

### 3. Die kulturbedingte landschaftliche Eigenart Ostthüringens

#### 3.1 Grundzüge der Kulturlandschaftsentwicklung der Region

Das heutige Landschaftsbild Ostthüringens resultiert aus einer langen und komplexen erd- und kulturgeschichtlichen Entwicklung. Waren es zunächst über Jahrmillionen die geologischen Vorgänge, die in Wechselwirkung mit dem Klima und der Evolution der Pflanzen- und Tierwelt die Naturlandschaft gestalteten, so ist es seit etwa 8000 Jahren der Mensch, der durch Siedlungs- und Wirtschaftsaktivitäten die Naturräume nachhaltig verändert und zu einer Kulturlandschaft umgestaltet hat. Wie noch zu zeigen sein wird, hatte jede kulturgeschichtliche Epoche ihr eigenes Landschaftsbild. In der Frühzeit wurde es noch ganz von Naturwäldern geprägt. Dann verwandelten sich diese unter dem Einfluss von Ackerbau und Viehwirtschaft immer mehr in Offenlandschaften mit Dörfern, Feldern, Weideflächen und Wiesen. Es gab aber auch Zeiten, in denen sich die Wälder wieder ausbreiteten und ehemaliges Kulturland zurückeroberten.

Insgesamt gesehen ist mit der zunehmenden Bevölkerungsverdichtung und der Entwicklung von Kultur, Technik und Verkehr eine starke Nutzungsintensivierung der Landschaft durch den Menschen festzustellen. Aus der Agrarlandschaft früherer Jahrhunderte ist mittlerweile eine hochproduktive Wirtschafts- und Industrielandschaft geworden, in der nur wenige altgewachsene Strukturen erhalten geblieben sind.

So stellt sich die Landschaft Ostthüringens als ein räumlich wie zeitlich differenziertes Gebilde dar. Sie setzt sich aus unterschiedlichen chronologischen Schichten zusammen, deren Hinterlassenschaften heute oft nebeneinander im Raum liegen („Gleichzeitige Ungleichzeitigkeit“ i.S.v. Becker 1998). Die folgenden Ausführungen sollen die einzelnen Entwicklungsphasen der Ostthüringer Kulturlandschaft skizzenhaft aufzeigen, um die überkommenen Strukturen zeitlich zuordnen und im kulturgeschichtlichen Kontext erklären zu können. Angesichts der noch zahlreich vorhandenen Forschungs- und Wissenslücken kann das jedoch nur schlaglichtartig geschehen.

##### 3.1.1 Der Beginn der Kulturlandschaft in der Jungsteinzeit (Neolithikum; 6000-1800 v.u.Z.)

Bereits im 9. Jt. v.u.Z. war in Kleinasien damit begonnen worden, Haustiere zu halten und Pflanzen anzubauen. Von dort aus breiteten sich Ackerbau und Viehzucht über die Balkanhalbinsel und das Donaugebiet entlang der großen Flüsse bis nach Mitteleuropa aus und gelangten über Elbe, Saale, Elster und Pleiße etwa um 5500 bis 6000 v.u.Z. auch nach Ostthüringen.

Die frühen Ackerbauern lichteten und rodeten die damals noch flächendeckenden Wälder und sie legten Felder und Siedlungen an. Ackerbau bedeutete sesshafte Lebensweise, denn wo man säte musste man auch ernten. Fortan errichtete man feste Häuser, in denen man wohnte und das Erntegut lagerte. Die Vorratshaltung wurde zu einer tragenden Säule der bäuerlichen Wirtschaft. Die kostbarsten und empfindlichsten Lebensmittel wurden in tönernen Gefäßen aufbewahrt, die nach ihren jeweiligen Formen und Verzierungen von den Archäologen zeitlich und räumlich unterschiedlichen Kulturstufen zugeordnet werden. Eingeführt wurden Ackerbau und Großviehzucht von den Bandkeramikern (Linien- und Stichbandkeramik).

Schon diese ersten bandkeramischen Siedler kannten die besten Böden. Sie bevorzugten für die Anlage ihrer Ackerflächen und Siedlungen die steinfreien, fruchtbaren Löss- und Schwarzerdeböden im Thüringer Becken, in der Goldenen Aue und im Altenburger Land. Als erstes rodete man die dort stockenden relativ offenen Eichenmischwälder. Wie Pollenanalysen belegen, müssen die Stieleiche (*Quercus robur*) und die Winterlinde (*Tilia cordata*) Hauptbaumarten gewesen sein. In diesen offenen Urwäldern war die Anlage von Dörfern und Feldern verhältnismäßig unkompliziert. Man rodete mit dem Steinbeil und brannte die Flächen ab, wobei die Asche dann für eine anfängliche Düngung der Felder sorgte. Dokumentiert wird dieser Rodungsvorgang in den Pollendiagrammen durch den Anstieg der Offenlandzeiger, der Gräser und Kräuter und typischen Ackerbegleiter, wie Beifuß und Wegerich. Mit den damaligen Mitteln konnten die Bäume vermutlich nur in Kopfhöhe gefällt werden.

Ausschlagkräftige Arten wie die Esche wurden deshalb wohl schon früh als Kopfbäume für die Gewinnung von Brenn-, Flecht- und Schnittholz (Laubheu) genutzt.

Neben den Pollenkörnern zeugen verkohlte Reste von Getreidekörnern, aber auch von Spelzen im Lehmewurf der Hütten vom frühen Ackerbau. Angebaut wurden Emmer (*Hordeum distichon* = Zweizeilige Gerste) und Einkorn als Spelzweizen (*Triticum monococcum*), Gerste (*Hordeum dicoccon* = vielzeilige Gerste), die Hülsenfrüchte Erbse und Linse sowie als Öl- und Faserpflanze Lein. Zur Nahrungsergänzung sammelte man vitaminreiches Wildobst, wie z.B. Kornelkirsche oder Wildapfel, die fettreiche Hasel, daneben verschiedene Wildkräuter als Gemüse- oder Gewürzpflanzen, wie Melde, Brennessel, Gänsefußarten, Winterkresse oder Bärlauch. Bestellt wurden die Felder zunächst mit der Hacke, später auch mit dem Hakenpflug. Haupterntegerät war - seit dem 7. Jahrtausend v.u.Z. in Ägypten und Vorderasien belegt - die Sichel.

Wie groß die Feldflur und die einzelnen Felder waren, ob sie in kompakten Rodungsinseln oder mitten im Wald lagen, ist unbekannt. Feldstücke und Bereiche, in denen das Vieh weidete und wo Holz geschlagen wurde, lagen aber offensichtlich nah beieinander. Die für die moderne Kulturlandschaft so kennzeichnende scharfe räumliche Trennung zwischen Wald und Offenland gab es sicher noch nicht. Bestimmte Unkräuter, wie z.B. Rainkohl, der vornehmlich an halbschattigen Standorten wächst, lassen vermuten, dass die Felder klein, von Bäumen durchsetzt und von Wald umgeben waren. Bezeichnend für diese frühe Phase der Landwirtschaft war auch, dass die gerodeten Felder nur wenige Jahre als Ackerland genutzt werden konnten, weil organischer oder mineralischer Dünger noch nicht bewusst und gezielt eingesetzt wurde. Wenn die Erträge stark zurückgingen, ließ man die Äcker einfach brachfallen und nutzte sie als Weide. Am Ende dieser "wildes Feld-Graswirtschaft" stand dann wieder der Wald.

Neben dem Ackerbau war die Viehhaltung ein wichtiger Zweig der jungsteinzeitlichen Wirtschaft. Die frühen Ackerbauern züchteten Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen und ab ca. 3000 v.u.Z. nachweislich auch Pferde. Sie bereicherten den Speiseplan oder lieferten in Form von Knochen, Häuten, Wolle und anderen Produkten vielfältige Rohstoffe für die handwerkliche Verarbeitung. Dank der milden Winter - klimageschichtlich fällt das Neolithikum in den Ausklang der sogenannten postglazialen Wärmezeit (Atlantikum) - wurden

sie ebenso wie die seit der ausgehenden Altsteinzeit belegten Hunde im Freien gehalten. Für die Kulturlandschaftsgestaltung war der Weidegang von entscheidendem Einfluss. Das Vieh wurde auf die Brachflächen und in die umliegenden Wälder getrieben, wo es das Jungholz abweidete und verbiss. Dabei wurden empfindliche Arten wie Linden und Ulmen besonders stark dezimiert. Mit der Zeit entstanden so immer größere offene Flächen, die aber von Restwäldern umsäumt blieben, um die Holzversorgung in fußläufiger Entfernung sicherzustellen.

Wie die Verteilung der archäologischen Funde nahe legt, wurden in der Jungsteinzeit fast ausschließlich die fruchtbaren Löss- und Schwarzerdeflächen der tieferen Lagen besiedelt (nicht über 350 m NN). In Schlöben, Nerkewitz, Maua und Schorba bei Jena oder in Dorna, Stadt Gera, sowie in anderen Orten wurden in den letzten Jahren mehr oder weniger umfangreiche Reste bandkeramischer Siedlungen ausgegraben. Sie alle zeigen neben der Bindung an die guten Böden die Nähe von Gewässern. Dabei meiden sie die überschwemmungsgefährdeten Niederungen großer Flüsse zugunsten der hochwasserfreien Terrassen der kleineren Nebenläufe und Bäche. Vor allem die Seitentäler von Saale, Elster und Pleiße boten sich als solche bevorzugten Siedlungsplätze an. Man kann diese Ökotoptopgrenzlage zwischen der feuchten Niederung und dem trockenen ackerfähigen Land auch als "Auenorientierung" bezeichnen. In der Aue gab es neben dem lebensnotwendigen Trink- und Tränkwasser auch besonders graswüchsigen Boden, der sich als Weide für das Mast- und Jungvieh nutzen ließ. Gehölzfreie Schnittwiesen, wie sie heute in den Auen weit verbreitet sind, gab es zu der Zeit noch nicht, da die Sense noch unbekannt war.

Neben der Naturraumlage ist die Form und Größe der jungsteinzeitlichen Siedlungen inzwischen durch archäologische Grabungen und Luftbildaufnahmen gut dokumentiert. Es handelte sich um Weiler, die in der Zeit der Bandkeramik aus mehreren großen Gehöften bestanden, in denen wohl jeweils eine Großfamilie zusammenwohnte. Die 30-50 m langen Pfostenhäuser mit lehmverstrichenen Fachwerkwänden bzw. Wänden aus Spaltbohlen vereinten Wohnbereich, Handwerksräume und Speicher unter einem mit Schilf oder Stroh gedeckten Satteldach. Für den Bau der vierschiffigen Hallenhäuser mit 5 parallelen Pfostenreihen wurden enorme Mengen Holz verbraucht. Neben den großen Hallenhäusern standen in den Dörfern auch kleinere Bauten, die als Speicher oder

Handwerkerhütten dienten, wie dort gefundene Getreidemöhlen und Werkzeuge für die Stein- und Knochenbearbeitung belegen. In Meuselwitz-Zipsendorf bei Altenburg wurde sogar ein Brunnen nachgewiesen (Dusek 1999, S.56).

Meist hatten die jungsteinzeitlichen Siedlungen nur Jahrzehnte Bestand. Warum sie aufgegeben und an anderer Stelle neu gegründet wurden, ist bis heute umstritten. Die Erschöpfung der ungedüngten Böden, die zunehmende Verunkrautung der Äcker, Schädlingsbefall und andere Gründe lassen sich dafür heranziehen.

Zusammenfassend erfolgten in der Jungsteinzeit die ersten nachhaltigen Eingriffe in die Naturlandschaft Ostthüringens. Während die Hochlagen des Muschelkalk- und Buntsandsteinberglandes ebenso wie das Schiefergebirge noch unberührt blieben, wurden die offenen Eichen-Linden-Ulmen-Mischwälder der Lössgebiete und die höheren, überschwemmungsfreien Terrassen der großen Flusstäler in eine frühe Kulturlandschaft mit mosaikartig eingestreuten Rodungsinseln umgewandelt. Spätestens gegen Ende der Jungsteinzeit, vor rd. 4000 Jahren, gab es in den fruchtbaren und klimatisch begünstigten Lössbecken und ihren Randgebieten keine großen Urwälder mehr. Gleichzeitig drangen in die vom Menschen neu geschaffenen Biotope, wie Äcker, Weideflächen, aufgelichtete Wälder, aber auch Trittsflächen und stickstoffreiche Abfallplätze, neue Offenlandpflanzen ein. Ein Teil der Ackerunkräuter kam mit den ersten Kulturpflanzen aus dem Südosten nach Thüringen.

### 3.1.2 Kulturlandschaftsgestaltung in der Bronzezeit (1800 - 800 v.u.Z.)

Schon die Bauern der Jungsteinzeit waren gelegentlich in den Besitz von Schmuck, Waffen und Werkzeugen aus gediegenem Kupfer gelangt. Wegen ihrer geringen Härte waren diese Gegenstände aber wenig praxistauglich. Erst, als der neue Werkstoff mit Zinn zu Bronze veredelt wurde, hatte er die gewünschten Eigenschaften, vor allem die größere Härte und Elastizität und die niedrigere Schmelztemperatur im Vergleich zu Kupfer. Aus Bronze ließen sich leistungsfähigere Äxte, Pflugscharen und Waffen herstellen. Im täglichen Leben spielten diese Gegenstände anfangs aber nur eine geringe Rolle, da sie sehr teuer waren. Breite Bevölkerungsschichten hatten deshalb zunächst keinen Zugang zum neuen Metall, sondern verwendeten weiter die altbewährten

und billigen Rohstoffe Holz, Knochen und Stein.

Man nimmt an, dass ein Teil des für die Bronzeherstellung benötigten Kupfers aus einheimischen Lagerstätten stammte. Solche leicht gewinnbaren Kupfererze gab es aber nur in den Zechsteingebieten, wo das kaum 50cm schmale Band des Kupferschiefers stellenweise in Oberflächennähe kommt und deshalb obertägig abgebaut werden konnte (Linie Königsee-Saalfeld-Orlasenke-Gera). Später, als die oberflächennahen Vorkommen erschöpft waren, wird man wohl auch unter Tage abgebaut haben, doch gibt es für diese frühe Zeit keinen sicheren archäologischen Beleg. Vermutlich stammt ein großer Teil des Kupfers sogar aus weiter entfernten Lagerstätten. Bronzezeitlicher Kupferbergbau ist beispielsweise von Helgoland, im Rheinischen Schiefergebirge, im Schwarzwald, vor allem aber aus dem Karpatenraum und der Alpenregion nachgewiesen. Das wertvolle Zinn, das in den Legierungen mit etwa 10% enthalten ist, gewann man vornehmlich aus zinnhaltigen Flusssanden, den sog. Zinnseifen. Bronzezeitlicher Seifenbergbau - auch auf Gold - ist u.a. im Gebiet des Wünschendorfer Beckens, im Geraer Stadtgebiet und auf den höheren Lagen beiderseits der Weißen Elster zwischen Köstritz und Eisenberg archäologisch belegt (vgl. Zeidler 2002, S.28, 29).

Begleitet wurde die Einführung des neuen Werkstoffes auch von anderen technologischen und wirtschaftlichen Neuerungen insbesondere in der Landwirtschaft. Inzwischen hatte man Schafe gezüchtet, die nicht nur Milch, Fett, Fleisch und Häute lieferten, sondern auch langfaserige Wolle besaßen, die zu besonders haltbaren Textilien verarbeitet werden konnte. Dies führte zu einer Bedeutungszunahme der Schafhaltung und damit einhergehend zur Ausdehnung der von Schafen beweideten Flächen. Das mag mit ein Grund dafür sein, dass in der Bronzezeit neue Siedlungsräume auch auf weniger guten Böden und in höheren Lagen erschlossen wurden. Befanden sich die Siedlungen der Jungsteinzeit und der Frühen Bronzezeit noch vorrangig an den Terrassenrändern der Bäche und Flüsse, so scheinen in der Mittleren Bronzezeit während der sog. Hügelgräberkultur (1600-1200 v.u.Z.) bevorzugt Kalk-, Mergel- und Gipsböden in mittleren Lagen besiedelt worden zu sein.

Jedenfalls konzentrieren sich die Funde der Hügelgräberkultur in Ostthüringen auf Gebiete mit ausgesprochen steinigem und trockenen Böden: auf die Gipskarstlandschaft der Orlasenke bei Saalfeld sowie auf die

Muschelkalkgebiete bei und nördlich von Jena. Weitgehend ausgespart bleiben dagegen das Schiefergebirge und große Teile der Buntsandsteinhügelländer. Die hohe Funddichte gerade in den Karstlandschaften mag damit zusammenhängen, dass diese dem Weidedruck den geringsten Widerstand entgegensetzten. Mit der Zeit traten dort an die Stelle der lichten Trockenwälder weite offene Hutungen mit Trockenrasen und Zwergstrauchheiden, die sich für die Schafbeweidung hervorragend eigneten. Viele bronzezeitliche Grabhügel liegen abseits der heutigen Siedlungen. Es ist zu vermuten, dass sich diese Bestattungsplätze zur Bronzezeit in einer offenen Weidelandschaft befunden haben.

In der späten Bronzezeit (1300-800 v.u.Z.) dehnte sich die Siedlungsfläche weiter aus. Wirtschaftlich war Ostthüringen jetzt Teil eines Kulturbereiches geworden, der von Norditalien bis zu den Niederlanden und von Ostfrankreich bis ins westliche Ungarn reichte. Günstige Wirtschaftsbedingungen und überregionale Handelsbeziehungen ließen auf der Basis des neuen Metalles blühende Gemeinwesen entstehen. Durch die europaweiten Handelsverbindungen und den erlangten Wohlstand war die späte Bronzezeit aber auch eine bewegte und krisenreiche Zeit, wie die vielen zufällig gefundenen Bronzehorte belegen. Es war zugleich die Zeit, in der das Schwert als neue Waffe aufkam. Zur Sicherung der Verkehrswege und zum Schutz von Flussübergängen wurden jetzt erstmals in größerem Umfang befestigte Höhensiedlungen angelegt, wie die auf dem Jenzig und dem Johannisberg bei Jena, auf dem Alten Gleisberg bei Bürgel (Saale-Holzland-Kreis) und auf dem Felsenberg bei Öpitz (Saale-Orla-Kreis) (Dusek 1999, S.86).

Zusammenfassend lässt sich die Bronzezeit als eine Periode charakterisieren, in der die Kulturlandschaft deutlich über die Grenzen der jungsteinzeitlichen Rodungsinseln hinaus ausgedehnt wurde. Zumindest in der Mittleren Bronzezeit war die Viehhaltung vermutlich die wichtigste Grundlage der bäuerlichen Wirtschaft. Die auffällige Konzentration der archäologischen Funde aus der Hügelgräberzeit auf die eher trockenen und flachgründigen Kalk- und Gipsböden der Muschelkalkplatten und der Orlasenke lässt vermuten, dass zu der Zeit offene Schafhutungen erstmals verbreitet und der Wald auf diesen Standorten weit zurückgedrängt war. Dass das Offenland ausgedehnter war als heute, dafür sprechen nicht zuletzt die Hügelgräber, die einst wohl in offener Landschaft standen, auch wenn sie

heute überwiegend in Waldgebieten liegen. Die großen Hügelgräberfelder in Norddeutschland sind jedenfalls nachweislich auf offenen Heideflächen errichtet worden.

### 3.1.2 Vorrömische Eisenzeit (800 v.u.Z. bis zur Zeitenwende)

Gegen Ende der Bronzezeit geriet Thüringen in den Einflussbereich der süddeutschen Hallstattkultur. Mit ihr gelangte die Fertigkeit der Eisenherstellung und -verarbeitung in unseren Raum. Die Einführung des Eisens erwies sich als so weitreichende kulturgeschichtliche Errungenschaft, dass später eine eigene Zeitepoche danach benannt wurde: die Eisenzeit.

Eisen war härter, flexibler und dauerhafter als Bronze und als metallischer Rohstoff im Gegensatz zu Kupfer und Zinn leichter und in größeren Mengen gewinnbar. Für die Eisengewinnung kamen Rot- und Brauneisenstein aus dem Zechstein und älteren Formationen (Saalfeld-Kamsdorfer Gebiet, Raum Wünschendorf südlich Gera) als auch das in sumpfigen Niederungen gewonnene Raseneisenerz in Betracht. Ostthüringen scheint wegen der Rohstoffnähe ein Schwerpunkt der Eisenproduktion gewesen zu sein. Spuren des vorgeschichtlichen Eisenbergbaus und der Eisenverhüttung sind in Form von Pingen und Halden, Eisenschlacken, Gussformresten und alten Rennöfen an vielen Stellen archäologisch nachgewiesen, so z.B. bei Trebnitz, östlich von Gera, bei Unterwellenborn-Röblitz (Lkr. Saalfeld-Rudolstadt) und in Dorna bei Gera.

Auch wenn das Eisen nur sehr langsam die älteren Werkstoffe verdrängte, so brachte es doch eine ganze Reihe von technischen Verbesserungen, die langfristig in der Gestaltung der Kulturlandschaft ihren Ausdruck fanden. Den Berichten römischer Schriftsteller zufolge bauten die Kelten in Süddeutschland schwere eiserne Pflüge mit Pflugscharen, die nicht nur den Boden aufrissen, sondern auch die Scholle wendeten. Damit war ein wesentlicher Schritt im Kampf gegen das Unkraut getan. Gleichzeitig wurden Nährstoffe aus tieferen Bodenschichten nach oben geholt. Wann genau diese Pflüge auch in Ostthüringen, wo keltische Spuren nur in der Orlasenke belegt sind (Kupfer- und Eisenvorkommen !), den urtümlichen Hakenpflug ablösten, ist durch archäologische Funde nicht sicher belegt.

Dank der verbesserten Ackergeräte wurden nun erstmals auch die steinig-lehmigen, nährstoffarmen Buntsandsteinböden unter den



Pflug genommen. Sie wurden entlang der Wasserläufe erschlossen. Dass das Ackerland zudem auf hängigere Lagen ausgedehnt wurde und dabei örtlich der Bodenerosion anheimfiel, bezeugen die ältesten Auelehme Thüringens an der Werra bei Meiningen (Einhausen) und am Mittellauf der Weißen Elster im Stadtgebiet von Gera, die sich anhand archäologischer Funde in die frühe Eisenzeit datieren lassen (K.-D. Jäger 1962). Auelehme sind feinkörnige Hochwasserablagerungen, die ihren Ursprung in der Erosion offener, hängiger Ackerflächen haben.

Es dokumentiert sich darin aber auch eine Klimaverschlechterung, die kühlere Temperaturen und höhere Niederschläge brachte ("Subatlantikum"). Es wird angenommen, dass der Ackerbau nicht nur wegen der Erosion darunter litt, sondern auch, weil die angestammten Getreidearten immer häufiger vor der Reife verfaulten oder von Unkräutern überwuchert wurden. Zwei Gräserarten sind dabei offensichtlich ganz von selbst und ohne züchterische Mitwirkung des Menschen zu nutzbaren Getreidepflanzen geworden, indem sie durch genetischen Zufall die Eigenschaften von Getreide übernahmen, nämlich die großen und nach der Reife in der Ähre verbleibenden Körner (Küster 1996, S.136). Auf diese Weise waren aus Unkraut-Gräsern die "sekundären Kulturpflanzen" Roggen und Hafer geworden, die die kälte- und nässeempfindlicheren Arten Weizen und Gerste von nun an immer mehr zurückdrängten. Noch dominierten aber Emmer und Gerste, dazu die eiweißreichen Feldfrüchte Erbse, Bohne und Linse, von denen Überreste in den Erdfüllungen ehemaliger Vorratsgruben archäologisch nachgewiesen worden sind.

Die Schwerpunkte der Besiedlung lagen in der vorrömischen Eisenzeit noch immer auf den guten ackerfähigen Böden der klimatisch begünstigten Orlasenke und der hochwasserfreien Terrassen in den großen Flusstälern. Für diese Gebiete ist eine dichte weilerartige Siedlungsstruktur anzunehmen. Grabungen in Süd- und Westthüringen (bei Meiningen und Gotha) zeigen übereinstimmend, dass die Kleinsiedlungen aus mehreren Gehöften bestanden, zu denen Wohnhäuser, Speicherbauten, Webhütten, Töpfereien und selbst metallverarbeitende Werkstätten gehörten (Dusek 1999, S.108). Einige der großen Wohnhäuser hatten erstmals auch Stallteile, die beweisen, dass jetzt infolge des kühleren Klimas die Winteraufstallung des Viehs üblich und erforderlich wurde.

Insgesamt war die vorrömische Eisenzeit trotz klimatischer Ungunst dank des neuen Rohstoffes Eisen und anderer Neuerungen eine wirtschaftlich sehr aktive Zeit. Mit Eisen, Käse, Wolle, Stoffen und Salz gelangte der Export von heimischen Produkten in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende zu einer großen Blüte. Im Gegenzug sind Glasarmringe, Ringperlen, Graphittontöpfe, farbig bemalte Keramik und andere Schmucksachen auf Fernwegen aus dem böhmischen und süddeutschen Raum aber auch aus dem Mittelrheingebiet nach Ostthüringen gelangt. Ostthüringen wird in dieser Zeit besonders entlang der großen Flusstäler Saale und Elster ein Durchgangsland. Fernhandel und spezialisiertes Handwerk brachten den davon profitierenden Personengruppen Wohlstand und politische Macht.

### 3.1.3 Römische Kaiserzeit (Zeitenwende bis 375 n.Chr.)

Auch die ersten nachchristlichen Jahrhunderte der sog. römischen Kaiserzeit waren eine Phase wirtschaftlicher Gunst, in der die Bevölkerung weiter zunahm. Zahlreiche archäologische Fundstellen lassen auf eine vergleichsweise hohe Siedlungsdichte schließen. Die Besiedlung fand etwa mit der 300 m-Höhenlinie eine natürliche Begrenzung. Ackerbaulich genutzt waren wie schon in der vorrömischen Eisenzeit die Böden der tiefen und mittleren Lagen. Die Hochflächen des Thüringer Schiefergebirges blieben aus klimatischen Gründen und wegen der Kargheit ihrer Böden nach wie vor fundleer.

Obwohl das Klima immer noch regenreich und kühl war, ermöglichten Fortschritte in der Saatzucht und Anbautechnik dennoch eine vielseitige Landwirtschaft. Wenn man den Schilderungen des römischen Schriftstellers Tacitus Glauben schenken darf (Germania, Kap. 28), war jetzt erstmals ein Wechsel zwischen Anbau und Brache üblich. Man hatte erkannt, dass Brachzeiten der Erschöpfung der Böden entgegenwirken. Das Ackerland bestand anfangs vermutlich aus kleinen, mehr oder weniger quadratischen Blockfluren, die kreuzweise mit dem Hakenpflug bearbeitet wurden, die dann aber mit Einführung des schollenwendenden Scharpfluges (Wendepflug) immer mehr an Länge gewannen (Streifenfluren).

Klimabedingt spielte in der römischen Kaiserzeit die Viehhaltung nach wie vor eine große Rolle. Für Großtiere wie Rinder, Pferde und Schweine ist eine winterliche Einstallung

und Stallfütterung und damit eine verstärkte Vorratswirtschaft anzunehmen. Die schon erwähnten Wohn-Stallhäuser und die große Zahl der bei Grabungen nachgewiesenen Speicherbauten sind der archäologische Nachweis dafür. Auch die eiserne Sense verbesserte die Futterversorgung für den Winter, indem sie die Heugewinnung wesentlich erleichterte. Durch ihren Gebrauch verwandelten sich die feuchten Au- und Bruchwaldniederungen immer mehr in offene Landschaften.

### 3.1.5 Völkerwanderungszeit und Thüringerreich (375-531)

Mit den Einfällen der Hunnen begann im Jahre 375 ein kulturlandschaftsgeschichtlicher Abschnitt, den man auch als Völkerwanderungszeit bezeichnet. Früher wurde für diese bewegte Zeit, die in weiten Teilen Norddeutschlands sehr fundarm ist, ein starker Rückgang der Bevölkerung angenommen. In den Pollendiagrammen gehen in diesem Zeitabschnitt die typischen Kultur- und Offenlandzeiger zurück, während die Anteile der Pollenkörner von Waldbäumen zunehmen. Das lässt auf eine Wüstungsperiode und Phase örtlicher Wiederbewaldung schließen. Dennoch blieben auch in der Völkerwanderungszeit die Gunsträume in Ostthüringen keineswegs menschenleer, wie archäologische Fundplätze und die historischen Tatsachen belegen.

Im Verlauf des 1. Jhs. nach der Zeitenwende waren nordgermanische Stammesgruppen, die Angeln und Warnen, bis in das Gebiet zwischen Harz und Thüringer Wald vorgestoßen. Bis zur Mitte des 5. Jhs. schlossen sie sich mit den dort ansässigen Hermunduren zu einem großen Stammeskönigreich zusammen, das in frühen schriftlichen Quellen "Thoringia" genannt wird. Dieses Königreich trat gleichberechtigt neben die ebenfalls noch jungen Stammesreiche der Franken, Goten, Bayern, Burgunder und Sachsen.

Wie die Verbreitung und Dichte der archäologischen Fundplätze vermuten lassen, lagen die Kerngebiete des Reiches an der Mittleren Saale, an der Unstrut, bei Mühlhausen und im südlichen Thüringer Becken zwischen Gotha, Arnstadt, Erfurt und Weimar. Dort wurden bei Grabungen die reichsten Funde gemacht. Doch dürften die meisten altthüringischen Siedlungen noch unerkannt sein, weil sie unter heutigen Städten und Dörfern liegen, so dass sie der archäologischen Forschung nicht zugänglich sind. Die Ergebnisse der Ortsnamenforschung

deuten jedenfalls darauf hin, dass viele der großen Haufendörfer auf den guten Böden mit den Endungen auf -ingen, -heim, -hausen und -stedt, mindestens aber die -leben-Orte, wohl bis in die späte Völkerwanderungszeit zurückzuführen sind. Den leben-Typ hat man wiederholt den Angeln zugeschrieben.

In Ostthüringen gehören die naturbegünstigten Talterrassen der Mittleren Saale (bis Rudolstadt) und die ostsaaalischen Lössgebiete bis zum Altenburger Land zu diesen Räumen besonders langer Siedlungskontinuität, die bis in das 5./6. Jahrhundert zurückgeht (Emmerich 1968, S.308).

Typische Dorfformen waren nach den archäologischen Befunden umzäunte Einzelhöfe oder weilerartige Gehöftgruppen, die wegen der erforderlichen Nähe von Trink- und Tränkwasser meist auf den hochwasserfreien Terrassenrändern der Flüsse und Bäche lagen. Ihre Bewohner lebten von der Landwirtschaft und von handwerklichen Tätigkeiten. Der eiserne Scharpflug, die Sense, die Zucht und Haltung von Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Huhn und Hund sind archäologisch belegt.

### 3.1.6 Fränkische Zeit und Frühmittelalter (531-908)

Das Ende des Thüringerreiches in der Schlacht an der Unstrut (531) markiert eine neue Epoche in der Kulturlandschaftsentwicklung. Der größte Teil Thüringens geriet in die Abhängigkeit der fränkischen Eroberer. Gleichzeitig waren von Norden die Sachsen bis ins Unstrut-Tal und an den Kyffhäuser, von Osten die Slawen bis zur Saaleplatte vorgerückt. Die Ostgrenze wurde jetzt von den Franken durch wehrhafte Burgen (Saaleck, Dornburg, Kirchberg, Orlamünde und Rudolstadt) und Wallanlagen gesichert (limes sorabicus 849; Möller 1991, S.78). Gleichzeitig begann im Thüringer Becken und im Werragebiet ein systematischer Landesausbau, bei dem bestehende Orte erweitert und neue angelegt wurden. Das Ziel war, die noch lockeren Bindungen Thüringens an das fränkische Reich zu festigen.

Weiler dürften im fränkischen Gebiet die vorherrschende Siedlungsform gewesen sein. Vielleicht gab es in dieser Zeit wieder wachsender Bevölkerung aber auch schon erste Haufendörfer. In der Mehrzahl waren sie mit einem größeren Gutsbetrieb, zuweilen sogar mit mehreren, zu Diensten verpflichteten Höfen ausgestattet (Emmerich 1968, S.295).

Wirtschaftlich rangierte im fränkischen Einflussgebiet der Ackerbau vor der Viehhaltung. Begünstigt durch die strenge Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse wurden jetzt die Anbauflächen im Rahmen umfangreicher Rodungen erweitert. Die Ausdehnung des Getreideanbaus und die Durchsetzung des Roggens (*Secale cereale*) als Hauptgetreide führten zu einer Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung, obwohl eine Düngung immer noch nicht üblich war. Angebaut wurden wohl meist freie Körnerfolgen, die von Ruhezeiten unterbrochen wurden (Gringmuth-Dallmer 1983, S.106). H. Jäger (1973b, S. 39) rechnet mit Flächenwechselsystemen in Form einer Feld-Gras-, Feld-Ödland- oder Feld-Wald-wechsel-(Brand)wirtschaft.

Der Raum östlich der Saale wurde nach dem Niedergang des Thüringerreiches von Slawen, die dem Stamm der Sorben angehörten, besiedelt. Im 9. und 10. Jh. verdichteten sich die archäologischen Belege slawischer Siedler auch westlich der Saale bis ins Flussgebiet der Gera und ins Werragebiet (Dusek 1999, S.183). Die Slawen gründeten eigene Dörfer, im deutsch-slawischen Mischgebiet westlich der Saale auch neben fränkisch-deutsche Orte und gaben ihnen eigene Namen, die häufig auf "itz" enden. Es sind Orte wie Köstritz, Klosterlausnitz, Döbritz oder Tröbnitz. Ein 5-10 km breiter Streifen westlich der Saale, der sich an den wichtigen alten Flussübergängen um Lobeda-Kahla und bei Rudolstadt noch etwas erweitert, bildet im Wesentlichen die aufgelockerte Westgrenze slawischer Namen.

Im Vergleich zum fränkischen Siedlungsraum westlich der Saale gab es östlich noch viel mehr und größere Waldungen. Besonders südlich der Linie Camburg-Crossen-Weida-Schmölln, im heutigen Thüringer Holzland und im Thüringer Schiefergebirge, bestanden zu der Zeit noch große geschlossene Waldgebiete, in denen die altbesiedelten Gaue um Zeitz und Gera mit weilerartigen Dörfern wie Inseln lagen. Einige Dörfer wuchsen im Schutze von burgenartigen Befestigungsanlagen heran ("grođ" = Greiz oder "grođiste" = Groitzsch).

Die Mehrzahl der slawischen Siedler betrieb nach den archäologischen Befunden neben Ackerbau und Viehzucht auch Fischfang, Jagd und Bienenhaltung. Wasser war für die slawischen Siedlungen deshalb standortentscheidend. Dies erklärt die oft dichte, halbkreisförmige Aufreihung der Siedelstellen am Rande versumpfter, von Bruchwäldern gesäumter Gewässer und

Quellnischen. Sie mag auch als Schutzlage zu erklären sein (Emmerich 1968, S.286).

Insgesamt sind in der fränkischen Zeit und im frühen Mittelalter wesentliche Grundstrukturen unseres heutigen Siedlungsmusters geschaffen worden. Es waren westlich wie östlich der Saale intensive Zeiten des Landesausbaus und der Zurückdrängung der Wälder. Spätestens im 9. Jahrhundert war zwischen Harz und Thüringer Wald, zwischen dem Eichsfeld im Westen und der Saale im Osten aus isoliert zwischen Wäldern gelegenen Siedlungskammern ein großer, zusammenhängender Siedlungsraum entstanden. Die slawischen Wohngäue östlich der Saale wurden dagegen noch lange von ausgedehnten Waldgebieten getrennt - ausgenommen die altbesiedelten Lössgebiete des Altenburger Landes. Nahezu völlig siedlungsfrei blieben nach wie vor die Höhen des Schiefergebirges.

### 3.1.7 Innerer und äußerer Landesausbau im Hochmittelalter (10.-14. Jahrhundert)

Zu Beginn des 10. Jahrhunderts (908) gelangte das Thüringer Gebiet unter die Herrschaft des Sachsenherzogs Heinrich und späteren deutschen Königs Heinrich I. (919-936). Damit begann das Hochmittelalter. Es war eine Zeit, in der auf thüringischem Gebiet viele territorialdynastische Interessen aufeinanderprallten. Grafen und andere kleine Territorialherren hatten, vom feudalen Herrschaftssystem profitierend, ihre Macht gefestigt und stritten nun um die Vorherrschaft. Die Grafen von Weimar, die im Gebiet zwischen Ilm und Saale Besitzungen hatten, gelangten zu größerer Macht. Sie konkurrierten mit den Grafen von Tonna-Gleichen und den Grafen von Schwarzburg. Keines dieser Geschlechter hatte jedoch die Oberherrschaft über das ganze Land erreichen können. Dies blieb den Ludowingern vorbehalten.

Von der Wartburg aus beherrschten sie den westlichen Zugang zum Thüringer Becken und Thüringens wichtigste Fernhandelsstraße, die Via regia (Frankfurt-Eisenach-Erfurt usw.). Mit derartiger Macht ausgestattet wurde ihnen vom Kaiser Lothar III. 1131 auf dem Reichstag zu Goslar die Landgrafenwürde verliehen. Ein Jahrhundert lang blieb sie in der Hand der Ludowinger. Nach dem Tode ihres letzten Vertreters ging die Macht im Rahmen eines erbitterten Erbfolgekrieges an die Wettiner über, deren Stammsitz im sächsischen Meißen lag (1310). Weder den Ludowingern noch den Wettinern gelang es aber, Thüringen zu vereinen. Der Thüringer Raum blieb in dieser

Zeit bestimmt von einer Gemengelage vieler meist kleiner Herrschaftsgebiete, die ihren Einfluss durch geschickte Territorialpolitik und durch planmäßige Kolonisationstätigkeit auszudehnen suchten: westlich der Saale durch die Binnen-, und östlich - im Slawengebiet - durch die Ostkolonisation.

Die Binnenkolonisation erschloss bis dahin unbesiedelt gebliebene Gebiete im thüringischen Kernland, die Ostkolonisation die von den Slawen inselhaft bewohnten walddreichen Gebiete östlich der Saale. In beiden Fällen ging es um die Rodung noch verbliebener Urwälder, um die Trockenlegung von Sümpfen und Mooren und die Gründung neuer Dörfer und Städte. Das große hochmittelalterliche Kolonisationswerk war gleichzeitig ein Ventil, das die durch Erbteilungen und die starke Bevölkerungszunahme hervorgerufene Landnot mildern sollte. Man schätzt eine Verdrei- bis Verfünffachung der Bevölkerungsdichte im Verlauf des Mittelalters (800-1350: von 5 auf 25 Menschen/km<sup>2</sup>; Thüringen heute: 147 Einwohner/km<sup>2</sup>; Rösler 1996 S.1).

Westlich der Saalegrenze wurden im Zuge der hochmittelalterlichen Binnenkolonisation zunächst die an das Thüringer Becken angrenzenden Waldgebiete mit ihren weniger fruchtbaren Muschelkalk- und Buntsandsteinböden, häufig im Einflussbereich von damals bedeutenden, oft königseigenen Plätzen, erschlossen. Vorherrschend sind hier Orte mit rode-Namen. Ihre Entstehung wird der Zeitspanne von etwa 950 bis kurz nach 1100 zugeordnet (Emmerich 1968, S.280). Anders als im Slawengebiet (s.u.) ist die Anlage von Planformen nicht sehr ausgeprägt gewesen, weil die Landnahme zu der Zeit der ostsaalischen Plansiedlungen (12. Jh.) bereits abgeschlossen war. Im Bearbeitungsgebiet finden sich rode-/roda-Orte vor allem auf der westsaalischen Muschelkalkplatte zwischen Dornburg und Jena (Hirschroda, Lützeroda, Remderoda, Münchenroda) und nur vereinzelt östlich der Saale (z.B. Stadtroda, Seitenroda bei Kahla, Trannroda bei Pößneck).

Östlich der Saale erfolgte die Gründung neuer Dörfer ab dem 10. Jh. zuerst in den fruchtbaren slawischen Altsiedelräumen um Altenburg und Gera und in der Orlasenke (Möller 1991, S.78). Hier überwiegt heute noch sorbisches Namensgut bis zu zwei Dritteln. Anschließend wurden die weithin als Reichsgut ausgewiesenen, noch siedlungsleeren Waldgebiete von intensiven Rodungen erfasst: die Wälder auf der Sandsteinplatte zwischen Saale und Elster

(Thüringer Holzland) und die ausgedehnten Hochflächen des Thüringischen Schiefergebirges (Emmerich 1968, S.264). Entstanden sind dabei geschlossene Gebiete planmäßiger Orts- und Flurformen, insbesondere Anger- und Reihendörfer mit Gelänge- und Waldhufenfluren und häufigen Ortsnamenendungen auf -dorf, -wald, -hain, -bach, -rod oder -rieth. Sie alle sind frei von slawischen Ortsnamen (s. dazu auch Kap. "Siedlungen").

Getragen wurde die Ostkolonisation von sog. Lokatoren, adligen Gründungsinitiatoren, die ritterliche Gefolgsleute mit den Waldrodungen und Neusiedlungen auf herrschaftlichem Land beauftragten. Nicht selten haben sie diesen Siedlungen ihren Namen gegeben. Ihre Dienstgüter, oft mit Wassergräben und kleinen Wehranlagen gesichert, gliederten sie in den Grundriß der Ortschaften ein (Emmerich 1968, S.268). Als Grundherrn bezogen sie ihre Einkünfte aus den Naturalabgaben und Dienstleistungen der abhängigen Bauern, denen sie als Gegenleistung Schutz boten.

Zu den erfolgreichsten Lokatoren gehörten die Lobdeburger. Von ihrer Stammburg über Lobeda und von der Orlasenke aus (Pößneck-Neustadt-Triptis-Auma) haben sie sich etwa seit 1166 gen Süden gewandt: ins Wisentagebiet um Schleiz, nach Saalburg und in das namenentsprechende Lobenstein. Die gut ausgebildeten Angerdörfer mit Gelängefluren, die im Gebiet von Gräfenthal-Lehesten im Westen über Leutenberg bis Mühltröff-Auma im Osten großflächig verbreitet sind, lassen sich vermutlich auf ihre Initiative zurückzuführen. Die Herkunft der lobdeburgischen Neusiedler aus den oberen Mainlanden spiegelt sich in markanten Mundartsschranken wider, die den Bereich der Planformen gegen Innerthüringen und nach Norden abgrenzen (oberdeutsche Flurnamen: z.B. Reuth) (Emmerich 1968, S.267/68). Auch die Herren von Weida beteiligten sich am große Rode- und Siedlungswerk rund um das Weidaer Altsiedelland (-dorf-Siedlungen).

Dem Kölner Erzbischof, der 1056 Saalfeld und das östlich angrenzende Orlaland erwarb, 1071 das Kloster Saalfeld einrichtete, werden Waldhufendörfer in dem sich zwischen Saale und Orla erstreckenden Buntsandsteinwald der "Hinteren Heide" zugeschrieben (Emmerich 1968, S.273). Die mit Waldhufen verbundenen Anger- und Reihendörfer des nördlichen Frankenwaldes von Teuschnitz über Lobenstein bis Hirschfeld-Gefell werden mit orlamündisch-meranisch-hochstift-bambergischer Siedlungstätigkeit in Verbindung gebracht (Emmerich 1968, S.276).

Neben den weltlichen Herren spielten auch die neugegründeten Klöster der Zisterzienser (Stadtroda [vor 1247]), der Benediktiner (Saalfeld [1074], Schmölln [vor 1066], Paulinzella [1106], Bürgel [1133]) und der Augustiner (Lausnitz [1137]) eine große Rolle als Initiatoren von Neusiedlungen. Zugleich waren sie Träger von Innovationen, indem sie neue Kulturpflanzen wie Wein und verschiedene Obst- und Gemüsearten nach Thüringen einführen (s. Kap. Historische Sonderkulturen).

Die Ausweitung des Siedlungsraumes durch die Binnen- und die Ostkolonisation war nur ein Teilaspekt in der Folge des hochmittelalterlichen Bevölkerungswachstums. Während einerseits die Zahl der Siedlungen erheblich zunahm, wuchsen andererseits einzelne Siedlungen so stark heran, dass sie zu Städten wurden, d.h. städtische Rechte und Funktionen übernahmen. Viele der heutigen Städte begannen ihre Entwicklung im Hochmittelalter, auch wenn ihre historischen Wurzeln zum Teil weiter zurückliegen.

Anlass zur Stadtentwicklung gaben zahlreiche Faktoren. Die wichtigsten waren:

- eine günstige strategische Position;
- eine besondere Lagegunst im überregionalen Wegenetz (Fernhandels-, Etappen- und Marktorde),
- Bodenschätze und
- die Aufwertung durch die Verleihung von Stadtrechten.

Viele der im Hochmittelalter entstandenen Städte sind unter dem Schutz einer Burg gegründet worden. Ausschlaggebend waren einzeln stehende Berge oder schwer zugängliche Felsen, auf denen Höhenburgen errichtet wurden (z.B. Dornburg und Leuchtenburg/Kahla an der Saale; Burg Greifenstein in Blankenburg, Osterburg in Weida). Auch im Slawenland entstanden Burgen, unter deren Schutz von den jeweiligen Territorialherren Städte mit mehr oder weniger planmäßigen Grundrissen angelegt wurden, wie z.B. Greiz, Weida, Schleiz, Lobenstein, Ranis. Im ehemals slawischen Pleißegebiet manifestierte Friedrich I. Barbarossa, der auch das Kyffhäusermassiv mit einer Pfalz und Burgen besetzte und die Hansestadt Lübeck gründete, seinen Machtanspruch, indem er zu Füßen seiner Kaiserpfalz auf dem Schlossberg in Altenburg eine planmäßige Neustadt mit rechteckigem Straßenverlauf anlegte.

Neben der strategisch günstigen Lage stand bei den mittelalterlichen Stadtgründungen die günstige Verkehrslage an vorderster Stelle der

standortbestimmenden Faktoren. Bevorzugte Räume, die vom Fernverkehr berührt wurden, waren in Ostthüringen die Hochufer der großen nord-südstrebenden Flusstäler der Saale und Elster mit ihren Flussübergängen (Saalfeld, Rudolstadt, Jena, Greiz, Weida und Gera). Aber auch viele kleinere Städte verdanken ihren wirtschaftlichen Aufschwung ihrer günstigen Verkehrslage. Häufig sind sie aus Rastorten hervorgegangen, die je nach den Gelände- und Wegeverhältnissen der Tagesstrecken zwischen 15 und 40 km auseinander liegen. Sie hatten neben der Haupteigenschaft als Etappenorte auch stets die Aufgabe, Marktorde für den Austausch von Waren und Dienstleistungen zwischen der Stadt bzw. dem Umland zu sein (z.B. Pößneck, Neustadt/Orla, Triptis, Stadtroda, Hermsdorf, Eisenberg).

Stadtbildend waren in Ostthüringen aber auch bergbaulich gewinnbare Bodenschätze. In Saalfeld beruhte die mittelalterliche Wirtschaft neben dem Durchgangshandel vor allem auf dem Abbau der reichen Silber-, Kupfer- und Eisenerzvorkommen (und Kobalt) in der Umgebung der Stadt. Und auch in Lobenstein, Schleiz, Zeulenroda und Greiz förderte der hochmittelalterliche Bergbau die Stadtentwicklung (vgl. Kap. Historischer Bergbau in Ostthüringen).

Die Vergabe von Stadtrechten förderte die Entwicklung städtischer Siedlungen in mehrerer Hinsicht. Das Recht auf eigene Gerichtsbarkeit, das Recht auf Freizügigkeit und das Befestigungsrecht (Stadtmauern: z.B. Saalfeld, Jena, Kahla, Pößneck, Neustadt/Orla u.a.) garantierten den städtischen Bürgern ein hohes Maß an Sicherheit und persönlicher Freiheit ("Stadtluft macht frei") sowie den Schutz vor obrigkeitlicher Willkür. Wirtschaftlich von großer Bedeutung waren das Markt- und das Stapelrecht, die die örtlichen Händler und durchreisende Kaufleute verpflichteten, ihre Erzeugnisse in der Stadt zum Kauf anzubieten. Das geschah auf eigens dafür ausgewiesenen Marktplätzen (z.B. Kornmarkt, Pferdemarkt, Fischmarkt, Töpfermarkt u.a.). Außerdem flossen bei den größeren Städten die Einnahmen aus dem Zollrecht (Wegegeld für Transit- und Marktverkehr), das vielen Adligen Anreiz zu Stadtgründungen gab. Einige größere Städte besaßen auch das Münzrecht (z.B. Saalfeld), das dem Fernhandel zugute kam. Weitere städtische Rechte waren das Braurecht, das Gilderecht und das Bannmeilenrecht, d.h. im Bereich einer Meile, im Umkreis von rd. 7,5 km, durften keine nichtstädtischen Handwerker und Händler arbeiten oder sich gar niederlassen, Waren

anbieten oder kaufen, Bier und Branntwein erzeugen oder ausschenken. Das Gilderecht, also das Recht, sich zu Zünften zusammenzuschließen, war mit dem Recht verbunden, sich in den Handwerkerassen der Innenstadt niederzulassen und Zunfthäuser (Gilde- bzw. Amtshäuser) zu errichten.

Alle diese Rechte sicherten nicht nur die Existenz der städtischen Gemeinwesen; sie bescherten ihnen letztlich eine gewaltige wirtschaftliche Sogwirkung gegenüber ihrem ländlichen Umland. Genauso wie die Neulanderschließungen bei der Binnen- und Ostkolonisation wirkten die Stadtgründungen wie ein "Ventil", um den hohen Bevölkerungsdruck in dieser Zeit abzumildern.

Verursacht wurde das Bevölkerungswachstum durch eine Reihe von kulturtechnischen Neuerungen und agrarökologischen Gunstfaktoren. Klimatisch war das Hochmittelalter eine besonders warme Phase, in der milde Winter- und Frühjahrstemperaturen die Vegetationszeit verlängerten, so dass sich Obst- und Weinbau bis weit in den Norden Deutschlands ausdehnten und sich die Erntemengen erhöhten. Noch mehr sorgte eine neuartige Anbauform, die Dreifelderwirtschaft, für die Steigerung der Erträge. Bei ihr blieb ein Feld jährlich als Brache unbebaut, das zweite trug Wintergetreide (Winterfeld) und das dritte war mit Sommergetreide und Hülsenfrüchten bestellt (Sommerfeld). Die Brache förderte dank des Fruchtwechsels und der Beweidung die Fruchtbarkeit und die Regeneration des Bodens. Gegenüber der früher üblichen extensiven Feld-Graswirtschaft garantierte die Dreifelderwirtschaft eine Intensivierung des Ackerbaus. Der Schwerpunkt der hochmittelalterlichen Agrarproduktion lag deshalb beim Getreidebau.

Verbunden war die Einführung der Dreifelderwirtschaft aber auch mit nachhaltigen Veränderungen in der Kulturlandschaft. Die neue Form des Fruchtwechsels verlangte erstmals ein gemeinsames und systematisches Wirken aller an der Flur beteiligten Bauern, weil sich Feldbestellung, Erntearbeiten und Brachbeweidung in diesem System nur auf größeren, voneinander abgeteilten Flächen geordnet durchführen ließen. Es herrschte Flurzwang. Die Felder wurden in drei oder mehr Verbände gleicher Nutzung aufgeteilt (Gewanne), die dann im o.g. Zyklus genutzt wurden. Bei den großen Haufendörfern der Altsiedelgebiete lagen die Gewanne blockartig und mehr oder weniger unregelmäßig in der Flur verteilt. Bei den planmäßig angelegten Anger- und

Straßendörfern mit ihren Hufen- und Gelängefluren waren sie zumeist regelhaft entlang der Siedlungsachse orientiert. In den Gewannen selbst war eine Parzellierung in Streifen gleicher Größe üblich. Jedes Mitglied der Dorfgemeinschaft besaß dort jeweils mindestens eine dieser streifenartigen Parzellen. Das hatte auch den Vorteil, dass Unterschiede in der Bodenqualität und der Lage zu den Hofstätten gleichmäßig und damit gerecht verteilt wurden.

Wiesen, extensiv beweidetes Offenland (Hutungen), Wald, Ödland und Gewässer blieben als Allmende in der gemeinschaftlichen Nutzung. Im Frühjahr, Sommer und Herbst war die Beweidung der Hutungen, der Brachflächen (bis Juni) und Getreidestoppeln die Futtergrundlage für Rinder und Schafe. Auch die Waldweide spielte nach wie vor eine große Rolle.

Im Resultat bedeutete die Einführung der Dreifelderwirtschaft eine Erhöhung der Flächenproduktivität; gemessen an den heutigen Ernten blieben die Erträge aber immer noch niedrig, da eine gezielte mineralische und organische Düngung nicht üblich war. Wichtigstes Brotgetreide war nach wie vor der Roggen, Reinanbau des Weizens blieb auf die sehr fruchtbaren Lössböden des Altenburger Raumes beschränkt. Daneben traten Hafer und Gerste; auch Erbse, Linse und Ackerbohne bereicherten den hochmittelalterlichen Speiseplan. Ihr Anbau erfolgt auf dem Sommerfeld.

Einzelne Feldstücke (Bifänge) und Gartenland blieben außerhalb des Dreifeldersystems. Sie wurden mit Flachs für die hauswirtschaftliche Fertigung von Leinen bebaut, auch mit Mohn, der im mittelalterlichen Thüringen verbreitet als Ölpflanze diente. Die Samen des Flachses wurden ebenfalls zur Ölgewinnung (Leinöl) herangezogen.

Bei der Einführung neuer Kulturpflanzen spielten die Klöster im Hochmittelalter eine große Rolle. Ausgehend von den Klostergärten fanden zahlreiche Gemüsesorten (Kohl, Möhre, Pastinake, Lauch, Zwiebel, Rettich, Spinat), Ziergewächse und Küchenkräuter ihren Weg in die bäuerlichen Gärten (Rösler 1996, S.7). Erwähnt sei an dieser Stelle auch, dass Klöster in der Regel zahlreiche Fischteiche besaßen, in denen eine ganze Reihe von Speisefischarten gehalten wurde, die den Küchenezettel der Mönche bereicherten (z.B. Plothener Teiche, Teiche bei Paulinzella).

Insgesamt gesehen erreichte das besiedelte und bäuerlich genutzte Kulturland im

Hochmittelalter eine Flächenausdehnung, wie sie in der Folgezeit vermutlich nie wieder erreicht wurde. Die ärmeren Muschelkalk- und Buntsandsteinböden und selbst viele klimatisch benachteiligte Lagen in den Thüringer Gebirgen waren inzwischen mit Rodedörfern besetzt und unter den Pflug genommen worden. Gleichzeitig waren die früher zusammenhängenden Urwälder auf wenige Reste in den Hochlagen und auf die schlechtesten Böden des Thüringer Schiefergebirges zurückgedrängt worden. Die verbliebenen dornhaften Waldstücke hatten den Charakter von offenen, herabgewirtschafteten Hudewäldern angenommen, die ohne scharfe Grenze in offene, gras- und zwergstrauchreiche Hutungen übergingen. Auch in den Niederungen waren die ursprünglichen Bruchwälder weitgehend gerodet und hatten wuchskräftigen Wiesen für die Mast- und Jungviehhaltung und für die Heugewinnung Platz gemacht. Bevölkerungsgeschichtlich war das Hochmittelalter aufgrund günstiger wirtschaftlicher und agrarökologischer Bedingungen eine Zeit enormen Wachstums, das seinen Ausgleich fand in den geschilderten Kolonisationsvorgängen und in der beginnenden Stadtbildung.

### 3.1.8 Spätmittelalterliche Wüstungsperiode (1320-1500)

Nach der starken Bevölkerungsvermehrung des Hochmittelalters folgte im Spätmittelalter ein tiefer Bevölkerungseinbruch. Er wurde ausgelöst durch Fehden und tödliche Seuchen, vor allem durch die Pest (1349/50), der nach Schätzungen wohl bis zu einem Drittel der Bewohner zum Opfer fiel. Als Folge des Konsumentenschwunds fielen die Getreidepreise erheblich. Ganz Deutschland war von dieser agrarischen Absatzkrise betroffen, so dass immer mehr Ackerland geringer Fruchtbarkeit oder in ungünstiger Lage brach gelassen wurde und der Wiederbewaldung anheimfiel (Flurwüstungen). Meist waren von den Wüstungsvorgängen auch kleine Dorfstellen betroffen. Um vor den Folgen der zahlreichen adligen Fehden Schutz zu finden (z.B. thüringischer Grafenkrieg [1342/46], Fleglerkrieg [1410], sogenannter Bruderkrieg [1446/51]) gaben die Bewohner dieser Siedlungen ihre Hofstätten auf und schlossen sich mit ihren Fluren benachbarten Dörfern an (Ortswüstungen). Oder sie zogen aus den gleichen Gründen und in der Hoffnung auf bessere wirtschaftliche Bedingungen in die nahegelegenen Städte (Rösler 1996, S.5).

Thüringen gehört neben Hessen zu den an Wüstungen reichsten deutschen Landschaften.

Naturgemäß wurden vor allem Landstriche mit ertragsarmen Böden und besonders kleinteiliger, zersplitterter Flur vom Wüstungsvorgang erfasst, weniger dagegen die jung erschlossenen, planmäßig besiedelten Waldgebiete. Allein im Eichsfeld sind auf 244 noch bestehende Siedlungen zusätzlich 343 Wüstungen belegt, also 58 % aller dort erfolgten Siedlungsgründungen. Im ehemaligen Landkreis Rudolstadt zählte Emmerich (1968, S.259) 23 %, im Gebiet der Planformen des Schiefergebirges nur 14 %. Auch die Orlasenke und die ostwärts angrenzenden ostthüringisch-vogtländischen Hochflächen erweisen sich als verhältnismäßig wüstungsarm (ehemaliger Kreis Ziegenrück 20 %, Vogtland 13 %), ebenso wie die Lößböden des Altenburger Landes. Obwohl sich dort nach Emmerich 51 Wüstungen nachweisen lassen, machen sie wegen der hohen Zahl der dort bestehenden Weiler nur 15 % aller Siedlungsgründungen aus.

Viele der spätmittelalterlichen Wüstungen liegen heute unter Wald verborgen. Reste alter Flurteile wie Lesesteinwälle, Stufenraine von Ackerterrassen und Hochäcker lassen dort oft auf Wüstungen schließen. Sie sind damit der wichtigste Beweis, dass die Siedlungsfläche einst ausgedehnter war als in der Gegenwart. Zu den bekanntesten Wüstungen unter Wald gehört das im Klosterlausnitzer Buntsandsteinforst ausgegrabene Gumprechtsdorf, ein Zeilendorf mit Hufenflur, das 1251 schon wüst gefallen war, also "wahrscheinlich kaum viel länger als hundert Jahre bestanden hat" (Emmerich 1968, S.262).

### 3.1.9 Frühe Neuzeit und Zeitalter des Merkantilismus (1500-1800)

Die Wüstungsperiode klang bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert ab. Von dieser Zeit ab gibt es Anzeichen, die für eine wieder einsetzende Bevölkerungsvermehrung sprechen. Zunächst dürfte ein Teil der wüstgefallenen Fluren wieder rekultiviert worden sein. Dann kam es, wie bereits im Hochmittelalter, zu Teilungen von Erbenhöfen, die von den Grundherren begünstigt wurden, um die Zahl der abgaben- und dienstpflichtigen Stellen zu mehrten. Neugründungen von Dörfern gab es in dieser Zeit aber kaum.

Im deutlichen Gegensatz dazu stehen die Höhenlagen des Thüringischen Schiefergebirges, wo beiderseits des Rennsteigs, hauptsächlich im Schwarzburgischen und im heutigen Landkreis Sonneberg, in den tief eingeschnittenen Waldtälern auf engem Raum zahlreiche neue Ortschaften entstanden. Es waren primär

gewerblich-industrielle Siedlungen, die ihre Gründung dem Holzreichtum, der billigen Wasserkraft und nahen Erzvorkommen verdanken. Die Goldseifen an der Schwarza und ihren Zuflüssen zogen viele Neusiedler an, auch die Gewinnung von Berggold, die besonders um Reichmannsdorf (700 m) sowie um Steinheid (800 m) ergiebig war und 1607 aus dem Kolitzschtal den Ort Goldisthal (500 m) machte.

Überhaupt erlebten Erzgewinnung und -verarbeitung seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert eine neue Blütezeit. Landesherrliche Persönlichkeiten erkannten die Möglichkeiten und förderten nachdrücklich den Bergbau. Bergmännischer und technologischer Sachverstand konnte u.a. aus dem Bergbau im Erzgebirge bezogen werden. Dabei erfolgte der Erzbergbau nun nicht mehr in offenen Gruben (Pingen), sondern unter Tage, in Stollen und Schächten, die von den tief eingeschnittenen Waldtälern aus in den Berg getrieben wurden. Neue Techniken erleichterten den Abtransport der Erze und die Trockenhaltung der Gruben (Sümpfung). An vielen Stellen, wo man schon im Mittelalter fündig geworden war, lebte der Bergbau nun wieder auf: so im Saalfeld-Kamsdorfer Revier, um Schmiedefeld, Lobenstein, Leutenberg, Schleiz, Zeulenroda und Greiz. Statt Silber und Kupfer standen jetzt aber verstärkt Eisen, Antimon, Alaun und Vitriol im Mittelpunkt des bergbaulichen Interesses. Eisen fand als damals wichtigstes Metall in allen Bereichen des täglichen Lebens Verwendung (Waffen und Geräte, Gusserzeugnisse wie Ofenplatten etc.); Antimon wurde Blei und Zinn zur Härtesteigerung zugesetzt (z.B. Drucklettern) und diente als Zusatz zur Glasherstellung. Die Hauptverwendung des Alauns dürfte das Gerben von Leder und die Bearbeitung von Wolle und Leinen gewesen sein. Und Vitriole wurden als Holzkonservierungs- und Unkrautbekämpfungsmittel eingesetzt.

Die Verhüttung erfolgte nicht mehr in primitiven Rennöfen, sondern in ortsfesten Schmelzhütten, die mit Mengen von Holzkohle aus den nahegelegenen Wäldern befeuert wurden. Die Hütten lagen, wie die wassergetriebenen Pochwerke, die zuvor das Erzgestein zerkleinerten, in den wasserreichen Tälern. Im Schwarzatal gehen Orte wie Obsthofersschmiede (vor 1530), Schwarzmühle (um 1587), Katzhütte (1566), Oelze und Oberhammer auf diese Zeit zurück. Einzelne Täler (Schwarzatal, Loquitztal, Sormitztal) entwickelten sich so zu regelrechten Industriegassen. Nur noch wenige Relikte sind davon erhalten geblieben wie die 1729

gegründete Heinrichshütte (heute technisches Denkmal für die Eisengießerei).

Zu den punktuellen Hüttenstandorten traten flächig die Holzgewinnungs- und Köhlereiwirtschaft und die für Köhlerei dringend benötigte Wasserwirtschaft. Aufschlagwasser als Antriebsmittel für mechanische Einrichtungen der Bergwerke (Förderanlagen) und Hütten (Blasebälge) wurde in künstlichen Teichen gesammelt. Feldgestänge, d.h. aus Holz gezimmerte, scherengitterartige Vorrichtungen übertrugen z.T. über mehrere 100 m Entfernung die durch Wasserräder in Tallage erzeugte mechanische Antriebsenergie zu höhergelegenen Schächten.

Verdichtet wurde das Netz der Waldsiedlungen durch die gleichzeitig entstandenen Glashüttenorte, die seit dem 15. und 16. Jahrhundert nicht mehr im früher üblichen Wanderbetrieb, sondern ortsfest arbeiteten: wie 1622 Piesau bei Schmiedefeld, 1616 Grumbach bei Wurzbach oder das außerhalb der Planungsregion liegende Lauscha (1595). Die ausgedehnten Wälder des Schiefergebirges und des benachbarten Thüringer Waldes lieferten Holz und Pottasche, der kieselensäurehaltige Quarzsand und der Kalk kamen aus den ortsnahen Gesteinsvorkommen.

Insgesamt war die Verteilung der Siedlungen, landwirtschaftlichen Nutzflächen und Wälder Ostthüringens zwischen 1500 und 1800 in den wesentlichen Grundzügen bereits so vorhanden, wie wir es aus der Gegenwart kennen. Für die Zahl der Ortschaften, ihre Lage und Verteilung gilt dies ebenso wie für ihre Benennung. Zwar waren im Dreißigjährigen Krieg durch marodierende Truppen und Seuchen in einigen Gebieten wie im Altenburger Land und im Mittleren Saaleetal viele Dörfer niedergebrannt worden und bis zu 50 % der Bevölkerung ausgelöscht worden, die Kulturlandschaft wurde dadurch aber nicht sehr nachhaltig verändert.

Große Veränderungen vollzogen sich im Zuge der wieder erstarkenden Wirtschaft in den Wäldern, die durch übermäßige Nutzung (Brenn-, Bau-, Grubenholz, Köhlerei, Waldweide, Streugewinnung, Flößerei etc.) immer mehr aufgelichtet und herabgewirtschaftet wurden. Die Holzvorräte schmolzen infolge ihrer rücksichtslosen Ausbeutung derart dahin, dass zeitweilig sogar auf die Torfmoore in den Höhenlagen und den Quellmulden zurückgegriffen werden musste. Diese Situation verschärfte sich, als die Fürstenhäuser Thüringens - wie die meisten



europäischen Staaten - den wirtschaftlichen Niedergang durch gezielte Förderung einzelner Gewerbe, des Bergbaus und durch die Errichtung staatlicher Manufakturen zu überwinden suchten (Zeitalter des Merkantilismus). Eisen- und Glashütten, Vitriol- und Pottaschehütten entwickelten sich zu den Hauptbrennholzverbrauchern. Auch das neue Porzellanergewerbe, ursprünglich wegen der Holzbindung ein reines Gebirgs-gewerbe, benötigte Holz. Der enorme Brennholzbedarf aller dieser Gewerbe- und Industriezweige führte zu einer Verknappung und Verteuerung des Holzes und somit zu sinkender Rentabilität. Der Bergbau wurde aus diesem Grund und weil die Erzvorräte vielerorts zur Neige gingen, ab Mitte des 18. Jahrhunderts immer weiter zurückgefahren. Das gleiche Schicksal widerfuhr den Glashütten, so dass bald viele thüringische Glasmacher zu neuen Standorten in Brandenburg und Holland abwanderten.

Im Gegensatz dazu stand der Glanz der Hofhaltungen in den zahlreichen Residenzen. Das 18. Jahrhundert war eine Zeit aufwändiger Schlossneu- und -ausbauten im Stil des Barocks und des Rokokos, insbesondere in Altenburg, Rudolstadt, Saalfeld, Dornburg, Gera, Greiz und Eisenberg. In Greiz begann man um 1800 die Landschaft um das Sommerpalais zu einem englischen Garten zu gestalten. Erst zwischen 1871 und 1885 folgte dann die große künstlerische Erneuerung zum Landschaftspark, für die der zugleich in Weimar tätige Carl Eduard Petzold die Pläne schuf.

### 3.1.10 Zeitalter der Agrarreformen und der beginnenden Industrialisierung (19. Jh.)

In der Landwirtschaft hatte sich die ökonomische Situation mittlerweile verschärft. Die anhaltende Bevölkerungsvermehrung, insbesondere die starke Zunahme der landlosen und landarmen Kleinbesitzer, führte dazu, dass viele Arbeitskräfte bald nicht mehr voll in die bäuerliche Wirtschaft integriert werden konnten. Die durch herrschaftliche Verordnungen, durch drückende Abgaben und Frondienste an die Grundherren und durch die bäuerliche Tradition erstarrte Landwirtschaft bot keine Ausweitungsmöglichkeiten mehr.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts beruhte die Agrarverfassung in den thüringischen Staaten noch auf der im Mittelalter entstandenen Grundherrschaft. Es galt das Prinzip des geteilten Eigentums an Grund und Boden. Der Grundherr verfügte über das Obereigentum und der abhängige Bauer über das Nuteigentum, für das er Abgaben und

Dienstleistungen an den Grundherren zu entrichten hatte. In ihrer bedrückenden Summe waren diese Verpflichtungen gegenüber der Grundherrschaft eher kontraproduktiv, da sie durch die Bauern meist widerwillig und mit geringen Arbeitsleistungen erbracht wurden. Und sie erstickten jede persönliche Initiative. Befürworter der Reformen waren - typisch für die Zeit des Vormärz - zunächst vor allem bürgerlich-liberale Kräfte, in deren Sinne freies Grundeigentum die wesentliche Voraussetzung für liberale Staatswesen war. Doch wuchs bald auch bei den Landesherrschaften die Bereitschaft, entsprechende gesetzliche Maßnahmen einzuleiten, um der im Stillstand verharrenden Landwirtschaft neue Entwicklungsimpulse zu geben.

Verglichen mit anderen deutschen Staaten vollzog sich die Ablösungsgesetzgebung in den thüringischen Staaten verhältnismäßig spät. Den Anfang machte Sachsen-Weimar-Eisenach, das 1821 die ersten gesetzlichen Schritte zur Ablösung von Reallasten (zunächst nur Hand- und Spannfronen) unternahm, gefolgt von Sachsen-Altenburg (1831). Die revolutionären Ereignisse von 1830 und 1848 beschleunigten die entsprechende Gesetzgebung bzw. setzten diese in einigen Staaten überhaupt erst in Gang (Sachsen-Meiningen 1846, Sachsen-Coburg und Gotha 1851 und 1853, Schwarzburgische Fürstentümer 1849 und 1850, Reuß ä.L. 1853). Erst Ende der 1860er Jahre waren die Ablöseverfahren abgeschlossen.

Etwa parallel mit der Auflösung der Grundherrschaft und in deren Folge verliefen die für die Gestaltung der Agrarlandschaft entscheidendsten Reformen: die Gemeinheits-teilungen und die Verkoppelungen.

Vor Beginn dieser Reformen war der besiedelte und bewirtschaftete Raum aufgeteilt in drei Landschafts- und Wirtschaftselemente: Dorf, Feldmark und Gemeinheit, die etwa ringförmig umeinander lagen, im Kern das Dorf, daran anschließend als mehr oder weniger geschlossener Innenring die Feldmark mit den Äckern und Wiesen und als Außenzone die Gemeinheit (Mark, Allmende), an die sich nur noch in wenigen Gebieten, als Rest der ehemaligen Rodetätigkeit, der Bannwald anschloss. Mit der Bevölkerungs- und Stellenvermehrung in den Dörfern hatten sich im Laufe der Zeit die Kultur- und Weideflächen immer stärker ausgedehnt und nach außen verlagert, was zu häufigen Konflikten um Weide- und Holzberechtigungen

zwischen benachbarten Dörfern führte. Mit der steigenden Anzahl des Viehs nahm auch die Belastung der Gemeinheiten immer mehr zu. Jeder versuchte sie so viel wie möglich auszunutzen, und keiner wollte sie pflegen. Diese unhaltbaren Zustände führten schließlich zu den Gemeinheitsteilungen, die eine Aufteilung der Marken an die viehhaltenden und gemeinschaftsberechtigten Privatpersonen zur Folge hatten.

Die erste Verordnung zu einer Gemeinheitsteilung erließ das Herzogtum Sachsen-Coburg-Saalfeld im Jahre 1809. 1832 folgte Sachsen-Gotha. In den anderen thüringischen Staaten wurde die Gemeinheitsteilung zeitgleich mit oder kurz nach der Ablösegesetzgebung geregelt (Rösler 1996, S.5).

Nach der Privatisierung der Gemeinheiten begann zunächst die Umgestaltung der graswüchsigen Niederungen. Aus buckligen, mit Bäumen, Büschen und Wildgräsern bestandenen Talauen wurden eingeebnete, von Entwässerungs- und Staugräben durchzogene Wiesen, in denen die neuen Besitzgrenzen vielfach durch Hecken markiert wurden. Im Grünland konnten die Erträge um ein Vielfaches gesteigert und damit mehr Vieh, insbesondere mehr Kühe, gehalten werden. Die den Landwirten zugefallenen Hutungs- und Ödlandflächen, sogenannte "Leeden", wurden nach und nach umgebrochen, bald auch mit dem neuen Mineraldünger gedüngt (s.u.) und dadurch zu ertragreichen Dauerweiden gemacht. Oder sie wurden mit schnellwüchsigen Fichten oder Kiefern aufgeforstet. Die Wälder dehnten sich besonders auf den Flächen aus, die dem Staat zugefallen waren (s.u.). Allerdings wurde nach den Gemeinheitsteilungen auch manche in Privatbesitz gefallene Waldfläche abgeholzt und zu Acker- oder Grünland gemacht. Beispiel dafür ist das Altenburger Lössgebiet, eine eintönige Ackerbaulandschaft, die zwar höchste Ernteerträge hervorbringt, jedoch ihre landschaftliche Vielfalt verloren hat.

Die Aufteilung der Allmenden ging zeitlich weitgehend Hand in Hand mit flurbereinigenden Maßnahmen (Separation = Zusammenlegung der Grundstücke): Sachsen-Weimar 1848, Hzt. Gotha 1853, Fst. Schwarzburg-Sondershausen 1854, Hzt. Meiningen 1855, Fst. Schwarzburg-Rudolstadt 1856, Hzt. Sachsen-Altenburg 1857, reußische Fürstentümer 1860, Hzt. Sachsen-Coburg 1863.

Flurbereinigungen waren unvermeidlich geworden, weil die im Mittelalter durch die

Dreifelderwirtschaft entstandenen Gewanne mit ihren verstreut liegenden Besitzparzellen ("Gemengelage") einer rentablen Landwirtschaft im Wege standen. Außerdem war die erbbedingte Zerstückelung der Feldflur in kleine und kleinste Parzellen ein wichtiger Anlass für die Separation. Eine wichtige Grenze der Erbgewohnheiten verlief etwa von der Schwarza im Süden über Schwarzburg, Stadtilm, Rudolstadt, Kahla und Stadtröda hinauf nach Eisenberg. Westlich dieser Grenze, im Gebiet der Realerbteilung, wurde der Hof auf alle Erben aufgeteilt, wodurch im Laufe der Jahrhunderte das Gebiet einer Feldflur in Hunderte von Parzellen zersplittert wurde. Im Anerbengebiet östlich davon fiel der Besitz meist dem Erstgeborenen zu, der die Nachgeborenen mit Geldzahlungen oder Sachleistungen abfand. Hier war die Landwirtschaft an der Wende zum 19. Jahrhundert deshalb noch überwiegend mittelbäuerlich geprägt. Ein größerer Anteil an Großbauern war nur in Ostthüringen (Altenburger Land) zu verzeichnen. Den größten Großgrundbesitz (Domänen) wiesen im Verhältnis zur landwirtschaftlichen Gesamtfläche Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt auf (S. Rösler 1996, S.2).

Durch die Separationen wurden in den kleinteiligen Fluren größere, einheitliche Besitzblöcke und -streifen ausgewiesen und ein neues Wege- und Entwässerungssystem erstellt. In unglaublich kurzer Zeit verschwanden jetzt viele Hecken, Raine und Obstbäume, Lesesteinwälle und Triften.

Die neuen Besitzstücke waren so groß bemessen, dass die Landwirte den Fruchtanbau selbst bestimmen und sich damit den jeweils günstigsten wirtschaftlichen Bedingungen anpassen konnten. Der Flurzwang, wie er noch bei der Dreifelderwirtschaft üblich war, wurde aufgehoben. Unter dem Einfluss der Ideale Albrecht Thaers (1752-1828) wurde das alte, jahrhundertlang übliche Fruchtfolgesystem intensiviert, indem auf einem Teil der Brachfläche Blattfrüchte zum Anbau gelangten. Schließlich wurde es ganz von der modernen Fruchtwechselwirtschaft abgelöst, bei der unter Wegfall der Brache Halm- (Getreide) und Blattfrüchte wie Kartoffeln, Zuckerrüben und Futterpflanzen auf einem Feldstück wechseln. Die neuartigen Mineraldünger (Justus von Liebig !) und die Gründüngung mit Leguminosen verhinderten dabei die Auszehrung der Böden und bewirkten wesentliche Ertragssteigerungen. Die Erweiterung des Anbaus von Feldfutter, vor allem von Rotklee und Luzerne,

ermöglichte zudem in grünlandarmen Gebieten, wie im Lösshügelland oder auf den Muschelkalkplatten, eine Stallhaltung des Rindes auch im Sommer zugunsten höherer Fleisch- und Milcherträge. In der Folge gab es keine Hungersnöte mehr.

Die Aufgabe der Brachflächen war ebenso wie die Teilungen der Allmende durch den Niedergang der Schafwirtschaft in Thüringen entscheidend begünstigt worden. Sinkende Wollpreise infolge verbilligter überseeischer Einfuhren hatten etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine rapide Abnahme der Schafhaltung zur Folge gehabt. In weniger als 50 Jahren verringerte sich der Schafbestand in den thüringischen Staaten um rund die Hälfte. Dadurch waren große Teile der als Ackerland nicht nutzbaren Hutungsflächen auf den Allmenden und die Brachen der Dreifelderwirtschaft entbehrlich geworden und konnten anderen Nutzungen zugeführt werden. Viele Hutungen wurden nach der Gemeinheitsteilung aufgeforstet, andere in Streuobstwiesen überführt, wie das z.B. auf den Rötsockeln der Muschelkalkstufen im Mittleren Saalegebiet häufig der Fall war.

Auch die Waldwirtschaft erlebte im 19. Jh. die größte Umbruchphase ihrer Geschichte. Jahrhundertlang war der Wald durch Holzentnahme und Köhlerei, durch Waldweide, Laubheu- und Streugewinnung herabgewirtschaftet worden. An die Stelle der naturnahen Hochwälder waren immer offenere park- oder buschlandartige Waldformen getreten: die Hude-, Nieder- und Mittelwälder (s. Kap. 3.2.10). Der Anteil des Waldes in der Kulturlandschaft war auf ein Minimum zurückgegangen. Jetzt, nach den Gemeinheitsteilungen, dem Verfall der Rohwollpreise und mit den gleichzeitig steigenden Holzpreisen setzte eine Phase großräumiger Aufforstungen ein. Zwar hatte es seit Anfang des Mittelalters immer wieder Versuche gegeben, die Nutzung des Waldes zu ordnen, doch sie blieben erfolglos, solange die Wald- und Weidenutzung eine Existenzfrage der sich stark vermehrenden Bevölkerung und der dadurch zunehmenden Viehzahl bedeutete. So bedurfte es erst der bitteren Holznot und der Agrarreformen, um die geordnete Waldnutzung durchzusetzen. Ihr lag das Prinzip der nachhaltigen Forstplanung zugrunde. Es besagt, dass nicht mehr Holz verbraucht werden darf als zuwächst, und dass andererseits soviel Holz durch forstliche Maßnahmen zu produzieren ist, wie gebraucht wird.

Da die größten Waldgebiete zu der Zeit in staatlicher Hand waren, ging die Initiative, die

Wälder zu erneuern und nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit zu bewirtschaften, von den Landesherrschaften aus. Die Fürsten wollten nicht nur die Versorgung ihrer Bergwerke, Hüttenbetriebe und Salinen sicherstellen, sondern auch das immer teurer werdende Holz verkaufen. In diesem Umfeld eröffnete Hans Dietrich von Zanthier schon 1763 in Wernigerode am Harz die erste forstliche Meisterschule, 1785 Heinrich Cotta seine Meisterschule im thüringischen Zillbach, aus der später die berühmte Forstakademie von Tharandt in Sachsen hervorging. Dort wurden junge Forstwirte ausgebildet, die fortan die neuen Prinzipien vor Ort umsetzten.

Durch sie wurde das Waldbild gänzlich verändert, einerseits durch den Hochwald, der an die Stelle des bisherigen Nieder- und Mittelwaldes trat, andererseits und vor allem durch die Einführung des Nadelholzanbaus. Nadelhölzer waren auf den durch Streunutzung ausgehagerten Böden am besten geeignet, schnell wieder Wald entstehen zu lassen, und sie versprachen höhere Flächenerträge als die langsam wachsenden Laubhölzer. So nahmen Fichten von jetzt an die Sandsteinhöhen des Holzlandes ein, auf denen vor der Entwaldung ausschließlich Laubbäume, insbesondere Buchen gestanden hatten. Und die steinig und trockenen Muschelkalkböden wurden mit Kiefern aufgeforstet. Aber nicht nur Kiefern und Fichten wurden angebaut, sondern auch exotische Gehölze, wie Douglasie, Japanische Lärche und Schwarzkiefer, Weymouthskiefer, Sitkafichte und Hemlocktanne, die sich schon in den herrschaftlichen Baumgärten und Parks / Arboreten als besonders wuchskräftig und widerstandsfähig erwiesen hatten. In der Fläche wurden die neuen Forsten durch ein Rasternetz von sich möglichst rechtwinklig kreuzenden Waldwegen erschlossen. Wie die Chausseen wurden auch sie befestigt, allerdings weniger aufwendig, und sie erhielten seitliche Gräben, damit ihre Lage fixiert war.

Der Wald war fortan streng aufgeteilt in Jagen und Blöcke. Aus den offenen Weidewäldern waren innerhalb weniger Jahrzehnte die geschlossenen Forsten geworden, die heute noch das Bild der Kulturlandschaft bestimmen. Die allmählichen Übergänge zwischen dicht und weniger dicht mit Bäumen bestandenen Arealen waren von scharfen Trennungslinien zwischen Wald und Offenland abgelöst worden.

Die Hinwendung zur nachhaltigen Forstwirtschaft, die Agrarreformen des 19. Jahrhunderts mit ihren Gemeinheitsteilungen

und Flurbereinigungen und die neuen Anbauformen auf den Feldern, erbrachten in ihrer Summe tief greifende Wandlungen in der bäuerlichen Kulturlandschaft. In mindestens ebenso starkem Maße wurden Veränderungen aber auch durch die Industrialisierung und durch den Eisenbahn- und Straßenbau herbeigeführt: Das enorme Wachstum der Städte und vieler Dörfer, die Übernahme neuer zentraler Funktionen, das sind Entwicklungen, die sich bis heute im Siedlungsbild niederschlagen. Dabei ist zu bemerken, dass der Standort der Siedlungen seit dem ausgehenden Mittelalter festlag. Neugründungen hat es kaum gegeben. Die alten Dorfkern mit der Kirche blieben auch weiterhin die Zentren der ländlichen Siedlungslandschaft. Das Wachstum der Städte und Dörfer wurde nun im wesentlichen von den Verkehrsverbindungen und von den Erwerbsmöglichkeiten bestimmt.

Wesentlicher Faktor der wirtschaftlichen Entwicklung war der Ausbau des Verkehrsnetzes, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Bau gepflasterter Chaussees, der die alten in schlechtem Zustand befindlichen Handelsstraßen des Mittelalters erneuerte, und ab Mitte des Jahrhunderts der Bau von Eisenbahnlinien, die die Ostthüringer Wirtschaft aus ihrer Abhängigkeit von lokalen Bodenschätzen löste und ihr gleichzeitig neue Märkte öffnete.

Die wirtschaftlichen Impulse dieser sog. Gründerzeit wirkten sich zunächst am stärksten in der Nähe der neuen Eisenbahnstrecken aus. Auch der Fall der Zollgrenzen förderte die Industrialisierung fühlbar: Durch den Beitritt der Thüringischen Kleinstaaten zum Deutschen Zollverein (1834) wurden die hohen Verkehrsabgaben auf Straßen und Flüssen abgeschafft oder zumindest in der Höhe begrenzt. Insbesondere die innovative Textilindustrie Ostthüringens profitierte davon: Greiz, Zeulenroda, vor allem aber Gera, das 1859 an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde. Gera entwickelte sich dank seiner Textil- und Metallindustrie in der Folgezeit zur führenden Wirtschaftsstadt in Ostthüringen. In Altenburg setzte durch die Erschließung der Braunkohlenfelder um Meuselwitz eine starke Industrialisierung ein, die durch den 1872 erfolgten Anschluss an die Bahn Altenburg-Zeitz ihre entscheidenden Impulse bekam. Die Residenzstadt selbst war schon 1842 an die zu den ersten deutschen Fernstrecken zählende Leipzig-Bayerische Eisenbahn angeschlossen worden. Auch in Saalfeld stützte sich der industrielle Aufschwung seit 1874 auf die Eisenbahn (Metallverarbeitung und Maschinenbau). Dort

trafen die Strecken aus Erfurt, dem Saale- und dem Orlatal und aus Bayern zusammen und machten die Stadt zum größten thüringischen Eisenbahnknoten. In Jena, wo der Anschluss an das Eisenbahnnetz verhältnismäßig spät erfolgte (1874: Saalebahn und 1876: Weimar-Geraer Bahn), erleichterte nicht zuletzt die Eisenbahn den Aufstieg der Firma Zeiss zu einem Weltunternehmen. Nur an Rudolstadt ging die Industrialisierung trotz der Saalebahn zunächst vorbei.

In den wirtschaftlich aufblühenden Städten verdoppelten, ja verdreifachten sich jetzt innerhalb weniger Jahrzehnte die Einwohnerzahlen. Entsprechend der großen Nachfrage setzte ein hektischer Wohnungsbau an den Rändern der Altstädte, jenseits der alten Befestigungsgürtel, ein. Es entstanden die für diese Zeit so typischen drei- bis fünfgeschossigen Mietwohnhäuser (Mietskasernen) und andere Schlichthäuser, denen rote oder gelbe Ziegel ein monotones Gesicht gaben. Die gründerzeitlichen Wohn- und Gewerberinge um die Altstädte mit ihren meist rechtwinklig verlaufenden Straßenzügen ("Rasterstadt") sind heute zumeist das größte Problem der Stadtsanierung, ebenso die gleichermaßen vor den Toren gelegenen, jahrzehntelang vernachlässigten Bahnhofsviertel. Repräsentative Villen, die von wohlhabenderen Bürgern an Alleen, an den zu Grüngürteln umgestalteten Wällen und Stadtgräben in bunter Vielfalt errichtet wurden, sind neben den Arbeiterwohnungen ein weiteres bauliches Kennzeichen dieser Epoche.

Im Thüringer Gebirge bescherte der Bauboom dem traditionellen Schieferabbau einen ungeahnten Aufschwung. War die Dachschieferproduktion in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch vorwiegend im Rheinischen Schiefergebirge angesiedelt, begann nun - begünstigt durch die Eisenbahn - die Gewinnung des "Blauen Goldes" auf der "Steinernen Heide" rund um Lehesten und Unterloquitz in großem Stil. Der schwarze Kulmschiefer wurde wegen seiner Dauerhaftigkeit und architektonischen Eleganz landschaftsprägend in der Region. Heute noch erinnern große aufgelassene Steinbrüche an diese Zeit.

Doch wurde in der Gründerzeit nicht nur exzessiv gebaut. In den ausufernden Städten entstanden auch erste "grüne Oasen", wie die nach dem Leipziger Arzt Dr. Schreiber (1808-1861) benannten "Kleingärten", die meist auf Bauerwartungsland, am Rande oder zwischen den Bahndämmen, oft zu Hunderten eingerichtet wurden. Sie sollten den in den

Mietskasernen untergebrachten Bewohnern ein Grundstück für die Erholung und für eine teilweise Selbstversorgung bieten. Solche Laubenkolonien sind bis zur Gegenwart in nahezu allen Groß-, Mittel- und sogar Kleinstädten Ostthüringens ein stadtbildprägender Bestandteil geblieben.

Die Innenstädte selbst, deren Anlage sich in der Regel bis in das Mittelalter zurückführen lässt, unterlagen in der Gründerzeit ebenfalls einer tiefgreifenden Umprägung. Es entstanden Kaufhäuser, Banken etc. Dazu kamen viele öffentliche Gebäude wie Gerichte, Rathäuser, Museen, Postämter, Theater und Kirchen, die in historisierenden Baustilen (Neo-Romanik, -Gotik, -Renaissance, -Barock und -Klassik) oder im Jugendstil aufgeführt wurden und die meist jahrhundertealte Bausubstanz verdrängten. Die alten Stadtmauern sind fast überall verschwunden, oder es sind nur isolierte Bruchstücke (z.B. Tortürme) erhalten geblieben.

Für die ländliche Wirtschaft bedeutete die Bevölkerungszunahme in den Städten eine neue Schicht von Verbrauchern landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Vor den Agrarreformen hatten die Landwirte fast alles auf dem Hof erzeugt: Brot und Fleisch, Butter und Wurst, Honig und Sirup, Leinen und Wolle und viele Arbeitsgeräte. Die Selbstversorgung war das leitende Prinzip gewesen. Nun hatte mit dem Aufblühen der Städte und dem Wachsen der Industrie, mit dem Bau der Eisenbahn und der Straßen auf dem Lande die Zeit der marktorientierten Produktion und damit der Geldwirtschaft begonnen. Die Bauern versuchten nun, möglichst viel für den Markt zu produzieren: Roggen und Weizen als Brotgetreide, Kartoffeln für die Arbeiterhaushalte der Städte, ferner Schweine, Kälber, Rinder und Schafe für die Schlachthöfe der Bevölkerungszentren. Weiterhin erzeugte man zunehmend Eier, Butter und Geflügel. Es entstanden Molkereien, Ziegeleien und Hühnerfarmen. Auch wurden Bauholz und Grubenholz für die Bergwerke abgesetzt und Steine für den Haus- und Straßenbau verkauft.

Auf den Höfen benötigte man mehr Platz für die Bergung der zunehmenden Ernteerträge und für die wachsenden Viehbestände. Die alten Bauerngehöfte in ihren traditionellen mitteldeutschen Bauweisen reichten nicht mehr. So wurde neu gebaut, zunächst Schweineställe, Pferdeställe, Wagen- und Holzschuppen, Dreschscheunen und schließlich neue Wohnhäuser.

### 3.1.11 Kulturlandschaftswandel im 20. Jahrhundert

Die während der Gründerzeit eingeleitete Entwicklung der Dörfer setzte sich, wenn auch in abgeschwächtem Maße, zwischen den beiden Weltkriegen fort, durch die Errichtung und den Umbau von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, durch die Eröffnung neuer Geschäfte, Gaststätten und anderer Betriebe und durch die Pflasterung von Wegen und Hofplätzen. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren bis zum Zweiten Weltkrieg aus den ehemaligen lockeren Haufendörfern, aus den Weilern und auch aus manchen Anger- und Reihendörfern einerseits durch Verdichtung mit Geschäften, Handwerksbetrieben und Gaststätten feste Ortskerne geworden, andererseits aber dehnten sich diese Siedlungen über den bisherigen Ortsrand entlang der Hauptstraßen weiter aus. Das galt besonders für die Hauptorte der verschiedenen Landschaften, deren Wohngebäudebestand sich in hundert Jahren verdoppelte oder verdreifachte, wobei allenthalben unterschiedliche Bauformen gewählt wurden, die das einheitliche Ortsbild schwer belasteten, wenn nicht gar zerstörten. Die Ursache lag in der weiterhin starken Bevölkerungsvermehrung und in der Durchsetzung der Marktwirtschaft, wodurch viele neue Arbeitsplätze sowohl im handwerklichen Bereich wie auch im Dienstleistungsgewerbe, z.B. in den Handelsgeschäften, im Bankgewerbe, bei der Eisenbahn, bei der Post, beim Straßenbau, in den Schulen oder Kirchen, eingerichtet wurden.

Wer Kapital erworben hatte, zeigte das auch nach außen. Am besten konnte man sich in neuen, ungewöhnlichen Hausformen artikulieren. Die bisherigen Fachwerkbauweisen mit den Holzschindeldächern genügten den gestiegenen Ansprüchen nicht mehr. Neue Wohnhäuser wurden fortan mit Ziegeldach und -mauerwerk, im Gebirge und seinen Randgebieten auch mit den so typischen Dachbedeckungen und dekorativen Wandverkleidungen aus den schwarzgrauen Schiefen von Lehesten und Unterloquitz ausgestattet. Das geschah auf den größeren Höfen häufiger in der Art städtischer Villen, oder sie wurden doch zumindest an der Gartenseite mit einem repräsentativen Eingang versehen oder mit Säulen und Balkonen geschmückt, die nach außen zeigen sollten, wer man war und was man hatte.

Im Schiefergebirge brachten die 20er und 30er Jahre den Bau der großen Staustufen im

Engtal der Oberen Saale. 1926 bis 1932 wurde die Bleilochtalsperre, 1936 bis 1942 die Hohenwarte-Talsperre errichtet. Beide dienen der Wasserregulierung in Saale und Elbe, liefern seitdem regenerative elektrische Energie und schützen vor Hochwasser. Mit den Stauseen entstand gleichzeitig eine weiträumige Erholungslandschaft, die heute neben dem Thüringer Wald zu den beliebtesten zählt.

Im Gegensatz zur mitteldeutschen Region um Halle, wo vor und während des Zweiten Weltkrieges riesige Chemieanlagen aufgebaut wurden, fanden die Eingriffe der Autarkie- und Kriegswirtschaft in Ostthüringen kaum Niederschlag im Landschaftsbild, obwohl Thüringen durch sein technologisches Potenzial (Schott und Carl Zeiss in Jena, Maxhütte Unterwellenborn u.a.) und seine Mittellage zu den kriegswirtschaftlich wichtigsten Regionen gehörte. Der Bau der Reichsautobahn (heute A4) mit dem Hermsdorfer Kreuz und der 17bogigen Saalebrücke aus hellen Muschelkalkquadern bei Jena symbolisieren noch heute diese Zentralität.

Charakteristisch für die Zeit war auch die 1936 zur Erforschung und Ausbeutung von Bodenschätzen gegründete Thüringer Rohstoff AG, die an mehreren alten Grubenfeldern im Schiefergebirge Prospektionsarbeiten betrieb. Nur wenige Lagerstätten erwiesen sich unter den Kriegsbedingungen als abbauwürdig: ab 1937 Oberböhmisdorf (Antimon), seit 1941 Unterwirsbach (Eisen), seit 1943 Wittmannsgereuth (Eisen). Zeittypisch war auch die Konzentration bombengefährdeter Rüstungsbetriebe auf sichere Standorte gegen Ende des Krieges. Während in den unterirdischen Stollen des Kohnsteins bei Nordhausen das Hauptmontagewerk für die ballistische Rakete V2 eingerichtet wurde, bauten die REIMAHG ("Werke Reichsmarschall Hermann Göring") unter dem Decknamen "Lachs" nördlich von Kahla an der Saale ein unterirdisches Werk in den Buntsandsteinfelsen, wo der Düsenjäger ME-262 hergestellt werden sollte. Bei diesem Projekt, das keine kriegswirtschaftliche Bedeutung mehr erlangte, wurden KZ-Häftlinge unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt. Viele haben diese Zeit, den Nahrungsmangel, die Massenexekutionen und die Evakuierungsmärsche am Ende des Krieges nicht überlebt.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg standen die Beseitigung der Bombenschäden, besonders in Jena und Gera, und der

Wiederaufbau der Wirtschafts- und Verkehrsinfrastruktur im Mittelpunkt der Bemühungen, das tägliche Leben wieder zu normalisieren. Auch mussten zahlreiche Flüchtlinge und Heimatvertriebene, die bis 1948 in Thüringen 23 % der Bevölkerung ausmachten, vorübergehend in den unzerstört gebliebenen Dörfern und Städten aufgenommen werden. Nur wenige von ihnen konnten vom "Neubauernhof"-Programm profitieren, das seit 1946 die Gründung neuer Kleinbauernstellen vorsah, aber nie konsequent verwirklicht wurde.

Der Uranbergbau prägte der Landschaft um Gera-Ronneburg seinen Stempel auf. Dort begann 1949 die Erschließung und Gewinnung von Uranerz für die Kernwaffenproduktion der UdSSR. Ihren großen Tagebauen und Verarbeitungsanlagen mussten in vier Jahrzehnten Felder und Wälder, Wohnhäuser, Bauerngehöfte und ganze Dörfer weichen (s. Kap. Bergbau). Im Altenburger Land begann seit 1950 die Braunkohleförderung in einer neuen Dimension. Großtagebaue und ihre petrochemische Veredlung führten in der Folgezeit zu bis dahin beispiellosen Eingriffen in Landschaftsbild und Naturhaushalt.

Der Systemwandel in der sowjetischen Besatzungszone bewirkte einschneidende Veränderungen in der ländlichen Eigentumsstruktur. Durch die Verstaatlichung von Gütern über 100 Hektar im Zuge der sogenannten Bodenreform, die per Gesetz am 10. September 1945 beschlossen wurde, wurden alle Großgrundbesitzer enteignet und rund 15 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Thüringen neuen Eigentümern übergeben ("Junkerland in Bauernhand"). Dadurch stärkte man zunächst das Kleinbauerntum, bevor ab Beginn der 50er Jahre die Kollektivierung der Landwirtschaft mit der Gründung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) zu den bekannten großbetrieblichen Strukturen führte. 1955 bewirtschaftete die Durchschnitts-LPG 110 ha, 1971 541 ha und 1989 4068 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche (Beyermann 2000, S.6).

Bereits in den 50er Jahren wurde damit begonnen die Fluren neu aufzuteilen, um leistungsfähige Großtechnik effektiver einzusetzen. Weitaus stärkere Veränderungen erfuhr die Agrarlandschaft aber erst in den 70er und 80er Jahren in Verbindung mit den Komplexmeliorationen, die eine industriemäßige landwirtschaftliche Großproduktion ermöglichen sollten. Die kleinteiligen über Jahrhunderte gewachsenen Fluren wurden durch sie zu Schlägen von bis

zu über 100 ha zusammengefasst. Hecken, Feldraine, Obstbaumreihen und andere gliedernde Landschaftsstrukturen wurden beseitigt, Bäche und Flüsse verrohrt, begradigt und naturfern ausgebaut. Zahlreiche Biotope sind diesen Maßnahmen zum Opfer gefallen; auch kam es zu erheblichen Luft-, Boden- und Gewässerbelastungen durch den Einsatz von Pestiziden und durch die Ausbringung der enormen Güllemengen, die in den Großbestandshaltungen mit ihren Tausenden von Schweinen, Kälbern, Masthähnchen und Legehennen anfielen.

Ihren Höhepunkt erreichte die "Industrialisierung der landwirtschaftlichen Produktion" in den Kombinat für industrielle Tierproduktion (KIM). Der 1961 in Betrieb genommene VEB "Hermsdorfer Kreuz" erreichte als Legehennen- und Broilermastbetrieb eine Produktionskapazität von jährlich 71 Mio. Eiern und 8250 Tonnen Geflügelfleisch; das herausragende Beispiel für den Gigantismus in der thüringischen Landwirtschaft war jedoch das Schweinezucht- und Mastkombinat in Quaschwitz bei Neustadt/Orla, das bei einer Kapazität von 175 000 Schweinen jährlich 25 000 Tonnen Fleisch liefern konnte (Beyermann 2000, S.7).

Mit der Konzentration der Agrar- und Tierproduktion auf wenige und große Einheiten verloren viele Dörfer ihre landwirtschaftlichen Grundfunktionen und wurden zu Wohnorten der LPG-Mitglieder oder von Auspendlern. Eine Aufwertung erfuhren die Kleinstädte und die großen Dörfer, denen Versorgungsaufgaben übertragen worden waren. Dort entstanden Infrastruktureinrichtungen neu, wie z.B. polytechnische Oberschulen, Landambulatorien, staatliche Arztpraxen, Kulturhäuser, Jugendclubs und Handelseinrichtungen der HO (staatliche Handelsorganisation), des Konsums, Genossenschaften des Handwerks usw. Wurde in den 50er und 60er Jahren noch manches öffentliche Gebäude errichtet, vor allem Kulturhäuser in großer Zahl, verschlechterte sich die Bausubstanz der kleineren Städte und Dörfer in den 70er und 80er Jahren immer mehr, da sich zum einen die staatliche Wohnungsbaupolitik auf die Kreis- und Bezirksstädte konzentrierte und zum anderen die Eigeninitiative und Unterstützung durch Betriebe und LPGs kaum ausgeprägt waren. Privathäuser sind in dieser Zeit nur wenige neu gebaut worden.

Auch die Städte entwickelten sich nach den Vorgaben der sozialistischen Ökonomie. Die Industriebetriebe waren in Volkseigentum

überführt und in großen, arbeitsplatzintensiven Kombinat zusammengefasst worden. Zuzüge von Beschäftigten verschärften, besonders in Jena und Gera, das Wohnungsproblem, das durch niedrige Mieten und Vernachlässigung der Bausubstanz entstanden war. Um dem Wohnraummangel zu begegnen, begann dort Ende der sechziger Jahre die Ära der Großwohnsiedlungen in Plattenbauweise. Die Großblock- und Plattenbautechnik ermöglichte nicht nur schnell und kostengünstig, sondern auch in einem für die Zeit vergleichsweise komfortablen Standard zu bauen. Alle Wohnungen waren mit Bad und Zentralheizung ausgestattet. Die neue Bezirkshauptstadt Gera war schon ab 1956 Experimentierfeld für den Wohnungsbau mit großformatigen Bauelementen. Nach Kriegszerstörungen wurde das Zentrum dort in großen Teilen neu aufgebaut. Jena bescherte der Plattenbau den völlig neuen Stadtteil Lobeda (1968-75). Aber auch in den anderen Klein- und Mittelstädten Ostthüringens (z.B. Kahla, Schwarza) entstanden nun Quartiere mit Hunderten von Wohneinheiten in der neuen Massenproduktion meistens am Stadtrand. Die Neubaugebiete der Zeit nach 1975 vollzogen einen Maßstabssprung. Es entstanden "Wohnscheiben" mit jeweils mehreren hundert Wohnungen und bis zu elfgeschossige Wohntürme. Dabei wurde das Prinzip des monotonen Zeilenbaus zu Gunsten vielgestaltigerer Grundrisse verlassen, was durch den Einsatz neuer Winkel- und Ecksegmente möglich wurde. Um die unerwünschte Entwicklung zu reinen Schlafstädten zu vermeiden, wurden Einrichtungen zur materiellen und kulturellen Versorgung der Bewohner in fußläufiger Entfernung in "gesellschaftlichen Zentren" konzentriert: Neben Kaufhallen, Großgaststätten, Jugend-, Bildungs- und Kultureinrichtungen traten unter Einfluss westlicher Vorbilder auch Fußgängerpassagen und großzügigere Freiflächengestaltungen.

Währenddessen vernachlässigte man die Innenstädte. Die geringe Baukapazität, die unzureichenden finanziellen Mittel, die sozialistischen Eigentumsverhältnisse und die geringen Mieterträge führten dazu, dass der große Altbaubestand dort nicht in erforderlichem Maße saniert werden konnte. Große Teile der vom Zweiten Weltkrieg verschont gebliebenen Innenstädte, wie z.B. in Altenburg, gab man dem Verfall preis. An die Stelle der Sanierung traten Flächenabriss und Totalerneuerung; vielfach war aber selbst für den Flächenabriss nicht die Kraft da, deshalb blieb noch viel alte Bausubstanz in den Städten erhalten.

### 3.1.12 Kulturlandschaft heute

Als mit dem Fall der Mauer und nach der Wiedervereinigung im Jahre 1990 das Ende der sozialistischen Planwirtschaft besiegelt war, begann die jüngste Phase in der Entwicklung der Kulturlandschaft Ostthüringens. Ausgelöst durch die Marktwirtschaft und die frei fließenden Kapitalströme setzte in den städtischen Zentren und entlang der Autobahnen eine neue Gründerzeit ein. Dort ist es, zumeist auf früher agrarisch genutzten Flächen am Rande der Städte, an Autobahnabfahrten und -kreuzungen zur Gründung von Raststätten, großflächigem Einzelhandel, Auslieferungslagern und gewerblichen Produktionsstätten gekommen, die angelockt wurden durch die gute Verkehrslage und die Werbewirkung.

In den Kernstädten selbst vollzogen sich nach der Wiedervereinigung tiefgreifende Veränderungen. Viele historische Baudenkmale der Innenstädte, die anfangs nur notdürftig vor dem weiteren Verfall gesichert werden konnten, erfüllen nach ihrer Rekonstruktion inzwischen neue Funktionen. Sie beherbergen Geschäfte, Kaufhäuser, Restaurants, Banken, Versicherungen, Kanzleien, Praxen und Behörden. Aus Städten mit hohem Anteil an Industrie und Gewerbe sind so in relativ kurzer Zeit Städte des Handels, der Dienstleistungen und der Verwaltung geworden. Meist sind die ehemals strukturbestimmenden Industrieweige weggebrochen. Die brachgefallenen Gewerbeflächen müssen nun kostspielig saniert werden.

Besonders auf die Groß- und Mittelstädte kam nach der Wiedervereinigung eine Bevölkerungsabwanderung zu. Begünstigt durch die Rahmenbedingungen (Sonderabschreibungen, Wohnungsbauförderung, Planungsvereinfachungen) zogen seit den frühen 90er Jahren Tausende von Stadtbewohnern aus den Gründerzeitwohnungen und den Plattenbauten hinaus in landschaftlich attraktivere Orte des Umlandes (Suburbanisierung). In vielen Dörfern waren bis dahin, nicht selten überstürzt und ohne Rücksicht auf die Landschaftsästhetik, Baugebiete für Eigenheime ausgewiesen worden. Heute wirken diese Neusiedlungen stellenweise wie Fremdkörper, da sie in regional untypischen Baustilen und wegen mangelnder Begrünung die altgewachsenen Ortsbilder entstellen.

Die nach der Wende begonnene Umstrukturierung der Landwirtschaft durch Bodenneuordnungs- und Flurbereinigungsverfahren hat das Kulturlandschaftsbild bislang nur wenig verändert. Prägend sind nach wie vor die großen Schläge, die mit Großtechnik bewirtschaftet werden.

Die aktuelle Kulturlandschaft Ostthüringens ist aber auch nach wie vor geprägt von vielen besonders schutzwürdigen Lebensräumen, die ihren Wert der jahrhundertelangen Pflege durch den Menschen oder der unterbliebenen Nutzung verdanken. Dazu gehören die Trocken- und Kalkmagerrasen alter Hutungen mit ihrem artenreichen Bestand an Orchideen und wirbellosen Tieren, Täler mit noch naturnah gebliebenen Bächen und Feuchtwiesen, historische Ackerterrassen oder auch die großflächigen Streuobstbestände in den Muschelkalk- und Buntsandsteinhügelländern. Ihre Erhaltung erfordert größte Anstrengungen des Naturschutzes und der Landschaftspflege, zumal immer noch jedes Jahr viele seltene und bedrohte Pflanzen und Tiere durch Verbuschung, Entwässerung, Grünlandumbruch, durch Aufforstung und Zerschneidung ihren Lebensraum verlieren.

Statistisch stellt sich die Nutzung der Bodenfläche Ostthüringens in der Gegenwart wie folgt dar (in %):

| Stadt, Landkreis | Bodenfläche <sup>1</sup><br>insges. [in<br>ha] | Siedlungs- u.<br>Verkehrsfläche <sup>2</sup> | Landwirtschaftsfläche <sup>1</sup> | Waldfläche <sup>1</sup> |
|------------------|------------------------------------------------|----------------------------------------------|------------------------------------|-------------------------|
| Stadt Gera       | 15 192                                         | 20,1                                         | 59,6                               | 17,3                    |
| Stadt Jena       | 11 423                                         | 22,5                                         | 40,0                               | 31,1                    |
| Lk SLF           | 103 455                                        | 7,3                                          | 35,7                               | 51,9                    |
| Lk SHK           | 81 701                                         | 7,8                                          | 53,0                               | 35,7                    |
| Lk SOK           | 114 827                                        | 6,5                                          | 49,4                               | 40,2                    |
| Lk Greiz         | 84 348                                         | 8,4                                          | 61,7                               | 25,2                    |
| Lk Altenb. Land  | 56 908                                         | 11,0                                         | 73,4                               | 10,3                    |
| Ostthüringen     | 467 854                                        | 8,6                                          | 52,4                               | 34,7                    |
| Land Thüringen   | 1 617 198                                      | 8,8                                          | 53,9                               | 31,9                    |

<sup>1</sup> Erhebung von 2001;

<sup>2</sup> Erhebung von 2004;

Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik 2004



## Literatur

- Becker, W.C. (1998): Die Eigenart der Kulturlandschaft. Bedeutung und Strategien für die Landschaftsplanung. Berlin.
- Beyermann, A. (1999): Kombinate.- Thüringens Industrie im "Dritten Reich". Blätter zur Landeskunde. Landeszentrale f. politische Bildung Thüringen. Erfurt.
- Beyermann, A. (2000): Kombinate.- Thüringen. Blätter zur Landeskunde. Landeszentrale f. politische Bildung Thüringen. Erfurt.
- Born, M. (1977): Geographie der ländlichen Siedlungen. 1. Die Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa. Stuttgart.
- Dušek, S. (Hrsg., 1999): Ur- und Frühgeschichte Thüringens. Ergebnisse archäologischer Forschung in Wort und Bild. 202 S. Thüringisches Landesamt f. Archäologische Denkmalpflege Weimar. Stuttgart.
- Emmerich, W. (1968): Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen.- In: H. Patze & W. Schlesinger (Hrsg.): Geschichte Thüringens. Erster Band: Grundlagen und Frühes Mittelalter, S. 207-315. Köln, Graz.
- Franz, H. (1896): Die Landwirthschaft in Thüringen insbesondere im Großherzogtum Sachsen und ihre Entwicklung in den letzten fünfzig Jahren. Ein Geschichtsabriss deutscher Landwirthschaft und Statistisches Hilfs- und Handbuch für praktische Landwirthe, Behörden, Unterrichtsanstalten und landwirthschaftliche Vereine. 354 S. Berlin.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1983): Die Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturlandschaft auf dem Territorium der DDR unter besonderer Berücksichtigung der Siedlungsgebiete.- Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Bd.35. Berlin.
- Heinrich, W. (1990): Land, Landschaft, Landeskultur - einige Bemerkungen zur mittelalterlichen Landwirtschaft in Thüringen, insbesondere zur Wein- und Waidkultur.- Gleditschia, Bd. 18, 1, S.65-90. Berlin.
- Jäger, K.-D. (1962): Über Alter und Ursachen der Auelehmlagerung thüringischer Flüsse.- Prähistorische Zeitschrift, Bd.40, S.1-59. Berlin.
- Küster, H. (1995): Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. 424 S. München.
- Lange, E. (1965): Zur Vegetationsgeschichte des zentralen Thüringer Beckens.- Drudea 5, S.3-58. Jena.
- Lange, E. (1971): Botanische Beiträge zur mitteleuropäischen Siedlungsgeschichte. Ergebnisse zur Wirtschaft und Kulturlandschaft in frühgeschichtlicher Zeit- Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Bd.27. Berlin.
- Möller, H. (1991): Siedlungsgeschichte.- In: H. Heckmann (Hrsg.): Thüringen. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands, S.71-84. Würzburg.
- Müller, H. (2003): Thüringen. Landschaft, Kultur und Geschichte im grünen Herzen Deutschlands.- Dumont Kunstreiseführer. 432 S. Köln.
- Patze, H. & P. Aufgebauer (1989): Thüringen. Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, 9. Bd. (Kröners Taschenausgabe Band 313). 592 S. Stuttgart
- Rösler, L. (1996): Die Agrarreformen des 19. Jahrhunderts in Thüringen.- Thüringen. Blätter zur Landeskunde. Landeszentrale f. politische Bildung Thüringen. Erfurt.
- Rösler, L. (1996): Landwirtschaft Thüringens im Mittelalter.- Thüringen. Blätter zur Landeskunde. Landeszentrale f. politische Bildung Thüringen. Erfurt.
- Rothe, K.-D. (1991): Wirtschaft.- In: H. Heckmann (Hrsg.): Thüringen. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands, S.119-127. Würzburg.
- Wieler, U. (2000): Architektur und Bauen in Thüringen 1945-1989.- Thüringen. Blätter zur Landeskunde. Landeszentrale f. politische Bildung Thüringen. Erfurt.

## 3.1.14 Tabellarische Zusammenfassung

Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über wesentliche Etappen der Kulturlandschaftsentwicklung in Ostthüringen.

| Entwicklungsstufe                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | Siedlungsraum                                                                                                                        | Zeugnisse                                                                                                         |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Jungsteinzeit (6000-1800 v.Chr.)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    |                                                                                                                                      |                                                                                                                   |
| Einführung von Ackerbau und Viehhaltung, Rodungsinseln auf den besten Böden, Wanderfeldbau (Emmer, Einkorn, Erbse, Linse, Lein), Viehzucht (Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen), Waldweide, Weiler und große Hallenhäuser, Keramik (z.B. Bandkeramik)                                                                                                                                                                                                                                                        | Altenburger Land mit fruchtbaren Lössböden, Saale- und Elstertal                                                                     | Bandkeramische Bodenfunde bei Jena, Gera und im Altenburger Land                                                  |
| <b>Bronzezeit (1800-800 v.Chr.)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |                                                                                                                                      |                                                                                                                   |
| Herstellung und Verarbeitung von Bronze (Legierung aus Kupfer und Zinn), Kupferbergbau i. d. Orlasenke, Bergbau auf Zinnseifen im Elstertal, starke Zurückdrängung des Waldes und Entstehung großer Hutungsflächen durch Ausweitung der Schafhaltung, Wohlstand durch spezialisiertes Handwerk und europaweiten Fernhandel, Schwert als neue Waffe                                                                                                                                                         | Ausdehnung der Siedlungsfläche auf Kalk- und Gipsböden der Orlasenke und den Muschelkalk bei Jena (Schafhaltung)                     | zahlreiche Bronzehortfunde, Hügelgräber, Höhensiedlungen bei Jena (Jenzig), Bürgel (Gleisberg) Öpitz (Felsenberg) |
| <b>Vorrömische Eisenzeit (800 v.Chr. - 0)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |                                                                                                                                      |                                                                                                                   |
| Herstellung und Verarbeitung von Eisen ("Hallstattkultur"), Bergbau auf Eisenerz im Kamsdorfer Gebiet und bei Wünschendorf, feuchtkühles Klima ("Subatlantikum") verursacht erste Bodenerosion auf den Feldern und Auelehmlagerung in den Tälern, Einführung klimaunempfindlicher Arten Roggen und Hafer, Eisenpflug ermöglicht Ausdehnung der Ackerfläche auf die steinig-lehmigen Buntsandsteinböden, weilerartige Dörfer, erstmals Winteraufstallung des Viehs, Fernhandel und spezialisiertes Handwerk | Ausdehnung der Siedlungsfläche auf die Talzüge des Buntsandsteinhügellandes, Saale- und Elstertal als Durchgangsland des Fernhandels | Pingen und Halden, Eisenschlacken, Rennöfen bei Gera und Saalfeld                                                 |
| <b>Römische Kaiserzeit (0 - 375 n.Chr.)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                |                                                                                                                                      |                                                                                                                   |
| Einführung des eisernen Wendepfluges, Einführung der Brache, eiserne Sense verwandelt Niederungen in offene Landschaften                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   | Besiedlung etwa bis zur 300m-Höhenlinie                                                                                              | zahlreiche archäologische Bodenfunde (Schlacken, Rennöfen, Gräber etc.)                                           |
| <b>Völkerwanderungszeit u. Thüringerreich (375 - 531)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |                                                                                                                                      |                                                                                                                   |
| Einfälle der Hunnen (375), europaweite Bevölkerungsverschiebungen, Wüstungsperiode und Phase örtlicher Wiederbewaldung, Siedlungen aus Einzelhöfen und Weilern                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | Kerngebiet der Besiedlung in den Gunsträumen an der Mittleren Saale und im Altenburger Land                                          | -leben-Orte (heute meist Haufendörfer)                                                                            |

| Entwicklungsstufe                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | Siedlungsraum                                                                                                                                                                                                                              | Zeugnisse                                                                                                                                                                                                                                                                                               |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Fränkische Zeit und Frühmittelalter (531-908)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |
| Franken besiegen die Thüringer in der Schlacht an der Unstrut (531),<br>Fränkischer Landesausbau bis zur Saalegrenze, Burgenbau,<br>Erweiterung und Neuanlage von Dörfern, Ausdehnung des Getreideanbaus (Roggen), östlich der Saalegrenze lassen sich slawische Stämme nieder und betreiben Ackerbau, Viehzucht, Fischfang; wassernahe Lage der slawischen Dörfer                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | westlich der Saale Siedlungsstrukturen fast wie heute,<br>östlich der Saale Siedlungsgaue im Altenburger Land, um Zeitz und Gera inmitten großer Waldgebiete                                                                               | Wehrburgen Saaleck, Dornburg, Kirchberg, Orlamünde, Rudolstadt; Ortsnamen auf -heim und -hausen, slaw. Ortsnamen auf "-itz", slaw. Siedlungsformen (Bauern- u. Rundweiler), Sackgassendörfer und Rundlinge                                                                                              |
| <b>Hochmittelalter (10. - 14. Jh.)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             |                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |
| starke Zunahme der Bevölkerung, durch ertragreiche Landwirtschaft (neue Dreifelderwirtschaft intensiviert Getreidebau),<br>Einführung neuer Kulturpflanzen und Fischteiche durch Klöster,<br>Dreifelderwirtschaft erzwingt Neuordnung der Fluren in Gewanne mit Streifenparzellen,<br>Zeitalter der Binnen- und Ostkolonisation und der Städtegründungen,<br>Bergbau auf Silber, Kupfer und Eisen bei Saalfeld, Gera und im Schiefergebirge                                                                                                                                                                                                                                                        | westlich der Saale Aufsiedlung der Feucht- und Waldgebiete, östlich der Saale Besiedlung der großen Waldgebiete auf den Höhenlagen des Holzlandes und den Hochflächen des Schiefergebirges, Siedlungsraum teilweise ausgedehnter als heute | Plansiedlungen wie Anger- und Reihendörfer mit Ortsnamen auf -dorf, -wald, -bach, -hain, -rod oder -rieth, ältere Dorfnamen auf -rode, Stadtgründungen von Saalfeld, Rudolstadt, Jena, Greiz, Weida, Gera etc., Altbergbauspuren bei Saalfeld, Gera, Schmiedefeld, Leutenberg, Lobenstein, Schleiz u.a. |
| <b>Spätmittelalterliche Wüstungsperiode (1320 - 1500)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |
| Fehden und tödliche Seuchen wie die Pest (1449-50) reduzieren Bevölkerung bis zu einem Drittel, Absatzkrise in der Landwirtschaft (Getreide), Wüstungen von Fluren und kleineren Dörfern, davon nur wenige Plansiedlungen betroffen                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                | Siedlungsareal bleibt weitgehend erhalten                                                                                                                                                                                                  | Dorfwüstungen unter Wald, z.B. Gumprechtsdorf bei Klosterlausnitz                                                                                                                                                                                                                                       |
| <b>Frühe Neuzeit und Zeit des Merkantilismus (1500 - 1800)</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |
| wieder wachsende Bevölkerung, unterbrochen vom 30-jährigen Krieg mit großen Bevölkerungsverlusten im Altenburger Land und im Mittleren Saaletal,<br>Förderung des Gewerbes durch die Landesherrn (Merkantilismus),<br>gewerblich-industrielle Neusiedlungen in Waldälern des Schiefergebirges,<br>"Industriegassen" im Schwarza- und Loquitztal, erneute Blüte der Erzgewinnung und -verarbeitung (Eisen, Antimon, Alaun, Vitriol) dank neuer Abbau- und Verarbeitungstechnologien,<br>in wasserreichen Tälern ortsfeste Schmelzhütten statt primitiven Rennfeuern, Glashütten und Hammerwerke,<br>Waldzerstörung durch Holz- und Köhlereiwirtschaft, Waldweide und Streugewinnung, Brenntorfabbau | Siedlungsareal entspricht nahezu dem heutigen                                                                                                                                                                                              | Altbergbauspuren bei Saalfeld und im Schiefergebirge, Neugründungen im Schwarzatal wie Obsthofersschmiede, Katzhütte u.a., Glashüttenorte wie Piesau, Grumbach                                                                                                                                          |

| Entwicklungsstufe                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               | Siedlungsraum                                                                                                                    | Zeugnisse                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Agrarreformen und beginnende Industrialisierung (19. Jh.)</b><br>Ablösung der bäuerlichen Reallasten wie Abgaben, Hand- und Spanndienste<br>durch landesherrliche Gesetze (1821-1853), Aufteilung und Privatisierung der Allmenden (seit 1809), in der Folge Kultivierung und Aufforstung der Hutungen und anderen Ödlandflächen,<br>Niedergang der Schafwirtschaft (billigere Wolle aus Übersee),<br>Flurbereinigungen mit Neuaufteilung und Zusammenlegung der zersplitterten Felder (Separation, Verkoppelung), Aufhebung des Flurzwangs, Ablösung der Dreifelderwirtschaft durch moderne Fruchtwechselwirtschaft, Einführung von mineralischer Düngung und Gründüngung (Leguminosen), Kartoffelanbau und Futterpflanzen erhöhen Fleisch- und Milcherträge und beseitigen Hungersnöte, Ablösung der bäuerlichen Selbstversorgung durch Marktwirtschaft,<br>Einführung der modernen nachhaltigen Forstwirtschaft, Chaussee- und Eisenbahnbau, starkes Wachstum der Dörfer und Städte<br>in der industriellen Gründerzeit                                                                                                                                                                   | Siedlungsareal entspricht dem heutigen                                                                                           | Zahlreiche Spuren und Hinterlassenschaften: gründerzeitliche Gebäude in den Dörfern, städtische Gründerzeitviertel, Chausseen und Eisenbahnen, Schiefersteinbrüche von Lehesten und Unterloquitz, Braunkohlenbergbau im Raum Altenburg-Meuselwitz, Aufforstungen ehemaliger Hutungs- und Öflächen mit Fichten und Kiefern besonders im Holzland und an den Muschelkalkstufer Neuaufbau der Forsten im Schiefergebirge |
| <b>Kulturlandschaftswandel im 20. Jahrhundert</b><br>weitere Zunahme der Bevölkerung, Wachstum der Dörfer und Städte bis zum Zweiten Weltkrieg, Autarkie- und Kriegswirtschaft, Bombenschäden in Gera und Jena, Ansiedlung von Flüchtlingen und Vertriebenen ("Neubauernhofprogramm"), Bodenreform mit Verstaatlichung der Gutsbetriebe, Kollektivierung der Landwirtschaft, Gründung Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften, Urangewinnung für den "Kalten Krieg" in Ronneburg, Komplexmeliorationen der 70er und 80er Jahre, agrarindustrielle Produktion, starke Luft-, Boden- und Gewässerbelastungen, Strukturwandel in den Agrardörfern, Förderung von Großwohnsiedlungen zu Lasten der Altstädte, Flächenabriss und Totalerneuerung, nach 1990 Landschaftsentwicklung in der Marktwirtschaft, gewerbliche Neusiedlungen an den Autobahnen und Stadträndern, Funktionswandel der Innenstädte, Zusammenbruch der Altindustrien, Neubausiedlungen im Grünen in Stadtnähe (Suburbanisierung), Bevölkerungsabnahme in den Städten und Rückbau von Plattenbausiedlungen, Zunahme der Wohn- und Gewerbebrachen, Bodenneuordnungs- und Flurbereinigungsverfahren in der Landwirtschaft | heutige Landnutzung in Ostthüringen:<br>52,4 % Landwirtschaftsfläche<br>34,7 % Waldfläche<br>8,6 % Siedlungs- und Verkehrsfläche | Talsperren der Oberen Saale, Autobahnen A4 und A9 mit Brückenbauwerken und Hermsdorfer Kreuz, Konzentrations- und Vernichtungslager Buchenwald, Rüstungsanlagen der REIMAHG bei Kahla, Tagebaufolgelandschaften der Wismut bei Ronneburg und der Braunkohle bei Altenburg, Kulturhäuser in den Dörfern, Großwohnsiedlungen in Plattenbauweise                                                                         |

Tabelle 2: Überblick über die Kulturlandschaftsentwicklung Ostthüringens

## 3.2 Ausgewählte historische Kulturlandschaftselemente

### 3.2.1 Historische Siedlungsformen

Die Landschaft Ostthüringens wird bei 1297 in der Region befindlichen Siedlungen<sup>1</sup> in erheblichem Maße auch durch Dörfer und Städte geprägt. Wie diese in der Landschaft eingebettet und zueinander gelegen sind, und durch welche Siedlungsformen, Gehöftformen und Bauweisen sie gekennzeichnet werden, bestimmt nicht unerheblich auch den Charakter der umgebenden Landschaft. Ostthüringen weist dabei keine einheitliche Siedlungsstruktur, sondern sehr unterschiedliche Dichten und Größen von Siedlungen und eine ausgesprochene regional-spezifische Vielfalt an historischen Siedlungsformen und damit verbundenen Flurformen auf.

Das Altsiedelgebiet des Altenburger Landes zeigt beispielsweise eine ausgesprochen hohe Dichte an Kleinst- und Kleinsiedlungen. Sie reihen sich in einem Abstand von 0,5 bis 2 km aneinander. Ähnliche Dichten werden im Altsiedelgebiet der Orlasenke und entlang der prägenden Kulturlandschaftsachsen des Saale- und des Elstertales erreicht, an denen sich schon frühgeschichtlich Siedlungsbänder bildeten. Im Kontrast dazu weisen die spätbesiedelten Partien des Thüringer Schiefergebirges und des Buntsandsteinhügellandes mit durchschnittlichen Siedlungsabständen von 2,5 – 4 km wesentlich geringere Dichten an Siedlungen auf. Siedlungsfrei sind indes nur die größeren Waldareale des hohen Schiefergebirges, Vogtlandes und Buntsandsteinhügellandes.

Ostthüringen zeigt in seinem bunten Siedlungsmosaik nahezu exemplarisch für den mitteldeutschen Raum den Wechsel verschiedenster historischer Besiedlungsphasen. Die Region verfügt beispielsweise sowohl über besonders frühe Siedlungsformen wie die altslawischen Weilerformen im ertragreichen und klimatisch begünstigten Altenburger Land und die altgermanischen Haufendörfer des Mittleren Saaletales, als auch über typische Siedlungsformen der mittelalterlichen Ostkolonisation und des deutschen-fränkischen Landausbaus. Beispiele hierfür sind die frühdeutschen Gassendörfer, welche vor allem in den Randlagen der Altsiedelgebiete entstanden, oder hochmittelalterliche Siedlungsformen der Platz- und der Straßenangerdörfer, die weite Landschaftsräume Ostthüringens

prägen. Letztlich finden sich aber mit den Straßen- und Waldhufendörfern auch typische Siedlungsweisen späterer Besiedlungsperioden, die sich in stärker reliefierten und naturräumlich weniger begünstigten Lagen des Schiefergebirges, des Vogtlandes und des Buntsandsteinhügellandes konzentrieren.

Die Region lebt von Vielfalt und sollte diese auch künftig bewahren. Denn gut erhaltene historische Siedlungsformen stellen einen besonderen Wert dar: Historische Siedlungsformen sind ein wichtiger Spiegel regionaler Kultur und Tradition, stellen aufgrund ihrer erhaltenen historischen Bausubstanz und Ortsbilder ein wertvolles baugeschichtliches Erbe dar und besitzen einen hohen geschichtlich- kulturellen Wert.

Historisch gewachsene Siedlungsformen stehen zudem in enger Verbindung mit den naturbedingten Eigenarten einer Region. Sie entstanden und entwickelten sich stets in starker Anpassung an die Standortbedingungen eines Landschaftsraumes und repräsentieren insofern in der Siedlungsstruktur, -verteilung, -exposition, der Bautypik und der Materialverwendung ganz spezifische naturräumliche Gegebenheiten. Sie verfügen somit über einen identifikativen, wiedererkennenden Wert.

Sind Siedlungen noch gut in ihrer historischen Siedlungsform erhalten, fügen sie sich in der Regel sehr harmonisch in die umgebende Landschaft ein und tragen damit und mit ihrer besonderen baulich-gestalterischen Eigenart zur landschaftlichen Erlebniswirksamkeit eines Gebietes dar. Sie können auf diese Weise einen wertvollen Standortfaktor im Tourismus-, Freizeit- und Marketingsektor bilden und einen ökonomischen, regionalpolitischen Wert darstellen.

Und schließlich können spezifische regional-typische Ortsbilder und Siedlungsweisen in hohem Maße identitätsbildend wirken. Dies alles waren Gründe, sich im vorliegenden Forschungsvorhaben mit den historischen Siedlungsformen Ostthüringens eingehender zu befassen.

<sup>1</sup> Siedlungen nach dem Siedlungsverzeichnis der Regionalen Planungsgemeinschaft, leicht verändert im Zuge der Bewertung historischer Siedlungsformen

### 3.2.1.1 Methodik der Erfassung und Bewertung im Forschungsvorhaben

Im Forschungsvorhaben wurde eine **Schnell-inventarisierung** der historischen Siedlungsformen der ländlichen Siedlungen Ostthüringens vorgenommen, die

- eine Ersteinschätzung des Typs bzw. der historischen Siedlungsform aller im Siedlungsverzeichnis der Region erfassten 1297 Siedlungen und
- eine Bewertung des Erhaltungsgrades der historischen Siedlungsform

umfasst. Städtische Siedlungen wurden nicht vertiefend betrachtet. Ziel der Untersuchung war, die schönsten, d.h. in ihrer historischen Siedlungsform noch gut oder zumindest teilweise erhaltenen ländlichen Siedlungen Ostthüringens nach einheitlichen Kriterien zu benennen und als besondere Wertgebung hervorzuheben. Vor dem Hintergrund, dass bei 65% der ländlichen Siedlungen Ostthüringens die historische Siedlungsform bereits zerstört oder nicht mehr identifizierbar und lediglich 2% der ländlichen Siedlungen noch in der Hochform erhalten sind, wird deutlich, dass keine Zeit verloren werden darf und die wenigen noch erhaltenen historischen Siedlungsformen als Glanzstücke der Region zu bewahren und zu entwickeln sind. Der Verfall beispielsweise großer und in dieser Form nicht mehr genutzter Vierseitgehöfte (z.B. des Altenburger Landes) nimmt zunehmend erschreckende Ausmaße an, so dass aus regionaler Sicht eine Prioritätensetzung für den Erhalt notwendig erscheint. Andere Siedlungen verlieren ihren einmaligen Charakter durch bauliche Überprägung. Auch hier ist eine Sensibilisierung über Wert und Schönheit historischer Siedlungsformen dringlich, die keinen zeitlichen Aufschub verträgt, sondern rasches Handeln verlangt. Die durchgeführte Schnellinventarisierung ermöglicht eine sachgerechte Auswahl und Schwerpunktsetzung auf regionaler Ebene und schafft eine einheitliche Basis für die Region.

Gleichwohl ersetzt sie keinesfalls eine vertiefende Betrachtung der historischen Siedlungsformen, wie sie langfristig vom Landesamt für Denkmalpflege vorgenommen wird. Im Gegenteil: Eine Weiterarbeit am Thema erscheint dringend notwendig. Aufgrund der extrem kurzen Bearbeitungszeit und der wenigen zur Verfügung stehenden flächendeckenden Grundlagen für eine Erfassung und Bewertung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen, kann die vorgelegte Bearbeitung im Forschungsvorhaben nicht mehr als eine Ersteinschätzung darstellen, die insbesondere in Bezug auf die Siedlungsform anhand

wesentlich konkreterer Katasterauszüge und Katasterpläne vom Landesamt für Denkmalpflege überprüft und konkretisiert werden sollte. Mitunter werden in der Datenbank des Forschungsvorhabens beispielsweise auch mehrere Siedlungsformen angegeben, weil eine eindeutige Festlegung auf der Basis der verfügbaren Grundlagen nicht fundiert möglich war und nur vertiefende Archivrecherchen eine abschließende Klärung bringen können. Zum anderen erfolgte die Einschätzung im Forschungsvorhaben ausschließlich anhand der in Luftbild und Karten erkenntlichen Ortsgrundrisse, da eine Vor-Ort-Bewertung des Ortsbildes und der baulichen Substanz der prägenden Gehöfte beim vorliegenden Umfang nicht möglich war. Eine Bewertung des Erscheinungsbildes einer Siedlung vor Ort kann dabei durchaus von der Bewertung des Ortsgrundrisses abweichen. Bis zum Abschluss längerfristiger Detailerfassungen beinhaltet das Forschungsvorhaben jedoch eine erste flächendeckende und die regionalen Besonderheiten Ostthüringens eingehend berücksichtigende Erfassung und Bewertung historischer Siedlungsformen.

Für die Untersuchung standen im Forschungsvorhaben lediglich folgende flächendeckenden Grundlagen zur Verfügung:

- digitalisierte und georeferenzierte aktuelle topografische Karte im Maßstab 1:100.000 (TK 100);
- historische Meßtischblätter im Maßstab 1:25.000 (HK – MTB 25), erschienen bis 1939;
- Luftbilder im Maßstab 1:10000 (Fa. Geospace, Stand 1997);
- Siedlungsverzeichnis der Planungsregion Ostthüringen (Regionale Planungsgemeinschaft Ostthüringen);
- Emmerich, Werner: Die Ortsformen Thüringens. In: Patze, Hans und Schlesinger, Walter: Geschichte Thüringens. Bd. 1, Böhlau Verlag Köln Graz 1968

Eine fundierte Benennung der jeweiligen historischen Siedlungsform wie sie für Sachsen von K.H. Blaschke vorliegt, existiert für Thüringen leider nicht. Die Angaben von W. Emmerich (1968) wurden berücksichtigt, liegen aber nicht für jede Siedlung Ostthüringens vor und sind zudem in Systematik und Typisierung nicht immer eindeutig und planerisch verwendbar. Literaturrecherchen und Sichten der agrarstrukturellen Entwicklungspläne und Landschaftspläne Ostthüringens ergaben einzelne Hinweise auf historische Siedlungsformen von Siedlungen, allerdings nur sehr sporadisch und aufgrund unterschiedlicher Systematiken nur schwer vergleichbar, damit nur eingeschränkt ver-

wendbar. In Bezug auf Gliederung und Typisierung der historischen Siedlungsformen wurde an die für die Nachbarregion Westsachsen von Schmidt (1997) erarbeitete Übersicht über historische Siedlungsformen angeknüpft. Die vorliegenden und sehr fundierten Broschüren des Naturparks „Thüringer Schiefergebirge/ Oberes Saaletal“ wurden ebenso wie andere Literaturquellen berücksichtigt.

Nach umfassender Grundlagenrecherche und Georeferenzierung aktueller wie historischer topografischer Karten untergliederte sich die Bearbeitung des Themenkomplexes „Historische Siedlungsformen“ in drei wesentliche Schwerpunkte:

1. Erfassung und Grundbestimmung historischer Siedlungsformen (Quantifizierung)
2. Zustandvergleich und Bewertung historisch erhaltener Siedlungsformen (Qualifizierung)
3. Ordnen, Katalogisieren und Darstellen erarbeiteter Daten in Tabelle, Textkartei, Fotokatalog und Karte (Dokumentation)

Die Erfassung und Grundbestimmung der historischen Siedlungsformen (Arbeitsschritt 1) erfolgte zunächst an Hand der Auswertung vorhandener historischer Karten (MTB 25) und aktueller Luftbildausschnitte. Sie wurde für alle im Siedlungsverzeichnis aufgeführten Siedlungen und Siedlungsteile vorgenommen. Wichtige Basispunkte der Bewertung bildeten hierbei:

- der historische Ortsgrundriss (d.h. Orientierung/Ausrichtung und Anordnung/Konstellation der Gehöfte)
- Größe und Gehöftanzahl, Proportion, Geschlossen-/Kompaktheit, räumliche Orientierung zu Erschließungswegen oder naturräumlichen Gegebenheiten wie Fließgewässern, Senken, Hangkanten, Bergkuppen, u.ä. oder Flurausprägung
- bestehende Sonderformen (regionaltypische Spezifika).

Die Kennzeichnung und Bestimmung historischer Siedlungsformen nach Emmerich (1968) konnte hierfür bei Bedarf als ergänzende Vergleichsbewertung dienen oder bei Unstimmigkeiten und Zwischenformen als Orientierungshilfe genutzt werden. Für die Bestimmung und Erhebung historischer Siedlungsformen wurde sich an der Kennzeichnung und Einstufung historischer Siedlungsformen nach K.H. Blaschke (1957) orientiert und angelehnt. Die Ausweisung historische Siedlungsformen untergliedert sich dabei in Einzelgehöfte, Weiler und Dörfer sowie städtische Siedlungen. Detailliert betrachtet und untersucht wurden jedoch nur

ländliche Siedlungsformen der Einzelgehöfte, Weiler und Dörfer. Städtische Siedlungsformen und Neusiedlungen blieben unberücksichtigt. Entsprechend ihrer typischen Kennzeichen und Charakteristika, wie Struktur, Grundrissmerkmale, Gestaltformen, Ausprägungen, und Orientierungen, wurden folgende ländliche historische Siedlungsformen unterschieden:

- I. Einzelgehöfte (E) und Streusiedlungen (STREU)
- II. Weiler:  
Bauernweiler (BA), Rundweiler (RW), Gutsweiler (GW))
- III. frühdeutsche Kleinsiedlungen und Übergangsformen:  
Gassendörfer (GAS), Sackgassendörfer (SGAS) und Gassengruppendörfer (GASGR) als Spezialformen der Gassendörfer  
Platzdörfer (PL), Rundlinge (RPL) als Spezialform der Platzdörfer
- IV. spätdeutsche Besiedlungsformen:  
Straßendörfer (STR), Breitstraßendörfer (BSTR) als Spezialform der Straßendörfer, Straßenangerdörfer (ANGER), Zeilendörfer (ZEIL), Waldhufendörfer (WALD)
- V. regionalspezifische Sonderformen:  
Sonderformen in Lößgebieten wie z.B. Straßenangerdorf-Löß (SOaL), Platzdorf-Löß (SOplL), Waldhufendorf-Löß (SOWL) und weitere Sonderformen, die bei den einzelnen historischen Siedlungsformen näher erläutert werden.

Die Bewertung des Erhaltungszustandes historischer Siedlungsformen (Arbeitsschritt 2) erfolge zunächst im Vergleich der historischen Karten (MTB 25) und aktueller Luftbildausschnitte. Zudem wurde eine Zweitsondierung vorgenommen, in dem alle Siedlungen einer historischen Siedlungsform miteinander verglichen wurden. Wichtige Basispunkte der Bewertung bildeten hierbei:

- die Siedlungsformausprägung (d.h. Siedlungszusammenhang, Siedlungsreife, Eindeutigkeit/Formstrenge)
- der Siedlungsformenerhalt (Gehöftabriss und Siedlungsverfall, Siedlungserweiterungen, Stall- und Gewerbegebietsergänzungen, städtebauliche Überprägung, veränderte Erschließungsorientierung, u.ä.)
- der Substanzerhalt (Erhalt historischer Bausubstanz und Gehöftgrundrisse, Materialverwendungen, Bautypiken und Gestalttraditionen – sofern dies vom Luftbild aus einschätzbar war).

Für die Bewertung bestehender Erhaltungszustände historischer Siedlungsformen wurde in Anlehnung an Schmidt (1997) eine 6-stufige

Werteskala gewählt, welche den Erhaltungszustand historischer Siedlungen in folgenden Einstufungen bewertet:

- **Hochform (H):** sehr hoher Erhaltungsgrad; mit besonderer Bedeutung für die kulturbedingte Eigenart einer Region; beschreibt die klassische, beispielhafte Form und Ausprägung einer historischen Siedlungsform
- **Ergänzungsform (ER):** Hoher Erhaltungsgrad; mit hoher Bedeutung für die kulturbedingte Eigenart einer Region; beschreibt den guten Erhaltungszustand einer historischen Siedlungsform, welcher lediglich durch ein geringes und untergeordnetes Maß an Veränderungen ergänzt ist und den ursprünglich historischen Siedlungsgrundriss noch deutlich und markant aufzeigt.
- **Teilerhalten (A):** Mittlerer Erhaltungsgrad, mit Bedeutung für die kulturbedingte Eigenart einer Region; beschreibt den mäßig qualitativen Erhaltungszustand einer historischen Siedlungsform, welcher durch deutlich durch bauliche und strukturelle Veränderung und Überprägungen gekennzeichnet ist, sich somit in allmählicher Auflösung befindet, den ursprünglich historischen Siedlungsgrundriss/ Siedlungskern aber trotz dieser noch deutlich abgesetzt und erkennbar aufzeigt. Für eine detailliertere und aussagekräftigere Bewertung wurden 3 weitere Untergliederungen vorgenommen: Mit **Ae** (Auflösung, Einzelobjekte) wurden historische Siedlungsformen kennzeichnen, welche v.a. durch die Ergänzung dominanter, überdimensionierter Einzelobjekte (Stallanlagen, ehemalige LPG-Komplexe, Gewerbegebiete, u.ä.) beeinträchtigt werden. Die Einstufung **Aa** (Auflösung, Abriss) kennzeichnet historische Siedlungsformen, welche sich v.a. durch den Abriss und Verfall baulicher Siedlungssubstanz auszeichnen. Die erhaltene Siedlungssubstanz und Siedlungsform ist dabei aber zumeist noch gut erhalten und nur gering beeinträchtigt oder überprägt. Mit **Az** (Auflösung, Zersiedlung) wurden historische Siedlungsformen bewertet, bei welchen trotz deutlicher Veränderungen und Überprägungen ein gut erhaltener und in sich abgeschlossener, deutlich abgegrenzter Siedlungskern erhalten wurde.
- **Zerstört (Z):** Geringer Erhaltungsgrad; ohne Bedeutung für die kulturbedingte Eigenart einer Region; beschreibt den Erhaltungszustand

historischer Siedlungsformen, welche durch massive bauliche Erweiterungen oder Überprägungen oder durch massiven Abriss und Verfall in ihrer ursprünglichen Siedlungsstruktur zerstört und nur noch bedingt erkennbar/zuordenbar sind.

- **Nicht identifizierbar (N):** Siedlungsform aktuell nach Luftbildaufnahmen nicht mehr erkennbar und identifizierbar, beschreibt Siedlungsteile, die stark überprägt sind oder in der neueren Bebauungsphase und städtischer Siedlungserweiterung entstanden.
- **Initialform (I):** Die Initialform beschreibt als Sonderform die initiale Ausprägung historischer Siedlungsformen, welche als Vorstufen oder unterbrochene Entwicklungsstufen dieser deutlich erkennbar und nicht durch späteren Verfall oder Abriss lückenhaft ausgebildet sind.

Die Dokumentation der Daten- und Arbeitsergebnisse (Arbeitsschritt 3) erfolgte in einer umfangreichen Katalogisierung und Darstellung in Tabellen, Text, Karte und Bild.

Durch Ergänzung und Erweiterung des aktuellen, offiziellen Siedlungsverzeichnisses konnten die erarbeiteten Bewertungsergebnisse in Form digitaler Datentabellen geordnet, katalogisiert und gespeichert werden (ArcView 3.2-Dokumente, Excel-Datenbank).

Die grafische Dokumentation der Arbeitsergebnisse erfolgte visuell in Form eines Fotokataloges (Erhaltene und Teilerhaltene Historische Siedlungsformen) sowie kartografisch in Form einer Siedlungsformen- und Siedlungserhaltkarte im Maßstab 1: 100.000 (DIN A0-Format, ArcView 3.2/Auto CAD-Dokument).

### 3.2.1.2 Siedlungslandschaften und Flurformen

Aus der Verteilung der historischen Siedlungsformen in der Region wurden zudem Siedlungslandschaften abgeleitet. **Siedlungslandschaften** sind Landschaften, die durch eine bestimmte historische Siedlungsform dominiert werden. Die als dominierend gekennzeichnete historische Siedlungsform muss dabei für mehr als 60% der Siedlungen gelten. Nahezu reine Dominanzgebiete bildeten v.a. die historischen Siedlungsformen der Bauern- und Rundweiler, der Breitstraßendörfer und der Waldhufendörfer. Die Siedlungslandschaften der Platzdörfer und Gassendörfer treten in Ostthüringen hingegen nur selten in reinen Dominanzbeständen auf und sind häufig mit verschiedenen Beimischungen anderer Siedlungsformen versehen.



Eine Darstellung von Siedlungslandschaften dient vor allem dazu, von einer punktuellen Betrachtung historischer Siedlungsformen und Ortsgrundrisse stärker zu einer flächenhaften landschaftsbezogenen Betrachtung zu kommen. Während der Begriff „Landschaft“ nach A. Humboldt eine „Erdgegend in ihrem Totalcharakter“ beschreibt, soll der Begriff der Siedlungslandschaft also einen ausgewählten Teilaspekt der Landschaft betonen. Denn historische Siedlungsformen bestimmen vielfach auch den Landschaftscharakter eines Raumes oder beeinflussen diesen, da Siedlungsformen zugleich mit **Flurformen** verbunden sind. Folgende Flurformen sind im Wesentlichen zu unterscheiden:

Für die **Blockflur** ist die Gliederung der Gemarkung in unregelmäßig-polygonal bis regelmäßig-rechteckig begrenzte Parzellen, sogenannte „Blöcke“ kennzeichnend. Sie entstand bereits im frühen Mittelalter und ist für Einzelhöfe, Weiler und Streusiedlungen typisch. Dabei werden Groß- und Kleinblöcke bzw. Gutsblöcke und Bauernblöcke unterschieden. Gutsblöcke bildeten die Flurausstattung von Herrenhöfen oder Einödluren von Einzelsiedlungen, teilweise mit abgetrennten Parzellen für Häusler in Gutsweilern, wie sie vor allem östlich der Saale bis in die Orlasenke hinein auftreten (z.B. Gutsblockflur in Kospoda und Tausa). Bauernblöcke waren kleiner und sind gerade für die Rund- und Bauernweiler des Altenburger Landes kennzeichnend, vielfach vergesellschaftet mit kurzen Streifenparzellen. Aus den bäuerlichen Blockfluren entwickelten sich stellenweise **Blockgewannfluren**, die aus Blöcken unterschiedlicher Größe und Form bestehen, die in sich streifig parzelliert sind. Der Besitz der Flurnachbarn liegt im Gemeindegemeinschaft. Blockgewannfluren sind ebenso häufig mit Weilern oder Platzdörfern verbunden. Das Hauptverbreitungsgebiet der Block- und Blockgewannfluren liegt im Altenburger Osterland und zieht sich bis ins Vogtland, teilweise kommen sie auch in der Orlasenke und im Ostthüringer Schiefergebirge vor.

Wenn die Gemarkungen relativ gleichmäßig in parallelgerichtete Streifen zerteilt sind, spricht man von **Streifenfluren**. Da sich Streifen durch die Länge und breite ihrer Parzellen erheblich unterscheiden können, werden vielfach erläuternde Beinamen gegeben. So ist eine Langstreifenflur im Gegensatz zur Kurzstreifenflur dann gegeben, wenn die gesamte Flur nur von einem Streifensystem durchzogen wird. Von Breitstreifenflur wird dann gesprochen, wenn die ursprüngliche Streifenbreite nicht oder nur unwesentlich geteilt wurden. Als Streifenfluren werden auch

**Gelängefluren** benannt, deren Namen vom ursprünglichen Feldmaß herkommt und zunächst die vier Ruten breiten Streifenparzellen von erheblicher, aber unbestimmter Länge meint. Gelängefluren sind häufig bei Angerdörfern zu finden und beispielsweise für das Ostthüringer Schiefergebirge typisch.



Abb.2: teilweise noch erkennbare Streifenflur im Angerdorf Heinersdorf (Luftbildausschnitt 1997)

**Gewannfluren** bestehen aus Gewannen als Verbände gleichlaufender streifenförmiger Besitzparzellen in Gemengelage, die in der Regel keinen Hofanschluss besitzen. Gewinnfluren sollen sich aus den vermutlich bis in die Zeit der Völkerwanderung zurückreichenden Block- bzw. Blockgemeingefluren und den ab ca. 1000 u.Z. fassbaren Breitstreifenfluren entwickelt haben.

Als **Hufenflur** gilt eine Flur, bei der der Besitz der Bauern geschlossen in einer großen, streifenförmigen Parzelle liegt, die in der Regel alle Nutzungsformen (Ackerland, Wiese, Weide, Wald, Hofreite) einschließt. Von den in Deutschland vorkommenden Hufenfluren Waldhufen-, Marsch- bzw. Moorhufen sowie Hagenhufenfluren kommen in Ostthüringen vor allem die Waldhufen vor, die in Verbindung mit den Waldhufendörfern typisch sind und im Zuge der hochmittelalterlich deutschen Ostkolonisation im 12. und 13. Jahrhundert entstanden. Markant ist, dass zwischen den einzelnen Höfen Gartenland in der Hufenbreite des einzelnen Hofes liegt. Nur so erklärt sich die lockere Grundstruktur und daraus resultierende große Längserstreckung der Waldhufendörfer.



Abb.3: Waldhufenflur Langendembach im Luftbildausschnitt (1997)

Eine Spezialform stellt die Radialhufe dar, die noch heute in Nitschareuth erlebbar ist. Dabei gehen – in Anpassung an das Relief – die Hufenparzellen radial von den Hofreiten eines Dorfes – hier eines Angerdorfes. Radialhufenfluren sind auch für Platz- und Sackengassendörfer bekannt, beschränken sich jedoch in der Verbreitung auf die Mittelgebirgslagen des Vogtlandes, Erzgebirges, Fichtelgebirges, Schiefergebirges und Frankenwaldes.



Abb.4: Radialhufenflur Nitschareuth Luftbildausschnitt (1997)

### 3.2.1.3 Historische Siedlungsformen in Ostthüringen

Ostthüringen ist überwiegend ländlich geprägt. Von den insgesamt 1297 betrachteten Siedlungen und Siedlungsteilen sind allein 88% ländliche Siedlungen, wobei Dörfer mit 60% die am häufigsten in Ostthüringen vertretene Siedlungsform darstellen. Seltener sind Weiler mit 22% und Einzelgehöfte mit 6%. Städtische Siedlungen wurden bei der Untersuchung historischer Siedlungsformen im Forschungsvorhaben nicht näher betrachtet.

Die Region Ostthüringen weist dabei sowohl eine hohe Vielfalt typischer historischer Siedlungsformen als auch regionspezifischer Sonderformen auf. 6% aller Siedlungen und Siedlungsteile der Region Ostthüringen sind Einzelgehöfte, 16% Bauernweiler, 1% Rundweiler, 5% Gutsweller, 16% Gassen-, Sackgassen- und Gassengruppendörfer, 13% Platzdörfer- und Rundplatzdörfer, 3% Straßendörfer, 13% Straßenangerdörfer, 2% Breitstraßendörfer, 7% Zeilendörfer und 6% Waldhufendörfer.

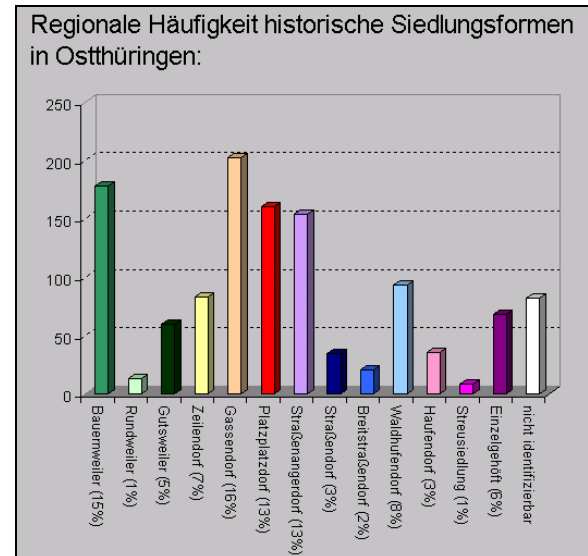


Abb.5: Regionale Häufigkeit historischer Siedlungsformen

Am häufigsten in Ostthüringen verbreitet sind die frühen Siedlungsformen der Gassendörfer (202 Siedlungen) und Bauernweiler (178 Siedlungen), aber auch typische Formen der mittelalterlichen Ostkolonisation, wie die Platz- und Rundplatzdörfer (160 Siedlungen) oder die späteren Straßengangerdörfer (154 Siedlungen), kommen in der Planregion Ostthüringen deutlich gehäuft vor.

Wie die Karte „Siedlungslandschaften“ zeigt, sind die einzelnen historischen Siedlungsformen ganz unterschiedlich in der Region verteilt: Das Altenburger Osterland verfügt über die größte geschlossene Bauernweilerlandschaft Thüringens. Waldhufendörfer konzentrieren sich im Randbereich zu Sachsen und ziehen sich perlenschnurartig von der Heide aus quer durch Ostthüringen. Gassendörfer sind eher für das Buntsandsteinhügelland und das Altenburger Osterland typisch, während Platzdörfer in ganz Ostthüringen verteilt und Breitstraßendörfer insbesondere für das westliche und hohe Thüringer Schiefergebirge charakteristisch sind. Angerdörfer zeigen ihre größte geschlossene Verbreitung im Ostthüringer

Schiefergebirge, und Haufendörfer gewinnen erst im Übergang zu Mittelthüringen an Bedeutung.

Die historischen Siedlungsformen unterlagen dabei vielfach kulturellen und wirtschaftlichen Veränderungen, welche sich deutlich in der veränderten Siedlungsstruktur und der Bau-substanz ihrer Gehöfte widerspiegelten. Besonders markant stellten sich die baulichen und städtebaulichen Eingriffe im Zuge der ländlichen Neuordnung in der DDR dar. Aber auch die v.a. im letzten Jahrzehnt erfolgten überdimensionierten Ansiedlungen von großflächigem Einzelhandel und Gewerbe, stellenweise monotonen neuen Wohngebieten und die Siedlungsdynamik stadtnaher Suburbanisierung haben eine stetig steigende Überprägung historischer Siedlungsformen mit sich gebracht.

Als in ihrem historischen Ursprung erhaltene historische Siedlungsformen können noch 13% aller erfassten Siedlungen und Siedlungsteile der Region Ostthüringen bewertet werden. Klassische Hochformen sind dabei lediglich mit 2% Anteil vertreten und besitzen einen überaus wichtigen Stellenwert für den Erhalt kulturbedingter Eigenart. Einen großen Anteil mit 22% bilden teilerhaltene Siedlungsformen.

Mehr als die Hälfte (56%) aller Siedlungen und Siedlungsteile der Region Ostthüringen sind heute jedoch stark baulich verändert und überprägt. 9 % der Siedlungen lassen nach der Betrachtung des Ortsgrundrisses in Luftbild und Karte keine ursprüngliche, historische Siedlungsform mehr erkennen und wurden als nicht identifizierbar bewertet.

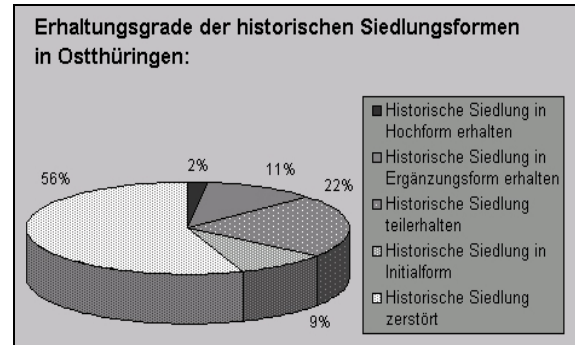


Abb.6: Erhaltungsgrade der historischen Siedlungsformen in Ostthüringen

Dabei sind v.a. die historischen Siedlungsformen der Bauernweiler mit 71% besonders stark durch Verfall, Abriß und Siedlungserweiterung betroffen. Auch historische Gassendörfer sind mit 70% prozentual überdurchschnittlich stark baulich überprägt und zerstört. Historische Straßenangerdörfer zeigen hingegen in Ostthüringen mit 55% einen vergleichsweise guten Erhaltungsgrad. Einen detaillierteren Überblick über ausgewählte historische Siedlungsformen geben die nachfolgenden komprimierten Siedlungsformenblätter.

## Literatur

- Born, Martin: Geographie der ländlichen Siedlungen. Teubner Verlag Stuttgart 1977
- Bromme, Erich R.: Grundlagen der Siedlungsforschung. Erich Bromme Verlag Berlin 1982
- Emmerich, Werner: Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen. In: Patze, Hans und Schlesinger, Walter: Geschichte Thüringens. Böhlau Verlag Köln Graz 1968
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Archäologische Funde, schriftliche Überlieferung, Ortsnamen und Siedlungsformen als Quellen der Thüringischen Siedlungsgeschichte. In: Alt-Thüringen. Verlag H. Böhlau Nachf. Weimar 1991, S. 227-244
- Lienau, Cay: Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Westermann Schulbuchverlag GmbH Braunschweig 1986
- Ludat, Herbert: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Wilhelm Schmitz Verlag Giessen 1960
- Riemann, Robert: Siedlungsgeschichte und Ortsnamen in Thüringen. Hagenberg Verlag Hornburg 1981
- Schmidt, Catrin: Hrsg. Regionaler Planungsverband Westsachsen. Historische Siedlungsformen in Westsachsen. Leipzig 1997
- Wähler, Martin: Thüringische Volkskunde. Eugen Diederichs Verlag Jena 1940
- Walther, Hans: Zur Namenskunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens: ausgewählte Beiträge 1953 – 1991. Reprint-Verlag Leipzig 1993
- Wenzel, H. Prof. Dr.: Bewahren und Bauen auf dem Lande. Skript der Lehrveranstaltungen 2002



## BAUERNWEILER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- Weilerartige Kleinsiedlung mit 2 bis selten 7 Gehöften
- Siedlungsform bestehend aus locker zueinander angeordneten Einzelgehöften, i.d.R. ohne gemeinschaftlichen Einrichtungen (Kirche, Schulen, Gemeindehaus, u.ä.)
- Gehöfte „locker und regellos“ gestreut, nicht um einen zentralen Punkt (z.B. Dorfplatz) orientiert
- Einzelgehöfte zumeist sehr groß, zueinander aber gleichberechtigt und etwa gleichgroß
- Siedlungsform ohne übergeordneten, zentralen Erschließungsweg; stattdessen Erschließungsnetz aus einer Vielzahl kleiner, regelloser, z.T. strahlenförmig verlaufender Erschließungswege der Einzelgehöfte
- Ursprüngliche Lage in traditionell bäuerlich, ländlich geprägtem Raum abseits von Hauptverkehrswegen
- Siedlungsform des Ackerbaues und der Viehzucht, einst mit typischer Flurform der Blockfluren
- Siedlungslage zumeist im Auenbereich kleiner Fließgewässer, Muldentäler und Geländesenken (Kombination kleinbäuerlicher Grünland- und Ackernutzung)
- Frühgeschichtliche Besiedlungsphase; typische altslawische Besiedlungsform
- Zeugen frühester Besiedlung des ostthüringischen Raumes; zählt zu den ältesten historischen Siedlungsformen Ostthüringens



Abb.7: Loitzsch (Greiz) – Bauernweiler in Ergänzungsform



Abb.8: Reinsdorf (Saale-Orla-Kreis) – Bauernweiler in Ergänzungsform



Abb.9: Koblenz (Altenburger Land) – Bauernweiler in Ergänzungsform



Abb.10: Großmecka (Altenburger Land) – Bauernweiler in Ergänzungsform

## Regionale Besonderheiten:

- Typisches Geflecht kleiner Erschließungswege der Einzelgehöfte sind in den Bauernweilern Ostthüringens nur noch selten deutlich ausgeprägt und nachvollziehbar erlebbar



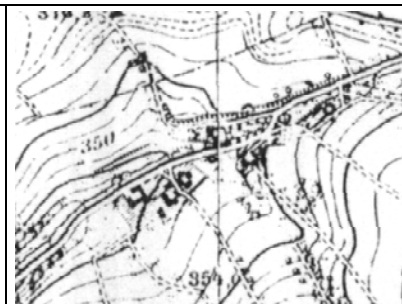
Abb.11: Platschütz, Altenburger Land



- Eine Vielzahl von Bauernweilern Ostthüringens bestehen lediglich aus 3 Einzelgehöften in lockerer unregelmäßiger Anordnung zueinander



Abb.12: Settendorf, Landkreis Greiz



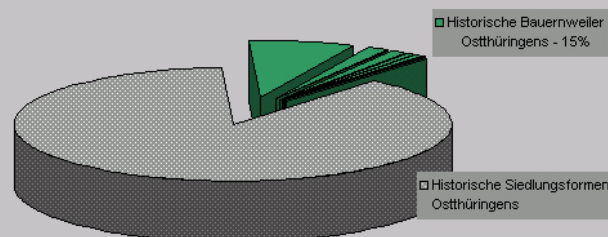
- Einige Bauernweilern Ostthüringens zeigen eine lineare, erschließungsorientierte Grundstruktur

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

- Deutschlandweit seltene Siedlungsform mit nur wenigen Verbreitungsschwerpunkten in lößreichen Altsiedelgebieten
- Lediglich im mittelsächsischen und ostthüringischen Lößhügelland dominant und stark gehäuft, sonst bundesweit bis auf kleinräumige Ausnahmen nicht vertreten
- Insgesamt 179 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Bauernweiler (15%)
- Bauernweiler sind nach den Gassendörfern die zweithäufigste, historische Siedlungsform Ostthüringens, mit Ausnahme des Altenburger Landes in der Gesamtregion aber dennoch selten

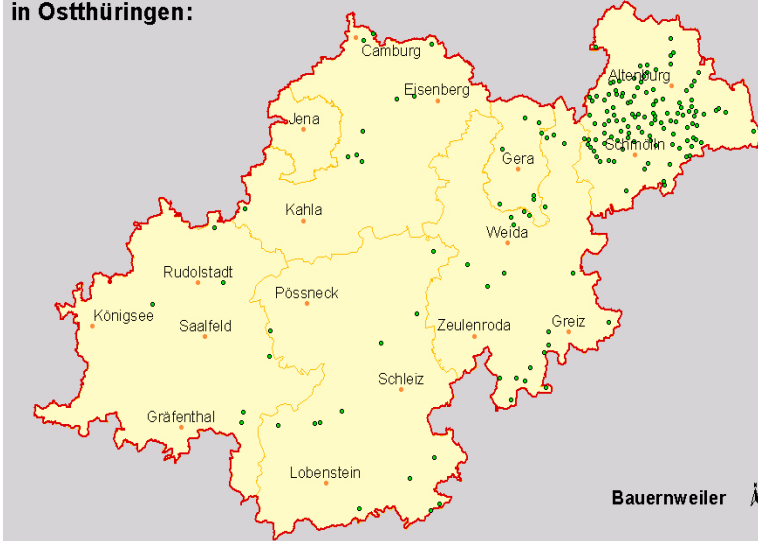
## Regionale Häufigkeit historischer Bauernweilern in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Bauernweilern Ostthüringens: |             |
|----------------------|----------------------------------------------------------------|-------------|
|                      | Anzahl                                                         | Prozent (%) |
| Altenburger Land     | 108                                                            | 66%         |
| Saale-Orla-Kreis     | 25                                                             | 14%         |
| Saale-Holzland-Kreis | 14                                                             | 8%          |
| Greiz                | 10                                                             | 6%          |
| Gera                 | 6                                                              | 3%          |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 5                                                              | 3%          |
| Jena                 | 0                                                              | -           |



### Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:



### Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:

- In Ostthüringen selten; lediglich im lößreichen Altsiedelgebiet des Altenburger Landes gehäuft vorkommend, hier aber überaus dominant, dicht gereiht und landschaftsprägend
- Zentraler Verbreitungsschwerpunkt im Altenburger Land:  
67 % aller historischen Bauernweiler Ostthüringens  
42 % aller historischen Siedlungsformen des Altenburger Landes
- Weitere Vorkommen aber auch in kleinräumigen, ostsaalischen Lößgebieten um Gera und Weida, um Eisenberg und Camburg oder nördlich von Stadtroda
- Gehäuft auch an der sächsischen Landesgrenze südwestlich von Elsterberg

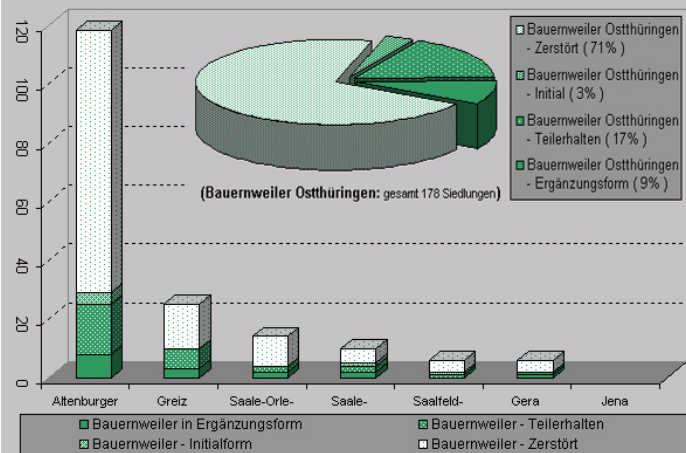
- Bauernweiler sind seltene aber überaus typische, altslawische Siedlungsformen; als besonders frühgeschichtliche Siedlungsweisen konzentrieren sie sich so v.a. in klimatisch besonders günstigen und wasserreichen Muldenlagen ertragreicher Regionen des ostdeutschen Raumes und treten in diesen häufig in reinen Dominanzbeständen auf, d.h. dicht gehäuft und zumeist ohne Bemischung anderer historischer Siedlungsformen
- Bauernweilerlandschaft des Altenburger Landes: zahlreiche und dicht gestreute Kleinsiedlungen reihen sich entlang fruchtbarer Bachmulden und Geländesenken der flachwellig bis leicht hügeligen Ackerebene; gekennzeichnet durch geschützte, inselartige Einbettung in den Landschaftsraum und starke Ortsrandausprägung; häufig bestehender Sichtbezug zueinander

### Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform

#### Regionaler Erhalt in Ostthüringen:

- Bauernweiler sind in Ostthüringen mit 71% stark durch Verfall sowie Dorferweiterung und Überprägung bedroht
- Lediglich 17% (30) sind teilerhalten, d.h. noch weitgehend ursprünglich in ihrer charakteristischen Grundstruktur, Gebäudeanordnung und Erschließungssituation erkennbar, aber bereits durch Neubau und Verdichtung überformt
- Nur geringfügig durch Neubau erweitert oder ergänzt und in ihrer ursprünglichen Grundriß- und Gebäudestruktur noch deutlich markant sind lediglich 9% (16)
- Gut erhaltene Bauernweilerlandschaft befinden sich im südwestlicher Umkreis von Altkirchen und südlichwestlich von Ziegenheim

#### Erhaltungszustand historische Bauernweiler in Ostthüringen:



#### Präferenzobjekte/ Hochformen:

- Gut erhaltene bzw. geringfügig ergänzte Bauernweiler Ostthüringens:  
Tanna.b.Naundorf, Prehna, Kakau, Koblenz, Grossmecka, Meucha, Platschütz, Breesen, Poris, Loitzsch, Settendorf, Eubenberg, Aubitz, Lucka.b.Bürgel, Reinsdorf.b.Auma, Strassenreuth
- Weitgehend erhalten bzw. teilerhaltene Bauernweiler Ostthüringens:  
Rolika, Ingramsdorf, Kleinmecka, Jückerberg, Buscha, Kreutzen, Kertschütz, Drogen, Greipzig, Zschaiga, Gödern, Kratschütz, Gnadschütz, Hauersdorf, Wiesenmühle, Lengefeld, Tremnitz, Gablau, Göhren.b.Hohenleuben, Waaswitz, Wonnitz, Bergern, Geheege, Ebersberg

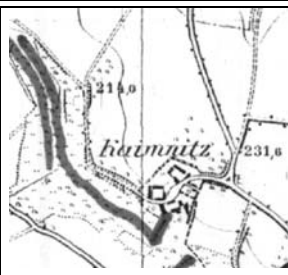
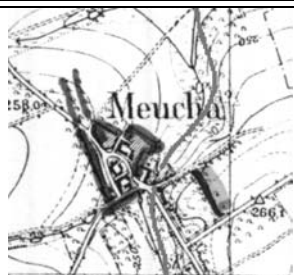
### Verschiedene Erhaltungsgrage historischer Bauernweiler in Ostthüringen:



**Abb.13:** Meucha (Altenburger Land): Bauernweiler - Ergänzungsform



**Abb.14:** Jückelberg (Altenburger Land): Bauernweiler - Teilerhalten



**Abb.15:** Kaimnitz (Altenburger Land): Bauernweiler – Zerstört durch Verfall



**Abb.16:** Kleinstechau (Altenburger Land): Bauernweiler – Zerstört durch Überprägung

### Gefährdung, Schutz und Wertigkeit der Siedlungsform

#### Gefährdungen/ Konflikte:

- Unwirtschaftlichkeit, hohe Instandhaltungskosten und steigender Verfall großer Bauernweilergehöfte
- Siedlungstypik und Siedlungsgrundriss bieten kaum Möglichkeiten der baulichen Ergänzung und Siedlungserweiterung
- Siedlungsgröße bieten kaum Einrichtungen der Versorgung, Infrastruktur und Gemeinnützigkeit (Attraktivitätsverlust und hohe Wüstungsquoten)

#### Schutz/ Ziele:

- Erhalt der ursprünglichen Gehöftkonstellation sowie Schutz geschlossener Gehöftformen insbesondere in noch gut erhaltenen Bauernweilern
- Nachhaltige Umnutzung und Schutz kompakter Drei- oder Vierseitgehöfte vor dem Verfall oder Teilabriß
- Schutz vor unmaßstäblicher Siedlungsergänzung oder dem Neubau einzelstehender, unproportionaler Einfamilienhäuser
- Entwicklung und Förderung wirtschaftlicher Nachnutzungen brachgefallener Gehöfte (Wohnhöfe, Gewerbescheunen, Projektzentren, Hotelanlage, Ökodorf, Schulprojekte, u.ä.)

#### Wertigkeiten:

- Kleinsiedlung mit harmonischer Einbettung in die Landschaft und hohem Landschaftsbezug
- Besonders frühe und überaus seltene ostdeutsche Siedlungsform, in ihren wenigen Verbreitungsschwerpunkten aber überaus dominant und bestandsprägend, mit hohem Wiedererkennungs- und Identifikationswert für die Region



## GUTSWEILER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- Typische Siedlungsform des Großgrundbesitzes
  - Weilersiedlung bestehend aus einem zentralen, dominanten Einzelgehöft (Rittergut, Vorwerk, Gutshof, Herrenhaus) und zugeordneten kleinen Häuslerstätten
  - Kleinsiedlung meist ohne gemeinschaftliche Einrichtungen wie Kirche, Schule, Gemeindehaus, o.ä.
  - Dominantes Einzelgehöft i.d.R. sehr groß und herrschaftlich, häufig mit angelagertem Gutsark bildet den zentralen Siedlungskern
  - Häuslerstätten bestehen aus kleinen Wohnhäusern sowie meist parallel rückwärtigen, kleinen Ställen und gehören zum Grundbesitz des Guthofes, ordnen sich i.d.R. in Reihe oder Zeile und orientieren sich in Sichtbezug zum Gut, liegen aber deutlich abgesetzt von diesem
  - Siedlungsform abseits von Hauptverkehrswegen, aber zumeist mit markanter Erschließungsachse (Gutsallee)
- 
- The map shows the Gutshof of Zöthen, a central estate with a large building complex and surrounding fields. The name 'Zöthen' is prominently displayed, along with 'Galgen-B.' and 'Gutshof'. A small elevation of 245.8 is noted near the Gutshof.
- Siedlungslage im bäuerlich, ländlich geprägten Raum, oftmals in Beziehung zu Fließgewässern
  - Häufige Siedlungsform der frühdeutschen Ostkolonialisierung (Vorwerksbildung) und Zeugen früher Besiedlungsetappen des ostthüringischen Raumes



Abb.17: Tännichen (Saalfeld-Rudolstadt) - Hochform



Abb.18: Rüdorf (Greiz) - Ergänzungsform



Abb.19: Ludwigshof (Saale-Orla-Kreis) - Ergänzungsform



Abb. 20: Sachsenburg (Saale-Orla-Kreis) - Ergänzungsform



## Regionale Besonderheiten:

- Vereinzelte haben sich die ursprünglichen Häuslersiedlungen der Gutsweiler Ostthüringens zu eigenständigen Gassen oder Zeilen erweitert (vgl. Abb.16 und Abb.17 der Gutsweiler Wolfersdorf und Tausa)



Abb.21: Wolfersdorf (Saale-Holzland-Kreis) – Gutsweiler gassenartig erweitert



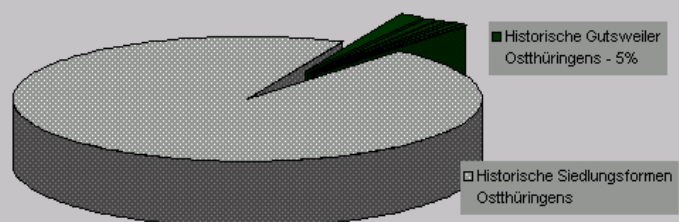
Abb.22: Tausa (Saale-Orla-Kreis) – Gutsweiler gassenartig erweitert

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

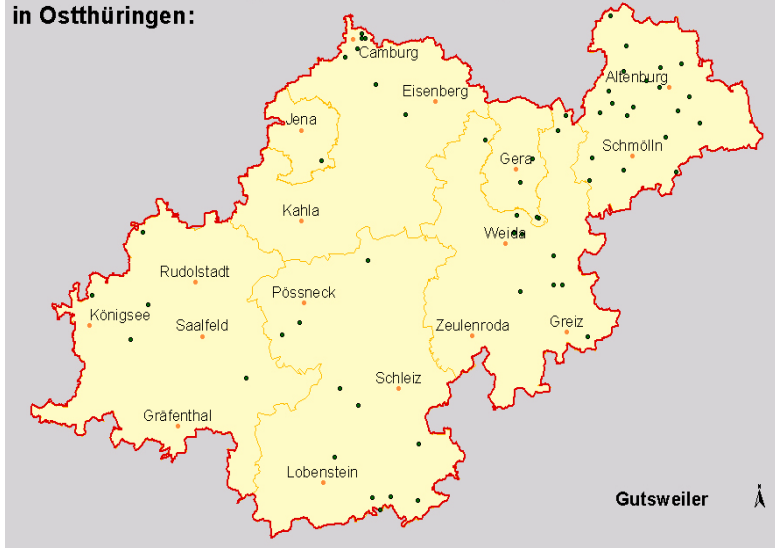
## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

- Selten verbreitete Siedlungsform; häufiger aber im deutsch-slavischem Grenzraum mit Verbreitungsschwerpunkten in früh-besiedelten, fruchtbaren Gebieten
- Insgesamt 60 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Gutsweiler
- Mit lediglich 5% aller in Ostthüringen vorkommenden, historischen Siedlungen bilden Gutsweiler eine nur selten in der Region vertretene Weilerform

## Regionale Häufigkeit historischer Gutsweiler in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Gutsweiler Ostthüringens: Anzahl | Prozent (%) |
|----------------------|--------------------------------------------------------------------|-------------|
| Altenburger Land     | 21                                                                 | 35%         |
| Saale-Orla-Kreis     | 11                                                                 | 18%         |
| Greiz                | 11                                                                 | 18%         |
| Saale-Holzland-Kreis | 7                                                                  | 12%         |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 5                                                                  | 8%          |
| Gera                 | 4                                                                  | 7%          |
| Jena                 | 1                                                                  | 2%          |

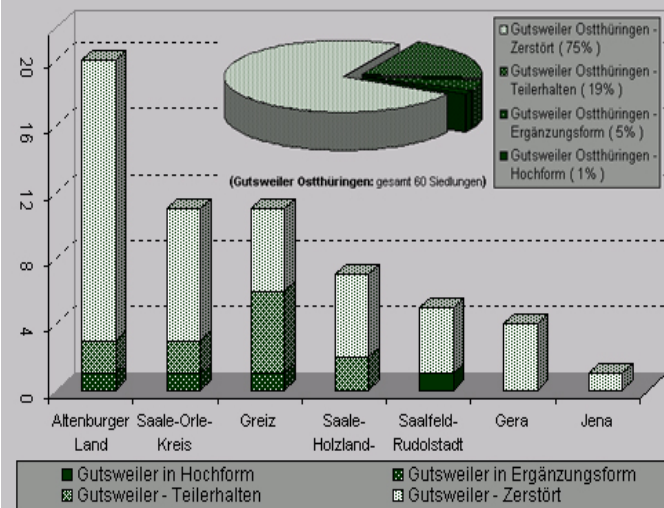
**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:****Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:**

- In Ostthüringen nur sehr vereinzelte und überaus seltene Siedlungsform, nicht landschaftsprägend
- Lediglich in den lößreicheren Landschaftsräumen der Landkreise Greiz und Altenburger Land, sowie im nördlichen Saale-Holz-Landkreis lokal häufiger
- Kleinräumig gehäuft finden sich Gutsweiler nur südöstlich um Camburg sowie stärker gestreut auch um Altenburg und Gera-Weida mit jeweils 5 bis 6 Siedlungen

- Räumliche Verbreitung historische Gutsweiler konzentriert sich im ostthüringischen Raum i.d.R. im unmittelbaren Bezug zu den 3 Hauptfließgewässern Ostthüringens, an der Saale bei Camburg, an der Weißen Elster bei Gera-Weida sowie gestreut an den Nebengewässern der Pleiße um Altenburg

**Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform****Regionaler Erhalt in Ostthüringen:**

- Über ¾ (75 %) der ehemaligen Gutsweiler Ostthüringens sind zerstört und durch Verfall bzw. Abriss ihrer zentralen Gutshöfe und Herrenhäuser zerstört oder infolge zu starker Siedlungserweiterung und unproportionaler Neubauten massiver überprägt und nicht mehr erkennbar
- Nur 1/5 (29 %) der Gutsweiler sind teilerhalten, aber ebenfalls bereits durch Teilabriss oder Überbauung wichtiger Strukturkomponenten (Gutshof, Häuslersiedlung) nicht mehr voll-ständig erlebbar
- Lediglich 4 Gutsweiler Ostthüringens (6%) sind gut erhalten, d.h. in ihrer charakteristischen Grundstruktur aus dominantem Gutshof, Gutspark und zugeordneten Häuslerwohnstätten noch markant bzw. nur geringfügig ergänzt; besonders nennenswert ist hierbei die Hochform Tännich

**Erhaltungszustand historische Gutsweiler in Ostthüringen:****Präferenzobjekte/ Hochformen:**

- Gut erhaltene bzw. geringfügig ergänzte Gutsweiler Ostthüringens: Tännich, Schwanditz, Sachsenburg
- Weitgehend erhalten bzw. teilerhaltene Gutsweiler Ostthüringens: Hainichen.b.Gößnitz, Zürcchau, Meilitz.b.Wünschendorf, Mildenfurth, Caasen, Schlossberg, Posewitz, Wöhlisdorf.b.Ranis, Ludwigshof, Borgishain



## Verschiedene Erhaltungsgrade historischer Gutsweiler in Ostthüringen:



Abb.23: Tännichen (Saalfeld-Rudolstadt): Gutsweiler - Hochform



Abb.24: Meilitz (Greiz): Gutsweiler - Teilerhalten durch Zersiedelung



Abb.25: Ludwigshof (Saale-Orla-Kreis): Gutsweiler – Teilerhalten durch Überprägung



Abb.26: Drackendorf (Jena): Gutsweiler – Zerstört durch Abriss und Überprägung

**Gefährdung, Schutz und Wertigkeit der Siedlungsform****Gefährdungen/ Konflikte:**

- hohe Instandhaltungskosten bei steigendem Verfall der zentralen Gutshöfe, Herrenhäuser und Parkanlagen
- Dominanz- und Proportionsverlust prägender Gutsitze durch unmaßstäbliche Siedlungserweiterungen oder undimensionierte Neubauvorhaben
- Siedlungstypik bietet nur sehr begrenzte Möglichkeiten der Siedlungserweiterung (Verhältnis Gutshofgröße zu Häuslersiedlung)

**Schutz/ Ziele:**

- Erhalt siedlungsprägender Konstellationen aus Gutshof, Gutspark und Häuslersiedlung sowie Wahrung der klassischen Proportions- und Dominanzverhältnisse
- Wirtschaftsfähige Nachnutzung und zielgerechte Sanierung der zentralen Gutshöfe (Hotel, Herbergen, Sanatorien, Bildungseinrichtungen, alternative Wohnprojekte, u.ä.)
- Nachhaltige Pflegekonzepte zum Schutz und der Förderung bestehender Parkanlagen und Gutsländereien (Gestüte, Sorten- und Artenzuchtprogramme, Sportanlagen, Kurangebote, öffentliche Parknutzung, naturnahe Konzepte der Erlebnis- und Sinneswahrnehmung, o.ä.)

**Wertigkeiten:**

- Frühe, seltene Siedlungsform mit hohem Geschichtsbezug und Identifikationswert durch den Sitz alter Herrschaftshäuser
- Kleinsiedlung mit besonders hohem Anteil an erhaltenswürdiger Bausubstanz und hoher regionalgeschichtlicher wie denkmalpflegerischer Wertigkeit



## RUNDWEILER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

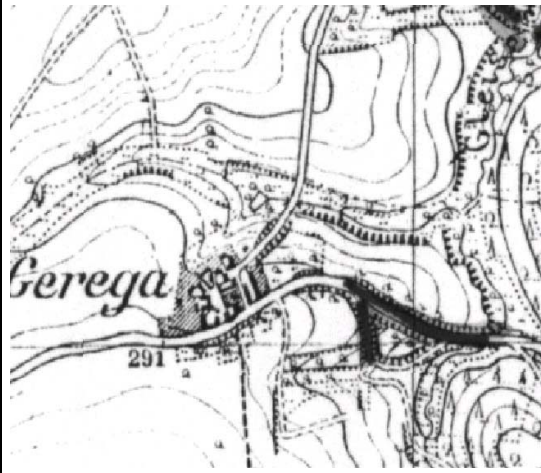
- Kleinsiedlung mit 3 bis seltener 7 Gehöften und besonders charakteristischer Ortsgestalt, i.d.R. ohne gemeinschaftliche Einrichtungen wie Kirche, Schule, Gemeindehaus, o.ä.
  - Prägnante Ortsform durch strahlenförmige, konzentrische Anordnung der Gehöfte um einen runden bis ovalen, zentralen Platz (ehemals gemeinschaftlich genutzte Viehweide)
  - Gehöfte zumeist dicht geschlossen, selten locker gruppiert (Schutzcharakter) mit konisch erweiterter Grundstruktur, bestehend aus konzentrisch orientierten Wohn- und Wirtschaftshäusern- sowie rückwärtig abschließenden Quergebäuden
  - Siedlungsform abseits von Hauptverkehrswegen mit einer zentralen Erschließungszufahrt (Sackgassencharakter)
  - Inselartig eingegrünt durch rückwärtig abschließende Gehöftgärten und zumeist deutlich ausgeprägten Ortsrändern
- 
- Historische Siedlungsform des Ackerbaues und der Viehzucht im stark ländlich geprägtem Raum
  - Typische Siedlungslage häufig an Auenrändern von Fließgewässer, feuchten Talmulden oder Geländesenken
  - Altslawische bis frühdeutsche Siedlungsform; Zeugen der frühgeschichtlichen Besiedlung des ostthüringischen Raumes; zählt zu den ältesten Siedlungsformen Ostthüringens



Abb.27: Launewitz (Saale-Holzland-Kreis) – Hochform



Abb.28: Schmörschwitz (Saale-Holzland-Kreis) - Hochform



Abb.29: Nörditz (Altenburger Land) – Ergänzungsform



Abb.30: Kischlitz (Saale-Holzland-Kreis) - Ergänzungsform

## Regionale Besonderheiten:



Abb.31: Gerega, Saale-Holzland-Kreis



- Rundweiler Ostthüringens zeigen i.d.R. eine kompakt geschlossene Ortsform
- Inselartig eingebettete Lage und stark durchgrünte Ortsränder der Rundweiler sind in Ostthüringen häufig noch deutlich ausgeprägt



Abb. 32: Rautenberg, Altenburger Land



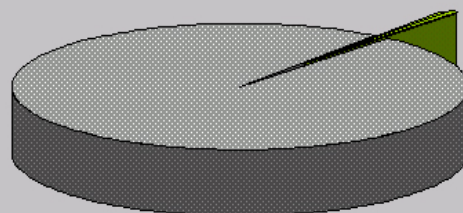
- In lößreichen Regionen Ostthüringens, im Altenburger Land finden sich zumeist Rundweiler mit offener und locker konzentrischer Gehöftanordnung

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

- Deutschlandweit seltene Siedlungsform; häufiger verbreitet nur in lößreichen, alt-slawischen Besiedlungsräumen
- Ähnlich wie Bauernweiler lediglich im mittelsächsischen und vereinzelt auch im ostthüringischen Acker- und Lösshügelland häufiger; sonst bundesweit bis auf kleinräumige Ausnahmen kaum verbreitet
- Insgesamt 13 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Rundweiler
- Mit lediglich > 1% aller historischen Siedlungen bilden Rundweiler in Ostthüringen eine überaus seltene und nur sehr vereinzelte Weilerform

## Regionale Häufigkeit historischer Rundweiler in Ostthüringen:



■ Historische Rundweiler Ostthüringens - 1%

□ Historische Siedlungsformen Ostthüringens

| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Rundweiler Ostthüringens: |             |
|----------------------|-------------------------------------------------------------|-------------|
|                      | Anzahl                                                      | Prozent (%) |
| Altenburger Land     | 7                                                           | 54%         |
| Saale-Orla-Kreis     | 5                                                           | 38%         |
| Greiz                | 1                                                           | 8%          |
| Saale-Holzland-Kreis | -                                                           | -           |
| Saalfeld-Rudolstadt  | -                                                           | -           |
| Gera                 | -                                                           | -           |
| Jena                 | -                                                           | -           |



**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:**

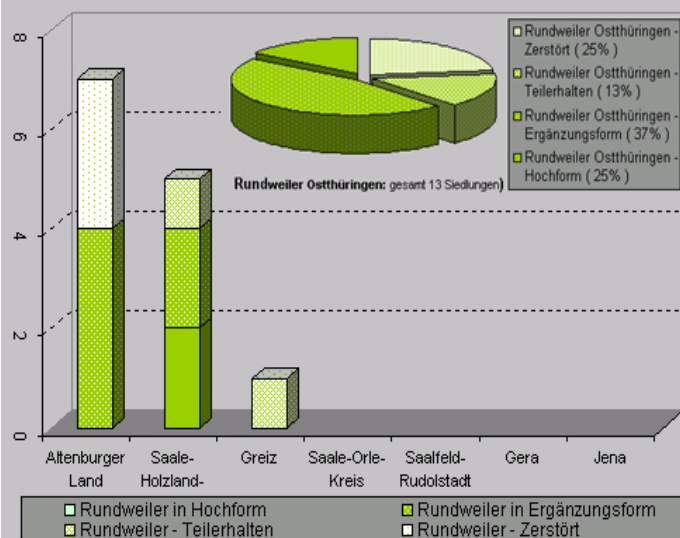
**Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:**

- in Ostthüringen überaus vereinzelte, nur punktuell verbreitete Siedlungsform, nicht landschaftsprägend
- lediglich in den lößreichen Landschaftsräumen des Altenburger Landes und des nördlichen Saale-Holz-Landkreises vereinzelt vorkommend, sonst im gesamten ostthüringischen Raum fehlend
- lokal gehäuft treten Rundweiler lediglich nordwestlich von Gerstenberg im Altenburger Land auf (mit 3 von insgesamt 8 Rundweilern Ostthüringens)

- Rundweiler sind überaus seltene aber typische, altslawische Siedlungsformen; als besondere, frühgeschichtliche Siedlungsweise konzentrieren sie sich, ebenso wie Bauernweiler, v.a. auf klimatisch besonders begünstigte und wassereiche Muldenlagen der ertragsreichen Regionen Ostthüringens; treten in diesen zumeist aber nur als locker gestreute Bemischung in typischen Bauernweilerlandschaften auf

**Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform**
**Regionaler Erhalt in Ostthüringen:**

- Rundweiler stellen eine überaus gut erhaltene, wenngleich auch nur sehr seltene historische Siedlungsform Ostthüringens dar
- 8 der insgesamt nur 13 in Ostthüringen vorhandenen Rundweiler (62%) sind noch ursprünglich erhalten oder lediglich geringfügig ergänzt, 2 dieser Siedlungen als Hochform und 6 als Ergänzungsform
- Bereits durch Teilabriss und bauliche Überprägung beeinträchtigt, in ihrer Grundstruktur und Typik aber noch als teilerhalten zu bewerten sind 2 der historischen Rundweiler
- Nur 3 Rundweiler Ostthüringens (25%) sind bereits durch Abriss sowie unmaßstäbliche Neubau- und Siedlungserweiterungen zerstört und nicht mehr in ihrer typischen Gehöftstruktur erkennbar
- Besonders beispielhaft und nur geringfügig überprägt haben sich Rundweiler v.a. im nördlichen Saale-Holzland-Kreis erhalten

**Erhaltungszustand historische Rundweiler in Ostthüringen:**

**Präferenzobjekte/ Hochformen:**

- Rundweiler Ostthüringens in Hochform: Schmörschwitz, Launewitz
- Gut erhaltene bzw. geringfügig ergänzte Gutsweiler Ostthüringens: Gerega, Rautenberg, Primmewitz
- Teilerhaltene Gutsweiler Ostthüringens: Mückern, Grabsdorf



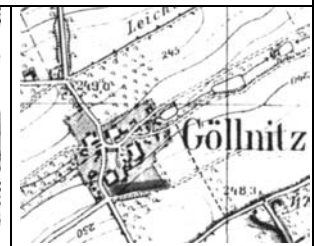
### Verschiedene Erhaltungsgrade historischer Rundweiler in Ostthüringen:



**Abb.33:** Launewitz (Saale-Holzland-Kreis): Rundweiler - Hochform



**Abb.34:** Primmelwitz (Altenburger Land): Rundweiler - Ergänzungsform



**Abb.35:** Grabsdorf (Saale-Holzland-Kreis): Rundweiler – Teilerhalten durch Abriss



**Abb.36:** Göllnitz (Altenburger Land): Rundweiler – Zerstört, Abriss und Zersiedelung

### Gefährdung, Schutz und Wertigkeit der Siedlungsform

#### Gefährdungen/ Konflikte:

- Unwirtschaftlichkeit, hohe Instandhaltungskosten und steigender Verfall bzw. Teilabriss großer Weilergehöfte
- Siedlungstypik und Siedlungsgrundrisse bieten kaum Einrichtungen der Versorgung, Infrastruktur und Gemeinnützigkeit noch verträgliche Möglichkeiten der Siedlungserweiterung (Attraktivitätsverlust und hohe Wüstungsquoten)
- Verlust der konzentrischen, radialen Ortsgestalt durch verdichtende Überbauung der zentralen Freiräume oder undimensionierte, lineare Siedlungserweiterungen

#### Schutz/ Ziele:

- Erhalt der siedlungsprägenden, konzentrischen Gehöftanordnung und regionalspezifischen, typischen Geschlossenheit
- Nachhaltige Umnutzung und Schutz kompakter Drei- oder Vierseithöfe vor dem Verfall oder Teilabriss (wirtschaftsfähige Nachnutzungen als Wohnhöfe, Gewerbescheunen, Projektzentren, Hotelanlage, Ökodorf, Schulprojekte, u.ä.)
- Schutz vor linearen Siedlungsergänzungen oder dem Neubau einzelstehender, unproportionaler Einfamilienhäuser
- Freihalten der innerörtlichen, unverbauten Plätze als gemeinnützige Siedlungszentren

#### Wertigkeiten:

- Kleinsiedlung mit harmonischer Einbettung in die Landschaft und hohem Landschaftsbezug
- Hoher Wiedererkennungs- und Identifikationswert für die Region durch markante Ortsform und Siedlungsgestalt

## GASSENDÖRFER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- Frühdeutsche, organisch kompakt und längsgerichtete Dorfform
- Erschließungsorientierte Siedlungsform bestehend aus 2 sich gegenüberliegenden Reihen zumeist locker und unregelmäßig angeordneter Gehöfte entlang einer mittigen Erschließungsstraße/ Gasse
- Gehöfte reihen sich entlang der zentralen Gasse aber i.d.R. ungleich und unregelmäßig sowohl zueinander als auch innerhalb ihrer Parzellen und bilden so keine einheitlich geschlossene und lineare Bauflucht (häufige Bauversprünge)
- Zentrales Leit- bzw. Gestaltelement der Siedlungsform bildet die mittige, geländeorientiert Erschließungsgasse, welche zumeist nicht geradlinig sondern unregelmäßig geschwungen und häufig unterschiedlich breit ausgebildet ist
- Große, sich rückwärtig anschließende Gehöftgärten grenzen die Siedlungsform zum umliegenden Landschaftsraum z.T. inselartig ab
- Ortsränder der Siedlungsform aufgrund ungleicher Parzellengrößen ebenfalls häufig sehr unregelmäßig, aber stets stark durchgrünt und kompakt geschlossen
- Siedlungslage noch stark landschafts- und geländeorientiert; häufig in Beziehung zu Fließgewässern, geschützten Tal- oder Talhanglagen und i.d.R. abseits großer Hauptverkehrswegen, frei im ländlichen Raum gestreut
- Frühe, organische Siedlungsformen im Übergang zwischen slawischer und frühdeutscher Besiedlungsphase



Abb.37: Seifersdorf (Greiz) - Hochform



Abb.38: Coppanz (Saale-Holzland-Kreis) - Ergänzungsform



Abb.39: Rudelsdorf (Saale-Holzland-Kreis) - Ergänzungsform



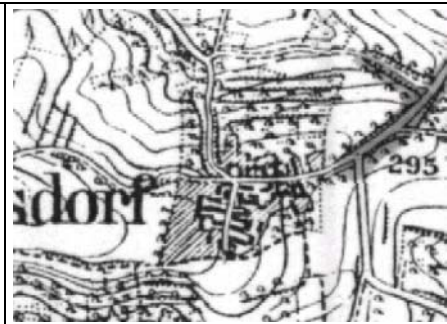
Abb.40: Stolzenberg (Altenburger Land) - Ergänzungsform



## Siedlungsspezifische Sonderformen:



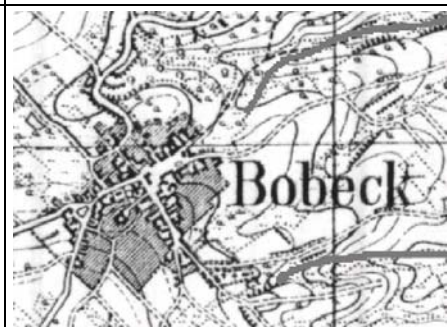
Abb. 41: Magersdorf (Saale-Holzland-Kreis)



- **Sackgassendörfer** kennzeichnen sich durch eine „blind“ endende Erschließungsstraße (Sackgasse), welche i.d.R. durch ein quergestelltes Schlußgehöft oder konzentrisch angeordnete Gehöfte abgeschlossen wird; gehäuft an Auenrändern von Fließgewässern auftretend



Abb. 42: Bobeck (Saale-Holzland-Kreis)



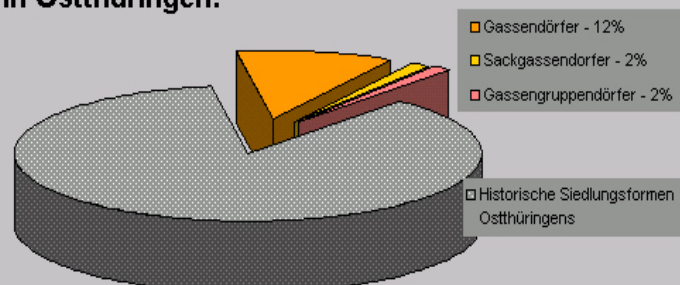
- **Gassengruppendörfer** bestehen aus mehreren, regellos einander zugeordnet Einzelgassen, welche zumeist in einer gemeinsamen, leicht verbreiterten bis sternförmigen Platzsituation zusammenlaufen

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

- bundesweit häufige historische Siedlungsform, in den Gebieten der Ostkolonisation v.a. in Landschaftsräumen der früh-deutschen Besiedlung verbreitet, welche sich aufgrund ihrer guten Ertragsfähigkeit neben den slawischen Altsiedelgebieten ebenfalls besonders für die Besiedlung eigneten
- insgesamt 199 Siedlungen Ostthüringens (15%) sind historisch betrachtet Gassendörfer, allein  $\frac{3}{4}$  (78%) zählen dabei zu den klassischen Gassendörfern, wesentlich seltener sind hingegen die Sonderformen der Sackgassen- und Gassengruppendörfer mit 23 und 21 Siedlungen (12% und 10%)
- Mit 16% aller historischen Siedlungen Ostthüringens bilden Gassendörfer die häufigste Siedlungsform der Region

## Regionale Häufigkeit historischer Gassendörfer in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Gassen-, Sackgassen- und Gassengruppendörfer Ostthüringens: |             |
|----------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|
|                      | Anzahl                                                                                        | Prozent (%) |
| Saale-Holzland-Kreis | 49/ 7/ 6                                                                                      | 32%         |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 27/ 4/ 5                                                                                      | 18%         |
| Altenburger Land     | 25/ 6/ 2                                                                                      | 16%         |
| Greiz                | 29/ 1/ 1                                                                                      | 15%         |
| Saale-Orla-Kreis     | 15/ 3/ 3                                                                                      | 10%         |
| Gera                 | 12/ 2/ 1                                                                                      | 7%          |
| Jena                 | 3/ 0/ 2                                                                                       | 2%          |

### Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:



### Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:

- In Ostthüringen häufige und weit verbreitete Siedlungsform; kennzeichnend v.a. für die flachwelligen Hochflächen der Muschelkalkplatte und des Bundsandsteinhügellandes, für Zechsteinmulde zwischen Saalfeld und Weida sowie für die Randregionen des Altenburger- und Ronneburger Lößhügellandes
- In Ostthüringen nördlich der Linie Saalfeld-Pößneck-Weida häufiger verbreitet (Grenzlinie des Thüringer Schiefergebirges und des Vogtlandes), im südlichen Landschaftsraum Ostthüringens dagegen überaus selten und nur punktuell gestreut
- Landschaftsprägend treten Platzdörfer v.a. in den Landkreisen Gera und Saale-Holzland auf, häufigen sich aber auch in den nördlich Region der Landkreise Greiz, Saalfeld-Rudolstadt und Saale-Orla-Kreis

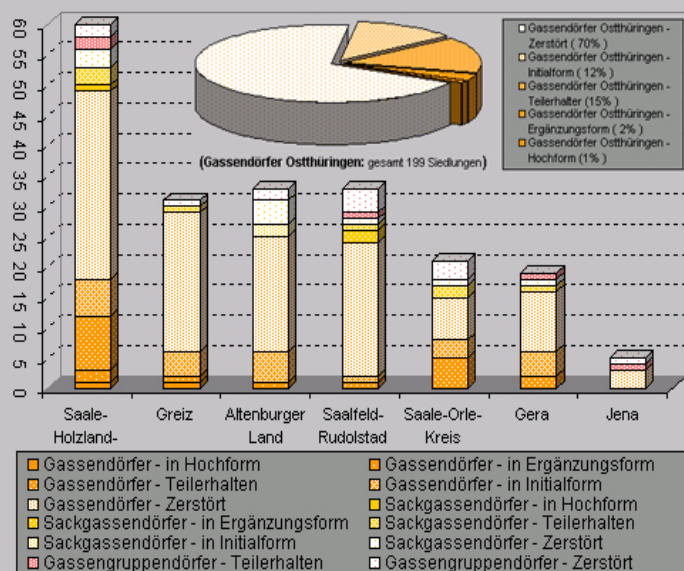
- Regionale Verbreitungsschwerpunkte konzentrieren sich in der Orlasenke von Saalfeld bis Neustadt, in den Randlagen der ostsaaalischen Lößverbreitung südwestlich von Camburg und Eisenberg, insbesondere in den Seitentälern der Gleise und Roda um Bürgel, im Talkessel der Saale um Saalfeld, in den Tallagen der Auma und Weida sowie in den Randzonen der slawische Altsiedelgebiete des Altenburger Landes südlich von Schmölln und nördlich von Altenburg
- Historischer Gassendörflandschaften sind in Ostthüringens v.a. an ertragsfähige, lehm- und lößreiche Hanglagen fruchtbarer Talräume gebunden, zumeist stets in geschützten Talmulden kleinerer Fließgewässer

### Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform

#### Regionaler Erhalt in Ostthüringen:

- In Ostthüringen nur selten in typisch ausgeprägter Form erlebbar, häufig nur mit unvollständig ausgebildeten Gehöftreihen oder lediglich aus wenigen Gehöften bestehend
- Historische Gassendörfer haben sich in Ostthüringen nur selten erhalten, über  $\frac{2}{3}$  (70%) sind bereits durch unmaßstäbliche Siedlungserweiterungen stark baulich überprägt und nur noch schwer in ihrer ursprünglichen Typik und Grundstruktur erkennbar
- Lediglich 31 (15%) der Gassendörfer sind trotz dominanter Einzelobjekte oder Siedlungsergänzungen in ihrer Grundstruktur noch erkennbar und können als teilerhalten gelten
- Nur 5 Gassen- und 3 Sackgassendörfer (3%) sind heute in ihrer ursprünglichen Dorfstruktur noch gut erhalten; besonders nennenswert sind hierbei die Hochformen Seifersdorf, Zöttnitz und Magersdorf; Gassengruppendörfer hingegen sind in Ostthüringen lediglich teilerhalten

#### Erhaltungszustand historische Gassen-, Sackgassen- und Gassengruppendörfer in Ostthüringen:



#### Präferenzobjekte/ Hochformen:

- Gut erhaltene bzw. geringfügig ergänzte Gassendörfer Ostthüringens: Seifersdorf, Zöttnitz, Coppanz, Rudelsdorf, Stolzenberg; (Sackgassendörfer) Magersdorf, Geitersdorf
- Teilerhaltene Gassendörfer Ostthüringens: Beulbar, Dürrenleina, Göschitz, Gräfenbrück, Gräfendorf, Großlöbichau, Haufeld, Hetzdorf, Ilmsdorf, Kleinbucha, Kulm, Langgrün, Porstendorf, Scheiditz, Waltersdorf.b.Stadtroda, Wolfersdorf.b. Trockenborn; (Sackgassendörfer) Groitschen, Köstitz, Negis, Pretschwitz, Rabis, Rothenacker, Storchsdorf; (Gassengruppendörfer) Bobeck, Grossaga, Heilsberg, Kirchhasel, Krippendorf, Schleifreisen



## Verschiedene Erhaltungsgrade historischer Gassendörfer in Ostthüringen:



Abb. 43: Seifersdorf (Greiz): Gassendorf – Hochform, sehr gut erhalten



Abb. 44: Göschitz (Saale-Orla-Kreis): Gassendorf - Teilerhalten durch Erweiterung



Abb. 45: Pöhlitz (Greiz): Gassendorf – Zerstört durch massive Siedlungsergänzung



Abb. 46: Kirchremda (Saalfeld-Rudolstadt): Zerstört durch Abriss, Gewerleneubau

**Gefährdung, Schutz und Wertigkeit der Siedlungsform****Gefährdungen/ Konflikte:**

- Gassendörfer sind als erschließungsorientierte Siedlungen an den Erhalt ihrer linearen Dorfform gebunden und werden durch mehrreihige oder großflächige Siedlungserweiterungen grundlegend in ihrer Typik zerstört
- Straßenausbau, Begradigung der Linienführung oder homogener Ausgleich der Baufluchten verwischen den organisch geschwungene, meist stark geländeorientierte Siedlungsgrundriß der Gassendörfer
- Gassendörfer kennzeichnen sich durch ihre geschlossene Einheit aus zweizeiligem Baublock und stark durchgrüntem Ortsrand und können nur in Kombination beider Komponenten erhalten werden

**Schutz/ Ziele:**

- Erhalt der siedlungsprägenden Einheit aus Baustruktur und Ortsrand in ihrer klassisch linearen Geschlossenheit
- Nachhaltige Siedlungserweiterungen nur durch innerörtlich Nachverdichtung oder baulichen Ergänzungen entlang der zentralen Hauptstraße unter Wahrung ortsbildtypischer Proportionen, Bauversprünge und Gehöftanordnungen
- Sackgassendörfer: Spezieller Erhalt der Schussgehöfte bzw. der sackgassenbildenden Gehöftanordnungen
- Gassengruppendörfer: Erhalt der Eigenständigkeit und Abgrenzbarkeit der Einzelgassen und Wahrung ihrer visuell trennenden, durchgrüntem Zwischenräume

**Wertigkeiten:**

- Organisch kompakte Dorfform mit inselartiger Einbettung in den Landschaftsraum und hohem Landschaftsbezug
- Frühdeutsch, heute meist selten noch ursprünglich erhaltene Siedlungsform mit gutem Wiedererkennungs- und Identifikationswert insbesondere für die markante Sonderform der Sackgassendörfer



## PLATZDÖRFER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- mittelalterliche, kompakte und planmäßig gegründete, platzbestimmte Dorfform mit prägnanter, klar gegliederter Ortsgestalt und charakteristischer, innerörtlicher Freifläche (Dorfplatz)
- Gehöfte reihen sich regelmäßig und dicht geschlossen, seltener locker gruppiert um einen zentralen, platzbestimmten Dorfmittelpunkt; i.d.R. giebelständig, nahezu gleichgroß und gleichberechtigt in Anordnung, Ausrichtung und Grundriß stark platzorientiert und zur Dorfmitte ausgerichtet, mit rechtwinklig linearer oder oval gekrümmter Bauflucht und zumeist hoher Baudichte
- Dorfplatz als zentraler Siedlungskern, Mitte und Marke des Ortes bildet prägendes Leitelement; ursprünglich unverbauter Allmende, später durch gemeinnützige Einrichtungen (Kirche, Gemeindehaus, Dorfteich, Spritzenhaus, Schule, etc.) geprägt
- Zentrale Erschließungsstraße nicht geradlinig, sondern mit abgewinkelten, den Dorfplatz umschließender Linienführung
- Platzformen variieren von rechtwinklig, quadratisch, dreieckig, oval, hufeisenförmig bis rund und bestimmen in ihrer Gestalt und Größe maßgeblich die Ortsform (Viereck-, Dreieck-, Linsen-, Rundplatzdörfer, etc.)
- Ortsränder der Siedlungsform aufgrund großer, rückwärtig abschließender Gehöftgärten, Hecken und Obstwiesen stets markant ausgeprägt und sich deutlich vom umgebenden Landschaftsraum abgrenzend (inselartige, geschützte Einbettung)
- Historisch typische Siedlungsform der hochmittelalterlichen, deutschen Ostkolonisation; häufig v.a. in planmäßig besiedelten Regionen des deutsch-fränkischen Landesausbaus verbreitet, charakteristische Siedlungsform des mittelalterlichen Bevölkerungswachstum und intensiver Ackerwirtschaft



Abb.47: Rechteckplatzdorf – Daumitsch (Saale-Orla-Kreis)



Abb.48: Dreieckplatzdorf – Lichtentanne (Saalfeld-Rudolstadt)



Abb.49: Viereckplatzdorf – Tischendorf (Greiz)



Abb.50: Linsenplatzdorf – Piesigitz (Greiz)



## Siedlungsspezifische Sonderform:

- **Rundplatzdörfer** bilden die formstärkste und prägnanteste Sonderform der Platzdörfer und zählen zugleich zu den bekanntesten historischen Siedlungsformen überhaupt
- Kennzeichnend ist die streng geschlossene, radial gegliederte und deutlich auf das Dorfzentrum bezogene Ortsform und der runde bis ovale oder hufeisenförmige Dorfplatz (ursprünglich beweidete, innerörtlich geschützte Allmende)
- Gehöfte reihen sich i.d.R. dicht gedrängten in konzentrischer bzw. strahlenförmiger Anordnung und kennzeichnen sich durch typische keilförmig erweiterte Gehöftgrundrisse
- Anzahl der Gehöfte ist durch die platzorientierte, radiale Anordnung zumeist auf 10 - 18 Höfe beschränkt und kaum erweiterungsfähig
- Ursprünglich nur sackgassenartig durch eine Stichstraße erschlossen und so von besonders geschlossenem Charakter
- Ortsränder stets besonders markant und ausgeprägt, durch Gehöftgärten, Hecken und Obstwiesen inselartig eingebettet
- Sehr frühe Platzdorfformen des 11 - 12. Jhd., im Grenzraum zwischen slawischer und frühdeutscher Besiedlung entstanden

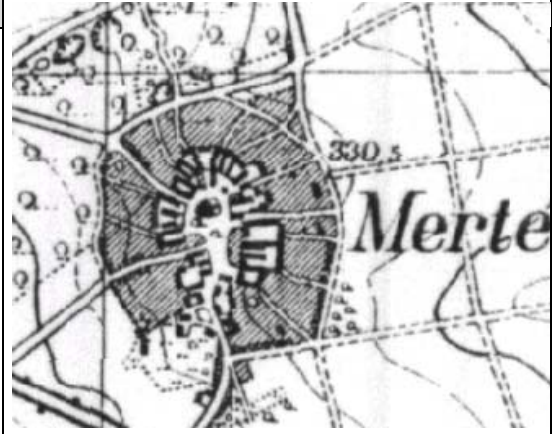


Abb.51: Rundplatzdorf - Mertendorf, Saale-Holz-land-Kreis



Abb.52: Rundplatzdorf - Zickra, Greiz



Abb.53: Rundplatzdorf - Otticha, Greiz



Abb.54: Rundplatzdorf - Zschaschelwitz, Altenburger Land

Die Bezeichnung „Platzdorf“ wird z.T. sehr unterschiedlich verwendet und dient i.d.R. als Sammelbegriff für verschiedene, platzbestimmte Dorfformen, deren bestimmendes Gestaltelement stets eine im Dorfkern gelegene, zentrale Freifläche bildet. Platzdörfer sind typische historische Siedlungsformen der deutschen Ostkolonisation. Während die größeren, zumeist streng und regelmäßig gegliederten, rechteckig bis quadratischen Platzdörfer eher den hochmittelalterlichen, planmäßigen Siedlungsgründungen des 12. und 13. Jhd. zugeordnet werden, entwickelten sich kleinere, radial geschlossene Rundplatzdörfer schon seit dem 11. und 12. Jhd. als Vorstufen und erste Besiedlungsetappen des ostdeutschen Landesausbaus. Rundplatzdörfer im Grenzraum zwischen slawischer und deutscher Besiedlung zeigen dabei häufig weniger regelmäßige und strenge Formen sowie deutlich geringere Baudichten und zeugen so von einer gemeinsamen und wechselseitigen, deutsch-slawischen Siedlungstradition des ostdeutschen Raumes.



## Regionale Besonderheiten in Ostthüringen:



Abb.55: Rundplatzdorf – Kleinwolschendorf, Greiz



- Platzdörfer der östlichen Teilregionen, der Landkreise Altenburg, Gera, Greiz, zeigen häufig recht lockere Gehöftanordnungen und Siedlungsgrundrisse, oftmals mit deutlichen Gehöftzwischenräumen (Platzdorf-Formen der Acker- und Lösshügelländer)



Abb.56: Zadelwitz, Greiz



- Westlich um Zeulenroda häufen sich regelmäßig geplante, lineare Rechteckplatzdörfer bestehend aus 2 dominanten, regelmäßig dichtgereihten Gehöftzeilen (meist mit einheitlicher Entstehungszeit der Höfe) und nur teilweise vollständig umschlossenen, länglich rechteckigen Dorfplätzen

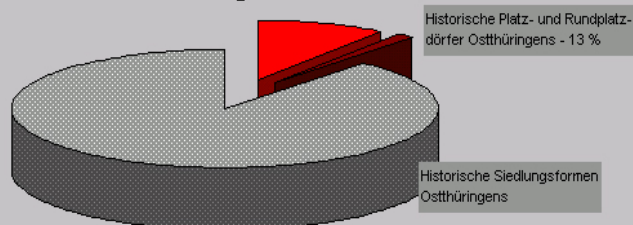
- Platz- und Rundplatzdörfer östlich der Saale zeigen sowohl in ihren Siedlungsgrundrissen als auch ihren Ortsnamen vielfach noch slawische Einflüsse und zeugen von einer einst gemeinsamen slawisch-frühdeutschen Besiedlung Ostthüringens (z.T. aus weilerartigen Ansiedlungen oder slawischen Ursprüngen hervorgegangen, Ortsnamen häufig auf -a, -au, -itz oder -witz endend)

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

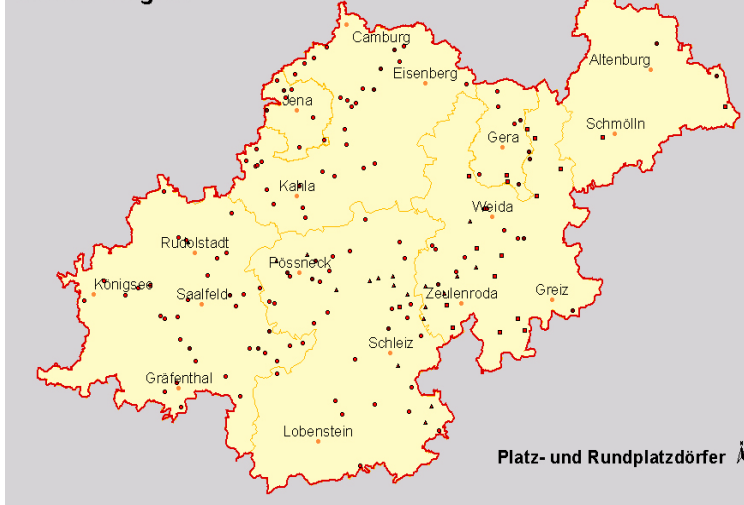
- Historische Siedlungsform mit typischem Verbreitungsschwerpunkt im ostdeutschen Raum, in Ostthüringen v.a. in Landschaftsräumen der früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlungsphase verbreitet, welche sich aufgrund ihrer Lage- und Standortgunst besonders für den Landesausbau der deutschen Ostkolonisation eigneten
- Insgesamt 160 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Platzdörfer; 20 Siedlungen können hierbei als klassische Rundplatzdörfer bewertet werden
- Mit 13% aller historischen Siedlungen bilden Platz- und Rundplatzdörfer die dritthäufigste Dorfformen in Ostthüringen

## Regionale Häufigkeit historischer Platz- und Rundplatzdörfer in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Platz- und Rundplatzdörfer Ostthüringens: | Anzahl/ Prozent (%) |
|----------------------|-----------------------------------------------------------------------------|---------------------|
| Saale-Orla-Kreis     | 37/ 2                                                                       | 25%                 |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 32/ 4                                                                       | 22%                 |
| Greiz                | 28/ 4                                                                       | 20%                 |
| Saale-Holzland-Kreis | 27/ 4                                                                       | 19%                 |
| Gera                 | 7/ 2                                                                        | 6%                  |
| Jena                 | 6/ 2                                                                        | 5%                  |
| Altenburger Land     | 2/ 2                                                                        | 3%                  |

### Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:



### Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:

- In Ostthüringen häufige und weit verbreitete Siedlungsform; kennzeichnend v.a. für die wellig-kuppigen Hochflächen der Ilm-Saale-Muschelkalkplatte, des Ostthüringischen Schiefergebirges und Vogtlandes sowie für die Saalfeld-Weida-Geraer Zechsteinmulde
- Landschaftsprägend treten Platzdörfer im nördlichen Saale-Orla-Kreis auf, häufiger auch in den Landkreisen Saalfeld-Rudolstadt, Greiz und Saale-Holzland verbreitet
- Platzdörfer konzentrieren sich in Ostthüringen v.a. in der Orlasenke sowie entlang der beiden Hauptfließgewässerachsen der Saale und Weißen Elster; besiedeln hier zumeist die Hochflächen und oberen Talrandlagen sowie die Talschlüsse der Nebenflüsse Gleise, Roda, Rinne, Weida und Auma

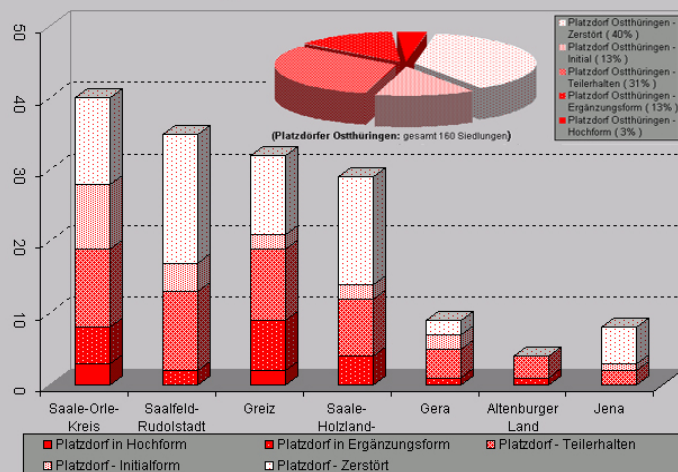
- Platzdörfer sind typische Siedlungsformen des mittelalterlichen Landesausbaus und intensiven Urbarmachung; streuen sich v.a. auf ertragsfähigen, kalk- oder lehmreichen Verwitterungsböden mäßiger Güte; fehlen sowohl im frühbesiedelten Altenburger Land als auch in ertragsarmen, spätbesiedelten Regionen des Bundsandsteines und des Hohen Thüringer Schiefergebirges
- Platzdorflandschaften Ostthüringens häufen sich v.a. in den Randregionen der typischen, slawischen oder frühdeutschen Altsiedelgebiete; ziehen sich vom Geraer-, über das Weidaer Altsiedelland bis in die frühbesiedelte Orlasenke oder konzentrieren sich um bekannte und frühe Siedlungszentren deutscher und fränkischer Grafschaften entlang des Saaletales von Camburg, Jena, Lobeda, Kahla, Rudolstadt, Saalfeld, Ranis sowie um Königsee, Gräfenhal und Ziegenrück oder um vogtländische Grundherrschaften wie Greiz, Schleiz und Plauen

### Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform

#### Regionaler Erhalt in Ostthüringen:

- in Ostthüringen häufig noch als teilerhaltenen erlebbar, wesentlich seltener aber in gut oder sehr gutem Erhaltungszustand, besonders gut erhalten sich dabei erstaunlicherweise v.a. die formstrengen Rundplatzdörfer mit über  $\frac{2}{3}$  gut oder teilerhaltenen Dorfformen
- 16% der Platzdörfer sind weitgehend ursprünglich erhalten, 5 (3%) als Hochformen, herausragend sind hierbei v.a. formstrenge Rundplatzdörfer sowie jüngere, streng gegliederte Rechteckplatzdörfer um Zeulenroda
- ca.  $\frac{1}{3}$  (31%) der Platzdörfer Ostthüringens sind teilerhalten und zeigen trotz Teilabrisß, Überbauung der innerörtlichen Freiflächen oder baulicher Siedlungserweiterung entlang der Haupterschließung noch ihre typische und markante Siedlungsstruktur aus zentralem, offenen Dorfplatz und dicht umschließender Gehöftbebauung
- Aufgrund in ihrer Formstrenge und platzorientierten Grundstruktur sind Platzdörfer nur sehr begrenzt erweiterungsfähig und sowohl durch Abriß als auch flächige, nicht platzorientierte Siedlungserweiterung oder zu starke bauliche Überprägung der innerörtlichen Freiflächen heute mit 40% häufig massiv beeinträchtigt und in ihrer Typik grundlegend zerstört
- überdurchschnittlich ist auch der Anteil initialer und unvollständig ausgebildeter Platzdorfornen in Ostthüringen (13%), gekennzeichnet durch unvollendeten Grundrissformen, fehlende Gehöftreihen und nicht vollständig umschlossene Dorfplätze

#### Erhaltungszustand historischer Platz- und Rundplatzdörfer in Ostthüringen:



#### Präferenzobjekte/ Hochformen:

- Ursprünglich erhaltene Platz- und Rundplatzdörfer Ostthüringens (Hochformen):  
Rundplatzdorf: Otticha; Platzdorf: Köthnitz, Daumitsch, Grochwitz.b.Niederpöllnitz, Seisla, Tischendorf
- Gut erhaltene oder geringfügig ergänzte Platz- und Rundplatzdörfer Ostthüringens (Ergänzungsform):  
Rundplatzdorf: Mertendorf, Zschaschelwitz, Zickra.b.Berga, Willschütz, Grosspürschütz, Jehmichen, Tissa ;  
Platzdorf: Lichtentanne, Piesgitz, Dorfilm, Keila, Grochwitz.b.Burgk, Förthen, Merkendorf, Zedelsdorf, Chursdorf.b.Tegau Kleina, Linda.b.Knau, Schwaara, Dittersdorf.b.Berga, Markersdorf.b.Münchenbernsdorf





Abb.57: Köthnitz (Saalfeld-Orla-Kreis): Rechteckplatzdorf – sehr gut erhalten



Abb.58: Großpörschütz (Saale-Holzland-Kreis): Rundplatzdorf – baulich erweitert

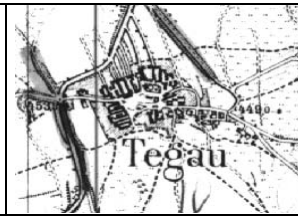
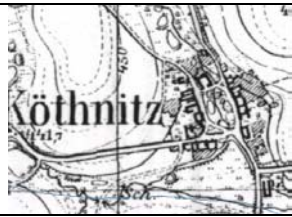


Abb.59: Miesdorf (Saale-Orla-Kreis): Linsenplatzdorf - teilerhalten, baulich überprägt



Abb.60: Tegau (Saale-Orla-Kreis): zerstörte Initialform durch Abriß und Dorferweiterung

### Gefährdung, Schutzproblematik und Wertigkeit der Siedlungsform

#### Gefährdungen/ Konflikte:

- Platzdörfer sind durch ihre Formstrenge und planmäßig geschlossene Siedlungsform in ihrer maximalen Gehöftanzahl stark begrenzt und nur bedingt erweiterungsfähig und so durch flächige, ungerichtete Siedlungserweiterung deutlich in ihrer Typik und Prägnanz beeinträchtigt
- Aufbrechen und Teilabriss der kompakten und dicht den zentralen Dorfplatz umschließenden Gehöftreihung zerstört die siedlungsspezifische Geschlossenheit und Formstärke
- Platzdörfer sind stets an den Erhalt ihrer namensgebenden, innerörtlichen Freiflächen gebunden und werden durch starke bauliche Überprägung und Verbauung des zentralen Dorfplatzes massiv gefährdet

#### Schutzproblematik:

- Freihalten des zentralen, offenen Dorfplatzes vor Überbauung und Wahrung der charakteristischen, komplexen Einheit aus Dorfplatz, Straßenraum, platzorientierter Gehöftbebauung und rückwärtig abschließenden Hecken und Obstgärten
- Nachhaltige Siedlungserweiterung nur durch innerörtliche Lückenschließung und Nachverdichtung oder lineare Siedlungserweiterung entlang der Haupteinschließung stets unter Wahrung der platzbezogenen, z.T. konzentrischen Gehöftorientierung und ortsspezifischer Baudichten (Ausnahme: lockere Platzdorfformen der östlichen Acker- und Lösshügelländer sind vor zu starker innerörtlicher Nachverdichtung zu schützen)
- Wahren der ortsbildprägenden, innerörtlichen Freiflächen vor unmaßstäblicher Überbauung und Förderung gemeinnütziger, verträglicher Nutzungsformen; Erhalt prägender Dorfteiche und Dorfbäume als ideelle und symbolträchtige Ortelemente

#### Wertigkeiten:

- Formstarke, kompakt geplante Siedlungsform der mittel- bis hochmittelalterlichen Ostkolonisation mit besonders hohem Identifikations- und Wiedererkennungswert sowie zumeist markanter Ortsrandausprägung
- Markante Dorfform mit hohem Potential für innerörtliche Freiraumqualität, Dorfgemeinschaft- und Zusammengehörigkeitsgefühl

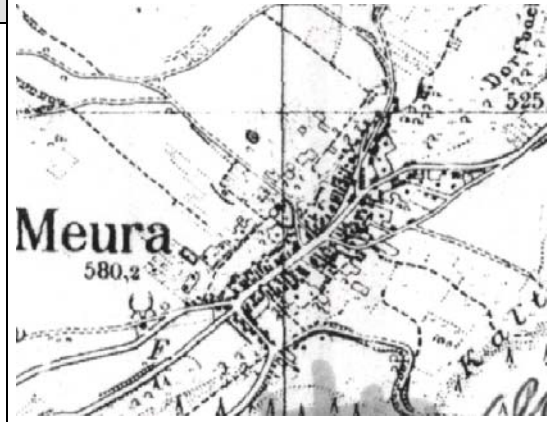


## STRASSENDÖRFER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- Mittel-spätdeutsche, planmäßig gegründete Siedlungsform
- Erschließungsorientierte Dorfform bestehend aus beidseitig dicht geschlossenen, streng linearen Gehöftreihen aus regelmäßig angeordneter Gehöfte entlang einer mittigen, i.d.R. geradlinigen Erschließungsstraße
- Gehöfte reihen sich streng geordnet, regelmäßig und zumeist sehr dicht aneinander und bilden so einen einheitlich geschlossenen Baublock mit hoher Baudichte und streng linearer Bauflucht
- Zentrales Leit- bzw. Gestaltelement der Dorfform bildet eine mittige, i.d.R. geradlinige, gleichmäßig breite und dominante Erschließungsstraße
- Einzelgehöfte sind stets regelmäßig rechteckig, zumeist deutlich langgestreckt und nahezu gleichgroß, direkt zur Straße orientiert und mit rückwärtig abschließenden Gehöftgärten
- Ortsränder der Siedlungsform aufgrund zumeist gleichgroßer Parzellen ebenfalls häufig regelmäßig, einheitlich geradlinig und kompakt ohne größere Versätze
- Siedlungslage nicht mehr vorrangig landschafts- bzw. geländeorientiert, meist auf späten Rodungsflächen der Hochebene
- Erschließungsorientierte Siedlungsform häufig an Hauptverkehrswegen oder großräumigen Verbindungen gelegen
- Straßendörfer gehören zu den jungen Dorfformen der spätdeutschen Besiedlungsphase des ostthüringischen Raumes



**Abb.61:** Poppendorf (Saale-Holzland-Kreis) - Ergänzungsform



**Abb.62:** Forstwolfersdorf (Greiz) – Teilerhaltenes Straßendorf



**Abb.63:** Meura (Saalfeld-Rudolstadt) - Teilerhaltenes Straßendorf



**Abb.64:** Unterloquitz (Saalfeld-Rudolstadt) - Initialform



## Regionale Besonderheiten:

- in Ostthüringen selten in klassischer, linearer Form ausgebildet, häufig nur initial oder flächig erweitert vorkommend



Abb. 65: Magersdorf (Saale-Holzland-Kreis)



- Straßendorf Unterworbach gabelt sich in zwei gleichberechtigte, dicht bebaute Gehöftzeihen



Abb. 66: Breternitz (Saalfeld-Rudolstadt)



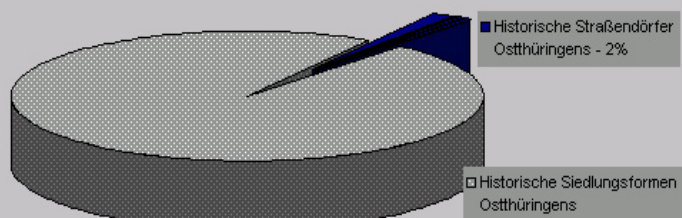
- Breternitz zeigt typische Charakteristika eines Straßendorfes, besteht jedoch aus nur einer eng geschlossenen Gehöftzeihe und gegenüberliegenden Stall- und Wirtschaftskomplexen

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

- Bundesweit vertretene, historische Siedlungsform, in den Gebieten der Ostkolonisation v.a. in Landschaftsräumen der spät-deutschen Besiedlungsphase verbreitet, welche aufgrund ihrer Standortungunst erst sehr spät besiedelt wurden
- Insgesamt nur 35 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Straßendörfer
- Mit lediglich 3% aller historischen Siedlungen bilden Straßendörfer eine seltene und nur vereinzelt verbreitete Dorfform in Ostthüringen

## Regionale Häufigkeit historischer Straßendörfer in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Gassen-, Sackgassen- und Gassengruppendörfer Ostthüringens: |             |
|----------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|
|                      | Anzahl                                                                                        | Prozent (%) |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 17                                                                                            | 54%         |
| Saale-Holzland-Kreis | 4                                                                                             | 13%         |
| Saale-Orla-Kreis     | 4                                                                                             | 13%         |
| Altenburger Land     | 2                                                                                             | 6%          |
| Greiz                | 2                                                                                             | 6%          |
| Jena                 | 2                                                                                             | 6%          |
| Gera                 | 1                                                                                             | 2%          |

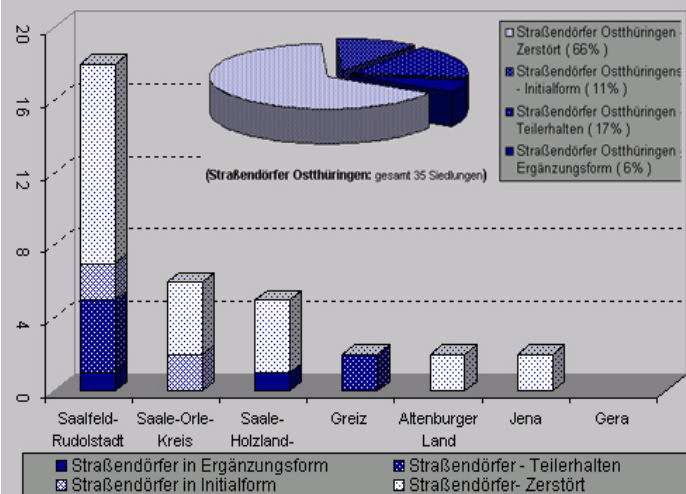
**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:****Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:**

- In Ostthüringen nur vereinzelt und locker gestreute Siedlungsform
- Straßendörfer bilden typische Siedlungsformen spätbesiedelter, enger und steilwandiger Mittelgebirgstäler; in flachwelligen, frühbesiedelten Landschaftsräumen fehlend
- Lediglich in den stark reliefierten, west- bis südwestlichen Regionen Ostthüringens häufiger vertreten, im zentralen und östlichen Landschaftsraum nahezu fehlend
- Kleinräumig landschaftsprägend treten Straßendörfer lediglich im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt auf (mit 51% der insgesamt 35 Straßendörfer Ostthüringens)

- Regionale Vorkommen historischer Straßendörfer konzentrieren sich in Ostthüringens v.a. in den tiefeingeschnittenen und steilwandigen Kerbtäler des Schwarza-Sormitz-Gebietes; vereinzelter aber auch an flußnahen Terrassenlagen der Saalauere vertreten

**Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform****Regionaler Erhalt in Ostthüringen:**

- In Ostthüringen nur selten in klassisch ausgebildeter Form verbreitet und erlebbar
- Historische Straßendörfer Ostthüringens weisen mit 69% einen hohen Anteil zerstörter Siedlungen auf, gut  $\frac{1}{3}$  sind durch Teilabriss oder massive, flächige Siedlungserweiterung nicht mehr in ihrer Typik erhalten und erlebbar
- Nur 6 historische Straßendörfer sind teilerhalten und noch in ihrem charakteristischen Siedlungskern erkennbar, aber ebenfalls bereits baulich überprägt
- Hochformen wurden in Ostthüringen nicht gefunden, lediglich 2 Straßendörfer konnten in leicht ergänzter Form als erhalten bewertet werden

**Erhaltungszustand historische Straßendörfer in Ostthüringen:****Präferenzobjekte/ Hochformen:**

- Gut erhaltene bzw. geringfügig ergänzte Straßendörfer Ostthüringens: Poppendorf, Breternitz
- Teilerhaltene Straßendörfer Ostthüringens: Forstwolfersdorf, Oberhain, Meura, Unterloquitz, Großebersdorf, Unterwibach



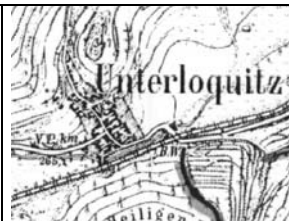
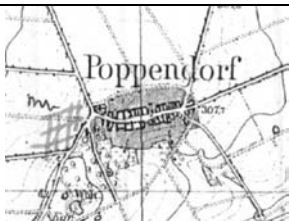
### Verschiedene Erhaltungsgrade historischer Straßendörfer



**Abb.67:** Poppendorf (Saale-Holzland-Kreis): Straßendorf – Ergänzungsform



**Abb.68:** Meura (Saalfeld-Rudolstadt): Straßendorf - Teilerhalten durch Erweiterung



**Abb.69:** Unterloquitz (Saalfeld-Rudolstadt): Straßendorf – Initialform, überprägt



**Abb. 70:** Zwätzen (Jena): Zerstört durch Abriss und massive Siedlungserweiterung

### Gefährdung, Schutzproblematik und Wertigkeit der Siedlungsform

#### Gefährdungen/ Konflikte:

- Straßendörfer sind als erschließungsorientierte Siedlungen streng an den Erhalt ihrer linearen, zweireihigen Dorfform gebunden und werden durch flächige Siedlungserweiterungen grundlegend in ihrer Typik zerstört
- Verlust der charakteristischen Strenge und Geschlossenheit sowie das Aufbrechen der überaus dichten, kompakten Bau-  
blöcke z.B. durch lockere, unproportionale Einfamilienhausbebauung bilden die Hauptgefährdung der Siedlungsform

#### Schutz/ Ziele:

- Erhalt der siedlungsprägenden Baustruktur in ihrer klassischen, streng linearen Geschlossenheit und Dichte
- Nachhaltige Siedlungserweiterungen nur durch innerörtlich Nachverdichtung oder baulichen Ergänzungen entlang der zentralen Erschließungsstraße unter Wahrung der länglich gestreckten Ortsform, der linearen Baufluchten und ortsbild-  
typischen Gehöftproportionen

#### Wertigkeiten:

- Streng geordnete und kompakte Dorfform der mittel- bis späteuropäischen Kolonisationsbesiedlung Ostthüringens



## BREITSTRASSENDÖRFER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- Mittel-spätdeutsche, regelmäßig geplante Siedlungsform
- Sonderform der Straßendörfer, ebenfalls deutlich erschließungsorientiert und aus 2 sich gegenüberliegenden, zumeist ebenfalls linear und regelmäßig angeordneter Gehöftreihen bestehend
- Gehöfte reihen sich entlang einer mittigen, i.d.R. geradlinigen Erschließungsstraße geordnet und regelmäßig aneinander und bilden einen kompakten, linearen Baublock, i.d.R. aber mit deutlich geringerer Baudichte als klassische Straßendörfer
- Einzelgehöfte sind zumeist regelmäßig rechteckig, zur Straße orientiert und mit rückwärtig abschließenden Gehöftgärten
- Zentrales Leit- bzw. Gestaltelement der Dorfform bildet ein mittiger, i.d.R. gleichmäßig breiter und dominanter Freiraum bestehend aus der zentralen Erschließungsstraße und einer innerörtlichen, den Gehöften vorgelagerten Freifläche (zumeist unverbaute Vorgärten oder dorfmittiger Bachlauf)
- Ortsränder der Siedlungsform aufgrund zumeist gleichgroßer Parzellen ebenfalls häufig regelmäßig, einheitlich geradlinig und kompakt ohne größere Versätze, sich deutlich zum offenen Landschaftsraum abgrenzend
- Breitstraßendörfer gehören zu den jungen Dorfformen spätdeutscher Besiedlungsphasen des ostthüringischen Raumes

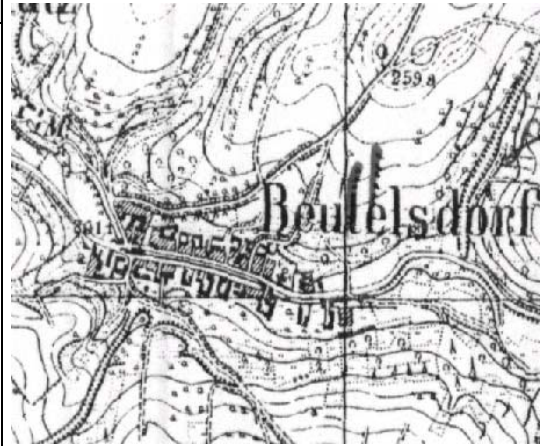


Abb. 71: Heilborn (Saale-Holzland-Kreis): Breitstraßendorf - Ergänzungsform



Abb. 72: Karlsdorf (Saale-Holzland-Kreis): Breitstraßendorf - Ergänzungsform



Abb. 73: Kleinebersdorf (Saale-Holzland-Kreis): teilerhaltenes Breitstraßendorf



Abb. 74: Waltersdorf (Greiz): teilerhaltenes Breitstraßendorf

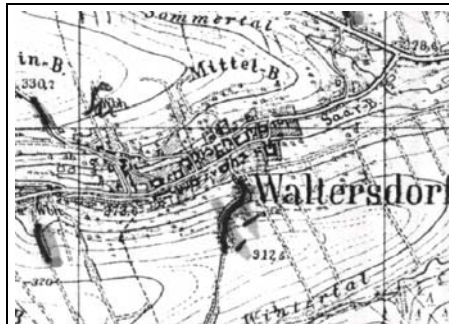


## Regionale Besonderheiten:

- Zentrale Straßen- und Freiräume der Breitstraßendörfer sind in Ostthüringen zumeist durch dorfmittige Bachläufe geprägt; Einzelgehöfte werden deshalb i.d.R. durch eine Vielzahl kleiner Steinbrücken erschlossen, „Brückendörfer“



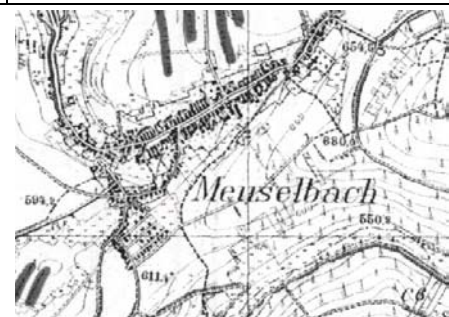
Abb.75: Waltersdorf (Greiz)



- Breitstraßendörfer der östlichen Saale-Sandsteinplatte, der Landkreise Saale-Holzland-Kreis und Greiz, kennzeichnen sich durch lockere Dorfformen, geringere Baudichten und z.T. größere Freiräume zwischen den Einzelgehöften



Abb.76: Meuselbach (Saalfeld-Rudolstadt)



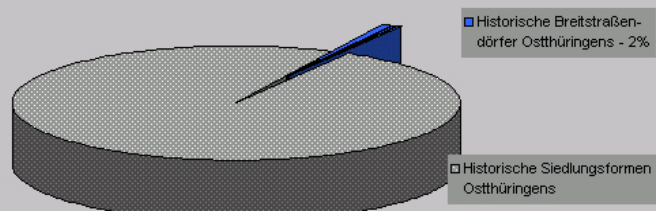
- Breitstraßendörfer westlich der Saale, insbesondere im Kreis Saalfeld-Rudolstadt) zeigen zumeist sehr strenge und regelmäßig geplante Dorfformen mit überaus hohen Baudichten und einheitlichen, streng linearer Bauflucht

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

- In Ostthüringen nur punktuell verbreitet; als historische Siedlungsform der späten Ostkolonisation v.a. in Landschaftsräumen der mittel- bis spätdeutschen Besiedlungsphase vorkommend
- Insgesamt nur 21 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Breitstraßendörfer
- Mit lediglich > 2% aller historischen Siedlungen bilden Breitstraßendörfer eine seltene und kaum verbreitete Dorfform in Ostthüringen

## Regionale Häufigkeit historischer Breitstraßendörfer in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Breitstraßendörfer Ostthüringens: |             |
|----------------------|---------------------------------------------------------------------|-------------|
|                      | Anzahl/                                                             | Prozent (%) |
| Saale-Holzland-Kreis | 11                                                                  | 52%         |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 5                                                                   | 24%         |
| Greiz                | 4                                                                   | 19%         |
| Saale-Orla-Kreis     | 1                                                                   | 5%          |
| Altenburger Land     | 0                                                                   | -           |
| Jena                 | 0                                                                   | -           |
| Gera                 | 0                                                                   | -           |



**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:**

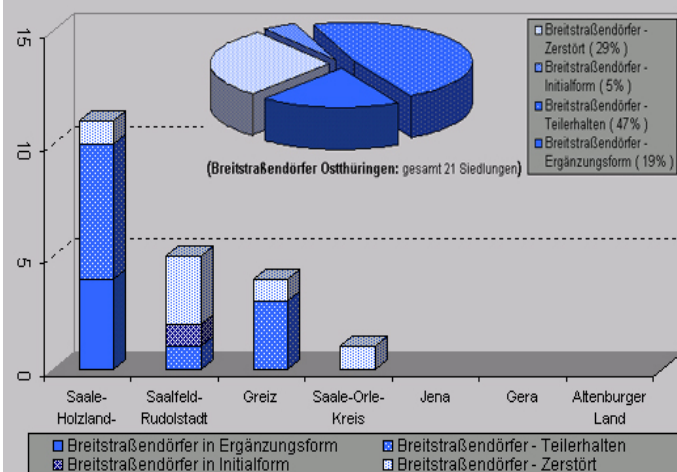
**Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:**

- in Ostthüringen mit Ausnahme eines markanten Verbreitungsschwerpunktes nur sehr vereinzelt und punktuell vorkommend und überaus selten
- Lediglich im südöstlichen Saale-Holzland-Kreis mit 52% der insgesamt 21 Breitstraßendörfer Ostthüringens häufiger vertreten, sonst in der gesamten Region Ostthüringens nahezu fehlend
- Kennzeichnend sind Breitstraßendörfer für die stärker reliefierten und engen Kerbsohlentälern des unteren Bundsandsteines der Saale-Sandsteinplatte

- Kleinräumig landschaftsprägend treten Breitstraßendörfer in Ostthüringen lediglich im Landschaftsraum zwischen Stadtroda und Münchenbernsdorf auf; ihrer Hauptverbreitung konzentriert sich hierbei ausschließlich in den tiefeingeschnittenen und engen Kerbsohlentälern der Roda und des Weißbaches
- Breitstraßendorfschaft: Breitstraßendörfer reihen sich in Reinbeständen perlschnurartig in den grünlandgeprägten, eingetieften Talauen der Roda und des Weißbaches; stets mit unmittelbarem Fließgewässerbezug, mit grünlandgeprägten Bachauen und sich anschließenden ackerbaulichen, z.T. bewaldeten Talhängen und Hochflächen

**Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform**
**Regionaler Erhalt in Ostthüringen:**

- In Ostthüringen zwar selten, aber überaus häufig noch in klassischer oder nur geringfügig ergänzter Form erlebbar
- Historische Breitstraßendörfer Ostthüringens weisen mit 47% (10) teilerhaltenen und 19% (4) gut erhaltenen Ortschaften einen überaus hohen Anteil an charakteristisch erhaltenen Siedlungen auf; gut 7% sind in ihrer historisch ursprünglichen Typik, ihrer Siedlungsstruktur wie auch Gehöftsubstanz bisher nur geringfügig baulich ergänzt und bisher kaum durch massive Siedlungserweiterung beeinträchtigt
- Lediglich 6 Breitstraßendörfer Ostthüringens (29%) sind durch Teilabriss der Gehöftreihen oder unmaßstäblichen, flächigen Siedlungsneubau baulich stark überprägt und in ihrer historischen, zweireihigen Grundstruktur zerstört

**Erhaltungszustand historische Breitstraßendörfer in Ostthüringen:**

**Präferenzobjekte/ Hochformen:**

- Gut erhaltene Breitstraßendörfer Ostthüringens: Bremsnitz, Hellborn, Tautendorf, Karlsdorf
- Teilerhaltene Straßendörfer Ostthüringens: Waltersdorf.b.Lindenkreuz, Weissbach.b.Ottendorf, Beutelsdorf, Lippersdorf, Grossbocka, Altendorf.b.Altenberg, Klein-ebersdorf, Eineborn, Harpersdorf

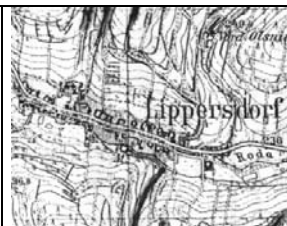
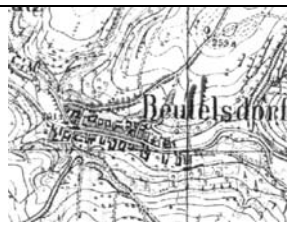
### Verschiedene Erhaltungsgrade historischer Breitstraßendörfer in Ostthüringen:



**Abb.77:** Hellborn (Saale-Holzland-Kreis): Breitstraßendorf in Ergänzungsform



**Abb.78:** Beutelsdorf (Saalfeld-Rudolstadt): Teilerhalten durch Abriß und Ergänzung



**Abb.79:** Lippersdorf (Saale-Holzland-Kreis): Teilerhalten, Siedlungserweiterung



**Abb.80:** Teichwolframsdorf (Greiz): Zerstört durch massive Siedlungserweiterung

### Gefährdung, Schutzproblematik und Wertigkeit der Siedlungsform

#### Gefährdungen/ Konflikte:

- Breitstraßendörfer sind als erschließungsorientierte Siedlungen ebenfalls streng an den Erhalt ihrer linearen, zweireihigen Dorfform gebunden und werden durch flächige Siedlungserweiterungen grundlegend in ihrer Typik zerstört
- Aufbrechen der kompakten Baublöcke und Verlust der linearen Geschlossenheit, z.B. durch Teilabriß oder lockere, unproportionale Einfamilienhausbebauung verwischen die regelmäßige, erschließungsorientierte Grundstruktur
- Bachverrohrung, Straßenausbau, o.ä. bauliche Überprägungen des zentralen Straßenfreiraumes zerstören die historischen Ortsbilder und ursprüngliche Siedlungscharakteristik

#### Schutzproblematik:

- Erhalt der regelmäßig linearen, zweireihigen Baustruktur in ihrer regionaltypischen Geschlossenheit und Bauflucht
- Nachhaltige Siedlungserweiterungen nur durch innerörtlich Nachverdichtung oder bauliche Ergänzungen entlang der zentralen Erschließungsstraße, Schutz vor flächigen Siedlungsergänzungen
- Freihalten und Aufwerten der innerörtlichen, ortsbildprägenden Straßenfreiräume (Gewässerrenaturierung, Vegetationspflege, Wahrung der zahlreichen Steinbrücken als typische Element der Gehöfterschließung, u.ä.)

#### Wertigkeiten:

- Kompakte, regelmäßig geplante Dorfform der mittel-spätdeutschen Kolonisationsphase Ostthüringens mit großem innerörtlichen Freiraumbezug und hohem Anteil erhaltenswürdiger Brückenarchitektur (Denkmalpflegerische Wertigkeit)
- hoher Wiedererkennungs- und Identifikationswert für die Region durch markante Ortsbilder



## ANGERDÖRFER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- Mittel-spätdeutsche, platzartig längsgerichtete Siedlungsform
- Erschließungsorientierte Dorfform mit prägnanter innerörtlicher Freifläche (Dorfanger), dessen Länge und Gestalt maßgeblich die Ortsform bestimmt (Längs-, Breit- oder Linsenangerdorf)
- Gehöfte reihen sich entlang eines platzartig erweiterter Straßenraumes regelmäßig geordnet und zumeist dicht aneinander und bilden so 2 sich gegenüberliegende, geschlossen Gehöftreihen mit bogig gekrümmter Bauflucht
- Zentrale Erschließungsstraße durchzieht die Siedlung in Längsrichtung, gabelt sich in der Dorfmitte und umspannt beidseitig die innerörtliche Freifläche
- Leitelement der Dorfform bildet der mittige, ursprünglich unverbaute Dorfanger; einst als gemeinschaftliche Allmende, später als Dorfplatz mit Gemeindebrunnen, Kirche, Spritzenhaus, Freizeit- und Spieleinrichtungen genutzt
- Einzelgehöfte sind nahezu gleichgroß und regelmäßig geplant, giebelständig zum Straßenraum orientiert und zumeist langgestreckt rechteckig; stets mit rückwärtig abschließenden, großen Gehöftgärten
- Ortsränder der Siedlungsform aufgrund großer, abschließender Gehöftgärten stets markant ausgeprägt und die Ortschaft inselartig zum umgebenden Landschaftsraum abgrenzend; ebenfalls meist bogig, lanzettlich geformt
- Straßenangerdörfer gehören zu den bekannten Dorfformen der mittel-spätdeutscher Besiedlungsphasen; häufig in später besiedelten und planmäßig erschlossenen Regionen Ostthüringens; typisches Kolonisationsdorf der Ackerhochebenen

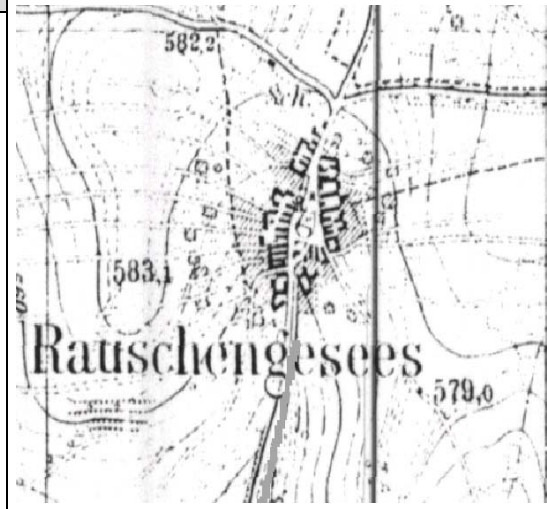


Abb.81: Rauschengesees (Saale-Orla-Kreis) - Hochform



Abb.82: Neuenbeuthen (Saalfeld-Rudolstadt) - Hochform



Abb.83: Gössitz (Saale-Orla-Kreis) - Ergänzungsform



Abb.84: Volkmannsdorf b. Ziegenrück (Saale-Orla-Kreis) - Ergänzungsform



## Regionale Besonderheiten in Ostthüringen:



Abb.85: Neugersdorf (Greiz)



- Angerdörfer der östlichen Teilregionen Ostthüringens (im Acker-Lösshügelland, Bundsandstein-Hügelland, Vogtland), der Landkreise Greiz und Saale-Holzland-Kreis, zeigen häufig überaus lockere Siedlungsgrundrisse ohne geschlossenen Baublocke



Abb.86: Reitzengeschwenda (Saalfeld-Rudolstadt)



- Angerdörfer des ostthüringischen Schiefergebirges, insbesondere im Saale-Orla-Kreis, zeigen häufig eine „lanzettliche Sonderform“ bestehend aus 2 regelmäßig, dicht linearen Gehöftzeilen um einen sich lanzettlich aufweiternden, mittigen Dorfanger und sich gabelnder Erschließungsstraße („Anger mit Doppelzeile“)

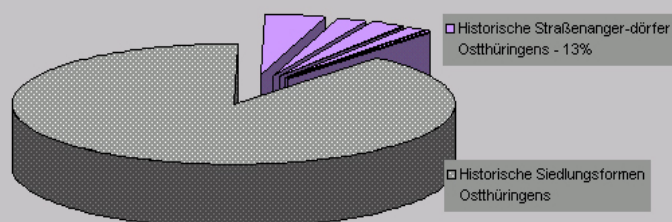
- Initialformen der Straßenangerdörfer kennzeichnen sich in Ostthüringen zumeist durch einseitig lückige und unvollständig Gehöftreihen; oftmals aus der Siedlungserweiterung bestehender Zeilendörfer hervorgegangen, wobei die dicht geschlossene Gehöftzeile durch gegenüberliegende, locker gruppierte Häusler und Einzelgehöfte sowie einen mittig verbindenden Dorfanger zweireihig ergänzt wurde (vgl. Abb. Schmieritz)

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

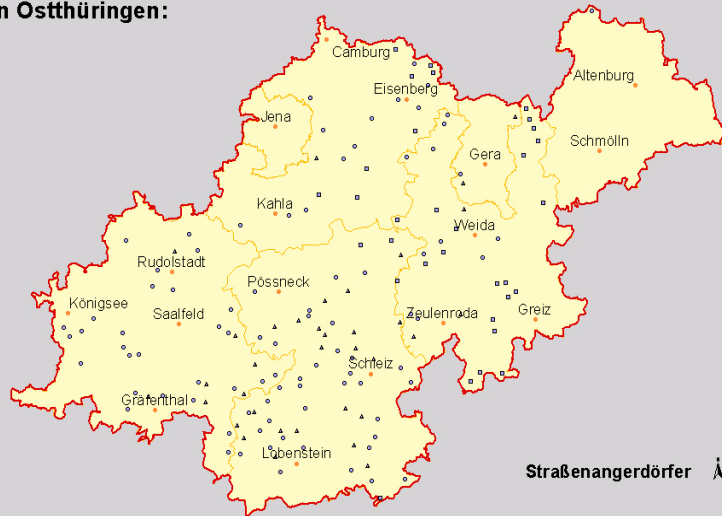
- Im ostdeutschen Raum häufige historische Siedlungsform der mittel-spätdeutschen Ostkolonisation; auch in Ostthüringen v.a. in Landschaftsräumen der spätdeutschen Besiedlungsphase verbreitet, welche erst im 12. –14. Jhd. besiedelt und kolonisiert wurden
- Insgesamt 154 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Straßenangerdörfer
- Mit 13% aller historischen Siedlungen gehören Straßenangerdörfer zu den häufigen und typisch verbreiteten Dorf-form in Ostthüringen

## Regionale Häufigkeit historischer Straßenangerdörfer in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Straßenangerdörfer Ostthüringens: |             |
|----------------------|---------------------------------------------------------------------|-------------|
|                      | Anzahl                                                              | Prozent (%) |
| Saale-Orla-Kreis     | 62                                                                  | 39%         |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 34                                                                  | 22%         |
| Greiz                | 34                                                                  | 22%         |
| Saale-Holzland-Kreis | 22                                                                  | 14%         |
| Gera                 | 3                                                                   | 2%          |
| Altenburger Land     | 1                                                                   | 1%          |
| Jena                 | -                                                                   | -           |

### Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:



### Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:

- In Ostthüringen weit gestreute und häufige Siedlungsform, kennzeichnend und typisch v.a. für die Hochebenen der Hügel- und Mittelgebirgslandschaften Ostthüringens; in frühbesiedelten Talräumen oder Alt-siedelgebieten hingegen nahezu fehlend
- In Ostthüringen v.a. in den Hügel- und Mittelgebirgslandschaften südlich der Linie: Saalfeld-Pörsneck-Weida häufig verbreitet und landschaftsbestimmend; in den nordöstlichen Teilregionen deutlich seltener und nur vereinzelt gestreut
- Besonders landschaftsprägend treten Straßenangerdörfer v.a. im Saale-Orla-Kreis auf mit 38 % aller historischen Angerdörfer Ostthüringens sowie 25% aller Siedlungsformen des Kreises

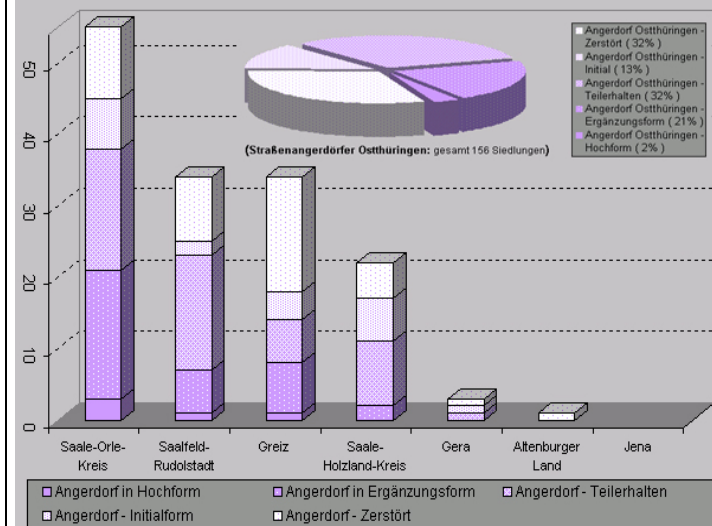
- Angerdorflandschaften: Angerdörfer liegen auf den ackerbaulich geprägten, offenen Hochebenen zumeist locker gestreut und durch die hohe Reliefenergie und starke, bewaldete Zertalung der Hügel- und Mittelgebirgslandschaften häufig räumlich voneinander isoliert; zumeist nur mit weiträumigem Sichtbezug zueinander
- Lockere Angerdörfer häufen sich v.a. in den Bundsandstein- und Ackerhügellandschaften der Landkreise Saale-Holzland, Gera und Greiz; klassische und dicht zweizeilige Angerdörfer bestimmen hingegen das ostthüringische Schiefergebirge und die Hochebenen des Schwarzsa-Sormitz-Gebietes in den Landkreisen Saale-Orla-Kreis und Saalfeld-Rudolstadt

## Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform

### Regionaler Erhalt in Ostthüringen:

- In Ostthüringen häufig noch in gutem Erhaltungszustand erlebbar; über die Hälfte (55%) der Angerdörfer Ostthüringens sind sehr gut bis teilerhalten
- 21% sind noch weitgehend ursprünglich erhalten oder lediglich leicht baulich ergänzt und in ihrer charakteristischen Grundstruktur aus locker- oder unverbautem Dorfkern und geschlossener Gehöftbebauung prägnant; 5 Angerdörfer (2%) sind in ihrer historisch ursprünglichen Siedlungsstruktur unverändert und als Hochform zu bewerten
- Mit etwa 1/3 (32%) sind Straßenangerdörfer Ostthüringens noch überdurchschnittlich oft teilerhalten und zeigen sich trotz Teilabriss, lückiger Blockbebauung, baulicher Siedlungserweiterung in der Längsausdehnung oder dominanter Einzelbauwerke noch in ihrem innerörtlichen Siedlungskern markant und erkennbar

### Erhaltungszustand historische Straßenangerdörfer in Ostthüringen:



- Überdurchschnittlich ist auch der Anteil an Initialformen (13%); vielfach zeigen die Straßenangerdörfer Ostthüringens unvollständig ausgebildete Dorfformen mit einseitig lückigen oder unvollständig ausgebauten Gehöftreihen, oftmals durch lockere Siedlungserweiterungen bestehender Zeilendörfer entstanden
- Ca. 1/3 (32%) der historischen Straßenangerdörfer Ostthüringens sind infolge massiver baulicher Überprägung und flächiger Siedlungserweiterung stark beeinträchtigt und in ihrer ursprünglichen Typik und Siedlungsstruktur zerstört

### Präferenzobjekte/ Hochformen:

- Ursprünglich erhaltene Straßenangerdörfer Ostthüringens (Hochformen): Rauschengesees, Neuenbeuthen, Neugernsdorf, Bucha.b.Plothen, Laskau
- Gut erhaltene und geringfügig ergänzte Straßenangerdörfer Ostthüringens: Neundorf.b.Niederpöllnitz, Oberpreilipp, Kühndorf, Lindau, Gössitz, Weisbach, Gahma, Heberndorf, Künsdorf, Grossengschwenda, Uhlersdorf, Neundorf.b.Lobenstein, Thimmendorf, Volkmannsdorf.b.Ziegenrück, Wilhelmsdorf, Gähnsnitz, Rohna, Zedlitz, Gröben, Reitzengeschwenda, Steinbrücken.b.Moßbach, Mönchgrün, Posen, Quaschwitz, Grossdraxdorf, Schmieritz, Hirzbach, Meilitz.b.Neustadt, Burkensdorf.b.Oberwibach, Liebengrün, Möschlitz, Pahnstangen, Landsendorf





Abb.87: Möschlitz (Saalfeld-Rudolstadt): Angerdorf – Erhalten mit überprägtem Anger



Abb.88: Gahma (Saale-Orla-Kreis): Angerdorf – ergänzte, lanzettförmige Sonderform

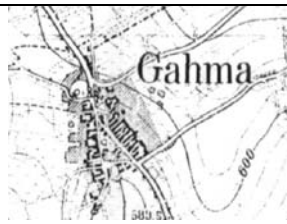
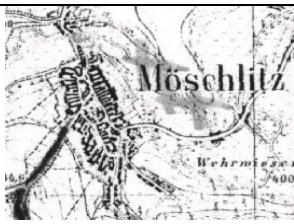


Abb.89: Schmieritz (Saale-Holzland-Kreis): Angerdorf – Initialform, erweiterte Zeile



Abb.90: Reichmannsdorf (Saalfeld-Rudolstadt): Zerstört, massive Dorferweiterung

### Gefährdung, Schutzproblematik und Wertigkeit der Siedlungsform

#### Gefährdungen/ Konflikte:

- Straßenangerdörfer sind durch ihren erschließungsorientierten, deutlich längsgerichteten Siedlungsgrundriß an den Erhalt ihrer zweireihigen Dorfform gebunden und werden durch mehrreihige oder flächige Siedlungserweiterungen deutlich in ihrer Typik zerstört; nachhaltige Siedlungserweiterung nur beidseitig der Längsausdehnung verträglich
- Aufbrechen der dicht kompakten Gehöftreihen oder unproportionale Neubauten zerstören die innerörtliche Geschlossenheit und formale Ortsgestalt
- Hauptgefährdung der Straßenangerdörfer liegt in der baulichen Überprägung und Verbauung des zentrale Dorfangers

#### Schutzproblematik:

- Erhalt der siedlungsprägenden Gehöftstruktur in ihrer klassisch linearen Bauflucht und leicht bogigen Gehöftanordnung
- Nachhaltige Siedlungserweiterung nur durch innerörtliche Nachverdichtung, Lückenschließung oder bauliche Ergänzungen in der Längsausdehnung stets unter Wahrung der linear geschlossenen Baufluchten und ortsspezifischen Gehöftabständen (Ausnahme bilden die historisch lockeren Siedlungsformen der nordöstlichen Teilregionen, welche vor zu starker innerörtlicher Nachverdichtung zu schützen sind)
- Wahrung der ortsbildprägenden Freiflächen vor unmaßstäblicher Überbauung und Förderung nachhaltiger, gemeinnütziger Nutzungsformen sowie Erhalt der klassischen Abfolge von Anger, Straßenraum, Bauzeile und rückwärtigem Gartenland

#### Wertigkeiten:

- Formstarke und kompakt geplante Dorfform der mittel- bis spätdeutschen Kolonisationsbesiedlung mit hohem Identifikations- und Wiedererkennungswert
- Markante Siedlungsform von hoher struktureller Konstanz und häufig einheitlicher Entstehungszeiten der Gehöfte; Dorfform mit hohem gemeinschaftlichen Potential (Zusammengehörigkeitsgefühl)



## WALDHUFENDÖRFER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- Spätdeutsche, offen langgestreckte Siedlungsform von mehreren Kilometern Länge
- Reihendorf mit stark prägender Flurform; Anordnung, Dichte und Gestalt der Parzellen (Hufen) bestimmen maßgeblich die Ortsform
- Dorfform bestehend aus langgestreckten, schmalen Parzellen, die sich entlang einer zentralen Leitlinie reihen, bis an die Gemarkungsgrenze reichen und sich in Form von Hekken, Riegeln u.ä. zumeist deutlich voneinander abgrenzen
- Leitelement der Dorfform bildet ein langgestreckter Tal- oder Muldenraum mit mittig gelegener Bachaue oder zentraler Erschließungsstraße
- Gehöfte reihen sich im Abstand der Schmalseiten der zugehörigen Hufenflur, werden durch kleinere Stichwege einzeln erschlossen und bilden so eine lockere Reihung mit großen, variierenden Gehöftabständen (zumeist > 40 m)
- kein geschlossener Baublock; zwischen den Gehöften liegen Nutzgärten oder Weideflächen der Hufen
- Dorfform mit hohem Landschaftsbezug; stets auenorientiert; Hufenfluren zeigen typische Nutzungsabfolgen aus Bachaue und Weideland, Gehöft, rückwärtigen Obstgärten, Ackerland sowie abschließende Waldnutzung
- Reihendörfer können einreihig (Initialform – einseitige Hufe) oder zweireihig (Hochform) ausgebildet sein
- Waldhufendörfer gehören zu den jüngsten Dorfformen Ostthüringens; errichtet in Regionen, die bis weit in das Mittelalter unbesiedelt waren und erst infolge großer Rodungen in Besitz genommen wurden (Namensgebung –walde)

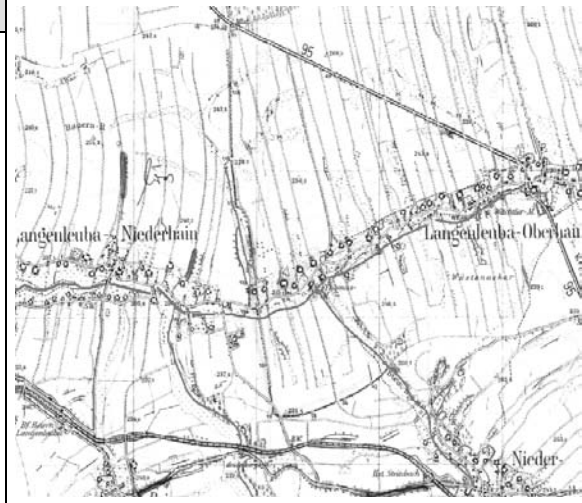


Abb.91: Grünberg (Altenburger Land): Waldhufendorf – Ergänzungsform



Abb.92: Heyersdorf (Altenburger Land): Waldhufendorf – Ergänzungsform



Abb.93: Wolperndorf (Altenburger Land): Waldhufendorf – Hochform

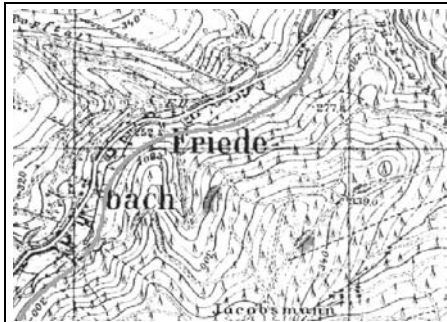


Abb.94: Reichenbach (Saalfeld-Rudolstadt): Einseitige Hufe – Ergänzungsform

## Regionale Besonderheiten:



Abb.95: Friedebach (Saale-Orla-Kreis)



- Waldhufendörfer der Heide und des südöstlichen Buntsandsteinhügellandes zeigen sehr schmale, lockere, über mehrere km langgestreckte Ortsformen mit geringer Baudichte und großen Flur- und Gehöftabständen



Abb.96: Garbisdorf (Altenburger Land)



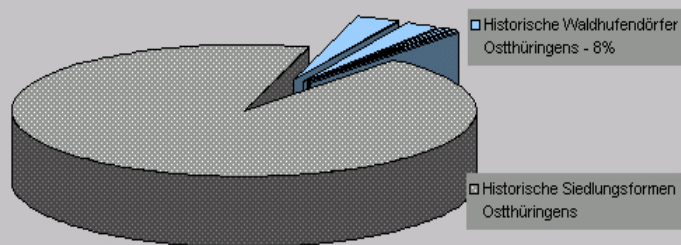
- Waldhufendörfer des östlichen Landschaftsraumes, im Ronneburger-, Altenburger-Ackerhügelland oder kuppig-hügeligen Vogtland, zeigen wesentlich geringere Längsausdehnungen und locker unregelmäßig bis flächig gestreute Ortsformen mit zumeist deutlich geringerer Gehöftanzahl

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

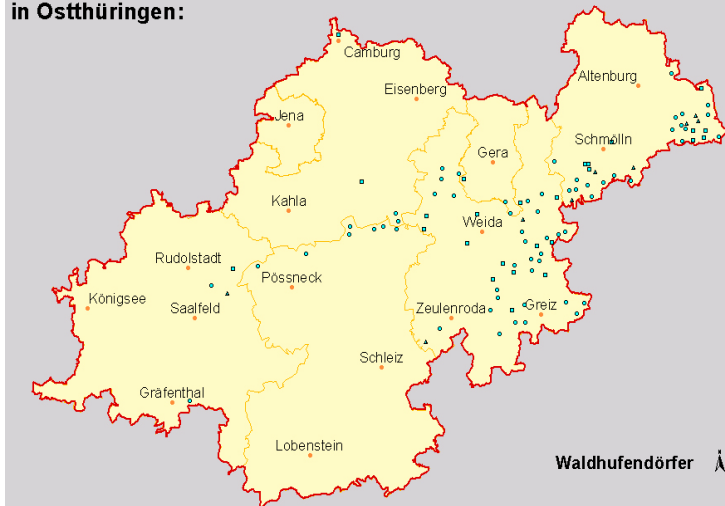
- Häufig bestimmende Siedlungsform der siedlungsärmeren Regionen des ostdeutschen Raumes
- Typische historische Siedlungsform der hochmittelalterlichen Ostkolonisation und späten Inbesitznahme noch unbesiedelter Landschaftsräume; typische Dorfform der Rodungsinseln und Staunässelagen
- Insgesamt 93 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Waldhufendörfer
- Mit 8 % aller historischen Siedlungen zählen Waldhufendörfer zu den häufiger verbreiteten Dorfform Ostthüringens

## Regionale Häufigkeit historischer Waldhufendörfer in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Waldhufendörfer Ostthüringens: | Anzahl/ Prozent (%) |
|----------------------|------------------------------------------------------------------|---------------------|
| Greiz                | 42                                                               | 46%                 |
| Altenburger Land     | 33                                                               | 35%                 |
| Saale-Orla-Kreis     | 7                                                                | 8%                  |
| Saale-Holzland-Kreis | 4                                                                | 4%                  |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 4                                                                | 4%                  |
| Gera                 | 3                                                                | 3%                  |
| Jena                 | -                                                                | -                   |



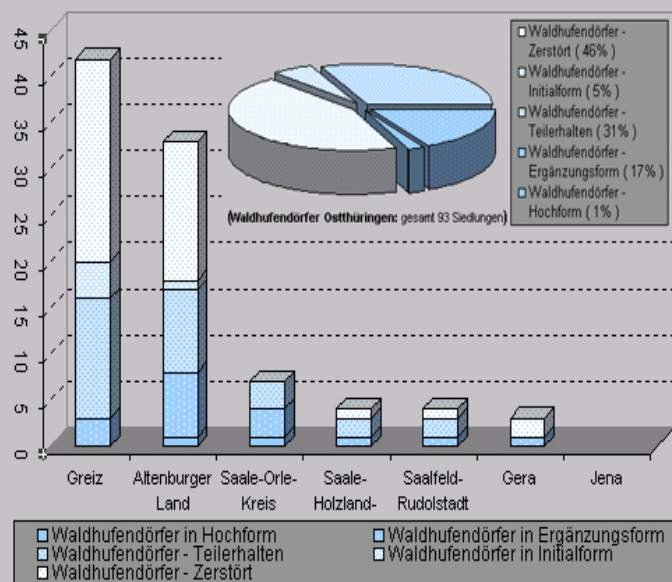
**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:**

**Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:**

- In Ostthüringen mit Ausnahme der Heide nur im südöstlichen Landschaftsraum häufiger vorkommend, sonst nahezu fehlend
- Waldhufendörfer dominieren auf den ertragsärmeren Standorten der südöstlichen Saale-Sandsteinplatte, auf staunassen, vergleyten Randlagen des Ronneburger und Altenburger Ackerhügellandes sowie im Vogtland beidseitig des Elstertales, zu meist stets in Regionen mit geringerer Besiedlungsdichte
- Besonders gehäuft in den Landkreisen Greiz und Altenburger Land mit 81% der insgesamt 93 Waldhufendörfer Ostthüringens; in den Landkreisen Jena, Saale-Holzland-Kreis und Saalfeld-Rudolstadt kaum vertreten

- Landschaftsprägend treten Waldhufendörfer v.a. in den reliefreichen Quellmulden und Oberläufen des Wyhrasystems um Ziegelheim, des Spottesystems südlich Schmöln, des Rodasystems bei Renthendorf, im Talraum des Pölschbaches und den Talmulden der Heide auf
- Waldhufendorflandschaften: die Hauptverbreitung der Waldhufendörfer konzentriert sich v.a. in welligen, muldenförmigen Bachauen und feuchten Talräumen des Hügellandes; i.d.R. mit grünlandgeprägter Aue und ackerbaulichen, z.T. bewaldeten Talhängen und Hochflächen; zumeist in reinen Dominanzbeständen auftretend

**Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform**
**Regionaler Erhalt in Ostthüringen:**

- Waldhufendörfer zeigen in Ostthüringen häufig einen guten Erhaltungszustand; knapp die Hälfte (49%) sind noch in gut erhaltener bis teilerhaltener Siedlungsform erlebbar
- 17% sind noch weitgehend ursprünglich oder baulich nur leicht ergänzt und in ihrer charakteristischen Einheit aus Gehöftreihung und Hufenflur prägnant erhalten; nur 2 haben sich aber in ihrer historisch ursprünglichen Siedlungsstruktur unverändert als Hochform erhalten
- Ca. 1/3 (31%) sind trotz einzelner Siedlungserweiterung, innerörtlicher Verdichtung oder dominanter Einzelobjekte (Gewerbe- und Stallanlagen) in ihrer Siedlungstypik noch deutlich erkennbar und teilerhalten
- Dennoch sind 46% der Waldhufendörfer Ostthüringens bereits durch Abriß, unverhältnismäßige Nachverdichtung oder unangelegenen, z.T. flächigen Siedlungsneubau baulich stark überprägt und in ihrer historisch ursprünglichen Siedlungsstruktur deutlich beeinträchtigt

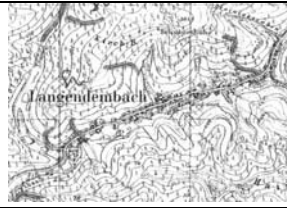
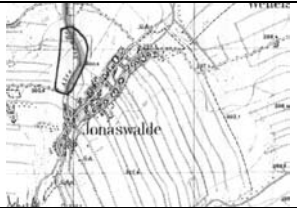
**Erhaltungszustand historische Waldhufendörfer in Ostthüringen:**

**Präferenzobjekte/ Hochformen:**

- Sehr gut und gut erhaltene Waldhufendörfer Ostthüringens: Friedebach, Wolperndorf, Heyersdorf, Heukewalde, Jonaswalde, Grünberg, Heiersdorf, Garbisdorf, Falka, Russdorf, Wernsdorf.b.Berga, Altgerndorf, Ulrichswalde, Burkensdorf.b.Ottmannsdorf, Ottmannsdorf, Stanau, Reichenbach.b.Unterwellenborn
- Teilerhaltene Straßendörfer Ostthüringens: Langenleuba-Niederhain, Thonhausen, Brandrübél, Engertsdorf, Hundhaupten, Seelingstädt, Gottesgrün, Pillingsdorf, Renthendorf, Langenschade, Untergeissendorf, Birkhausen, Langendembach, u.w.



**Verschiedene Erhaltungsgrade historischer Waldhufendörfer in Ostthüringen:**

**Abb.97:** Jonaswalde (Altenburger Land): Waldhufendorf - Ergänzungsform

**Abb.98:** Langendembach (Saale-Orla-Kreis): Teilerhalten durch Nachverdichtung

**Abb.99:** Langenleuba (Altenburger Land): Teilerhalten mit massiver Siedlungserweiterung

**Abb.100:** Ziegelheim (Altenburger Land): Zerstört durch flächigen Dorfneubau

**Gefährdung, Schutz und Wertigkeit der Siedlungsform**
**Gefährdungen/ Konflikte:**

- Waldhufendörfer sind als deutlich längsorientierte, sich vielfach über mehrere km erstreckende Siedlungen streng an den Erhalt der linearen, doppel- oder einreihigen Dorfform gebunden und werden durch flächige Siedlungserweiterungen grundlegend in ihrer Charakteristik zerstört
- Unmaßstäbliche Nachverdichtung und Überbauung der siedlungstypischen Gehöftzwischenräume bilden häufig die Hauptgefährdung der Siedlungsform und zerstören massiv die lockergereichte, so charakteristische Grundstruktur
- Bachverrohrung, Straßenausbau oder bauliche Überprägung der Aue sowie der Verlust der kennzeichnenden Streifenfluren zerstören die historischen Ortsbilder und mindern den ursprünglich starken Landschaftsbezug der Siedlungsform

**Schutz/ Ziele:**

- Angepasste Siedlungserweiterung und innerörtliche Nachverdichtung nur unter Erhalt der ortsbildprägenden lockeren Gehöftreihung und Wahrung der siedlungsspezifischer Regelabstände zwischen den Gehöften
- Nachhaltige Siedlungserweiterungen nur entlang der Längsausdehnung oder durch verhältnismäßige, innerörtliche Nachverdichtung, Vermeidung weiterer Gehöftreihen und flächiger Siedlungsergänzungen
- Erhalt sowie nachhaltige Nutzung und Pflege der unverbauten, grünlandbestimmten Aue als zentrales Leitelement der Dörfer
- Wahrung der komplexen Nutzungseinheiten bzw. -abfolgen der Hufen unter besonderem Schutz und Pflege der parzellenbegrenzenden Flurhecken

**Wertigkeiten:**

- Geplante, sehr junge Dorfform der spätdeutschen Kolonisation- und Rodungsphase Ostthüringens mit vielfach kilometerweiter Längsausdehnung und überaus hohem Landschaftsbezug
- hoher Wiedererkennungs- und Identifikationswert für die Region durch markante Ortsbilder



## ZEILENDÖRFER

### Typik der historischen Siedlungsform

#### Allgemeine Charakteristik:

- Lineare Siedlungsform aus nur einer Gehöftzeile
- Dorfform bestehend aus einem einseitigen, i.d.R. streng linearen, geschlossenen Baublock
- Gehöfte reihen sich einseitig, zumeist dicht und streng in einer Bauflucht entlang einer zentralen, meist vorgelagerten Erschließungsstraße
- Siedlungsentwicklung orientiert sich stets an einer markanten naturräumlichen Leitlinie, welche eine zweizeilige Siedlungsausdehnung nicht ermöglichte (naturbedingte Begrenzungslinie)
- Typische Siedlungslage häufig in unmittelbarer Beziehung zu Fließgewässern, Auenrändern oder engen Talmulden
- Zeilendörfer gehören zu den jüngeren Siedlungsformen der mittel-spätdeutschen Besiedlungsphase



Abb.101: Tauschwitz (Saalfeld-Rudolstadt): Zeilendorf – Ergänzungsform



Abb.102: Hockeroda (Saalfeld-Rudolstadt): Zeilendorf – Ergänzungsform



Abb.103: Pratschütz (Saale-Holzland-Kreis): initiales Zeilendorf – Ergänzungsform



Abb.104: Krölpa (Greiz): Zeilendorf – Ergänzungsform



## Regionale Besonderheiten:



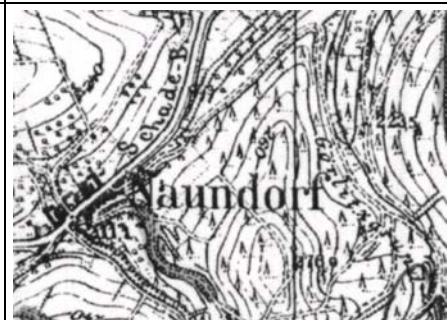
Abb.105: Kopitzsch (Saale-Orla-Kreis)



- Zeilerdörfer zeigen in Ostthüringen häufig bereits initiale Formen einer zweireihigen Siedlungserweiterung mit Übergangstendenzen zu Straßen- oder Gassendörfern (bspw. infolge späterer Trockenlegungen und Siedlungserweiterungen in den einstigen Auebereichen)



Abb.106: Naundorf (Saalfeld-Rudolstadt)



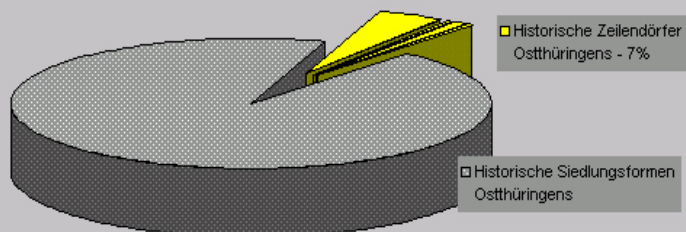
- Einige Zeilerdörfer Ostthüringens setzen sich aus nur wenigen dicht gereihten Dreiseitgehöften zusammen (hier mit zweireihiger Siedlungsergänzung aus Häuslerwohnstätten)

## Vorkommen und Verbreitung der historischen Siedlungsform

## Regionale Verbreitung/ Seltenheit:

- Häufige mittel-spätdeutsche Siedlungsform; zumeist in reliefierten Hügelland- und Mittelgebirgsregionen verbreitet, in ebenen bis flachwelligen Tieflandregionen deutlich seltener auftretend
- insgesamt 83 Siedlungen Ostthüringens sind historisch betrachtet Zeilerdörfer
- Zeilerdörfer stellen 7% aller historischen Siedlungen Ostthüringens dar

## Regionale Häufigkeit historischer Zeilerdörfer in Ostthüringen:



| Landkreis            | Regionale Häufigkeit historischer Zeilerdörfer Ostthüringens: |             |
|----------------------|---------------------------------------------------------------|-------------|
|                      | Anzahl                                                        | Prozent (%) |
| Saale-Holzland-Kreis | 23                                                            | 28%         |
| Saale-Orla-Kreis     | 21                                                            | 25%         |
| Saalfeld-Rudolstadt  | 21                                                            | 25%         |
| Greiz                | 15                                                            | 18%         |
| Gera                 | 3                                                             | 4%          |
| Jena                 | 2                                                             | 2%          |
| Altenburger Land     | -                                                             | -           |



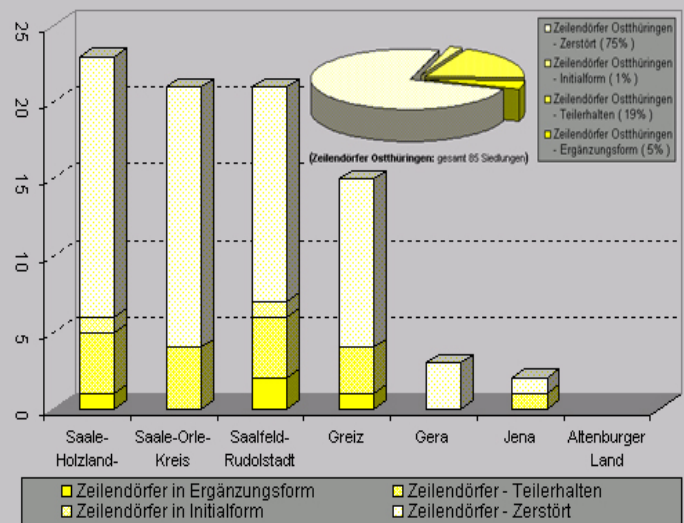
**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:****Regionale Vorkommen/ Siedlungslandschaften:**

- In Ostthüringen weit gestreute Siedlungsform mit zunehmender Häufung in stärker reliefierten westlichen und südwestlichen Landschaftsräumen
- Im flachwelligen Altenburger Land nicht vertreten, häufiger verbreitet in den Landkreisen Saale-Holzland-Kreis, Saale-Orla-Kreis und Saalfeld-Rudolstadt; in diesen auch kleinräumig landschaftsprägend
- Kleinräumige Verbreitungsschwerpunkte historischer Zeilendörfer konzentrieren sich um Neustadt-Triptis im Saale-Orla-Kreis, südöstlich von Saalfeld im Kreis Saalfeld-Rudolstadt sowie nordöstlich um Kahla im Saale-Holzland-Kreis

- Räumliche Verbreitung der Zeilendörfer in der Region steht stets in unmittelbarem Bezug zu Hauptfließgewässern Ostthüringens und deren Nebenflüssen (Mittlere und Obere Saale, Orla)
- Zeilendörfer treten in Ostthüringen kaum noch in klassischer, einreihiger Siedlungsform auf; Zeilendörfer der Region sind heute zumeist nur noch in baulich erweiterter Siedlungsform verbreitet, bestehend aus einer ursprünglich einreihigen, dominanten Gehöftzeile (Siedlungskern) und später ergänzten, zumeist deutlich lockerer gruppierten Einzelgehöften oder Häuslersiedlungen

**Erhaltungsgrad der historischen Siedlungsform****Regionaler Erhalt in Ostthüringen:**

- Ursprüngliche und typisch einreihige Zeilendörfer haben sich in Ostthüringen kaum erhalten; Zeilendörfer Ostthüringens sind i.d.R. nur in bereits baulich ergänzter und erweiterter Siedlungsform zu finden
- ¾ (75%) aller historischen Zeilendörfer Ostthüringens wurde in der Vergangenheit bereits grundlegend überprägt und infolge zwei- oder mehrreihiger Siedlungserweiterungen in ihrer Typik massiv zerstört
- Ca. 1/5 (23%) der Zeilendörfer sind noch als teilerhalten zu bewerten, wobei auch diese bereits deutlich durch Siedlungsergänzungen überprägt sind; die geschlossene, dichtgeordnete Gehöftzeile aber noch nachvollziehbar hervorsteht
- lediglich 4 Zeilendörfer Ostthüringens (5%) sind erhalten, d.h. nur geringfügig ergänzt und als geschlossene, einreihige Bauzeile erlebbar, nennenswert ist hierbei v.a. der Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

**Erhaltungszustand historische Zeilendörfer in Ostthüringen:****Präferenzobjekte/ Hochformen:**

- Gut erhaltene bzw. geringfügig ergänzte Zeilendörfer Ostthüringens: Tauschwitz, Hockeroda, Krölpa.b.Auma, Pratschütz, Breternitz
- Teilerhaltene Zeilenweiler Ostthüringens: Schönbrunn.b.Pausa, Wiebelsdorf, Ahlendorf, Kopitzsch, Traun, Wüstenwetzdorf, Rückersdorf.b.Uhlstädt Naundorf.b.Uhlstädt, Dorfkulm, Knobelsdorf, Alsmannsdorf

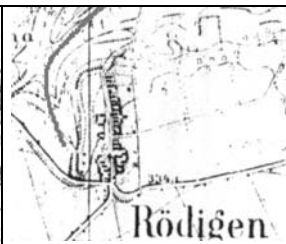
### Verschiedene Erhaltungsgrade historischer Zeilendörfer in Ostthüringen:



**Abb.107:** Tauschwitz (Saalfeld-Rudolstadt): Zeilendorf - Ergänzungsform



**Abb.108:** Wiebelsdorf (Greiz): Zeilendorf - Teilerhalten durch Siedlungsergänzung



**Abb.109:** Rödigen (SHK): Zeilendorf – Teilerhalten mit starker Überprägung



**Abb.110:** Oelknitz (SHK): Zeilendorf – Zerstört, Abriss und massive Erweiterung

### Gefährdung, Schutz und Wertigkeit der Siedlungsform

#### Gefährdungen/ Konflikte:

- Dorfgestalt und Siedlungsgrundriß sind an den Erhalt der dicht geschlossenen Gehöftzeile gebunden und bietet so lediglich begrenzte Möglichkeiten einer einreihigen Siedlungserweiterung, mehrreihige Siedlungsergänzungen zerstören die grundlegende Siedlungstypik
- Verlust der linearen, gestreckten Siedlungsform durch unmaßstäbliche, platzartige oder mehrreihige Ortsteilerweiterung
- Gewässerausbau und Nutzungsintensivierung der Aue mindern die visuellen Bezug zwischen Dorfform und Auenrandlage

#### Schutz/ Ziele:

- Erhalt der siedlungsprägenden, einreihigen Bauzeile und ihrer klassisch linearen Geschlossenheit bzw. Dichte
- Nachhaltige Siedlungserweiterungen nur unter Wahrung einer dominant hervorstechenden Gehöftzeile sowie der längs-gestreckten, linearen Ortsform
- Freihalten und nachhaltige Nutzung siedlungsnaher Fließgewässerauen zur Förderung der visuellen wie funktionalen Beziehungen zwischen Siedlungsform und Auenrandlage (extensiv Garten-, Weide- oder Grünlandnutzung, traditionelle Bleichwiesen- oder Streuwiesennutzungen)

#### Wertigkeiten:

- Seltene und nur kaum noch ursprünglich erhaltene Siedlungsform in Ostthüringen; hoher Wiedererkennungswert



**HAUFENDÖRFER:**

Abb.111: Sundremda (Saalfeld-Rudolstadt) – teilerhaltenes Haufendorf

- In Ostthüringen ausschließlich westlich der Saale verbreitet; charakteristisch für die frühbesiedelten Talterrassen des Mittlern Saaletales zwischen Jena und Rudolstadt sowie den westseitigen Seitentälern kleiner Nebengewässer; stets in besonders geschützten und ertragsreichen Tal- und Muldenlagen des Röt und Muschelkalkes
- Haufendörfer Ostthüringens treten als Bemischung v.a. in den linkssaalischen Platzdorf- und Gassendorfschaften auf

**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:**

- Kleine, organisch kompakte Gruppensiedlung mit flächigen, unregelmäßig verwinkelten Grundriß, stark verzweigten Erschließungsnetz und haufenartig dichtgruppiert, z.T. lückenhafter, scheinbar regellose Gehöftanordnung
- Haufendörfer sind bundesweit häufig; gehören zu den ältesten, frühgeschichtlichen Siedlungsformen Ostthüringens; in ihrer eng verwinkelten Bauweise heute aber häufig stark baulich verändert, aufgelockert und massiv erweitert

**STREUSIEDLUNG:**

Abb.112: Zadelwitz, Greiz

**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:**

- Streusiedlungen sind überaus lockere, flächig gestreute Anhäufungen von Einzelgehöften mit weiträumigen Hofparzellen, großen Gehöftabständen und ohne verbindendes Gestaltungselement
- In Ostthüringen überaus selten, nur punktuell in spätbesiedelten Räumen der Saale-Sandsteinplatte und des Ostthüringer Schiefergebirges vertreten, hier v.a. in klassischen Straßenanger- und Waldhufenlandschaften beigemischt

**EINZELGEHÖFT:**

Abb.113: Dothener Mühle (Saale-Holzland-Kreis) – gut erhaltenes Einzelgehöft

**Regionale Verbreitung historischer Siedlungsformen in Ostthüringen:**

- Einzelgehöfte sind verstreut außerhalb geschlossener Ortschaften liegende Höfe; in Ostthüringen häufig in Form von Wassermühlen und Hämmern, seltener als Gutshof, Herrnsitz, Kloster oder Gasthof
- In Ostthüringen v.a. in stärker reliefierten, südlichen Mittelgebirgsregionen vertreten; gehäuft im Ostthüringer Vogtland, Oberen Saaletal und engen Kerbtälern des Schwarz-Sornitzgebietes



### 3.2.2 Markante Baudenkmale und archäologische Denkmale

Ostthüringen verfügt über eine ausgesprochen große Anzahl an Kulturdenkmälern, die in ihrer gesamten Fülle den Rahmen eines regionalen Überblickes, wie er im vorliegenden Forschungsvorhaben gegeben wird, sprengen würde. Im Kulturlandschaftsprojekt Ostthüringen wird deshalb durch das Landesamt für Denkmalpflege und das Landesamt für Archäologie eine Auswahl getroffen. Davon unbenommen steht zweifelsohne jedes (auch in Karte 5 nicht dargestellte) Kulturdenkmal unter dem Schutz des Thüringer Denkmalschutzgesetzes (ThDSchG, 1992).

Kulturdenkmale können Einzeldenkmale, Denkmalensembles oder Bodendenkmale sein, wobei der Begriff der Bodendenkmale gemäß § 2 (7) ThDSchG als Überbegriff für archäologische und paläontologische Denkmale gilt. In der relevanten Auswahl von Kulturdenkmälern im Forschungsvorhaben wird der Schwerpunkt auf

- Baudenkmale, insbesondere wenn sie eine landschaftsprägende Wirkung auch für den Freiraum entfalten,
- historische Park- und Gartenanlagen,
- historische Produktionsstätten und -anlagen und
- archäologische Denkmale

gelegt. Eine Darstellung erfolgt in Karte 5. Ortsgrundrisse werden in einer eigenständigen Bearbeitung im Kapitel „Historische Siedlungsformen“ betrachtet. Bei historischen Park- und Gartenanlagen sei auf das Forschungsvorhaben „Parkpflegewerk“ von Prof. Blecken (FH Erfurt) verwiesen, so dass keine weiteren textlichen Ausführungen dazu erfolgen. Historische Produktionsstätten werden im Zusammenhang mit der jeweiligen Nutzung (z.B. bergbauverarbeitende Industrie) erläutert.

#### 3.2.2.1 Burgen, Schlösser und Kirchen

Ostthüringen ist eine burgen- und schlossreiche Region. Auf markanten Kuppen und Hangkanten postiert, wirken diese häufig weit ins Land hinein und werden zu Wahrzeichen der Region. Die Leuchtenburg bei Seitenroda ist beispielsweise über Thüringen hinaus bekannt. Auf einer Härtlingskuppe gelegen ist sie von einem außergewöhnlich großen Sicht-raum umgeben (siehe Karte 5 und 10) und taucht, wenn man durch die Region reist, auch dann noch im Sichtkreis auf, wenn man sie gar nicht mehr erwartet. Aber auch die Osterburg Weidas oder die auf einem Zechsteinriff gelegene Burg Ranis ist weithin erlebbar. Andere Schlösser wie Schloss Burgk und die Dornburger Schlösser thronen so malerisch auf der Hangoberkante eines Tales, dass sie

ganz erheblich den landschaftlichen Reiz des gesamten Talabschnittes bestimmen. Viele Burgen und Schlösser sind von Sagen umwoben und haben Künstler inspiriert. Goethe weilte beispielsweise oft und gern in Schloss Großkochberg und den Dornburger Schlössern. Andere Schlösser wieder sind durch ihre hohe kulturhistorische Bedeutung bekannt, wie das Jagdschloss Hummelshain in Verbindung mit der Jagdanlage Rieseneck als größte in Deutschland erhaltene Pirschanlage aus dem 17. Jahrhundert.

Von den im Projekt erfassten 99 historischen **Burgen und Schlössern** sind über 2/3 heute noch erhalten und wahrnehmbar. 24 Burgen sind nachweislich geschleift worden, vermutlich sogar im Laufe der Zeit noch mehr, denn Sagen berichten noch von weiteren. Der größte Teil der Burgen und Schlösser wurde im Zuge des mittelalterlichen Landausbaus im 11.-13. Jahrhundert errichtet und markiert wesentliche Ausbaulinien oder Ausgangspunkte der deutschen Besiedlung. So reihen sich Burgen und Schlösser entlang der Saale als ehemaligem Grenzbereich zu den slawischen Siedlungsgebieten auf und gilt beispielsweise die Ende des 12. Jahrhunderts entstandene Osterburg in Weida als ein wesentlicher Ausgangspunkt der mittelalterlichen Besiedlung des Vogtlandes.

Einige Burgen gründen dabei auf Vorläufern. Der Burgberg der heutigen Burg Ranis wird aufgrund von Funden als befestigter Zentralort des keltischen Siedlungsraumes in der Orla-Senke angenommen. Und an der Stelle des Oberen Schlosses in Greiz stand vermutlich ursprünglich eine slawische Wallburg.

Manche Burgen sicherten historische Verkehrswege. Beispielsweise führte eine alte Salzstraße vom Salzraum bei Halle durch die slawischen Siedlungsgebiete elsteraufwärts, flankiert durch befestigte Rittersitze und Burgen wie beispielsweise von der Hainsburg (995 und 1223 urkundlich bezeugt) bei Crossen, die später bis auf den Bergfried geschliffen wurde (heute Schloss Crossen), dem Rittersitz Kaaschwitz (1295 erwähnt), dem Burgsitz Dürrenberg bei Köstritz, dem Burgort Langenberg (1060 urkundlich erwähnt, später geschliffen) und dem Burgort Gera (verschwundene Burg). Das Schloss Altenburg geht auf eine Fluchtburg, später sorbische Adelsburg zurück, die an der alten Salzstraße und Via imperii gelegen für den Landausbau im 10. Jahrhundert Bedeutung erlangte. Schloss Eichicht (Kaulsdorf) wurde vermutlich bereits früh zum Schutz der Saaleübergänge und der Kupferstraße bzw. Böhmisches und Nürnberger Straße errichtet, die 1337

erwähnte Burg Wespenstein in Gräfenenthal ebenfalls zum Schutz der Kupferstraße. Die um 1200 errichtete und heute nur als Ruine erhaltene Burg Schleiz liegt an der Nürnberger Straße, die Burg Lobenstein (1250 urkundlich erwähnt) an der böhmischen Straße, die die aufblühende Handelsstadt Erfurt mit Böhmen verband – um nur einige Beispiele zu nennen.

Burgen und Schlösser fungierten zugleich als Residenzen. Die ehemalige Kaiserpfalz Altenburg war beispielsweise bevorzugter Aufenthalt der deutschen Könige und Kaiser im 11. und 12. Jahrhundert. Auch die heute als Ruine erhaltene Burg „Hoher Schwarm“ in Saalfeld war nach einer Urkunde Kaiser Arnulfs aus dem Jahre 899 bereits früh ein Königshof. Schloss Lobenstein stellte bis 1824 die Residenz des Fürstentums Reuß-Lobenstein, und Schloss Schwarzburg seit Beginn des 12. Jahrhunderts Hauptsitz der Grafen von Schwarzburg dar, deren letzter regierender Fürst erst 1918 abdanken musste. Die Kleinstaaterie Thüringens hat auf diese Weise eine beeindruckende Dichte landschaftsprägender Baudenkmale hinterlassen.

Die heute noch erhaltenen Burgen und Schlösser werden vielfach öffentlich genutzt, sei es als Museum (z. B. Schloss Altenburg, Burgruine Reichenfels, Osterburg, Leuchtenburg, Schloss Burgk, Burgruine Lobenstein, Burg Ranis, Jagdschloss Paulinzella), als Jugendherberge (z.B. Wasserburg Windischleuba) oder Bildungsstätte (z.B. Schloss Oppurg), als medizinische Einrichtung (z.B. Schloss Weißenburg, Schloss Friedensburg, Schloss Könitz oder anderweitige öffentliche Einrichtung (z.B. Schloss Heidecksburg, Schloss Ludwigsburg).

Hinsichtlich ihres Erhaltungszustandes werden die in Tabelle 3 aufgeführten Burgen und Schlösser Ostthüringens wie folgt differenziert:

|   |                                                                           |
|---|---------------------------------------------------------------------------|
| E | Erhalt; noch in Benutzung, kaum äußerlich verändert                       |
| N | Neu; durch Umbauten Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes, stilfremd |
| R | Ruine; nur noch Teile des Bauwerkes erhalten, keine Benutzung mehr        |
| V | Verschwunden; nicht mehr wahrnehmbar                                      |

Aber auch **Kirchen** bestimmen Ortsbilder und können als Orientierungspunkte in der Landschaft dienen, die einen hohen Identifikationswert besitzen. Zu den kulturhistorisch bedeutsamsten Kirchen Ostthüringens zählt zweifelsohne die Kirche der Klosterruine Paulinzella, die - 1112-32 errichtet - als Musterbeispiel für den Baustil der flach-

gedeckten romanischen Basilika der Hirsauer Reformbewegung europäischen Wert besitzt. Wie das ehemalige Benediktinerkloster Paulinzella übernahm auch das Benediktinerkloster Bürgel (1133 gegründet) die Ideen der Hirsauer Reformbewegung, so dass die Klosterkirche Thalbürgel mit dem erhaltenen Langhaus und der ruinösen Vorkirche ebenso zu den bedeutendsten sakralen romansichen Baudenkmalen Thüringens zählt.

Andere Kirchen wiederum fallen durch ihre prägnante Lage oder ihre Wirkung im Ortsbild auf. So steuern die Landstraßen auf der Hochfläche zwischen Jena und Apolda vielfach auf die Dorfkirchen, so beispielsweise auf die früher als Wallfahrtskirche bekannte und in der Schlacht um Jena (1806) strategisch hart umkämpfte Kirche von Vierzehnheiligen zu, um kurz vor Erreichen des Ortes dann abzuknicken. Auf diese Weise werden die Kirchtürme als Blickpunkte sehr interessant.

Weitere Kirchen zeichnen sich durch besondere bauliche Elemente und Spezifika auf. So weist die Dorfkirche Kirchhasel an ihrer Nordseite den nahezu einzigen in dieser Form in Thüringen erhaltenen Rundturm als Relikt der mittelalterlichen Wehranlage auf. 14 m hoch zielt ihn seit etwa um 1500 ein achteckiges Spitzdach. Die Jesuskirche in Kirschkau wird durch einen zwischen 1751 und 1753 entstandenen barocken Zentralbau geprägt, der durch einen eigenwilligen, nämlich ovalen Grundriss auffällt. Bei der Kirche in Oberoppurg zieht im Gegensatz dazu ein pittoresker Chorturm den Blick auf sich: Mit einem mittigen Spitzhelm, vier wehrhaften Ecktürmchen und Efeuberankung wirkt er märchen- und zauberhaft. Ostthüringen verfügt darüber hinaus auch über die größte ländliche Kirche Thüringens. Sie steht im Geburtsort Fröbels Oberweissbach und bietet als einschiffiger Barockbau 2000 Personen Platz. Die Kanzel hat mit einem Fassungsvermögen von 12 Personen „europäische Dimensionen“. Die Dorfkirche in Friesau schließlich wirkt als romanische Wehrkirche prägnant.

Die in Anhang D enthaltene Tabelle stellt eine Auswahl bedeutender Dorf- und Stadtkirchen Ostthüringens, die das Orts- und Landschaftsbild in besonderem Maße prägen, nach Listen der Denkmalbehörden und Literaturangaben zusammen. Die Tabelle erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie soll vor allem die Vielzahl der markanten Kirchen Ostthüringens verdeutlichen. Eine vertiefende Betrachtung der Kirchen Ostthüringens und ihrer Wirkung in der Landschaft wäre zweifelsohne lohnenswert.

### 3.2.2.2 Archäologische Denkmale

Nach der Auswertung der Auflistungen archäologischer Denkmale des Landesamtes für Archäologie konzentrieren sich im Saale-Orla-Kreis überregional bedeutsame **prähistorische Siedlungsfunde** wie in den Döbritzer Höhlen, den Clythenlochhöhlen, den Höhlen bei Lausnitz, der Bildermollenhöhle bei Pössneck, den Höhlen bei Ranis sowie auf dem Gamsenberg. Darüber hinaus sind in diesem Landkreis auch eine Vielzahl von Wallanlagen, einzelne Wüstungen und Steinkreuze zu finden.

**Steinkreuze** kommen in der für Ostthüringen wohl größten Konzentration im Saale-Holzland-Kreis vor, so bei Bürgel, Eichenberg, Heidefeld, Rothenstein, Schkölen und Stadtröda, bei Frauenprießnitz auch in einer Reihe von Gruppen. Als Besonderheiten sind ein Menhir im Waldecker Forst und Pechöfen bei Bobeck, die seit dem 13. Jhd. ganz besonders für das Holzland typisch sind.

Die einzige noch erhaltene und aus der frühen Neuzeit stammende **Wolfsfanganlage** Ostthüringens findet sich in Cursdorf im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt. Darüber hinaus sind für diesen Landkreis viele **Turmhügel** (so bei Könitz, Lehesten, Probstzella und Saalfeld) und **Steinkreuze** (u.a. bei Kirchhasel, Remda, Teichel, Rudolstadt, Uhlstädt und Unterwellenborn) verzeichnet. Steinkreuze wurden zum Gedenken an eine Person oder an Ereignisse in Form eines christlichen Kreuzes aufgestellt. Aber auch prähistorische Siedlungsfunde in Höhlen sind für den Landkreis Saalfeld-Rudolstadt typisch.

Im Landkreis Altenburger Land fällt die größte Konzentration an **Grabhügeln** auf, so beispielsweise bei Lumpzig ehemals 150 steinzeitliche Hügelgräber in der Braunschauer Rittergutsflur oder Hügelgräber aus dem Neolithikum und der Bronzezeit im Leinawald. Die Kette an Hügelgräbern setzt sich im Landkreis Greiz im Raum Bad Köstritz und Kraftsdorf fort. Ebenso markant sind für das Altenburger Land **Wasserburgen**, die u.a. in Windischleuba, Nöbdenitz, Nobitz, Ponitz, Schmölln, Göhren, Göllnitz, Langenbleuba, Löbichau und Luckau zumindest noch relikthhaft zu finden sind.

Der angrenzende Landkreis Greiz wird im Kontrast dazu archäologisch wie die Stadt Gera vor allem durch vielfältige **Wallanlagen** und **Turmhügel** geprägt, die Stadt Jena durch Steinkreuze und Wallburgen. Eine kartographische Übersicht nimmt die Beikarte 8 vor.

### Literatur

- Bienert, Thomas: Mittelalterliche Burgen in Thüringen. Wartberg Verlag 2000  
 Hermann, W.: Dorfkirchen in Thüringen. Verlagshaus Thüringen 1992  
 Hermann, W.: Stadtkirchen in Thüringen. Verlagshaus Thüringen 1992  
 Höh, Reiner: Land Thüringen. Peter-Rump-Verlag Bielefeld 1992  
 Kühnlenz, Fritz: Burgenfahrt im Saaletal. Greifenverlag zu Rudolstadt 1974  
 Kahnis, Gerd: Jenaer Radeltouren. Grünes Herz Verlag 1999  
 Kallies, Ruth F.: Jena- Ein historischer Stadtführer. Quartus Verlag Jena 2002  
 Mehling, Marianne: Knauers Kulturführer in Farbe – Thüringen. Droemer Knauer 1994  
 Müller, K. und Münch, P.: An Saale und Unstrut. Ellert & Richter Verlag 1997



| Zu-<br>stand | Burgen                         | Standort                | LKR | Entsteh-<br>jahr    | Beschreibung                                                                                                           |
|--------------|--------------------------------|-------------------------|-----|---------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| E            | Schloß Altenburg               | Altenburg               | AL  | 10.Jh               | frühmittelalterliche Rundburg, spätgotische Kirche, Verliesturm, Hausmannsturm                                         |
| E            | Wasserschloß Dobitschen        | Dobitschen              | AL  |                     |                                                                                                                        |
| E            | Schloß Ehrenberg               | Ehrenberg               | AL  | 13.Jh / 1702 Schloß | Neurenaissancebau mit Rundturm in der Mitte                                                                            |
| R            | Halbes Schloß                  | Langenleuba-Niederhain  | AL  | 13.Jh.              | 1707 Abriss der ehem. Wasserburg, Errichtung eines Schlosses                                                           |
| N            | Schloß Löbichau                | Löbichau                | AL  | 12.Jh               | erst Burg, dann Schloß, stark entstellt                                                                                |
| R            | Burgreste Breitenhain          | Lucka                   | AL  | 13.Jh               | ehemalige Wasserburg nur noch Mauerreste vorhanden, S einst wassergefüllten Gräben                                     |
| E            | Schloß Ponitz                  | Ponitz                  | AL  | 13.Jh               | erst Burg, dann Renaissanceschloß                                                                                      |
| E            | Schloß Poschwitz               | Poschwitz               | AL  |                     | gehört Adelsgeschlecht von Gabelentz, bekannt durch die einzigartige "polyglotte Bibliothek"                           |
| R            | Wasserburg Pöschwitz           | Pöschwitz / Gerstenberg | AL  | 12.Jh               | nur noch Baureste im Unterbau                                                                                          |
| E            | Burg Posterstein               | Posterstein             | AL  | 1200                | runder Bergfried, Ringmauer                                                                                            |
| V            | verschwundene Burg Starkenberg | Starkenberg             | AL  | 12.Jh               | Burg wurde 16.Jh. abgerissen, keinerlei Reste                                                                          |
| E            | Schloß Tannenberg              | Tannenberg              | AL  | 18.Jh               | als Sommersitz der Herzögin errichtet                                                                                  |
| E            | Wasserburg                     | Windischleuba           | AL  | 13. Jh              | Ringmauer erhalten, Renaissanceschloß (Baron v. Münchhausen=Schloßherr)                                                |
| R            | Schloß Osterstein              | Gera                    | G   | 12./13.Jh           | 1945 zerstört durch Bomben, nur der Hauptturm erhalten                                                                 |
| V            | verschwundene Burg Gera        | Gera                    | G   | 12.Jh.              | alte Wasserburg beim heutigen Johannesplatz, nach Brand 1780 abgetragen                                                |
| V            | verschwundene Burg Langenberg  | Langenberg              | G   | 12.Jh               | nur Grabenreste, 1748 abgetragen, Steine wurden zum Bau des Schloßes in Gera-Tinz benutzt                              |
| V            | verschwundene Burg Liebschwitz | Liebschwitz             | G   |                     | Burg am Fließchen Wipse, 22m langer Mauerrest erhalten, heute an dieser Stelle ein Gut                                 |
| V            | verschwundene Burg Dorna       | Röpsen                  | G   |                     | es deutet nur ein Fund von Mauerresten im 19.Jh darauf hin, keine urkundlichen Nachrichten                             |
| V            | verschwundene Burg Auma        | Auma                    | GR  | 12.Jh               | durch Stadtbrand im 18.Jh. zerstört, keine Reste mehr                                                                  |
| V            | verschwundenes Schloß          | Bad Köstritz            | GR  | 1704                | im Seitenflügel entstand die "Fürstliche Brauerei Köstritz", nur noch Torturm zu sehen                                 |
| R            | Schloß Dryfels                 | Berga an der Elster     | GR  | 12.Jh               | erst Burg, 1760 Bau des Schloßes, 1994 durch Brand stark beschädigt                                                    |
| V            | verschwundene Burg Braunsdorf  | Braunsdorf              | GR  | 16.Jh               | Wasserburg, nach Enteignung 1945 Abriss                                                                                |
| R            | Burgruine Dölau                | Dölau                   | GR  | 14.Jh.              | Reste eines wohnturmartigen Baublocks                                                                                  |
| N            | Oberes / Unteres Schloß        | Greiz                   | GR  | 12.Jh.              | ursprüngl. Slawische Wallburg, mehrere Umbauten des Schloßes, 1564 Erweiterung durch unteres Schloß, heute s verändert |
| R            | Burgruine Reichenfels          | Hohenleuben             | GR  | 12.Jhr.             | Ringmauer, Wallgraben u. Mauerwerksreste erhalten                                                                      |
| V            | verschwundenes Schloß          | Münchenbernsdorf        | GR  | 12.Jh               | 16.u.18.Jh.Umbau zum Schloß, 1965 beseitigte man wegen Baufälligkeit alle Reste                                        |
| R            | Burgstelle Pöllnitz            | Niederpöllnitz          | GR  |                     | einstige Wasserburg, Reste der Umfassungsmauer und Bergfried erhalten                                                  |
| E            | Ronneburg                      | Ronneburg               | GR  | 13.Jh.              |                                                                                                                        |
| E            | Osterburg                      | Weida                   | GR  | 12.Jh               | 1633 Brand danach Neuerrichtung, Bergfried noch mittelalterlich                                                        |
| V            | verschwundene Burg Veitsberg   | Wünschendorf            | GR  | 10.Jh.              | slawische Grenzschanze, Burg wurde 3x zerstört, nach letzter Zerstörung baute man 1162 eine Kirche                     |
| V            | verschwundene Burg Burgau      | Burgau                  | J   |                     | 1449 Zerstörung, 1510 notdürftige Instandsetzung, 1755 Abriss wegen Baufälligkeit                                      |

| Zu-<br>stand                            | Burgen                            | Standort              | LKR | Jahr                 | Beschreibung                                                                                                                                |
|-----------------------------------------|-----------------------------------|-----------------------|-----|----------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| V                                       | verschwundene Burg Isserstedt     | Isserstedt            | J   | 12.Jh.               | nach Zerstörung, Aufgabe der Burg 1457 keine Angaben oder Überbleibsel                                                                      |
| R                                       | Ruine Lobdeburg                   | Jena/Lobeda           | J   | 12.Jh.               | ursprüngl. bestand der Stammsitz der Lobdeburger aus 3 Burgen (obere, mittlere, Reste d. mittleren Anlage, von dort aus wurde Jena angelegt |
| V                                       | ehemaliges Stadtschloß            | Jena                  | J   | 15.Jh.               | ursprl. Burg war mit Stadtmauer verbunden, Wohnsitz Goethes, 1906 fast vollständig abgebaut, an dieser Stelle heutiges Universitätsgebäude  |
| R                                       | Kunitzburg / Ruine Gleißberg      | Kunitz                | J   | 12.Jh                | Ringmauerreste, Stumpf des Bergfriedes, teilweise ausgegrabener Brunnen erhalten                                                            |
| V                                       | verschwundene Burg Leutra         | Leutra                | J   | 10.Jh.               | sehr umstritten, wahrscheinlich 12.Jh. schon aufgegeben                                                                                     |
| V,R<br>Burgstelle<br>Hausberg<br>burgen | Burg Kirchberg (alte und jüngere) | Ziegenhain/Jena       | J   | 10.Jhr.<br>12.Jhr.   | 1304 zerstört, bis 15.Jh Bestand, heute Fuchsturm (Rest des alten Bergfriedes)                                                              |
|                                         | Burg Windberg                     | Ziegenhain/Jena       | J   | 13.Jhr.              | 1304 zerstört 1307 wieder aufgebaut, 1450 aufgegeben, einige Baureste gefunden                                                              |
|                                         | Burg Greifberg                    | Ziegenhain/Jena       | J   | 12.Jh                | nach 1345 keine Erwähnung mehr                                                                                                              |
| V                                       | verschwundene Burg Altenberga     | Altenberga            | SHK | 13.Jh.               | 1450 Zerstörung im Sächsischen Bruderkrieg, vereinzelt Wall- und Grabenreste zu finden                                                      |
| E                                       | Burg Camburg                      | Camburg               | SHK |                      | angeblich 2 Burgen, untere wurde 1191 zerstört, von der Oberen ist der Malzturm, Mauern und Erdwall erhalten                                |
| E                                       | Schloß Crossen                    | Crossen an der Elster | SHK | 12.Jh.               | ursprgl. Burg wurde 1585 bis auf Bergfried abgebaut und neues Schloß                                                                        |
| E                                       | Dornburger Schlösser              | Dornburg              | SHK | 1539<br>1736<br>1521 | Renaissanceschloß (Goethe-Gedenkstätte) Schloß (Museum) mittelste (früher Fabrik, Schule, Altersheim)                                       |
| V                                       | verschwundene Burg Eisenberg      | Eisenberg             | SHK | 12.Jh.               | Wasserburg, keine näheren Angaben vorhanden                                                                                                 |
| E                                       | Schloß Christiansburg             | Eisenberg             | SHK |                      | Barockschloß mit bedeutenden Bogengarten                                                                                                    |
| V                                       | verschwundene Burg Hainspitz      | Hainspitz             | SHK | 12.Jh.               | seit Dreißigjährigem Krieg verfiel die Burg, heute nur eine flache Halbinsel in einem See                                                   |
| E                                       | Jagdschlösser Hummelshain         | Hummelshain           | SHK | 1664<br>1824         | "Altes Schloß" zu klein für die Jagdgäste Schloß"                                                                                           |
| V                                       | verschwundene Burg "Bühl"         | Jenalöbnitz           | SHK | 10.Jh.?              | bereits im 15.Jh. aufgegeben, heute nur noch schwache Geländeerhebung sichtbar                                                              |
| V                                       | verschwundene Burg Kahla          | Kahla                 | SHK | 12.Jh.               | wahrscheinlich an der Stelle der heutigen Kirche, keine Reste erhalten                                                                      |
| N                                       | Wasserburg Lehesten               | Lehesten              | SHK | 13.Jh.               | Bergfried 1551 erbaut, stark umgebaute Reste der Flügel u. Gutskapelle (vermutlich Bergkirche) erhalten                                     |
| E                                       | Burg Orlamünde                    | Orlamünde             | SHK | 11.Jh                | an Mündung entstand früher Grenzbürg für schon im 15.Jh. aufgegeben, erhalten ist nur der Wohnturm (Legende "Weiße Frau von Orlamünde")     |
| E                                       | Jagdschloß Paulinzella            | Paulinzella           | SHK | 16.Jh                |                                                                                                                                             |
| E                                       | Kemenate Reinstädt                | Reinstädt             | SHK |                      | eigentliche Burg ist kaum bekannt, erhalten ist der große Wohnturm aus 15.Jh.                                                               |
| R                                       | Burg ruine Schkölen               | Schkölen              | SHK | 15.Jh.?              | Burg wurde 1556 zerstört, Zugbrücke Pforten, Wehrmauerteile erhalten, Grabensystem intakt                                                   |
| E                                       | Leuchtenburg                      | Seitenroda            | SHK | 13.Jh.               | Bergfried, Wehrmauer, Wehrtürme erhalten, Gebäude neueren Datums, v. 1720- 1871 Irrenhaus                                                   |
| V                                       | verschwundene Burg "Lodenschitz"  | Schlöben/Stadtroda    | SHK | 12.Jh.               | wenig bekannt, durch ungünstige Lage an historischer Straße wurde die Burg früh aufgegeben, diente als Gutshaus                             |

| Zustand | Burgen                            | Standort                 | LKR | Jahr       | Beschreibung                                                                                                                                      |
|---------|-----------------------------------|--------------------------|-----|------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| R       | Burgruine Tautenburg              | Tautenburg               | SHK | 12.Jh.     | Burg wurde 1780 bis auf den Turm abgetragen und als Steinbruch für den Schloßbau in Frauenprießnitz verwendet, Turm, Mauerreste, Gräben erhalten  |
| E       | Schloß "Fröhliche Wiederkunft"    | Wolfersdorf              | SHK | 16.Jh      | für Johann Friedrich I. seiner Rückkehr aus dem Krieg gebaut, bis 1955 Wohnsitz des Herzog v. Altenburg                                           |
| V       | verschwundene Burg Blankenberg    | Blankenberg              | SOK |            | es handelte sich um einen wohnturmähnlichen Bau aus Schieferplatten, nach 1945 restlos abgebaut                                                   |
| E       | Schloß Burgk                      | Burgk/Saalburg           | SOK | 13.Jh.     | alte Wohn-u. Wehrburg von Gotik bis Rokoko wurde 15.Jh. zum Schloß umgebaut                                                                       |
| V       | verschwundenes Schloß Crispendorf | Crispendorf              | SOK |            | Aussehen der Burg unbekannt, 1765 Umbau zum Schloß, nach 2. Weltkrieg gesprengt                                                                   |
| E       | Schloß Ebersdorf                  | Ebersdorf                | SOK | 17.Jh      | anstelle einer Wasserburg errichtet, 18.Jh Umbau, Barockgarten, Napoleon zu Besuch, unversehrte Anlage der Reuß jüngere Linie                     |
| R       | Ruine Wysburg                     | Weißbach b. Lobenstein   | SOK | 12.Jhr.    | 1320 zerstört, Kugeln heute noch sichtbar, Gebäude- und Mauerteile erhalten, Nachweis eines vorhandenen Klärbeckens                               |
| N       | Schloß Hirschberg                 | Hirschberg               | SOK | 13.Jh.     | alte Burg, 18./19.Jh. Umbau zum Schloß, Ringmauerrest u. Rundturm erhalten                                                                        |
| R       | Burgruine Sparnberg               | OT Sparnberg/ Hirschberg | SOK | 12.Jh.     | 15.Jh. aufgegeben, 1885 Einsturz des Turmfriedes, Schuttkegel, Ostwand des Wohnhauses zeugt von Burg                                              |
| R       | Burgruine Lobenstein              | Lobenstein               | SOK | 13.Jh.     | Bergfried, Ringmauerreste u. Unterbau eines halbrunden Mauerturnes erhalten                                                                       |
| E       | Schloß Lobenstein                 | Lobenstein               | SOK | 18.Jh      | Brände, Umbauten, Dreißigjähriger Krieg belasteten das barocke Schloß                                                                             |
| V       | verschwundene Burg "Arnshaugk"    | Neustadt/Orla            | SOK |            | die Schuttkegel der eingefallenen Burg wurden 1888 beseitigt, befanden sich auf dem Gelände des heutigen Schloßgartens                            |
| E       | Schloß Neustadt                   | Neustadt/Orla            | SOK | 1674       | viele Fürstenwechsel, Mauerreste und ein Rundturm des damaligen Klosters sind heute noch im Park zu betrachten                                    |
| E       | Schloß Nimritz                    | Nimritz                  | SOK | 13.Jh.     | 16.Jh. zahlreiche Umbauten der Wasserburg zu einem Schloß mit heutigem Aussehen, 1946 Abriss des Bergfriedes                                      |
| E       | Schloß Oppurg                     | Oppurg                   | SOK | 11.Jh      | 1074 erste alte Burg, 1354 ersetzt durch zweite, Erweiterung und Umbau zum barocken Schloß, Burgturm noch erhalten                                |
| R       | Burgruine Stein                   | Pößneck                  | SOK | 12./13.Jh. | 1345 Zerstörung, seitdem Zerbrochen, nur noch Fundamentreste                                                                                      |
| E       | Burg Brandenstein                 | Ranis                    | SOK | 11.Jh.     | alte Burg, 18.Jh. Umbau zum Schloß, nach 1945 Jugendherberge, Ringmauerreste erhalten, Reste des Wirtschaftsgebäudes = ehemalige Vorburg          |
| E       | Burg Ranis                        | Ranis                    | SOK | 11.Jh      | diente als Kaiserpfalz, nach Brand 1646 Wiederaufbau, "Ilsenhöhle", Burgturm, Hungerturm, Burgtürme, Bergfried erhalten                           |
| V       | verschwundene Burg Saalburg       | Saalburg                 | SOK | 12./13.Jh. | 19.Jh. aufgegeben, keine weiteren Angaben, heute ist das Gelände modern überbaut                                                                  |
| R       | Schloßruine Schleiz               | Schleiz                  | SOK | 12.Jh      | mittelalterliche Burg brannte 1476 u. 1689 vollständig ab, Aufbau des Schloßes, 1945 Zerstörung durch Bomben, erhaltene Teile des oberen Schloßes |
| N       | Wasserburg Triptis                | Triptis                  | SOK | 13.Jh.     | Brände, Eigentümerwechsel, Umbauten haben die Wasserburg entstellt, Bergfried erhalten                                                            |
| R       | Schloßruine Triptis               | OT Oberpöllnitz/ Triptis | SOK | 15.Jh.     | Wasserburg durch Umbauten 16./17. Jh. zum Landschloß, jahrelanger Leerstand, heute ruinös                                                         |
| R       | Ruine Walsburg                    | Walsburg                 | SOK | 13.Jh.?    | 15.Jh. aufgegeben, Grundmauerreste, Brunnenreste, Kemenatenfundament erhalten                                                                     |
| E       | Weißenburg                        | OT Weißen/ Uhlstädt      | SR  | 13.Jh.     | 16.Jh. Umbau, 18.Jh. Brand, gut erhalten sind M Flankiertürme, Wohnhaus                                                                           |



| Zu-<br>stand | Burgen                    | Standort                  | LKR | Jahr    | Beschreibung                                                                                                                                          |
|--------------|---------------------------|---------------------------|-----|---------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| R            | Schloßruine Wernburg      | Wernburg                  | SOK |         | ursprgl. Burg befand sich im Oberdorf u. ist verschwunden, 1580 verlegten die Herren ihre Burg in ein Renaissanceschloß, 1960 Brand zerstört Großteil |
| E            | Burg Ziegenrück           | Ziegenrück                | SOK | 13.Jh   | mehrfache Brände u. Umbauten ließen nur noch Kemenate stehen, lange Zeit Jugendherberge                                                               |
| R            | Burgruine Greifenstein    | Bad Blankenburg           | SR  | 12.Jh   | ursprüngl. 2 Burgen, Brände führten zum Verlassen im 16.Jh., „Mauerreste und Türme erhalten, Bergfried“                                               |
| R            | Burgruine Schauenforst    | OT Rödelwitz/<br>Dorndorf | SR  | 13.Jh.  | 16.Jh Aufgabe der Burg, Wohnhausreste, Turm, Mauerreste erhalten                                                                                      |
| E            | Schloß Eyba               | Eyba                      | SR  | 13.Jh.  | 1483 Erweiterung der Burg, 1555 Schloßanbau, 2 Flankiertürme u. Gräben erhalten                                                                       |
| R            | Burg Wespenstein          | Gräfenthal                | SR  | 14.Jh.  | Eigentümerwechsel, Umbauten, heute ruinös und leer                                                                                                    |
| E            | Schloß Kochberg           | Großkochberg              | SR  | 14.Jh.  | Wasserburg wurde im 18.Jh. zum Renaissanceschloß umgebaut (Goethe&Charlotte v. Stein),                                                                |
| E            | Schloß Kaulsdorf          | Kaulsdorf                 | SR  | 12.Jh   | 1677 Umbau zum Schloß, Turm u. Gr Stockwerke noch mit Fachwerk                                                                                        |
| E            | Schloß Eichicht           | OT Eichicht/<br>Kaulsdorf | SR  | 14.Jh.? | alte Wehrburg 1696 umgebaut als Schloß, 1920 erneut, Erdgeschoß, Fachwerk, Mauerreste erhalten                                                        |
| E            | Schloß Könitz             | Könitz                    | SR  | 12.Jh.  | Burg erfuhr zw. 15.u.17. Jh. viele bauliche Veränderungen, Kernbau gut erhalten (Bergfried, Mauer, Wohnhaus)                                          |
| N            | Schloß Friedensburg       | Leutenberg                | SR  | 12.Jh.  | nach den Bränden 1567 u.1934 Wiederaufbau, aber stark entstellt                                                                                       |
| V            | verschwundene Burg Remda  | Remda                     | SR  | 13.Jh.  | keine Angaben, wurde im 17.Jh. aufgegeben                                                                                                             |
| E            | Schloß Heidecksburg       | Rudolstadt                | SR  | 13.Jh.  | die Burg erlitt mehrere Zerstörungen u umfangreicher Neubau zum Schloß, von alter Burg fast nichts erhalten, Schloß sehr pompös (Rokokosäle)          |
| E            | Schloß Ludwigsburg        | Rudolstadt                | SR  | 13.Jh.  | alte Burg unterhalb v. 79 erlitt Brände, Zerstörungen, Umbauten, Besitzerwechsel bis sie im 18.Jh.mit heutigem Aussehen ausgestattet wurde            |
| R            | Burgruine "Hoher Schwarm" | Saalfeld                  | SR  | 14.Jh   | seit 16.Jh. ruinös                                                                                                                                    |
| E            | Schlößchen Kitzstein      | Saalfeld                  | SR  | 16.Jh   | ein reich gegliedertes Bauwerk mit einem Ost- und Südflügel unmittelbar am Saaleufer, 1984 Restaurierungsarbeiten                                     |
| E            | Schloß Oberritz           | OT Oberritz /<br>Saalfeld | SR  | 13.Jh.  | alte Burg wurde 1534 zum Renaissanceschloß umgebaut                                                                                                   |
| E            | Schloß Schwarzburg        | Schwarzburg               | SR  | 11.Jh.  | uneinnehmbare Burg wurde durch Brände zerstört, 18.Jh. Ausbau zum Jagdschloß, Mauer, Zeughaus, Grabenreste zeugen v. alter Burg                       |
| E            | Weißenburg                | OT Weißen/<br>Uhlstädt    | SR  | 13.Jh.  | 16.Jh. Umbau, 18.Jh. Brand, gut erhalten sind Mauerreste, 2 Flankiertürme, Wohnhaus                                                                   |

Tabelle 3: Bedeutende Burgen und Schlösser Ostthüringens

### 3.2.3 Einzelbäume

#### 3.2.3.1 Entstehung und historische Verbreitung

Einzelstehende, alte Bäume symbolisieren wie kaum ein anderes historisches Kulturlandselement die Urkraft und Schönheit der Natur. Vielleicht haben sie deshalb schon immer Künstler inspiriert, wie am Ausspruch Hermann Hesses deutlich wird:

*„Ein Baum spricht: In mir ist ein Kern, ein Funke, ein Gedanke verborgen, ich bin Leben vom ewigen Leben. Einmalig ist der Versuch und Wurf, den die ewige Mutter mit mir gewagt hat, einmalig ist meine Gestalt und das Geäder meiner Haut, einmalig das kleinste Blätterspiel meines Wipfels und die kleinste Narbe meiner Rinde. Mein Amt ist, im geprägten Einmaligen das Ewige zu gestalten.“*

Und tatsächlich stellt jeder alte Solitärbaum eine Einmaligkeit dar, die zu bestaunen und im Landschafts- und Ortsbild zu genießen ist. Die Entstehung und der Erhalt von Einzelbäumen im Landschaftsbild ist ganz unterschiedlichen historischen Umständen zu verdanken. Verlässlich sagen lässt sich, dass einzelstehende, altehrwürdige Bäume schon von alters her eine herausgehobene Bedeutung hatten und gepflegt wurden. Aus der germanischen Mythologie sind Eichen als Schutzbäume heiliger Orte und Andachtsplätze bekannt. So soll beispielsweise Bonifatius auf dem Hülfsberg als heidnischer Kultstätte erst die Donarreiche (Donar – germanischer Gott, Sohn Wotans) gefällt haben, bevor er aus dieser die erste christliche Kapelle erbaute. Die Donarreiche muss dementsprechend stattlich und alt gewesen sein. Die Eiche war zugleich Symbol des slawischen Gottes Perun, dem Gott der Gewitter, Donner und Blitze, so dass die Eiche auch in der slawischen Kultur besondere Bedeutung gehabt haben wird. Baumhaine galten als heilige Bereiche.

In Ostthüringen steht in Nöbdenitz (Landkreis Altenburger Land) der mit ca. 1200 Jahren wohl älteste Einzelbaum der Region – eine Stieleiche (*Quercus robur*). Sie wird die „Tausendjährige“ genannt und im Guinnessbuch der Rekorde als älteste Stieleiche Europas geführt. In einem Vermerk im Kirchenbuch von 1598 lässt sich lesen: *„Ein hohler Eichenbaum, stammet noch aus heidnischer Zeit. Er wird wohl noch aus dem finsternen Urwald (Miriquidi) südlich der Gaue Plisni und Geraha als letzter Baum übriggeblieben sein. Bei einem Gewittersturm 1819 verlor die Eiche die Baumkrone und*

*mehrere starke Äste. Über dem Boden beträgt ihr Umfang 12,5 m.“* Ob der Baum indes in frühester Zeit religiöse Bedeutung hatte, bleibt ungewiss.

Manche Bäume wurden als Markierung an bedeutsame Wegkreuzungen oder an historische Straßen gesetzt oder aus Gehölzbeständen freigestellt. Bekannt sind in Ostthüringen beispielsweise einzelstehende Linden an der Nürnberger Straße, die als Wegzeichen bei Schneeverwehungen gedient haben sollen. Da sie bis heute als Nürnberger Gerichtslinden bekannt sind, lässt sich vermuten, dass sie zugleich als Gerichtsbäume gedient haben. Das waren Bäume, an denen in geschichtlicher Zeit Strafen vollstreckt wurden, i.d.R. durch Hängen. Anzunehmen ist folglich, dass an den Nürnberger Gerichtslinden zugleich Straßenüberfälle und Diebstähle geahndet wurden. Schon für Kelten und Germanen galt die Linde als Gerichtsbaum. Warum, lässt sich nicht sicher sagen. Mitunter wird davon gesprochen, dass Linden symbolhaft als weibliche Wesen galten und das Urteil dementsprechend „lind“ ausfallen sollte – was in der Realität wohl aber nicht immer so geschah. Einen 800 bis 1000 jährige Gerichtslinde steht heute noch in Tautenburg, eine 400 bis 450 jährige in Münchenroda. An der letzteren sind noch die alten Ketten und Eisen erkennbar, mit der Verurteilte angebunden wurden. Mit derartigen Ketten muss man sich auch die Hänge-Eiche vorstellen, die nach Überlieferungen der Sagen weithin sichtbar auf dem Höhenzug der Ostthüringer Heide stand. Sie starb nach dem 30 jährigen Krieg ab, nachdem ein Unschuldiger an ihr erhangen wurde.

Das Beispiel macht deutlich, dass stellenweise nicht nur Linden als Gerichtsbäume oder Galgenbäume fungierten. So ist von der Höhe des Gottesrödel, nördlich von Liebschütz eine „Krumme Kiefer“ bekannt, die eine alte Nürnberger Gerichtsstätte kennzeichnet. Nach einer Überlieferung soll einst an dieser Kiefer ein Ritter unschuldig des Straßenraubs bezichtigt und erhangen worden sein. Zum Beweis seiner Unschuld sollte sich die Kiefer zu der Seite biegen, an der er aufgehangen wurde – die Kiefer krümmte sich.

In Agrarlandschaften sind Vesperbäume oder Mittagsbäume an Feldrändern als schattenspendende Pausenorte zur Erntezeit überliefert.

In Hutungslandschaften waren Weid- oder Schattbäume typisch, die in der Übergangszeit von der Waldweide zur Hutungen vermutlich

alte Hudebäume waren, die stehen blieben, während ihr umgebender Wald durch Verbiss immer lichter und stärker zurück gedrängt wurde. Meist waren es mächtige Eichen mit großen, stark verzweigten und ausladenden Baumkronen, die besonders viele Früchte ansetzten und wertvoll für die Eichelmast der Schweine waren. Es ist anzunehmen, dass einzelne, heute noch erhaltene Bäume um Jenalöbnitz und Frauenprießnitz auf diese Weise herausgestellt wurden. Die 100 bis 150 jährige Wildbirne in Jenalöbnitz wird allerdings Relikt einer ehemaligen Streuobstwiese sein, wie es einzelstehende Obstbäume als Zeugen alter bäuerlicher Kultur oftmals sind.

An Bildstöcken, deren Blütezeit vom späten 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts reicht, und Kapellen war das Anpflanzen oder Freistellen einzelner Bäume üblich, um Schutz und Andacht zu ermöglichen. Beispielsweise gab es nach Überlieferungen der Sagen bei Saasa eine Jakobseiche, die im Zusammenhang mit der früher dort befindlichen Jakobskapelle am Jakobspilgerweg zu sehen ist.

Auf Dorfplätzen wurden stellenweise Tanzbäume gepflanzt. Um diese wurde beispielsweise der Maientanz vollführt, um das Scheiden des Winters und das Kommen des Neuen zu feiern. Dabei waren je nach Landstrich sowohl Tanzbuchen als auch Tanzlinden üblich. In Schwarza stand früher beispielsweise eine Tanzlinde, bei Schwarzbürg sind heute noch Tanzbuchen zu finden. Tanzbäume verfügten in der Regel über eine Holzkonstruktion oder ein Holzpodest, auf dem der Tanz stattfinden konnte. Linden stellten zugleich auch gern verwendete Dorfbäume dar. Stellenweise markierten und gestalteten aber auch Eichen, Buchen und andere Bäume den gemeinschaftlichen Anger.

Direkt am Hof stehende Hausbäume galten historisch als lebender Holzvorrat, Blitzableiter und Windschutz. Sie hatten immer aber auch besondere ideelle Bedeutung für die Bewohner. Welcher Baum gepflanzt wurde, war dabei von regionalen Gepflogenheiten und persönlichen Wertvorstellungen abhängig.

Schließlich markierten einzelstehende Bäume auch oft Grenzen, seien es Flurgrenzen oder vielmehr Landesgrenzen. Sie galten als Grenzbäume. Dabei wurden aufgrund ihrer langen Lebensdauer, Mächtigkeit und Beständigkeit gern Eichen gewählt. Bei der am Elsterdamm der Weißen Elster in Gera stehenden mächtigen „Elsterdamm-Eiche in Zwötzen“ handelt es sich beispielsweise mit sehr hoher Sicherheit um solch Grenzeiche, die zur Markierung der alten Landesgrenze

zwischen dem Königreich Sachsen und dem Fürstenthum Reuß diente. Da diese Grenze im Jahr 1843 neuvermessen wurde und auch die Landesgrenzsteine in diesem Jahr gesetzt wurden, ist anzunehmen, dass die Landvermesser im Jahr 1841 diese Eiche setzen ließen.

Eine Vielzahl von Einzelbäumen in der Feldflur sind indes Gedenkbäume, die zur Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis gesetzt oder aufgrund dessen als besondere Bäume erhalten wurden. Bei Weida erinnert beispielsweise eine 500 bis 600 Jahre alte Schwedeneiche an ein mit Schweden im 30 jährigen Krieg zusammenhängendes Ereignis. Nach den Sagen Ostthüringens war es schon seit dem Mittelalter üblich, markanten Bäumen Namen zu geben, wenn an sie besondere Ereignisse gebunden waren. So gab es beispielsweise bei Bobeck (Holzland) eine Handeiche, die an die Zigeunerverfolgung erinnerte. In Naschhausen soll früher eine Linde gestanden haben, unter der Luther gepredigt und die dementsprechend als Luther-Linde überliefert ist. Manche Bäume wurden im Nachgang eines Ereignisses benannt und geschützt, anderen aus einem denkwürdigen Anlass gezielt gepflanzt. In der Zeit der französischen Revolution pflanzte man beispielsweise Freiheitsbäume, nach Kriegen stellenweise Friedensbäume und bei der Gründung des Deutschen Reiches sogenannte „Bismarckeichen“.

Orientiert man sich an den Sagen Ostthüringens, war in historischer Zeit das Holzland und das Buntsandsteinhügelland um Eisenberg das Gebiet mit der größten Anzahl an sagenumwobenen und markanten Einzelbäumen. Hier wird von einer Reihe einzelner Bäume, so z.B. der Koppeiche bei Törpla, der Jakobseiche bei Saasa, der Georgseiche zwischen Eisenberg und Kursdorf und der alten Eiche bei Seifartsdorf berichtet. Die Georgseiche existiert noch heute. Sie steht – allerdings mit „nur“ 200 – 300 Jahren vermutlich schon als Nachfolgerin einer vorhergehenden Georgseiche an der B7 zwischen Eisenberg und Kursdorf. Von anderen Einzelbäumen fehlt aber jede Spur. Es ist anzunehmen, dass manche Bäume – wie andernorts auch - der Flurbereinigung oder baulichen Maßnahmen anheim gefallen oder durch schädliche Einflüsse eingegangen und nach Abgang nicht nachgepflanzt worden sind.

Dabei stellen Einzelbäume einen ausgesprochen hohen, sowohl kulturhistorischen, als auch ästhetischen, ökologischen und ideellen Wert dar, der dazu führen sollte, der Würde



einzelstehender Bäume mit größerer Achtung als bisher zu begegnen.

### 3.2.3.2 Erfassung aktueller Einzelbäume im Forschungsvorhaben

Die Biotopkartierung Thüringens enthält in ihrem ersten Durchgang „Solitäräume und Baumgruppen“, unterscheidet diese jedoch nicht, so dass eine eindeutige Bestimmung von Einzelbäumen schwer möglich ist. Von einigen unteren Naturschutzbehörden wurden deshalb dankenswerterweise die als Naturdenkmal geschützten Einzelbäume in den ersten kartographischen, auf der Biotopkartierung basierenden Darstellungen des Forschungsvorhabens ergänzt. Allerdings erfolgte diese Ergänzung und Korrektur nicht von allen Naturschutzbehörden. Aufgrund dessen und der o.g. Einschränkungen der Ausgangsgrundlage, wurde im Forschungsvorhaben noch nach anderen Wegen gesucht, um die markanten Einzelbäume der Region zu erfassen.

So wurden beispielsweise auch die in der Wanderkartenserie „Grünes Herz Thüringen“ dargestellten Einzelbäume digitalisiert. Allerdings bleibt in den Wanderkarten unklar, nach welchen Kriterien Einzelbäume ausgewählt worden sind. Sie umfassen in jedem Fall weniger Exemplare, als in der Realität existent sind. Weitere regionsweite Einzelbaumkartierungen standen nicht zur Verfügung.

Deshalb wurden im Rahmen des Forschungsvorhabens schließlich alle einzelstehenden Bäume in einem Mindestabstand von 50 m zu Wäldern, Gehölzen und Siedlungen aus den Luftbildern von 1997 im M 1:10000 kartiert und digitalisiert. Auf die zweifelsohne ebenso schutzwürdigen Einzelbäume innerhalb von Siedlungen wurde aufgrund der regionalen Betrachtungsebene und der schwierigen Erfassung innerhalb von Ortslagen aus dem Luftbild heraus verzichtet. Sie sind i.d.R. als Naturdenkmale oder in Baumschutzsätzen geschützt. Bei der Erfassung im Forschungsvorhaben ging es inhaltlich zudem vor allem um die Einzelbäume, die durch ihre Markanz das Landschaftsbild der gesamten umgebenden Feldflur bestimmen, mithin also in besonderem Maße landschaftsprägend wirken und insofern der regionalen Ebene entsprechen. Das Maß ihrer Landschaftsprägung ist dabei vom Relief (z.B. bei einem Standort auf einer Kuppe), aber auch davon abhängig, ob sie auch tatsächlich als solitäre Bäume wahrnehmbar sind, d.h. von ihrem Abstand zur nächstliegenden Gehölzgruppe, Siedlung oder zum nächstliegenden Wald. Nach Erprobung wurden von den digitalisierten

Einzelbäumen im Forschungsprojekt schließlich diejenigen **Einzelbäume in der Feldflur** dargestellt, die einen Mindestabstand von 100 m von Siedlungen und Waldbeständen aufweisen und damit in ganz besonderen Maße landschaftsprägend sind.

### 3.2.3.3 Aktuelle Vorkommen in Ostthüringen

Einzelbäume in der Feldflur kommen heute mit Ausnahme des Hohen Thüringer Schiefergebirges (aufgrund des hohen Anteils an geschlossenen Waldbeständen) weit gestreut und in mehr oder weniger hoher Konzentration in allen Kulturlandschaften Ostthüringens vor.

Betrachtet man allerdings lediglich Einzelbäume mit einem Mindestabstand von 100 m zur nächstliegenden Siedlung oder Gehölzvegetation, verändert sich das Bild deutlich: Großräumig kann danach insbesondere die Kulturlandschaft der Plothener Teiche, das Untere Vogtland und Teile des Buntsandsteinhügellandes, des Altenburger Landes und des Ostthüringer Schiefergebirges als reich an landschaftsprägenden Einzelbäumen in der Feldflur bezeichnet werden. Vom Ostthüringer Schiefergebirge aus zieht sich wie ein Band an einzelbaumgeprägten Landschaften in nord-östliche Richtung und endet im Altenburger Land.

Kleinräumig sind zusammenhängende, einzelbaumgeprägte Landschaften insbesondere in folgenden Gebieten zu finden:

- Moxa-Bahren-Peuschen (Unteres Vogtland)
- Lossen-Göhren-Lutschütz (Altenburger Osterland)
- Cretzschwitz – Hermsdorf (Altenburger Osterland)
- Linda-Hilbersdorf (Ronneburger Ackerlandschaft)
- Weißig-Groitzsch-Langengrobsdorf – Hundhaupten (Gera, Buntsandsteinhügelland)
- Bremsnitz-Rattelsdorf (Buntsandsteinhügelland)
- Waldeck/ Bobeck (Holzland)
- Braunsdorf- Niederöllnitz (Unteres Vogtland)
- Merkersdorf – Zickra- Pahren (Unteres Vogtland)
- Langenwetzendorf (Mittleres Vogtland)
- Liebschütz - Weisbach – Lothra-Kleingeschwenda (Ostthüringer Schiefergebirge)
- Ebersdorf – Pöhritzsch – Remptendorf (Ostthüringer Schiefergebirge)
- Eliasbrunn – Heinersdorf – Heinrichshütte (Ostthüringer Schiefergebirge)
- Oberhain- Barigau; Königsee (Westliches Thüringer Schiefergebirge)

- Remda-Teichel (Buntsandsteinhügelland)
- Jenalöbnitz (Muschelkalktäler)



**Abb.114** : Einzelbaum bei Remda

Bei der Luftbildauswertung konnte keine Bestimmung der Art, des Alters und Stammumfanges des Einzelbaumes erfolgen. Als Beispiele für bemerkenswerte Einzelbäume Ostthüringens ist deshalb eine im Rahmen der Kartierung des SDW erfolgte Auswahl markanter Einzelbäume in Tabelle 5

zusammen gestellt. Sie verdeutlicht die Vielfalt der Baumarten, aber auch das stellenweise hohe Alter der Einzelbäume Ostthüringens.

### Literatur

- Gebhardt, L. Wanderkarte Weimarer Land und Jena, Wanderkarte Saalfeld Rudolstadt und Schwarzatal, Wanderkarte Gera, Wanderkarte Greiz und Vogtland, Wanderkarte Saale – Stauseen im M 1 : 50 000, Grünes Herz Verlag für Tourismus, 2. Auflage. Naumburg 2002
- Heinrich, Wolfgang, Kaiser, Rainer; Haupt, Rainer; Westhus, Werner.; Degenhardt, Uwe: Wertvolle Bäume und Alleen in Thüringen. In: Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen. 31. Jg. Sonderheft 1994
- Scherer-Hall, Richard: Kleines Lexikon der historischen Kulturlandschaft und ihrer Elemente. Köln 1996
- TLU: Biotope in Thüringen – Situation, Gefährdung und Schutz, In: Naturschutzreport, Heft 9.Jena 1995
- Wiegand, C.: Spurensuche in Niedersachsen. Heimatbund e.V. Schlütersche Verlagsbuchhandlung Hannover 2002
- Wöbse, Hans Hermann: Schutz historischer Kulturlandschaften. Beiträge zur räumlichen Planung. Heft 37 der Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover, Hannover 1994
- <http://www.alter-baum.de/thueringen/.html>  
<http://www.neuesgera.de/archiv/html>  
 weitere Literatur siehe Kapitel „Sagenumwobene Landschaften“ und „Historische Verkehrswege und Alleen“

Tabelle 4: Ausgewählte Einzelbäume in Ostthüringen (nach R. Kaiser, U. Degenhardt, aus: Heinrich et.al. 1994)

| Baum                              | Landkreis  | Stamm-<br>umfang<br>(cm) | Höhe | Geschätztes<br>Alter |
|-----------------------------------|------------|--------------------------|------|----------------------|
| Linde in Drognitz                 | SR         | 550                      | 16   | 400-500              |
| Dorflinde in Arnsgereuth          | SR         | 520                      | 20   | 300-400              |
| 10 Buchen bei Zeutsch             | SR         | 580                      | 27   | 130                  |
| Tanzbuchen bei Schwarzburg        | SR         | 340-420                  | 28   | 200-250              |
| Gerichtslinde in Tautenberg       | SHK        | 520                      | 6    | 800-1000             |
| Wildbirne bei Jenalöbnitz         | SHK        | 335                      | 12   | 100-150              |
| Liebesbuche bei Saasa             | SHK        | 525                      | 27   | 250-300              |
| Fünf-Brüder-Eiche bei Hainspitz   | SHK        | 870                      | 22   | 300                  |
| Gerichtslinde in Münchenroda      | Stadt Jena | 450                      | 16   | 400-500              |
| Bettelmannslinde bei Eßbach       | SOK        | 490                      | 16   | 300-400              |
| Eiche in Ebersdorf                | SOK        | 655                      | 28   | 500-600              |
| Riesenfichte bei Schmorda         | SOK        | 360                      | 43   | 150-200              |
| Dorfbuche bei Pöllwitz            | Greiz      | 490                      | 24   | 300                  |
| Eiche bei Großdraxdorf            | Greiz      | 585                      | 10   | Über 600             |
| Eiche in Berga                    | Greiz      | 635                      | 24   | Über 500             |
| Schwedeneiche bei Weida           | Greiz      | 685                      | 26   | 500-600              |
| Kalte Eiche bei Ernsee            | Stadt Gera | 655                      | 21   | 500                  |
| Tausendjährige Eiche in Nöbdenitz | AL         | 995                      | 12,5 | 1000-1200            |

### 3.2.4. Historische Baumaterialien und Natursteinlandschaften in Ostthüringen

Wer Ostthüringen mit offenen Augen bereist, wird sehr schnell feststellen, dass es neben den unterschiedlichen Siedlungsformen und Baustilen vor allem die Baumaterialien sind, die den Städten und Dörfern ein jeweils eigenes, regional unterschiedliches Gepräge geben. Historische Baumaterialien sind besonderes augenfällig. Durch die ihnen eigenen Farben und Strukturen spiegeln sie ein "petrographisches Lokalkolorit", weil früher jede Region "ihre" Bausteine aus der unmittelbaren Nachbarschaft holte. So erklärt sich das Buntsandsteinrot im Siedlungsbild des Holzlandes ebenso wie das Weißgrau des Muschelkalks in den Orten zwischen Jena und Camburg oder das Schwarzblau auf Dächern und Häuserwänden im Thüringer Schiefergebirge. Überall haben Natursteine im Haus- und Scheunenbau, in Fundamenten, Mauern, Hof- und Straßenpflasterungen Verwendung gefunden. Und auch fast jedes bedeutende Baudenkmal enthält die lokalen oder regionalen Steine.

#### 3.2.4.1. Historische Natursteinlandschaften in Ostthüringen

Ostthüringen weist eine große Zahl verschiedener Gesteine auf, die seit Jahrhunderten als natürliches Baumaterial Verwendung finden. Die regionale Bindung der Naturbausteine ist im wesentlichen ein Spiegelbild der Geologie. Deshalb orientieren sich die folgenden Ausführungen zu den historischen Natursteinlandschaften an den geologischen Großeinheiten Ostthüringens, n. Seidel (2003) vereinfacht und zusammengefasst:

- a) Natursteinlandschaft Thüringer Schiefergebirge
- b) Natursteinlandschaft der Zechsteinaustriche (Orlasenke und Zechsteingebiet Gera-Köstritz)
- c) Natursteinlandschaft der Buntsandsteinhügelländer
- d) Natursteinlandschaft der Muschelkalkplatten
- e) Natursteinlandschaft Altenburger Land

#### a) Die Natursteinlandschaft des Thüringer Schiefergebirges

Geologisch gehört das Thüringer Schiefergebirge wie der Harz, der Thüringer Wald und der Kyffhäuser zu den Mittelgebirgen. Es handelt sich um einen von Süden flach nach Norden und Nordwesten geneigten Gebirgsrumpf, der vornehmlich aus Gesteinen des Erdaltertums und des Präkambriums/Proterozoikums besteht.

Flächenmäßig dominieren Umwandlungsgesteine (Metamorphite) wie Schiefer, Gneise und Quarzite, die unter Einwirkung von Druck und Hitze in großräumigen Sattel- und Muldenstrukturen intensiv verfaltet worden sind. Von West nach Ost folgen aufeinander: der Schwarzbürger Sattel, die Ziegenrucker Mulde, der Bergaer Sattel und die Vogtländische Mulde, die im Osten an das Erzgebirge grenzt. Die Längsachsen dieser Strukturen erstrecken sich in südwest-nordöstlicher (variskischer) Richtung. Im Relief lassen sich die ehemaligen Sättel und Mulden nach Jahrtausenden langer Abtragung nicht mehr wahrnehmen, doch spiegeln sie sich noch in der räumlichen Verbreitung unterschiedlich alter Gesteine wider. Die ältesten Gesteine treten naturgemäß in den Sätteln ans Tageslicht, da dort die Gesteine am weitesten herausgehoben worden sind und gleichzeitig die Abtragung am stärksten war (Proterozoikum, Kambrium, Silur, Devon); in den Mulden sind vornehmlich die jüngeren Gesteine des Paläozoikums (hier: des Karbons) aufgeschlossen. Namengebend für das Schiefergebirge sind die zahlreich vorhandenen Schiefergesteine, insbesondere die "Dachschiefer" des Unterkarbons der Ziegenrucker Mulde, daneben sind aber auch Granite, Diabase und Sedimentgesteine wie Grauwacken und Kalksteine traditionelle Naturbaustoffe in dieser ältesten geologischen Einheit Ostthüringens.

Die wirtschaftlich bedeutendsten thüringischen Dachschiefervorkommen sind an das Hauptdachschieferlager aus dem Unterkarbon (Kulm) gebunden. Es handelt sich dabei um sehr dauerhafte schwarze bis blaugraue Tonschiefer von hoher Dünn- und Ebenspaltigkeit. Auf der "Steinernen Heide", der Region zwischen Loquitz-Sormitz und dem Rennsteig, wo die edelsten Vorkommen liegen, geht die Gewinnung dieses wertvollen Baustoffes bis in das 12./13. Jh. zurück (Lehesten). Tonschiefer aus diesem Gebiet wurden wegen ihrer großen Härte, ihrer Witterungs- und Farbbeständigkeit viele Jahrhunderte lang als Dach- und Wanddeckungsmaterial, als Bodenbelag, Tafelschiefer und Mauerbaustein genutzt.

Doch begann die Blütezeit des "Blauen Goldes", in der auch die meisten der heute landschaftlich so markanten Steinbrüche entstanden, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Während die Verwendung des Dachschiefers in früheren Jahrhunderten



weitgehend auf repräsentative Gebäude wie Schlösser, Kirchen, Stadttore, Rathäuser beschränkt blieb, wurden seit dieser Zeit auch einfache Häuser mit Schieferdächern und Wandbeschieferungen versehen. Besonders in den Städten ging man von den traditionellen Stroh- und Holzschindeldächern auf die feuersicheren Dacheindeckungen aus Tonschiefer über.

Von der wachsenden Nachfrage hatten als erste die Steinbrüche im "Oberland" der Steinernen Heide profitiert, allen voran die großen Brüche um Lehesten wie der "Alte Bruch" oder die "Oertelsbrüche" der Unternehmer Ernst und Karl Oertel. Nachdem diese die Herstellung von schablonisiertem Schiefer nach englischem Vorbild übernommen hatten, wuchsen sie zu monopolartiger Stellung heran. Die in ihren Formen standardisierten Schiefer ließen sich nicht nur leichter verarbeiten, sondern bei gemischter Verwendung waren auch dekorative Muster zu erzielen, die sich bald im Thüringer Gebirge und seinen Vorländern großer Beliebtheit erfreuten.

Im sog. "Unterland" bei Unterloquitz und Probstzella boten die Steilhänge zum Loquitztal günstige Ansatzstellen für die Schiefergewinnung. Im Gegensatz zum Lehestener Revier gestattete die dortige Geologie mit schmalen, steil in die Tiefe setzenden Lagern aber nur relativ kleinflächige Brüche mit komplizierten Abbaubedingungen, die deshalb schon frühzeitig zum bergmännischen Tiefbau übergehen mussten. Wie Lehesten wurde in diesen Brüchen der Unterkarbonschiefer abgebaut.

Am Rande der Steinernen Heide wurden aber auch Schieferhorizonte anderen geologischen Alters erschürft. Nur wenige dieser Brüche erreichten eine gewisse regionale Bedeutung wie z.B. der "Koselstein" in Wurzbach oder Brüche in Röttersdorf und Leutenberg, die alle in kulmzeitlichen Bordenschiefern abbauten, in Lichtenanne und Heinersdorf ("Kaiser Wilhelm"), wo man die weniger haltbaren Schiefer des Devon bzw. den sog. Lederschiefer des Ordoviziums nutzte.

Den bisher vorgestellten dunklen Thüringer Dachschiefern der Steinernen Heide standen in den Bereichen des Schwarzburger und des Bergaer Sattels die graugrünen, teils silbrigglänzenden ordovizischen Phycodenschiefer konkurrierend gegenüber (Räume Schwarzburg-Gräfenthal-Steinach, Lobenstein-Saalburg, Zeulenroda, Berga an der Elster). Vor allem im Bereich des Schwarzatales und seinen Nebentälern ging ein zeitweise nicht

unbedeutender, bis in das 20. Jahrhundert reichender Dachschieferbergbau um (Hauptgewinnungsorte Böhlischeiben oberhalb Bad Blankenburg und beiderseits des Lichtetals am Rande von Unterweißbach).

Trotz Wetterfestigkeit war der überwiegend im Untertagebau gewinnbare Schwarzatschiefer jedoch dem dunklen Kulmschiefer aus Lehesten und dem Loquitztal im Wettbewerb unterlegen, weil er dickspaltiger war. Diese ungünstigen Umstände, dazu der wachsende Konkurrenzdruck ausländischer, besonders englischer Schiefer, hatten dazu beigetragen, dass Schwarzatschiefer nur im engeren Herkunftsgebiet in einem Radius von kaum über 30 km zur Anwendung gekommen ist. In Bad Blankenburg, Rudolstadt und in den Orten rings um das Schwarzatal sind einige alte Häuser erhalten, die mit Schwarzatschiefer gedeckt sind. Er lieferte aber auch Bodenplatten von 1-2 dm Stärke und 1-2 m Länge und "Bausteine für ein wildes oder werksteinartiges Mauerwerk in einem außergewöhnlich anziehenden grünlichen Farbton" (Hoppe 1938, S 9). Beispiele dafür finden sich auf der Schwarzburg. Auch im Raum Lobenstein wurden die grünlichen Schiefer der Phycodenserie für den Bau von Grundmauern verwendet. Sie lieferten dort darüber hinaus Prellsteine im Straßenbau, Grenzsteine und Gehwegplatten (Wucher 1972, S.222).

Längst gehört der Schieferabbau im Schwarzatal der Vergangenheit an (eingestellt 1969 bzw. 1978). Auch auf der Steinernen Heide sind die meisten Brüche seit Jahrzehnten aufgelassen. Kurz nach der Jahrhundertwende war dort der große Boom zu Ende gegangen. Die thüringische Schieferproduktion wurde mit dem Aufkommen billigerer Ersatzbedachungsstoffe immer mehr bedrängt. Seitdem ist die Produktion auf ein Minimum zurückgefallen. Der einst begehrte Stein wird heute nur noch in dem nordöstlich Lehesten gelegenen Tagebau Schmiedebach abgebaut und u.a. zu Werksteinen, Dach- und Wandschiefern verarbeitet. Bei Unterloquitz werden Tonschiefer zur Produktion von Zuschlagstoffen (Blähschiefer) und wärmeisolierenden Leichtbausteinen eingesetzt (Cebulla et al. et al. 2001). Die Nutzung der Phycodendachschiefer beschränkt sich aktuell auf die Gewinnung von Schiefersplitt und -mehl für Dachpappen (Tschirma nordwestlich Greiz, Cebulla et al. et al. 2001).

An die bedeutende Geschichte der Dachschiefergewinnung auf der Steinernen Heide erinnert heute noch die "Thüringisch-Fränkische Schieferstraße". Sie verbindet die

schönsten Schiefer-Ortschaften der Region und führt über die Zentren der ehemaligen Schiefergewinnung und -verarbeitung von Steinach über Probstzella, Unterloquitz, Leutenberg und Lehesten bis nach Wurzbach. Ein spezieller "Schieferlehrpfad" erschließt zwischen Probstzella, Lehesten und Ludwigstadt darüber hinaus zahlreiche geologische Aufschlüsse und einige der noch erhaltenen bergmännischen Anlagen. In Lehesten befindet sich zudem die älteste Dachdeckerschule Deutschlands.

Die Tonschiefer der Steinernen Heide und des Schwarzatal waren nicht die einzigen Natursteine, die in historischer Zeit im Thüringischen Schiefergebirge gewonnen wurden. Daneben fanden vor allem die verbreitet vorkommenden Grauwacken und Quarzite sowie die devonzeitlichen Diabase als Naturbaustoffe Verwendung. Grauwacke, ein alter, fester dunkelgrauer Sandstein vornehmlich aus dem Karbon, wird noch heute nordöstlich Sonneberg, bei Döbritz östlich Pößneck, in Rohna nordöstlich Triptis und bei Kamsdorf östlich Saalfeld als Splitt für den Straßenbau und als Gleisschotter abgebaut (Cebulla et al. et al. 2001). Besonders dickbankig und fest ist die Grauwacke in der Sonneberger Gegend entwickelt, wo sie häufiger als Baustein gedient hat (Hoppe 1938, S.6). Auch die Stadtmauer von Pößneck nordöstlich von Saalfeld ist teilweise aus Grauwacke errichtet (Schneider 2003, S.477).

Quarzit, ein weißgraues, hartes, meist aus Sandstein entstandenes kieseliges Umwandlungsgestein, tritt im Thüringischen Schiefergebirge vom Schwarzatal bis zum Frankenwald und zum Vogtland in verschiedenen Formationen auf. Es wurde wegen seiner Wetter- und Druckfestigkeit örtlich vor allem in Fundamenten und Sockeln verbaut. Ehemalige Gewinnungsgebiete befinden sich u.a. bei Wünschendorf nordwestlich Berga, wo über lange Zeit werksteinartig zugerichtete Mauersteine produziert wurden (Hoppe 1938, S.8) und bei Unterworbach zwischen Bad Blankenburg und Saalfeld. Aus Quarzsandsteinen des Oberen Frauenbach-Quarzits (Ordovizium) wurden die Grundmauern in vielen Bauwerken der Umgebung Lobensteins ausgeführt (Wucher 1972, S.222).

Auch Diabas, ein grünlich getönter, erdgeschichtlich alter Basalt (Devon) mit hoher Druckfestigkeit und Zähigkeit, wurde lange Zeit zu Werk-, Dekorations- und Pflastersteinen verarbeitet (Schneider 1974, S. 926, Wagenbreth 1996, S.212). Hauptverbreitungsgebiet ist der Bergaer Sattel westlich von Greiz

(Gebiet Zeulenroda-Triebes-Hohenleuben, Umgebung der Bleilochtalsperre südlich und südwestlich Schleiz um Burgk und Saaldorf). Der aus verfestigten Diabasaschen entstandene verkieselte Diabastuff, ein vulkanisches Auswurfgestein aus dem Devon, lieferte ebenfalls noch bis ins 19. Jahrhundert einen sehr ansprechenden, grünlichen Werkstein, der in Cossengrün südlich von Greiz gewonnen wurde. Heute findet Diabasabbau noch bei Lobenstein, Burgk südöstlich Schleiz, Dörtendorf und Loitsch südwestlich Weida statt, der von Diabastuffen bei Löhma und Tegau nordöstlich Schleiz und bei Cossengrün (Cebulla et al. et al. 2001). Die gebrochenen Steine dienen als Straßensplitt, Betonzuschlag und Gleisschotter. Größere Steine finden im Wasser-, Garten- und Landschaftsbau Verwendung.

Pikrit, ein grünlichschwarzes bis tiefschwarzes porphyrisches Lavagestein aus der Devonzeit, ist in seiner Verbreitung auf den Bereich des Bergaer Sattels beschränkt. Er wurde bis 1989 bei Lobenstein abgebaut (Teufelsmauer in Seibis) und lieferte Bau- und Werksteine, dank seiner Schleif- und Polierfähigkeit auch sehr ansprechende, witterungsbeständige Dekorationssteine ("Lobensteiner Diabas"; Sockel Kulturhaus Lobenstein, Grabsteine). Grusig verwitterter Pikrit wurde früher als Sand bzw. die größeren Steine als Pflastersteine verwendet.

Der nordwestlich von Lobenstein bei Wurzbach am Henneberg und im benachbarten Sormitztal anstehende karbonzeitliche Granit eignete sich wegen seiner Klüftigkeit dagegen weniger als Werkstein. Das gelblichgraue oder hellrötliche Tiefengestein lieferte dafür einen hervorragenden Pflasterstein und wird auch heute noch in einem großen Steinbruch bei Heberndorf zur Gewinnung von Schottern, Splitten, Brechsanden und Bruchsteinen abgebaut (Cebulla et al. et al. 2001).

Zu den attraktivsten und bekanntesten Werk- und Dekorationssteinen des Thüringer Schiefergebirges ist der sog. Thüringer oder Saalburger "Marmor" aus der Umgebung von Zeulenroda (Pahren, Tegau) und von Saalfeld (Bohlen/Obernitz, Fischersdorf) zu zählen. Obwohl kein echter Marmor, handelt es sich um ein überregional begehrtes marmorartig aussehendes Kalkgestein aus dem Devon teils rötlicher, teils hell- bis schwarzgrauer Farbe, das in marmorierter, adriger und häufig auch knotiger Struktur vorkommt und deshalb mit dem Fachbegriff "Knotenalk" bezeichnet wird. Dank ihrer günstigen Schneid-, Schleif- und Polierfähigkeit wurden die Kalke traditionell in Innenräumen verarbeitet, aber auch im

Außenbereich verbaut (Galerie des Cranach-Hauses Weimar). Um Tegau ist die Verwendung der devonischen Kalke schon seit dem Mittelalter belegt. Aufgrund der guten Spaltbarkeit und Bearbeitbarkeit wurden aus ihnen vor allem Mauersteine, Hopfplaster und auch Treppenstufen hergestellt (Reinhold u. Keller 2000, S. 40). Nachdem 1886 die Werksteinbrüche in Saalburg und bei Saaldorf eröffnet worden waren, erhielten die oberdevonischen Kalke Bedeutung über die Region hinaus, und die Steine von Tegau, Pahren, Tanna und Rothenacker haben Weltruf erlangt. Besonders die "Marmore" wie der tiefdunkelgraue "Saalburger Schwarz" erfuhren eine derartige Nachfrage, dass sich die Natursteingewinnung in der Region Schleiz-Saalburg bis in die Gegenwart erhalten hat. Heute findet eine Gewinnung des Knotenkalkes noch bei Tegau und Löhma nordöstlich Schleiz statt (Straßenbaumaterial, Werksteine).

Der dunkel- oder schwarzgraue, ockerfleckige Ockerkalk des Obersilurs hat seinen Namen von seinem ockerfarbigen Zersatzmaterial. Er ist früher als Baustein, als Packlage und als Farberde in mehreren Steinbrüchen südwestlich Saalfeld (Döschnitz, Wittgendorf) und an anderen Stellen (z.B. Weckersdorf südwestl. Zeulenroda, Saalburg) abgebaut worden. Als dekorative "Marmore" fanden Ockerkalke vor 1800 in repräsentativen Bauten wie z.B. im Schloss Schwarzburg, im Schloss Heidecksburg (Rudolstadt), in Saalfeld und einigen Kirchen der Region Verwendung (Deubler 1964, S.79). Begehrt waren vor allem Döschnitzer und Garnsdorfer Marmor. Um ca. 1800 kam die handwerkliche Verarbeitung von Marmor in der Region zum Erliegen (Reinhold u. Keller 2000, S. 41). Heute werden nur noch bei Volkmannsdorf (Wittgendorf) südlich Bad Blankenburg Werk- und Dekorationssteine gewonnen (Hoppe 1938, Wagenbreth 1996, S.208).

#### **b) Die Natursteinlandschaft der Zechsteinausstriche (Orla-Senke, Zechsteingebiet Gera-Köstritz)**

Der geologische Untergrund dieser Natursteinlandschaft setzt sich aus Karbonaten (Kalkstein, Dolomit), Sulfaten (Anhydrit, Gips) und verschiedenen Salzen (vor allem Steinsalz) zusammen. Alle diese Gesteine sind vor rd. 250 Mio. Jahren im Wasser eines subtropisch-warmen Flachmeeres in mehreren Zyklen (Folgen, Serien) ausgefällt worden. Sie sind deshalb mehr oder weniger wasserlöslich; Salz, Gips und Kalk unterscheiden sich in der Reihenfolge ihrer Löslichkeit jeweils etwa um den Faktor 100. Die sehr wasserlöslichen

Steinsalze sind durch Grundwasser und Regen mittlerweile ganz aus den oberflächennahen Schichten ausgelaugt worden; die Karbonat- und Sulfatgesteine dagegen sind oberflächenbildend. In der Landschaft dokumentiert sich die Auslaugung besonders der Steinsalze und Gipse durch großräumige Senken wie die Orlasenke zwischen Saalfeld, Pößneck und Neustadt sowie durch vielfältige Karsterscheinungen (Erdfälle, Dolinen, Flussschwinden etc.). Kalk und Gips prägen das Landschaftsbild außerdem durch augenfällige Geländestufen und markante Riffberge; und sie liefern trotz ihrer Wasserlöslichkeit auch sehr haltbare Bau- und Werksteine.

Namentlich die grauen bis graubraunen magnesiumreichen Kalksteine (Dolomite) der Werra- und Leinefolge (Zechstein 1 und 3) und die Riffkalke (Zechstein 1) waren in historischer Zeit wegen ihrer Härte und guten Bearbeitbarkeit geschätzte Bau- und Werksteine. Ihre wichtigsten Abbaugelände lagen im Falle der Dolomite bei Bad Köstritz-Gera und Saalfeld (z.B. Plattendolomit), die der Riffkalke im Gebiet Könitz-Krölpa-Ranis-Pößneck. Eine große Bedeutung hatte dort überall auch die Kalkbrennerei. Vielen Steinbrüchen waren Kalköfen angegliedert, von denen einige noch bis in das 20. Jahrhundert betrieben wurden.

Heute stehen Kalk- und Dolomitsteine des Zechsteins noch bei Caaschwitz nördlich Gera (Leinekarbonat), bei Gera-Leumnitz (Werradolomit) und bei Kamsdorf östlich Saalfeld (Werrakarbonat) im Abbau (Cebulla et al. et al. 2001). Sie dienen als Bau-, Düng- und Zuschlagkalk und als Material für den Wegebau.

Trotz hoher Löslichkeit fanden auch die grauen, oft feinstreifigen Zechsteingipse (seltener Anhydrit) örtlich Verwendung als Mauer-, Werk- und Pflastersteine. Wichtige Abbaustätten lagen in Krölpa bei Pößneck (Wagenbreth & Steiner 1990, S.128,129). Hochreiner Gips (Alabaster) aus dem Kalkberg bei Allendorf südwestlich Bad Blankenburg lieferte das Ausgangsmaterial für Skulpturen und Stuckarbeiten auf der Heidecksburg. Beispielsweise wurden dort im großen Festsaal die vier Atlanten unter der Musikempore aus Allendorfer Alabastergips gefertigt. (Deubler 1964, S.75). Und im Altenburger Land gewann man aus der Werrafolge graue Sandsteine lokal als Bau- und Werksteine (Katzschmann 2000, S.57).

Heute werden Gips- und untergeordnet auch Anhydritsteine vornehmlich zur Herstellung von



Putz-, Industrie-, Bau- und Formgips, Baustoffplatten, Fließestrichen, Abbindelegern und Düngemitteln eingesetzt. Die Steinbrüche konzentrieren sich in Ostthüringen auf das Gebiet bei Pößneck (Krölpa, Rockendorf).

### c) Die Natursteinlandschaft der Buntsandsteinhügelländer

Die Gesteine des Buntsandsteins erstrecken sich in Ostthüringen über ein recht großes Gebiet zwischen Paulinzella im Südwesten und Eisenberg im Nordosten und prägen dort ganze Landschaften wie das Paulinzellaer Waldland, die Hintere und Vordere Heide bei Rudolstadt-Saalfeld und das Thüringer Holzland.

Die bis zu 700 m mächtige Formation des Buntsandsteins besteht aus einer Wechselfolge aus Sand-, Ton- und Schluffsteinen, die unter Lagunen- und Festlandbedingungen von Wasser und Wind abgelagert wurden. Charakteristisch sind die wechselnd roten, braunen, grauen und sogar grünlichen Farbtöne des "bunten" Gesteins, die von fein verteiltem Eisen und anderen mineralischen Farbstoffen herrühren. Die Sandsteine weisen darüber hinaus eine ausgeprägte Feinschichtung auf, die horizontal, schräg und gegenläufig (kreuz-)geschichtet sein kann. Erdgeschichtlich unterscheidet man den Unteren, den Mittleren und den Oberen Buntsandstein, die in sog. Folgen weiter untergliedert sind.

Aus dem überwiegend schluffig-tonig ausgebildeten Unteren Buntsandstein fanden nur die härteren, meist rötlichen, weißen oder auch rot-weiß strukturierten Fein- und Mittelsandsteine aus der Calvörde- und der Bernburg-Folge Verwendung als Bausteine. Ihre historischen Abbauschwerpunkte lagen im Raum Eisenberg-Gera-Pößneck und im Altenburger Land (Patzelt, 1989, S.86, Seidel 2003, S.328). Darunter sind die sogenannten Rogensteine die charakteristischen Bausteine der Bernburg-Folge in Ostthüringen. Wie der Name andeutet, handelt es sich dabei um sandige, plattenbildende Kalksteine oder oolithische Sandsteine, die aus kleinen, schalig aufgebauten, rogenähnlichen Kügelchen (Ooiden) bis 2 mm Durchmesser aufgebaut werden, bestehend aus einem Kern - meist ein Sandkorn - und einer konzentrisch-schaligen Hülle (Patzelt 1994, S.15).

Im Raum Gera-Zeititz und weiter östlich im Altenburger Land lieferte der oolithische Kraftsdorfer Sandstein der Bernburg-Folge einen festen, aber sehr verwitterungsanfälligen Baustein (Altenburger Schloss, Zeitzer Dom; Katzschnmann 2000, S.58). Besonders um die

Jahrhundertwende fand er im regionalen Umkreis größere Verbreitung (Wagenbreth & Steiner 1990, S.134). Auch der grau- bis braungelbe Paulinzellaer Sandstein ist als wichtiger Baustein historischer Architektur in die Bernburg-Folge einzustufen (Kloster Paulinzella, evtl. Petersbergbasilika in Erfurt; Katzschnmann 1996, S. 113).

Die Sandsteine von Großfalka südlich von Gera, die seit dem Jahre 950 fast 1000 Jahre als Werk- und Skulptursandsteine in Kirchen und Klöstern (Widenkirche in Weida, Veitskirche in Wünschendorf; Kloster Mildenfurth) und in Rathäusern (Weida) verbaut wurden, sind ebenfalls dem Unteren Buntsandstein zuzuordnen.

Heute stehen nur noch wenige der einst zahlreichen Steinbrüche des Unteren Buntsandsteins im Abbau (östlich und nördlich Pößneck, nördlich Triptis; Cebulla et al. 2001, S.25). Sie liefern Bettungs- und Zuschlagsande.

Reich an dickbankigen Bau- und Werksteinhorizonten sind die Folgen des Mittleren Buntsandsteins (Volpriehausen-, Dettfurth-, Hardeggen- und Solling-Folge) ("Thüringischer Bausandstein"). Die rotbraun, hellrosa, weiß oder grau gefärbten, fein- bis mittelkörnigen, dickbankigen Sandsteine wurden früher zwischen Rudolstadt, Orlamünde, Kahla und Stadtroda in zahlreichen historischen Brüchen gewonnen. In diesem Gebiet bildet er den Hauptbaustein. Insbesondere "die Grundmauern vieler Häuser, die Stadtmauern von Kahla, Orlamünde und Bürgel, die Mehrzahl der Kirchen sowie die Leuchtenburg" bestehen "vollständig oder überwiegend" aus diesem Stein (Weise & Schilling 1997, S.129).

Der überwiegend rötlich gefärbten Fazies des Bausandsteins steht der helle, zur Solling-Folge gehörende Chirotherien-Sandstein gegenüber. Erkennungszeichen des Chirotherien-Sandsteins, der nach den handartigen Fährtenabdrücken eines frühen Dinosauriers benannt worden ist (Archosaurier), sind seine häufige Rostfleckigkeit ("Tigersandstein") und die sog. Sandlöcher, die an den Wetterseiten von Mauersteinen durch Auswitterung von Kalkkonkretionen und Tonlinsen entstanden sind.

Das graugelbe bis graubraune, z.T. auch rötliche und häufig schräg geschichtete, bankige Gestein war ein wichtiger historischer Bau- und Werksteinlieferant, da er sich gut sägen und steinmetzmäßig bearbeiten lässt.

Häufig findet man Gewände, Gesimse, Brunnentröge und vor allem Ornamentsteine aus Chirotherien-Sandstein (Seidel & Steiner 1988, S. 18). Wie bei den roten Sandsteinen lag auch beim Chirotherien-Sandstein das Hauptabbaugebiet zwischen Orlamünde, der Umgebung von Jena und Bürgel. Dort sind sie durch ein teilweise kieseliges Bindemittel sehr beständig, in Jena und seiner unmittelbaren Umgebung aufgrund toniger oder kalkiger Bindemittel dagegen stärker verwitterungsanfällig (z.B. Rathaus, Pulverturm, Stadt- und Schillerkirche in Jena). Häufig wurden der Thüringische Bau- und der Chirotheriensandstein aufgrund der räumlichen Nähe ihrer Abbaugelände gemeinsam verwendet (z.B. Klosterkirche Thalbürgel; Weise & Schilling 1997, S.131,132).

Heute gibt es nur noch wenige Steinbrüche im Mittleren Buntsandstein. Abbaustätten befinden sich bei Kahla und Stadtilm. Produziert werden dort vor allem Bettungs-, Putz- und Mauersande (s. dazu Cebulla et al. 2001).

Aus der Schichtenfolge des Oberen Buntsandsteins, die in Thüringen überwiegend tonig ausgebildet ist, fanden nur die Rötgipse örtlich als Mauer- und Werksteine Verwendung (Hauptgebäude der Universität Jena, Grabplatten). Die zumeist kleinen Steinbrüche lagen im Saaletal bei Jena (Katzschmann 2000, S.58). Der "Tiefengrubener Marmor", ein alabasterartiger Gips, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Dekorationsstein u.a. im Weimarer Schloss verarbeitet (Seidel & Steiner 1988, S.7). Gleiches gilt für den "Jenaer Marmor". Dieser ebenfalls aus den Rötgipsen gewonnene Alabaster lieferte im 18. Jahrhundert viele Tischplatten mit bis zu 1,70 m Durchmesser, die besonders in den Jenaer Gartenhäusern sehr beliebt waren. In den Dörfern zwischen Jena und Bürgel wurden aus dem Rötgips trotz seiner relativ hohen Verwitterungsanfälligkeit auch Fundamentsteine und Futtertröge hergestellt (Weise und Schilling 1997, S.138).

#### **d) Die Natursteinlandschaft der Muschelkalkplatten**

Im Gegensatz zum flachkuppigen Buntsandsteinhügelland wird diese geologische Einheit im Landschaftsbild vornehmlich durch weitgespannte Hochflächen und durch stufenartige Abbrüche an den Rändern geprägt. Zwischen Jena und Camburg hat sich die Saale in einem tiefen und teilweise steilhängigen Durchbruchstal in die Ilm-Saale-Platte eingeschnitten. Die vornehmlich aus marinen Kalksteinen und Dolomiten bestehende Sedimentfolge des Muschelkalks

ist dort lehrbuchartig aufgeschlossen (vgl. Pkt. Geotope).

Wie der Buntsandstein, so wird auch der Muschelkalk stratigraphisch in drei Abschnitte gegliedert: den Unteren Muschelkalk (Wellenkalk-Folge), den Mittleren (Anhydrit-Folge) und den Oberen Muschelkalk (Hauptmuschelkalk-Folge). Doch sind innerhalb des Muschelkalks, obwohl er in Thüringen eine Gesamtmächtigkeit von über 250 m aufweist, nur einige wenige ausreichend harte und dicke Kalksteinbänke für die Bau- und Werksteingewinnung geeignet.

Vor allem die drei Werksteinbänke des Unteren Muschelkalks (Wellenkalkfolge), die Oolith-, die Terebratel- und die Schaumkalkzone, haben in ihrem Verbreitungsgebiet jahrhundertlang begehrte Bausteine abgegeben. Von der Gesamtmächtigkeit der Wellenkalkfolge (ca. 100 m) umfassen die Werksteinbänke insgesamt nur wenige Meter.

Während die hellgrauen und grobkörnigen ("oolithischen") Kalksteine der Oolithzone - der Name "Oolithzone" stammt von den meist stecknadelkopfgroßen Kalkkügelchen her - wegen der geringen Dicke kaum abgebaut wurden, fanden die grauen bis graubraunen, hohlraumreichen, mächtigeren Kalksteine der Terebratelzone recht häufige Verwendung. Terebrateln sind muschelartige Armfüßer (Brachiopoden), deren Schalentrümmer sich zum Gestein verfestigt haben. Schwerpunkte des Abbaus lagen in der Umgebung von Jena ("Jenaer Kalkstein") und bei Camburg. In Jena lieferten sie den wichtigsten Naturbaustein der Stadt. Der Abbau erfolgte dort auf den umgebenden Muschelkalkhochflächen und an den Steilhängen des Saaletals und seiner Nebentäler. Als wertvollsten Stein lieferten sie den Knatz, "ein licht- bis hellgraugelber, grobkristalliner Kalkstein nur aus Schalentrümmern, kompakt und frei von Poren" (Weise & Schilling 1997, S. 24). Die Kalksteine der Terebratelzone und die der ihr folgenden Schaumkalkzone (s.u.) fanden äußerst vielseitige Einsatzmöglichkeiten als Mauer-, Fundament- und Sockelsteine, als Treppenstufen, Fensterbänke, Türeinfassungen sowie als Grenz-, Bord- und Profilsteine.

Vollständig oder überwiegend aus Terebrateln bestehen das Alte Schloss in Dornburg, in Jena Stadtkirche, Schillerkirche, Pulverturm, Rathaus, Phyletisches Museum und die Autobahnbrücken Eisenberg, Hermsdorfer Kreuz und Jena-Lobeda. In der 750 m langen und 20 m hohen Autobahnbrücke über die Saale sind etwa 46

000 t Werksteine verbaut worden (Weise & Schilling 1997, S. 134).

Zum Teil überregionale Bedeutung erlangte die Werksteingewinnung aus der Schaumkalkzone. Der hellgraue, schaumig-feinporöse (Name !), oft schräg geschichtete Kalkstein, der reich an Fossilien und Schalenresten ist (Seelilien, Brachiopoden, Muscheln), setzt sich thüringenweit zwar nur aus 2 oder 3 Bänken zusammen. Obwohl die Bänke jeweils nur 1-3 Meter mächtig sind, wurden die Schaumkalke wegen ihrer leichten Verarbeitbarkeit von den Steinmetzen sehr geschätzt. Die historischen Hauptabbauzentren dieses von den Steinmetzen als Mehlstein oder Mehlbatzen bezeichneten Steins lagen im Raum Jena wegen ihrer stratigraphischen Nähe zu den Terebratelbänken oft in deren unmittelbarer Nachbarschaft (Katzschmann 2000, S. 59). Kunstgeschichtlich große Bedeutung erlangten die bei Freyburg-Bad Kösen im südlichen Sachsen-Anhalt gelegenen Brüche. Schaumkalk dieser Gegend wurde zum Bau- und Bildhauerstein des Naumburger Doms.

Heute findet der Abbau von Kalksteinen des Unteren Muschelkalks in Ostthüringen noch immer in einer großen Zahl von Steinbrüchen statt. Abbaustätten liegen zwischen Camburg und Eisenberg sowie nördlich Rudolstadt. Doch nur noch bei Jena werden Kalksteine der Terebratulazone für die Werk- und Dekorationssteinherstellung abgebaut (Katzschmann 2000, S.58; Cebulla et al. 2001, S.25).

Die zwischen 40 und über 100 m mächtige, aus einer Wechsellagerung von Ton- und Mergelsteinen, Kalksteinen und Gips bestehende Schichtenfolge des Mittleren Muschelkalks lieferte in Ostthüringen kaum werksteinfähiges Material. Nur die grauen bis gelblichen dünnplattigen Dolomitbänke wurden örtlich in geringem Umfang als Werk- und Bruchsteine gewonnen (Katzschmann 2000, S. 59). Aus Jenaer "Saurierdolomit" wurden im 19. Jahrhundert u.a. Mauer- und Stufensteine, Pfosten und Reibsteine gefertigt (Weise & Schilling 1997, S. 24).

Die Kalksteinfolge des Oberen Muschelkalks weist in den Stockwerken des Trochitenkalks, untergeordnet auch im Ceratitenkalk, verwendungsfähige Natursteinbänke auf. Der Name der weißlichen, gelblich- bis dunkelgrauen Trochitenkalke rührt von den Stielgliedern versteinierter Seelilien her ("Bonifatiuspfennige"). Obwohl der Kalkstein überwiegend aus Muschelschalen, Schalen-trümmern und Resten anderer Hartteile von

Organismen besteht, zeichnet er sich durch eine hohe Festigkeit aus und ist dementsprechend schwierig zu bearbeiten. In der Umgebung von Camburg und Bad Sulza fanden die Trochitenkalke in den Dörfern breite Nutzung. Dort wurden sie aufgrund ihrer geringen Werkstückgrößen und der schwierigen Bearbeitbarkeit vornehmlich als Mauersteine (Häusersockel, Mauern, Sonnenburg bei Bad Sulza) und auch als Pflastermaterial verarbeitet.

Heute werden Kalksteine des Oberen Muschelkalks überwiegend als Schotter und Splitt für die Bauwirtschaft gewonnen. Seit kurzem werden geeignete Bänke der Ceratitenschichten auch wieder verpflastert (Katzschmann 2000, S.59).

Obgleich erdgeschichtlich nicht zum Muschelkalk gehörig, sondern allerjüngsten Datums (Pleistozän, Holozän), sind in der Natursteinlandschaft der Muschelkalkplatten auch die Travertine als wichtige Bausteinlieferanten zu nennen. Travertine, im Volksmund auch "Tuffstein" genannt, sind gelblichbraune bis weißgraue Quellkalke, die einst an den Stengeln und Blättern grüner Sumpf- und Wasserpflanzen abgesetzt wurden. Auffälligstes Kennzeichen ist ein grobes, sehr dekoratives Porengefüge, das besonders auf geschnittenen und polierten Oberflächen zur Wirkung kommt.

Die massigen Banktravertine, wegen ihrer hohen Festigkeiten, ihrer überdurchschnittlichen Verwitterungsbeständigkeit und interessanten Struktur sehr geschätzt, liefern dauerhafte Mauer- und Sockelsteine und Wandverkleidungen. Ungeeignet sind sie für Bildhauer- und feinere Steinmetzarbeiten. Die leichtere, porösere Ausbildung (Blättertravertine, Moostravertine etc.) nutzte man als Leichtbaustein zur Ausmauerung von Holzfachwerk und im 19. Jahrhundert als Modestein im Gartenbau (Grottensteine).

In Ostthüringen hatte vor allem Jena abbauwürdige Travertinvorkommen. Das Pennickental belieferte die nahe Stadt mit Mauer- und Gewölbesteinen und den im 19. Jahrhundert in Gärten sehr beliebten Grottensteinen. In den Räumen Jena, Camburg und Remda diente lockerer Süßwasserkalk bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Herstellung ungebrannter "Kalktuffsteine". Dazu wurde lockerer, zerstampfter Süßwasserkalk mit Handpressen oder Kästen zu Steinen im Ziegelformat geformt und dann luftgetrocknet. Kalktuffsteine ergaben ein sehr preiswertes und leichtes Baumaterial, das für Scheunenmauern und



zum Ausbau der Gefache von Fachwerkhäusern Verwendung fand.

#### e) Die Natursteinlandschaft des Altenburger Landes

Das Altenburger Land wird weithin von tertiären und eiszeitlichen Lockersedimenten geprägt. Im nördlichsten Teil, der bereits zum Senkungsraum der Leipziger Tieflandsbucht gehört, bestimmen die Halden und Restlöcher des historischen Braunkohlebergbaues das Landschaftsbild. Dort stehen neben den mächtigen Braunkohlelagern auch Sand- und Tonschichten aus der Tertiärzeit an, die schon vor Jahrhunderten für den lokalen Bedarf abgebaut wurden. Auch die saaleeiszeitlichen Geschiebemergel, Findlinge und Schmelzwassersande, die im Altenburger Land großflächig verbreitet sind, lieferten traditionelle Baustoffe (Füllsande, Putzsande, Feldsteine) und Rohstoffe für die Ziegelherstellung. Hauptrohstoff für die Ziegelherstellung war der Lösslehm.

Im Zuge des sog. Altenburger Sattels werden diese jungen Deckschichten von Festgesteinen des Rotliegenden und des Zechsteins durchbrochen. Das Rotliegende ist, ähnlich wie im Thüringer Wald, durch rötliche Porphyre und graue, gelbe oder rötliche, z.T. grobkörnige (konglomeratische) Sandsteine vertreten, die seit dem Mittelalter in begrenztem Umfang Mauer- und Werksteine für die Region geliefert haben (z.B. Sandsteine von Windischleuba und Pähnitz, Porphyre von Altenburg, Paditz, Zschechwitz, Modelwitz). Auch im Schloss Altenburg sind diese Gesteine verbaut. Die Porphyre fanden darüber hinaus als Pflasterstein Verwendung (Katzschmann 2000, S.61).

Aus den Ausstrichen des Zechsteins südlich von Altenburg wurde bei Kosma, Lehdorf und bei Zehma in großem Umfang Plattendolomit abgebaut und gebrannt. Ihre Blüte erreichten Abbau und Verarbeitung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In den umliegenden Ortschaften wurde der Plattendolomit auch als Baustein eingesetzt. Bei Schmölln, Bohra, Zschernitzsch und Großstörnitz gab es überdies historische Steinbrüche im Unteren Buntsandstein, in denen rötliche oder rotweiß strukturierte Sandsteine für den örtlichen Gebrauch gewonnen wurden (Gläser & Katzschmann 1995, S. 158-160).

#### 3.2.4.2. Steinbruchlandschaften in Ostthüringen

Es sind nicht nur die in Bauwerken sichtbaren Gesteine, die zur regionalen Typik Ostthüringer Landschaften beitragen. Auch Steinbrüche prägen, wenn sie durch ihre Größe oder durch markante Felswände den Blick auf sich ziehen oder durch hohe räumliche Dichte und große Zahl auffallen, regional das Landschaftsbild. Die beiliegende Karte der Steinbrüche Ostthüringens vermittelt einen ungefähren Überblick der räumlichen Verteilung. Insgesamt sind in der Karte über 200 historische Steinbrüche ausgewiesen. In Wirklichkeit dürften es aber erheblich mehr sein, da nur diejenigen berücksichtigt werden konnten, die auf den historischen Messtischblättern um 1930 (HK 25) verzeichnet sind. Nachträgliche Überprüfungen haben gezeigt, dass besonders die kleinen und sehr alten Abbaustellen bei den früheren geodätischen Aufnahmen übersehen worden oder der Generalisierung zum Opfer gefallen sind. Die Textbeschreibung der Natursteinlandschaften (s.o.) erwähnt einige der Abbaustellen, die in der Karte nicht enthalten sind. Sieht man von diesen Unzulänglichkeiten ab, so lassen sich aber sehr wohl gewisse räumliche Muster in der Verteilung der Steinbrüche erkennen.

Zunächst fällt auf, dass sich die historischen Steinbrüche in Ostthüringen sehr ungleichmäßig verteilen, dass einzelne Teilgebiete fast keine Steinbrüche aufweisen, während in anderen Bereichen besonders viele auf engem Raum auftreten oder wie Perlen auf einer Schnur aufgereiht sind. Dieses Muster hängt mit den räumlichen Ausstrichen der nutzbaren Gesteine zusammen. Im Thüringer Schiefergebirge wird die enge Bindung an die großräumigen südwest-nordost streichenden Sattel- und Muldenstrukturen deutlich, in denen abbauwürdige Gesteine nur in einzelnen Teilbereichen auftreten. Hier sind es vornehmlich der Schwarzburger Sattel und mehr noch die Ziegenrücken Mulde, die Ton- und Dachschiefer aus dem Ordovizium bzw. Unterkarbon in hervorragenden Qualitäten geliefert haben. Im Ober- und Unterland der sog. Steinernen Heide lässt sich die wohl wichtigste und bedeutendste Steinbruchlandschaft Ostthüringens ausweisen. Dort konzentrieren sich auf der Hochfläche bei Lehesten und an den abbaugünstigen Steirändern des Loquitztals mehr als 40 historische Schieferbrüche, die auf den alten Messtischblättern oft noch die alten Namensgebungen tragen (z.B. Alter Bruch, Oertelsbruch).

Eher linienförmig und in größeren Abständen reihen sich an der Westflanke des Bergaer Sattels im Ausstrich der Silur- und Devonschichten von Bad Lobenstein über Saalburg, Schleiz, Zeulenroda bis nach Weida Steinbrüche auf, in denen die devonzeitlichen Knotenkalke ("Saalburger Marmor"), Diabas und Pikrite sowie der dekorative Ockerkalk ("Goldfleckmarmor") gebrochen wurden bzw. noch werden.

Im nördlichen Vorland des Thüringer Schiefergebirges weist sich der Zechstein-ausstrich zwischen Königsee im Westen über Saalfeld und Pößneck, Neustadt und Triptis bis Gera-Bad Köstritz im Norden als weitere Landschaft aus, die reich an Steinbrüchen ist. Hier boten die Steilränder der Kalk- und Gipsstufen und die markanten Riffberge zwischen Krölpa und Pößneck seit alters her günstige Möglichkeiten für die Natursteingewinnung und die Kalkbrennerei.

Wie auf einem schmalen Band reihen sich des Weiteren Steinbrüche im Buntsandsteinland zwischen Rudolstadt und Eisenberg auf. Hier sind es vor allem die Ausstriche des mittleren Buntsandsteins, die regional bedeutende Bau- und Werksteine hervorgebracht haben. Sie verlaufen bandförmig von Südwest nach Nordost, weil die Schichten im Buntsandstein - wie auch im Muschelkalk - der Großstruktur des Thüringer Beckens folgend schwach nach Nordwesten einfallen.

Im Muschelkalkgebiet konzentrieren sich die meisten Kalksteinbrüche in und um Jena. Das hat einerseits mit dem großen Steinbedarf dieser an Baudenkmalern reichen Stadt zu tun. Doch begünstigte sicher auch die besondere Reliefsituation mit den tief eingeschnittenen Nebentälern des Saaletals, in denen zahlreiche Werksteinbänke von Natur aus aufgeschlossen sind, die historische Bau- und Werksteingewinnung (z.B. Pennickental).

Zu den eher steinbrucharmen Landschaften zählt in Ostthüringen das Altenburger Land. Das liegt an der weiträumigen Überdeckung mit jungen Lockersedimenten der Tertiär- und Quartärzeit. Nur auf den horstartigen Rotliegendsockeln mit ihren Porphyren und Sandsteinen treten inselhaft Steinbrüche auf. Es waren sicher wesentlich mehr als die Karte verzeichnet. Doch hatten sie meist nur lokale Bedeutung.

Steinbrüche waren - das sei abschließend erwähnt - nicht die einzigen Natursteinquellen. Für den Bau von Scheunen und Mauern verwendete man früher häufig auch Lesesteine. Besonders dort, wo keine

natürlichen Aufschlüsse wie Felsen und tiefe Taleinschnitte vorhanden waren, da zog man die Verwendung der billigeren Lesesteine vor. Reich an Lesesteinen waren Gebiete, wo harte, klüftige Bankgesteine nahe an der Oberfläche anstehen und ihre Bruchstücke durch Abtragung, Frostwechsel oder Pflugarbeit ans Tageslicht kamen. Die Muschelkalkhochflächen mit ihren flachgründigen Rendzinaböden sind zu diesen buchstäblich "steinreichen" Landschaften zu zählen, gebietsweise auch die Buntsandsteinhügelländer. Vor allem aber gehört das Thüringer Schiefergebirge dazu, das seinen früheren Reichtum an Lesesteinen dem Frostklima der letzten Eiszeit verdankt. Felsklippen, grobstückige Blockschutthalden und steinige Lehm Böden sind dort vermutlich jahrhundertlang Hauptquellen für die örtliche Gewinnung von Natursteinen gewesen. Das könnte die bereichsweise geringe Dichte an Steinbrüchen in diesem Gebiet erklären.

## Literatur

- CEBULLA, R., KUHN, G. & U. SIPPEL (2001): Gewinnungsstellen von Steine- und Erden-Rohstoffen in Thüringen - eine Übersicht.- Geowiss. Mitt. Thüringen, 9, S. 21-28; Jena.
- GLÄßER, W. & L. KATZSCHMANN (1995): Steine und Erden.- In: Erläuterungen z. Geol. Karte 1 : 25 000 von Thüringen, Blatt Altenburg, Nr. 5040, Thüringer Landesanstalt f. Geologie Weimar, S. 148-161. Weimar.
- GRÄBE, R. (1978): Kartei der historischen Werksteinbrüche Thüringens.- Unveröff. Bericht für das Institut für Denkmalpflege Erfurt.
- HOPPE, W. (1938): Erläuterungen zur Steinbruchkarte von Thüringen.- Maschinenschriftl. Manuskript, Thüringische Geologische Landesuntersuchung; Jena.
- HOPPE, W. (1939): Vorkommen und Beschaffenheit der Werk- und Dekorationssteine in Thüringen. Berlin.
- KATZSCHMANN, L. (1989): Natursteinanalyse und Natursteineinsatz beim innerstädtischen Bauen in den Kreisstädten des Bezirkes Erfurt.- HAB-Diss. 17; Weimar.
- KATZSCHMANN, L. (1996): Die Naturwerksteine der Erfurter Innenstadt.- Erläuterungen zur Geologischen Karte 1 : 25 000 von Thüringen, Blatt Erfurt, Nr. 5032, S. 108-118; Thüringer Landesanstalt für Geologie, Weimar.
- KATZSCHMANN, L. (2000): Thüringer Naturwerksteine - Ein stratigraphischer Überblick.- 10 Jahre Institut für Steinkonservierung e.V. Festschrift, Bericht Nr.10, S. 53-61. Mainz.
- LINDNER, K. (1994): Die Naturwerksteine des Landkreises Altenburg. Unveröff. Dipl.arb. Univ. Weimar.
- PATZELT, G. (1989): Das Material historischer Bauten in Nordwest-Thüringen. I. Teil.- Mühlhäuser Beiträge zur Geschichte, Kulturgeschichte, Natur und Umwelt, H.12, S.83-90; Mühlhausen.
- PATZELT, G. (1990): Das Material historischer Bauten in Nordwest-Thüringen. II. Teil.- Mühlhäuser Beiträge zur Geschichte, Kulturgeschichte, Natur und Umwelt, H.13, S.27-35; Mühlhausen.
- PATZELT, G. (1994): Streifzüge durch die Erdgeschichte Nordwest-Thüringens. Geologischer Abriß und Exkursionsführer. Gotha (Perthes).
- RIEDEL, G.-R. & H. FEILER (1997): Erdwunden. Einblicke in die Erdgeschichte Thüringens. Erfurt.

- SCHLEGEL, G. & H. WIEFEL (1998): Erläuterungen zur Geologischen Karte 1 : 25 000 von Thüringen, Blatt Knau, Nr. 5336, Blatt Schleiz, Nr. 5436.- 346 S. Thüringer Landesanstalt für Geologie. Weimar.
- SCHNEIDER, H.-E. (1974?): Steine und Erden.- In: W. Hoppe & G. Seidel (Hrsg.): Geologie von Thüringen, S. 918-939; Gotha/Leipzig (Haack).
- SCHNEIDER, H.-E. (2003): Steine und Erden.- In: G. Seidel (Hrsg.): Geologie von Thüringen, S. 475-483; Stuttgart (Schweizerbart).
- SEIDEL, G. & W. STEINER (1988): Baustein und Bauwerk in Weimar.- Tradition und Gegenwart. Weimarer Schriften, H.32, 96 S.; Weimar.
- WAGENBRETH, O. (1996): Die Arbeit der Geologen für die Natursteinindustrie, ein Spezialproblem der Geschichte der Geologie.- Geowiss. Mitt. Thüringen, Beiheft 5, S. 197-216; Weimar.
- WAGENBRETH, O. & W. STEINER (1990): Geologische Streifzüge. Landschaft und Erdgeschichte zwischen Kap Arkona und Fichtelberg. 4. Aufl., Leipzig (Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie).
- WEISE, G. & W. SCHILLING (1997): Von Alabaster bis Zement. Bodenschätze und ihre Nutzung im Raum Jena. Ein historischer Überblick. Zella-Mehlis/Meiningen.
- WEISE, G. (1998): Mineralische Rohstoffe und ihre Nutzung im Weimarer Land.- Materialforschungs- und Prüfanstalt an der Bauhaus-Universität Weimar, H.1, 128 S.; Weimar.
- WEISE, G. (2002): Mineralische Rohstoffe und ihre Nutzung im Kreis Gotha.- Materialforschungs- und Prüfanstalt an der Bauhaus-Universität Weimar, H.2, 196 S.; Weimar.
- WEIß, B. (1990): Ausbildung der Steine- und Erdenrohstoffe Südthüringens.- Diss. Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar.
- WUCHER, K. (1972): Erläuterungen zur Geologischen Spezialkarte der Deutschen Demokratischen Republik 1 : 25 000, Blatt Lobenstein 5535.- Zentrales Geologisches Institut. Berlin.



## 3.2.4.4 Tabellarische Zusammenfassung

| Geologisches Alter                                                                           |                      | Naturstein                             | Historische<br>Abbaugelände                                                         | Beispiele für den Einsatz<br>in Städten und Bauwerken                                                               |
|----------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------|----------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| a) Natursteinlandschaft "Thüringer Schiefergebirge"                                          |                      |                                        |                                                                                     |                                                                                                                     |
| Karbon                                                                                       | Oberkarbon           | Granit                                 | Bergaer Sattel:<br>Henneberg b.<br>Wurzbach                                         | Pflastersteine, Hohenwarte-Talsperre                                                                                |
|                                                                                              | Unterkarbon          | Tonschiefer,<br>Dachschiefer           | Ziegenrücken<br>Mulde bei<br>Lehesten,<br>Unterloquitz<br>("Steinerne Heide")       | regional weit verbreitet als Dach- und<br>Wandschiefer                                                              |
|                                                                                              |                      | Grauwacke                              | Ziegenrücken<br>Mulde                                                               | Stadtmauer Pößneck                                                                                                  |
| Devon                                                                                        |                      | Knotenkalk,<br>"Saalburger Marmor"     | Schwarzburger und<br>Bergaer Sattel<br>bei Schleiz und<br>Saalfeld                  | Häusersockel Saalfeld, Mauern in<br>Tegau, Pahren                                                                   |
|                                                                                              |                      | Diabas, Diabastuff                     | Bergaer Sattel bei<br>Zeulenroda und<br>Lobenstein,<br>Diabastuff von<br>Cossengrün | Mauer- u. Werksteine (Zeulenroda-Triebes-<br>Hohenleuben, Burgk, Saaldorf, Greiz)                                   |
|                                                                                              |                      | Pikrit                                 | Bergaer Sattel bei<br>Lobenstein<br>("Teufelsmauer" bei<br>Seibis)                  | Sockel Kulturhaus Loben-<br>stein, Grabsteine                                                                       |
| Silur                                                                                        |                      | Ockerkalk<br>("Goldfleckmarmor")       | Schwarzburger und<br>Bergaer Sattel<br>(südwestl. Saalfeld,<br>Saalburg)            | Farberde, Bau- und Werksteine in Saalfeld, Schloss<br>Schwarzburg, Schloss Heidecksburg in Rudolstadt               |
| Ordovizium<br>und älter                                                                      |                      | Phycodendachschiefer                   | Schwarzburger und<br>Bergaer Sattel<br>(Schwarzatal,<br>Raum Lobenstein)            | Mauersteine, Boden- u. Dachplatten (Schwarzburg,<br>Bad Blankenburg, Rudolstadt)                                    |
|                                                                                              |                      | Quarzit                                | Schwarzburger und<br>Bergaer Sattel                                                 | Mauersteine in Wünschendorf, Umgebung Lobenstein                                                                    |
| b) Natursteinlandschaft "Zechsteinaustriche" (Orla-Senke, Zechsteingebiet Gera-Bad Köstritz) |                      |                                        |                                                                                     |                                                                                                                     |
| Zechstein                                                                                    |                      | Gips, Anhydrit                         | Königsee-Allendorf,<br>Pößneck                                                      | Heidecksburg in Rudolstadt (Alabaster)                                                                              |
|                                                                                              |                      | Dolomit                                | Gera-Bad Köstritz<br>und Saalfeld                                                   | Mauersteine in Saalfeld, Bad Köstritz                                                                               |
|                                                                                              |                      | Karbonat (z.B. Riffkalke)              | Könitz-Krölpa-<br>Ranis-Pößneck                                                     | Burg Ranis; Hoher Schwarm Saalfeld                                                                                  |
| c) Natursteinlandschaft "Buntsandsteinhügelländer"                                           |                      |                                        |                                                                                     |                                                                                                                     |
| Buntsandstein                                                                                | Oberer               | Rötgips,-alabaster                     | Jena ("Jenaer<br>Marmor"), Bürgel                                                   | Hauptgebäude Uni Jena, Tisch- und Grabplatten                                                                       |
|                                                                                              | Mittlerer            | Chirotherien-<br>sandstein             | Gebiet Orlamünde-<br>Kahla-<br>Stadtröda-Jena-<br>Bürgel                            | Rathaus Jena, Klosterkirche Thalbürgel                                                                              |
|                                                                                              |                      | Thüringer<br>Bausandstein              | Gebiet Rudolstadt-<br>Orlamünde-Kahla-<br>Stadtröda-Bürgel                          | regionaler Hauptbaustein, Stadtmauern (Kahla,<br>Orlamünde, Bürgel), viele Kirchen, Leuchtenburg                    |
|                                                                                              | Unterer              | Rogensteine, Kraf-<br>dorfer Sandstein | Raum Eisenberg-<br>Gera-Pößneck                                                     | Werk- u. Skulptursteine der Region (Kloster Paulinzella,<br>Widenkirche u. Rathaus in Weida, Kloster Mildenerfurth) |
| c) Natursteinlandschaft "Muschelkalkplatten"                                                 |                      |                                        |                                                                                     |                                                                                                                     |
| Quartär                                                                                      | Pleisto-,<br>Holozän | Travertin                              | z.B. Jena<br>(Pennickental)                                                         | Mauer-, Gewölbsteine, Grottensteine                                                                                 |
| Muschelkalk                                                                                  | Oberer               | Trochitenkalk                          | Raum Camburg                                                                        | Mauersteine, Häusersockel, Pflastersteine d. Region                                                                 |
|                                                                                              | Mittlerer            | Dolomitstein                           | um Jena<br>("Sauriedolomit")                                                        | geringe lokale Nutzung (Mauer- u. Stufensteine)                                                                     |
|                                                                                              | Unterer              | Schaumkalkbänke                        | Jena                                                                                | Naumburger Dom, Abbe-Denkmal Jena                                                                                   |
|                                                                                              |                      | Terebratelbänke                        | Jena ("Jenaer<br>Kalkstein"),<br>Camburg,                                           | Jena (Stadtmauer, Stadt- u. Schillerkirche, Pulverturm,<br>Rathaus, Autobahnbrücke), Altes Schloss Dornburg         |
|                                                                                              |                      | Oolithbänke                            | um Jena                                                                             | geringe lokale Nutzung (Mauersteine)                                                                                |
| d) Natursteinlandschaft "Altenburger Land"                                                   |                      |                                        |                                                                                     |                                                                                                                     |
| Quartär                                                                                      |                      | Löss-, Geschiebe-,<br>Auelehm          | nördl. u. mittl.<br>Altenburger Land                                                | Findlinge, Ziegel                                                                                                   |
| Buntsandstein                                                                                | Unterer              | Sandstein                              | bei Schmölln                                                                        | Mauersteine für örtlichen Bedarf                                                                                    |
| Zechstein                                                                                    |                      | Plattendolomit                         | Kosma, Lehdorf,<br>Zehma südl.<br>Altenburg                                         | Baukalk, Baustein in den Dörfern                                                                                    |
| Rotliegendes                                                                                 |                      | Sandstein                              | Windischleuba,<br>Pähnitz                                                           | Mauersteine, z.B. im Schloss Altenburg,                                                                             |
|                                                                                              |                      | Porphyraesteine                        | nördl. u. südöstl.<br>Altenburg                                                     | Pflastersteine                                                                                                      |

Tabelle 5: Übersicht über die Natursteinlandschaften und deren charakteristische Bausteine

### 3.2.5 Terrassenfluren

#### 3.2.5.1 Begriff und Entstehung

Terrassenfluren bestehen aus leistenartigen, nur wenige Meter breiten Verebnungen in Hanglage ("Terrassen"), die im Verlaufe oft Jahrhunderte langer landwirtschaftlicher Nutzung entstanden sind. In der Regel verlaufen sie mehr oder weniger parallel zu den Höhenlinien und werden hangabwärts von Stufen begrenzt, die man regionsabhängig als Ranken, Rangen oder Stufenraine bezeichnet. Auf alten Weinbergen treten an ihre Stelle Trockenmauern.

Wahrscheinlich führte die hangparallele Bewirtschaftung durch das Zusammenwirken von Pflugarbeit und Bodenerosion ganz von selbst zur Terrassenbildung. Möglicherweise wurden sie örtlich durch Bodenumschichtungen auch bewusst angelegt, um die Bodenerosion zu vermindern. Verstärkt wurde die Entwicklung in skelettreichen Böden durch das Ablegen der Lesesteine auf der talwärtigen Seite bzw. der Parzellengrenze. In solchen Fällen entstanden Steinrangen, d.h. Geländestufen aus Lesesteinkernen, an denen sich im Laufe der Zeit auch das von den Äckern abgespülte Feinmaterial ablagerte. Je nach der Steilheit der Hänge, dem Alter der ackerbaulichen Nutzung und der Härte des Gesteins (Bodenerosion!) variieren die Sprunghöhen der Rangen zwischen 1 und 3 m, mitunter auch mehr.

Terrassen treten meist zu mehreren sowohl über- als auch nebeneinander auf, so dass die Hänge wie getrept wirken. Ihre Längen sind entsprechend der Parzellengrößen und Geländebedingungen sehr unterschiedlich. Sie können von wenigen Metern bis zu mehreren Dekametern reichen, die Breiten von 2 - 10 Metern, weshalb sie als Paradebeispiel für Standort angepasste Landnutzung gelten können. In selteneren Fällen sind Ackerterrassen, bedingt durch das Flursystem (Streifenfluren), der Länge nach in Richtung des Hanggefälles orientiert. Dabei bildeten sich Rangen dann entweder (infolge der vorwiegenden Pflugrichtung) an jeweils einer Längsseite der Parzellengrenzen aus, oder durch Bodenverlagerung in Form sprungschanzenartiger Stufenraine an der talwärtigen Querseite. Die Rangen oder Stufenraine wurden ein- oder zweischürig gemäht und meist erst nach der Ernte beweidet. Steinrangen waren mit Gehölzen bewachsen, die zur Gewinnung von Brennholz von Zeit zu Zeit auf den Stock gesetzt wurden (niederwaldähnliche Bewirtschaftung).

Besonders in den weichen tonreichen Gesteinen des Oberen und Unteren Buntsandsteins und in den tiefgründigen Verwitterungslehmen des Schiefergebirges treten im räumlichen Kontext mit Terrassenäckern sehr häufig Hohlwege auf, die von den Dörfern aus radial oder fächerförmig und meist in gerader Linie zu den alten Fluren führen. Ihre oft metertiefen Einschnitte unterstreichen das z.T. recht hohe Alter der Terrassenfluren. Obwohl sie sich im konkreten Fall nur schwer datieren lassen, dürfte die Mehrzahl viele Jahrhunderte alt sein. In der Regel reicht ihre Entwicklung bis in das Hochmittelalter zurück. Durch die große Bevölkerungsvermehrung in dieser Zeit mussten für den Ackerbau in zunehmendem Maße Grenzertragslagen erschlossen werden. Eine Vielzahl der heute erhaltenen Terrassenfluren werden dementsprechend historische Ackerterrassen sein. Wichtige Impulse dürften jedoch auch vom Weinbau ausgegangen sein (Weinbau-terrassen s.u.).

#### 3.2.5.2 Einflussfaktoren und historische Verbreitung von Terrassenfluren

Terrassenfluren treten auf unterschiedlichstem geologischen Untergrund auf. In Ostthüringen sind sie auf den Schiefer- und Grauwackenverwitterungsböden des Schiefergebirges ebenso zu finden wie auf den skelettreichen Kalk-, Gips- und Sandsteinböden der Orlasenke, der Muschelkalkplatten und der Buntsandsteinhügelländer. Auf dem tonreichen Röt (Oberer Buntsandstein) kommen sie sehr häufig vor, auch im Saaletal auf den weichen Lehm- und Kiessedimenten der eiszeitlichen Flussterrassen. Im Altenburger Land hat es in früherer Zeit sogar in eiszeitlichen Löss- und Geschiebelehmen Terrassenäcker gegeben, die aber durch die Geländeumgestaltungen des Braunkohlebergbaus und durch Flurbereinigungen nahezu völlig beseitigt worden sind.

Der wichtigste Grund für die Entstehung von Terrassenfluren ist zweifellos die Hängigkeit des Geländes. Schon ein grober Überblick zeigt, dass sie vornehmlich an stärker reliefierte Landschaftsräume gebunden sind: Im Schiefergebirge fanden sie sich einst ausgedehnt auf Kuppen und Riedeln der Hochfläche zwischen Schwarza und Sormitz, weiter östlich bei Hirschberg und Gefell, bei Tanna sowie in der Umgebung von Schleiz und Auma. In der Orlasenke und der Randsenke bei Königssee besetzten sie vornehmlich die steilen Kalk- und Gips hänge der Karstlandschaft. Ihr Hauptverbreitungsgebiet lag aber an den Rändern des Mittleren Saaletals und in den seitlich begleitenden Tal-

und Stufenlandschaften im Muschelkalk und Buntsandstein. Im Buntsandsteinhügelland östlich der Saale gab es besonders viele Terrassenäcker auf den Hangseiten der Tälerdörfer entlang der Roda und ihrer Nebenflüsse. Reich an historischen Ackerterrassen waren außerdem die stark zerschnittenen Hänge des Elstertals und der benachbarten Hügelländer von Wünschendorf bis Crossen und Eisenberg.

Dort, wo sie heute noch erhalten sind, nehmen Ackerterrassen vornehmlich Hänge von unter 20° ein, seltener kommen sie auf steileren Böschungen vor. In der Exposition gibt es keine statistisch signifikanten Bevorzugungen. Das zeigt, dass die Mehrzahl der Terrassenfluren ursprünglich wohl überwiegend beackert worden ist. In den Hochlagen des Schiefergebirges, wo sie bis in Höhen von über 700 m (!) hinaufreichen (Deesbach bei Oberweissbach), war das sicher der Fall. In tieferen Lagen (bis 500 m) können es aber auch Weinanbauterrassen gewesen sein. Insbesondere im Mittleren Saaletal und seinen westlichen Seitentälern gab es im 15. bis 17. Jahrhundert Rebpfanzungen in beachtlicher Ausdehnung. Fast jedes Dorf hatte einen oder mehrere Weinberge. Auffällig ist die große Übereinstimmung der Areale historischer Terrassenfluren mit den Nachweisen historischen Weinanbaus (s. Kapitel 3.2.6. Sonderkulturen).

Darüber hinaus ist das Verbreitungsmuster des Terrassenanbaus wohl auch ein Spiegelbild der traditionellen Flurverfassungen bzw. Bewirtschaftssysteme. Zumindest im Schwarzagebiet und westlich der Saale war der Grundbesitz infolge der vorherrschenden Realerbteilung sehr stark zersplittert. Das begünstigte die kleinräumige Flurgliederung. Terrassen entsprachen in solchen Fällen häufig den Besitzparzellen.

### 3.2.5.3 Entwicklung und aktuelle Verbreitung von Terrassenfluren

Wie ein Vergleich der historischen Messischblätter (um 1930) mit der aktuellen Verbreitung von Terrassenfluren auf Luftbildern zeigt, ist der Bestand in diesem Zeitraum erheblich zurückgegangen. Mit der Kollektivierung der Landwirtschaft in den 50er und 60er Jahren wurde die Bewirtschaftung der meisten Kleinäcker aufgegeben; viele wurden in Grünland umgewandelt, andere wurden als Brachland gelegentlich von Wanderschäfern genutzt. In vielen Fällen unterlagen die ehemals offenen Standorte zunehmender Sukzession (Verbuschung). Eine noch größere Zahl fiel den Reliefmeliorationen zum Opfer.

Vor allem Flachhänge waren davon betroffen, da dort nach der Einebnung auf den neu entstandenen größeren Flächen eine rentable Bewirtschaftung möglich wurde. Nach 1990 setzte sich dieser Trend fort, da die Umstrukturierung der Landwirtschaft mit dem Rückzug aus den Grenzertragslagen verbunden war.

Von den um 1930 dokumentierten rd. 10 000 ha sind noch knapp 3 400 ha übrig geblieben. Die folgende Tabelle gibt nähere Zahlen:

|                            |              |
|----------------------------|--------------|
| <b>Ackerterrassen 1930</b> | <b>4 588</b> |
| Gesamtfläche               | 10 249 ha    |
| Kleinste Fläche            | 0,05 ha      |
| Größte Fläche              | 125 ha       |
| Durchschnitt:              | 2,2 ha       |
| <b>Ackerterrassen 1995</b> | <b>1 270</b> |
| Gesamtfläche               | 3 405 ha     |
| Kleinste Fläche            | 0,1 ha       |
| Größte Fläche              | 28 ha        |
| Durchschnitt:              | 2,7 ha       |

Die folgende Übersicht nennt die wichtigsten Standorte und Landschaften der aktuellen Vorkommen:

#### Auf der Hochfläche des Schiefergebirges beiderseits der Schwarzta:

- Oberweissbach, Mellenbach, Deesbach, Meuselbach, Katzhütte
- Döschwitz, Rohrbach, Meura, Wittgendorf
- Barigau, Mankenbach

#### In den Tälern des Schiefergebirges - und im Sormitztal:

- Loquitz- und Zoptetal: Gräfenthal, Probstzella, Unterloquitz,
- Sormitztal: Wurzbach, Leutenberg

#### In der Orlasenke

- Kalk- und Gipsberge bei Pössneck (Schlettwein, Zechsteinriffberge bei Brandenstein und Ranis)

#### Im Rinne- und Rottenbachtal

- bei Königsee
- bei Rottenbach, Fröbitz, Großgölitz

#### Bei Saalfeld:

- Unterwirlbach, Dorfkulm, Preilipp, Saalfeld-Köditz, Obernitz



Bei Rudolstadt:

- bei Zeigerheim
- im Schaalbachtal: Keilhau, Eichfeld, Schaala
- im Remdaer Rinnetal: Geitersdorf, Ammelstädt, Pflanzwibach
- Groß- und Kleinkochberg

Raum Hexengrund-Orlamünde:

- Hexengrund: von Heilingen bis Engerda und Schmieden
- Orlamünde, Dienstedt, Eichenberg, Großseutersdorf

Raum Kahla:

- Reinstädter Grund bei Gumperda und Reinstädt
- Kahla: Hänge beiderseits der Saale, Leuchtenburg
- linkssaalisch: Altenberga und Altendorf, rechts: von Püschütz bis Unterbodnitz

Raum Jena:

- Hänge der Wölmiss von Drackendorf bis Schöngleina
- Hänge bei Ziegenhain und Jenaprießnitz
- Hänge von Gleisberg und Hufeisen
- Windknollen bei Cospeda

Raum Dornburg

- rechtssaalische Hänge bei Dorndorf und Steudnitz

Sonstige Gebiete:

- Gleisetal bei Poxdorf und Bürgel
- Tälerdörfer Lippersdorf-Erdmannsdorf, Weißbach, Bremsnitz, Ottendorf, Eineborn, Renthendorf
- Weißenborn bei Bad Klosterlausnitz
- Elstertal gegenüber Bad Köstritz

**3.2.5.4 Ökologische Bedeutung**

Terrassenfluren weisen durch ihr kleinräumiges Strukturmosaik eine große Standortvielfalt auf. Besonders gilt das für Terrassen mit Lesesteinriegeln, die durch ihren trockenwarmen Charakter seltenen xerothermen Pflanzenarten Lebensraum bieten oder häufig auch ausschlagfreudige Baumarten in niederwaldartiger, mehrstämmiger oder gebüschartiger Wuchsform tragen: Hasel, Hainbuchen, Weiden, Espen, Ebereschen, dazu Dornsträucher, die dem Verbiss widerstanden: Rosen, Schlehen, Weißdorn. Sie enthalten Futter- und Rückzugsräume für zahlreiche Tierarten (Säugetiere, Vögel, Reptilien, Insekten etc.).

Ackerterrassen stellen aber auch einen unverwechselbaren Bestandteil der traditionellen Kulturlandschaft dar. Sie sind nicht austauschbar oder gar ersetzbar. Sie

haben einen großen Wiedererkennungswert und lösen aufgrund ihrer hohen Erlebbarkeit Identifikationsgefühle aus. Besonders eindrücklich wirken sie auf den Betrachter, wenn bei tief stehender Sonne Licht und Schatten die landschaftlichen Konturen verstärken, oder wenn eine dünne Schneedecke auf den Terrassenflächen markante Schwarz-Weiß-Kontraste setzt. Hinzu kommt der hohe Zeugniswert für die Agrar- und Heimatgeschichte. Terrassenfluren künden von der mühevollen Arbeit und kargen Lebensweise der Bevölkerung auf Grenzertragsstandorten. Sie dokumentieren historische Flurgliederungen und Bewirtschaftungssysteme.

**3.2.5.5 Methodik der Erfassung im Forschungsvorhaben**

Nach Sichtung der sich am Fachbereich befindlichen Diplomarbeit, welche sich mit dem Thema „Ackerterrassen in Thüringen – Entstehung und Entwicklung bedrohter historischer Kulturlandschaftselemente anhand ausgewählter Beispiele“ (H. Pinkepank 2004) auseinandersetzte, musste leider festgestellt werden, dass eine fortführende Arbeit mit den hierbei erhobenen digital vorliegenden Daten nicht erfolgen konnte, da insbesondere neben unterschiedlichen Zielstellungen, Erfassungsmethoden und Erfassungsmaßstäben eine Georeferenzierung fehlte. Demzufolge wurde neu erfasst. Ausgerichtet auf das Ziel, eine historische der aktuellen Schicht von Ackerterrassen gegenüberzustellen, wurden verschiedene Möglichkeiten in Betracht gezogen, um flächendeckend für Ostthüringen vergleichen zu können.

Zur Verfügung standen für die historische Ebene:

- HK 25 FELD-O, HK 25 URMTB, HK 25 MTB und für die aktuelle Schicht:
- TK10 N, TK25 N, TK50 N, TOP10 CD 1-7, Luftbilder und Fotos.

Die um 1850 angefertigten Feldoriginale des Urmesstischblattes (HK 25 FELD-O) und ebenso die ca. zwanzig Jahre später erzeugten Urmesstischblätter (HK 25 URMTB) enthielten keine Böschungssignaturen. Erst in den ab 1903 durch die Preußische Landesaufnahme erstellten Karten (HK 25 MTB) wurden Böschungen gezeichnet. Allein in dieser Karte werden Terrassenfluren mit ihren Stufenrainen deutlich (Vgl. Abb. 2; Nr. 1-3). Für die Kartenauswertung bestand demnach nur die Möglichkeit, alle Böschungen im Maßstab 1:25.000 mit Hilfe der dargestellten Signatur digital zu erfassen. Die bereits für die Digitalisierung der Teiche

gescannten und georeferenzierten Kartenblätter konnten hierfür verwendet werden.

Um den Maßstab 1:25.000 beibehalten zu können, sollte zunächst der Versuch unternommen werden, die aktuell vorhandenen Ackerterrassen aus den topografischen Karten im Maßstab 1:25.000 zu digitalisieren. Allerdings musste festgestellt werden, dass jene Karten die gesuchte Anzahl nicht widerspiegelte, um den gewünschten Vergleich zu erreichen. Denn *„die Grundrisstreue – dies bedeutet richtige geometrische Darstellung – kann in topographischen Karten...“* leider nur *„...etwa bis zum Maßstab 1:10.000 gewahrt werden“* (Witte, B. & H. Schmidt 1995, S.532). Bereits im Maßstabssprung 1:10.000 bis 1:25.000 zeigen sich die Folgen der Generalisierung. Aufgrund dessen, dass die topographische Karte im Maßstab 1:10.000 als Grundkarte geführt wird, müssen bei allen nachfolgenden, maßstabskleinere Darstellungen zugunsten der Übersichtlichkeit und Lesbarkeit Vereinfachungen vorgenommen werden (vgl. beigefügte Abbildungen). *„Deshalb muß aus der Fülle des Inhaltes das Wesentliche hervorgehoben, dagegen das Unwesentliche fortgelassen oder vereinfacht dargestellt werden.“* (ebd., S. 533). Es existiert eine *„...Rangfolge der Verdrängung...“*, nach der Höhenlinien, Bodenbedeckungen und Ergänzungen, wozu die Böschungssignatur zählt, auf Rang vier aufgeführt sind (ebd. S.534).

Hinzu kommt weiterhin, dass die TK10 N entsprechend der Thüringer Zeichenvorschrift auch nicht alle Böschungssignaturen enthalten muss, denn Einzelsignaturen werden aufgrund der Signaturgröße nur einmal pro Quadratmeter vergeben. Des Weiteren entfällt die Darstellung von Böschungen, deren Höhe weniger als 1,5 m beträgt (vgl. Abb.1 mit Abb.5, 6 Nr.3) (Thüringer Zeichenvorschrift 1997).

Wenn man nun bedenkt, dass derartige Stufenraine nur in Regionen mit stärkerer Hangneigung zu finden sind und eine ganz erhebliche Anzahl von Geländestufen lediglich Höhen zwischen 0,5 m und 1,5 m aufweisen, dann ist selbst die Grundlagenkarte, TK10 N mit den gefundenen Signaturen in der HK 25 MTB keinesfalls vergleichbar (vgl. Abb.1 mit 2 Nr.2). Allerdings sind ebenfalls Generalisierungen in der Preußischen Landesaufnahme festzustellen (vgl. Abb.2 mit Abb. 4, 6 Nr.3). Durch den Vergleich wird deutlich, dass auch hier Böschungen nur ab einer bestimmten Höhe berücksichtigt wurden. Insgesamt gelang ein besseres Abbild der

Realität mutmaßlich nur deshalb, weil deren Signatur weniger Platz bedarf.

Zum einen mag es an der Signaturgröße festzumachen sein, dass, wie in den Beispielen Nr.1 – 3 ersichtlich wird, die historische Karte mehr Realitätsnähe aufzeigt. Zum anderen scheitert der tatsächlich existierende Stufenrain seiner Ausmaße wegen, daran, in die Karten aufgenommen zu werden. Somit wäre es für ein Vermessungsamt erwägenswert, eine Karte aufzulegen, der eine andere Rangliste zu Grunde liegt. Denn die vorgenommenen Vereinfachungen, d.h. die Entscheidungen darüber, was wesentlich und was unwesentlich in einer Karte ist, hängt letztlich vom Verwendungszweck ab. Sicherlich gibt es genügend potentielle Kunden, die die Schwerpunkte gerne anders verteilt sehen würden.

Somit wurde die historische Schicht allein aus der HK 25 MTB erfasst. Als markante Elemente wirken bereits zwei übereinander liegende Stufenraine im Raum. Demzufolge galt anfangs allen zwei, unmittelbar in Zusammenhang stehenden Böschungssignaturen die Aufmerksamkeit. Um möglichen Generalisierungen vorzubeugen, wurde nun aber jede Böschungssignatur digitalisiert. Zu geringe Höhen aufweisende Terrassenfluren (Vgl. Abb.6 Nr.3) bleiben durch diese Vorgehensweise ebenso ausgeschlossen wie später entstandene.

Um trotzdem eine Gegenüberstellung der beiden Zeitschichten vornehmen zu können, wurden schließlich Luftbilder ausgewertet. In der Annahme, dass nur noch wenige Ackerterrassen nach der Erstellung der HK 25 MTB entstanden, wurden nun die Luftbilder speziell dort abgesucht, wo bereits digitale Daten aus der Preußischen Landesaufnahme vorlagen. Auch bei dieser Art und Weise des Vorgehens lauerten Fehlerquellen. Aufgrund der verhältnismäßig hohen Lagegenauigkeit der Luftbilder im Vergleich zu den georeferenzierten Kartenblättern der HK 25 MTB gelang es nicht, diese in Deckung zu bringen. Liegen Stufenraine heute unter Wald, ist eine Erfassung ausgeschlossen. Weil ein einzelnes Luftbild nur einen relativ kleinen Kartenausschnitt zeigt und dennoch als große Bilddatei zu laden ist, war der Zeitaufwand sehr hoch. Als Nachteil erwies sich weiterhin, dass ein Luftbild keinen Raum wiedergibt. Aufgrund der Befliegungshöhe liefert das Bild eine Draufsicht ohne erkennbares Relief (Vgl. Abb.4 Nr.2). Jede Böschung oder Ackerterrasse kann deshalb nur mit Hilfe der Daten aus der HK 25 MTB und den zusätzlich

eingefügten Höhenlinien erkannt werden. Mit Hilfe spezieller photogrammetrischer Technik wäre dieses Problem zwar zu beheben, allerdings wurde auf diese Vorgehensweise aufgrund des Aufwandes und der zur Verfügung stehenden Zeit im Forschungsprojekt verzichtet.

Unabdingbar ist die Begehung vor Ort. Ein Gebiet, welches in hoher Konzentration Ackerterrassen nach der Auswertung von HK 25 MTB und Luftbild aufweist, sollte auf diese Art und Weise überprüft und mit Fotos dokumentiert werden. Hierbei sollten Fotos angefertigt werden. Aus Zeitgründen und der Anzahl wegen konnten nicht alle mit repräsentativen Terrassenfluren ausgestatteten Gebiete aufgesucht werden, sondern nur diejenigen, die innerhalb der Gebiete mit einer besonderen Eigenart lagen.

Anhand der nachfolgenden Beispiele sollen die Erfassungsmöglichkeiten von Terrassenfluren und ihre Anwendung im Forschungsvorhaben näher verdeutlicht werden.

### Literatur

- Brettfeld, R. & K.-H. Bock (1994): Terrassenfluren im Naturpark Thüringer Wald - bedrohte historische Kulturlandschaften.- Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen, 31. Jg., H. 2, S. 31-41. Jena.
- Denecke, R. (1979): Zur Terminologie ur- und frühgeschichtlicher Flurparzellierungen und Flurbegrenzungen sowie im Gelände ausgeprägter Flurrelikte.- In: Beck, H., Denecke, R. & Jankuhn, H. (Hrsg.) (1979): Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung (Abhandl. d. Akad. d. Wiss. Gött.). Göttingen.
- Pinkepank, H. (2004): Ackerterrassen in Thüringen. Entstehung und Entwicklung bedrohter historischer Kulturlandschaftselemente anhand ausgewählter Beispiele.- Unveröff. Diplomarbeit am Fachbereich Landschaftsarchitektur der Fachhochschule Erfurt. 227 S.
- Steidl, I. & A. Ringler (1998): Lebensraumtyp Agrotopen.- In: Landschaftspflegekonzept Bayern, Bd. II.11. Hrsg.: Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen u. Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege. München.
- Thüringer Kataster- und Vermessungsverwaltung (Hrsg., 1997): Thüringer Zeichenvorschrift, Instruktion und Redaktionsanweisung für die Bearbeitung der Topographischen Karte 1 : 10 000 und des Topographischen Stadtplanes 1 : 10 000. Nr. 14 der Vorschriftensammlung. 201 S. Erfurt.
- Witte, B. & H. Schmidt (1995): Vermessungskunde und Grundlagen der Statistik für das Bauwesen.- 3. neubearb. Aufl., 748 S. Stuttgart



Mögliche Quellen zur Erfassung von Ackerterrassen:  
**Beispiel „Seitenroda/Leuchtenburg“ (Nr.1)**



**Abb. 115** Ausschnitt aus TOP10 Seitenroda, TOP10 CD4, 1999; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Verkleinerung)



**Abb. 116** Ausschnitt aus HK 25 MTB Seitenroda, Messtischblatt 5135, Preußische Landesaufnahme 1905, berichtigt 1920, einzelne Nachträge 1939; Hrsg.: Thür. Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



**Abb. 117** Ausschnitt aus TK25 N Seitenroda, Kartenblatt 5135, 2. Aufl. 1997; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



**Abb. 118** Ausschnitt aus Luftbild Seitenroda Colorlandesbefliegung vom 09.07.1993, Streifen/Bild-Nr. 36/44735629 und 37/44725629, Bildmaßstab 1:10.000; Hrsg.: Thür. Landesanstalt für Umwelt, (bearbeitete Vergrößerung)



**Abb. 119** Ausschnitt aus TK50 N Seitenroda Kartenblätter L 5134, 2. Aufl. 1998, L 5334, 3. Aufl. 2002; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



**Abb. 120** Ackerterrassen südwestlich Seitenroda, Foto: Yvonne Seifert, 11.06.2004

Mögliche Quellen zur Erfassung von Ackerterrassen:  
**Beispiel „Kleineutersdorf“ (Nr.2)**



**Abb. 121** Ausschnitt aus TOP10 Kleineutersdorf, TOP10 CD4, 1999; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Verkleinerung)



**Abb. 122** Ausschnitt aus HK 25 MTB Kleineutersdorf, Messtischblatt 5235, Preußische Landesaufnahme 1905, berichtigt 1937, Ausgabe 1939; Hrsg.: Thür. Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



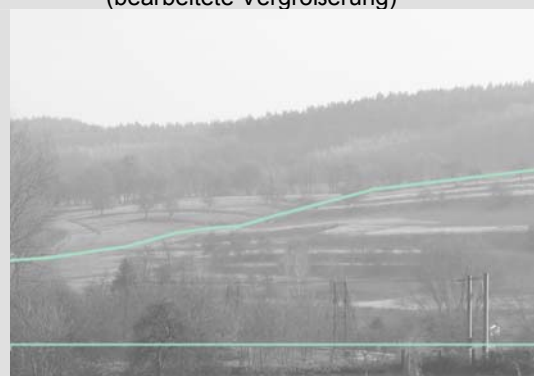
**Abb. 123** Ausschnitt aus TK25 N Kleineutersdorf, Kartenblatt 5235, 1. Aufl. 1993; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



**Abb. 124** Ausschnitt aus Luftbild Kleineutersdorf, Colorlandesbefliegung vom 09.07.1993, Streifen/Bild-Nr. 37/44695627, 44705627 Bildmaßstab 1:10.000; Hrsg.: Thür. Landesanstalt für Umwelt, (bearbeitete Vergrößerung)



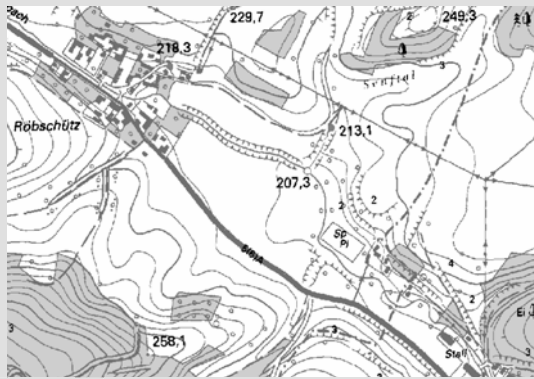
**Abb. 125** Ausschnitt aus TK50 N Kleineutersdorf, Kartenblatt L 5334, 3. Aufl. 2002; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



**Abb. 126** Ackerterrassen südwestlich Kleineutersdorf, Foto: Yvonne Seifert, 11.12.2004



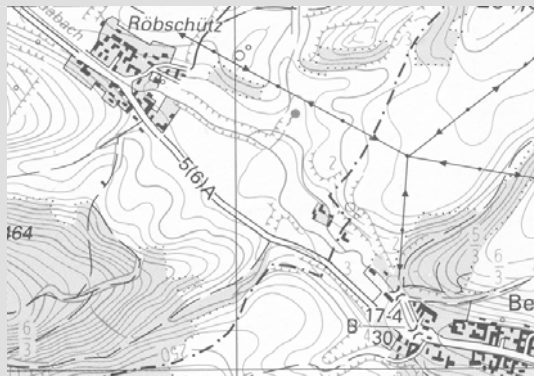
Mögliche Quellen zur Erfassung von Ackerterrassen:  
**Beispiel „Röbschütz“ (Nr.3)**



**Abb. 127** Ausschnitt aus TOP10 Röbschütz, TOP10 CD4, 1999; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Verkleinerung)



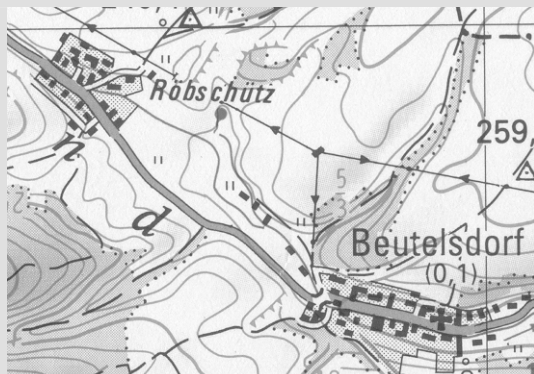
**Abb. 128** Ausschnitt aus HK 25 MTB Röbschütz, Messtischblatt 5234, Preußische Landesaufnahme 1905, berichtigt 1937, Ausgabe 1939; Hrsg.: Thür. Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



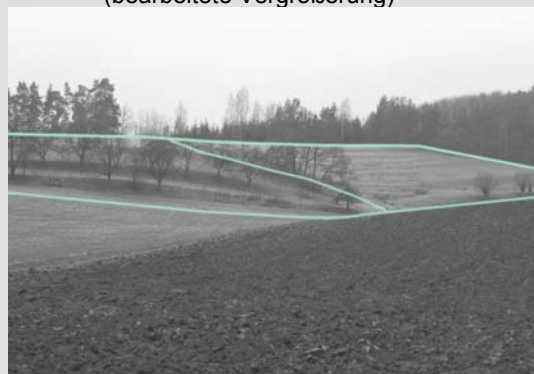
**Abb. 129** Ausschnitt aus TK25 N Röbschütz, Kartenblatt 5234, 2. Aufl. 1999; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



**Abb. 130** Ausschnitt aus Luftbild Röbschütz, Colorlandesbefliegung vom 09.07.1993, Streifen/Bild-Nr. 25/44625625, 44635625 Bildmaßstab 1:10.000; Hrsg.: Thür. Landesanstalt für Umwelt, (bearbeitete Vergrößerung)



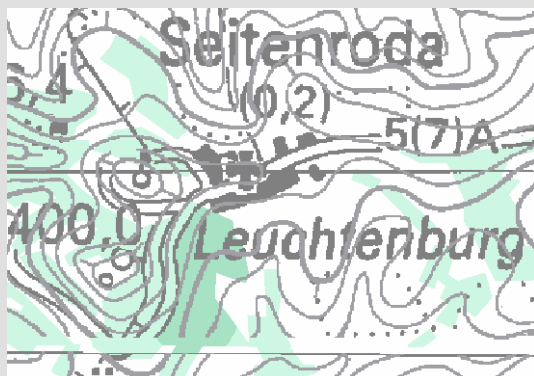
**Abb. 131** Ausschnitt aus TK50 N Röbschütz, Kartenblatt L 5334, 3. Aufl. 2002; Hrsg.: Thüringer Landesvermessungsamt, (bearbeitete Vergrößerung)



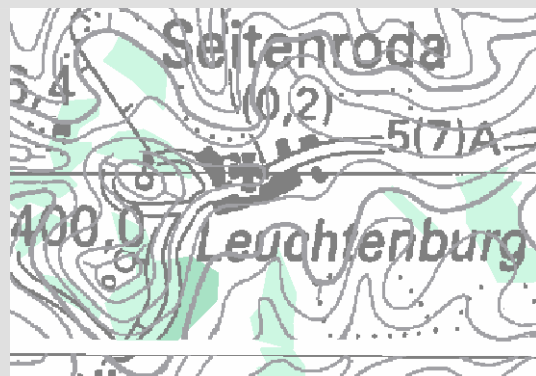
**Abb. 132** Ackerterrassen südlich Röbschütz, Foto: Yvonne Seifert, 11.12.2004



Ausgewählte Ergebnisse der Erfassung an den bekannten Beispielen:



**Nr.1** Ergebnisse aus der HK 25 MTB  
**Abb.133**



**Nr.1** Ergebnisse nach Abgleich mit Luftbildern  
**Abb. 134**



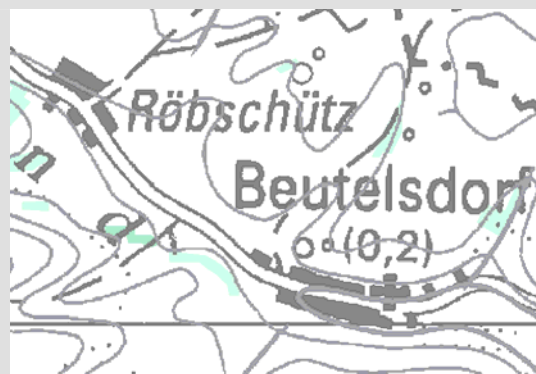
**Nr.2** Ergebnisse aus der HK 25 MTB  
**Abb.135**



**Nr.2** Ergebnisse nach Abgleich mit Luftbildern  
**Abb.136**



**Nr.3** Ergebnisse aus der HK 25 MTB  
**Abb.137**



**Nr.3** Ergebnisse nach Abgleich mit Luftbildern  
**Abb.138**

### 3.2.6 Landwirtschaftliche Sonderkulturen

#### 3.2.6.1 Weinanbau

##### Bedeutung und Entstehung

Heute ist nur noch wenigen Menschen bewusst, dass Thüringen einst zu den bedeutendsten Weinbaugegenden Deutschlands zählte. Man nimmt an, dass der Weinbau vermutlich schon im Frühmittelalter mit den fränkischen Kolonisatoren nach Thüringen kam, dass er aber erst im 12. Jh. durch die Zisterzienser und andere Klöster eine intensive Verbreitung erfuhr (Saalfeld, Schmöln, Paulinzella, Bürgel, Camburg). Doch haben auch die Städte und ihre wohlhabenden und selbstbewussten Bürger großen Einfluss auf die Ausdehnung der Kultur gehabt, wie das z.B. in Jena der Fall war. Die bevorzugte Stellung des Weines erklärt sich aus der langen Haltbarkeit und dem belebenden Geschmack gegenüber dem in der Zeit ebenfalls schon beliebten und verbreiteten Bier.

Seine Blütezeit erlebte der Weinbau im 15. und 16. Jahrhundert. Damals gab es im Gebiet der Mittleren Saale und ihrer Nebentäler, im Eisenberger Holzland, im Weißelstertal und in der Orlasenke, ja selbst bis weit ins das Schiefergebirge hinein, unzählige Orte, in denen Weinbau betrieben wurde. Das zeigt, dass standörtliche Kriterien in der Zeit nur eine untergeordnete Rolle spielten. Waren die Rebstöcke ursprünglich wohl vor allem auf flachen Hängen (z.B. auf dem Rötsockel) und sogar in ebenem Gelände gepflanzt worden, kultivierte man später auch die Muschelkalksteilhänge. Wein benötigt vor allem einen trockenen und leicht erwärmbaren Boden. Die südexponierten Muschelkalkhänge und die trockenwarmen Buntsandsteinhänge weisen hierbei besondere Vorzüge auf. Feststellen lässt sich aber auch, dass selbst nordgerichtete Hänge nicht ausgelassen und auch Grauwacke- und Schiefer-Böden bebaut wurden (Heinrich 1990, S.74). Selbst die Höhenlage hatte in dieser klimatisch offenbar besonders günstigen Zeit bei weitem nicht die limitierende Bedeutung wie in den späteren (kühleren) Jahrhunderten: So ist selbst auf der Hochfläche des Schiefergebirges bis in eine Höhe von rd. 500 m historischer Weinbau nachgewiesen ("Weinhübl" bei Oberböhmendorf). Weitere Hinweise geben Flurnamen für das Gebiet um Schleiz und Saalburg.

Über die Verbreitung des Weinanbaus in Ostthüringen liegt heute eine umfangreiche Literatur vor, auf die hier nicht vertiefend

eingegangen werden kann. Die folgende Übersicht, nach Bedeutung geordnet, möge ausreichen (s. dazu Heinrich 1990, Deubler 1959, 1998).

Das in sich geschlossenste und zugleich bedeutendste historische Weinbaugebiet Ostthüringens erstreckte sich an der Mittleren und Oberen Saale von der Landesgrenze bei Camburg über Dornburg, Jena bis hinauf nach Rudolstadt und Saalfeld. Bisweilen reichte es tief in die Seitentäler hinein. Selbst im oberen Saaletal wurden bei Reschwitz (seit 1114), Breternitz, Fischersdorf, Tauschwitz und Kaulsdorf auf den sonnenwarmen Südhängen Weingärten unterhalten. Reschwitz und Breternitz trugen sogar die Weintraube im Gemeindesiegel. Die Fischersdorfer und Tauschwitzer Rebflächen waren im 19. Jh., nachdem der Weinanbau im Land vielerorts verschwunden war, die umfangreichsten in Schwarzburg-Rudolstadt. Auf den Feldoriginalen der Preußischen Landesaufnahme sind sie noch dargestellt, ebenso wie die wohl südlichsten Weinberge Ostthüringens bei Leutenberg.

Unterhalb von Saalfeld gab es Weinberge bei Preilipp (1047 urkundl. erw.), an die nicht nur alte Steinmauern, sondern auch der Name "Weinberg" erinnern, und bei Dorfkulm, dort in einer Höhe von rd. 400 m ("Weinberg"). Bei dem großen Bergsturz im Jahre 1588 wurden diese Anlagen weitgehend vernichtet (Deubler 1998). Nicht weit entfernt war Blankenburg ein bedeutender Weinbauernort, der wesentliche Impulse dem Zisterzienserkloster Saalfeld und dem Kloster Paulinzella verdankt. Beide Klöster besaßen dort Weingärten. Nach Westen setzte sich die Kette der Rebhänge weiter in das Rinnetal bis nach Königsee und wohl auch ins Tellbach- und Rottenbachtal fort.

Saaleabwärts spielte der Weinbau in Rudolstadt und Umgebung eine bedeutende Rolle. Aus dem Saaletal zogen sich umfangreiche Rebplantagen auf die Hänge bei Volkstedt und Zeigerheim, weiter nach Westen in das Schaalbachtal bis Keilhau. Bis zur zweiten Hälfte des 18. Jh. war dieses Tal ein reicher Weingarten. Selbst auf dem Muschelkalkplateau von Lichstedt und Groschwitz gab es über 400 m hoch gelegene Weinberge, am Kunitzberg sogar in fast 500 m Höhe. An den Südhängen des Rudolstädter Rinnetals zogen sich Rebplantagen bis zum Großen Kalm bei Remda und bis zu den Muschelkalkbergen zwischen Heilsberg und Teichel. Auch im Saaletal zwischen Rudolstadt und Orlamünde gab es an zumeist südexponierten Berghängen Weinberge in großer Zahl, vor allem in Kirchhasel,

Etzelbach, Uhlstädt und Zeutsch. Rechts der Saale lagen einzelne Weinberge an der Weißenburg in Weißen und in Kolkwitz.

An vielen Stellen fallen in der Region auch heute noch Relikte des einstigen Weinbaues auf: alte Weinbauterrassen, Trockenmauern, verwilderte Rebstöcke. Weitaus größer ist die Zahl der Flurnamen, die auf die ehemaligen Rebflächen hinweisen. Deubler (1959) schreibt dazu: "In 28 Gemarkungen des Kreises Rudolstadt begegnen die Flurnamen "Weinberg" und "Weinberge" (in einigen Gemarkungen mehrere Male !), nämlich in Allendorf, Ammelstädt, Altremda, Dorndorf, Eichfeld [...], Engerda, Etzelbach, Geitersdorf, Großgölitz, Heilingen [...], Kleingölitz, Königsee, Milbitz b. Teichel [...], Oberhasel, Pflanzwirth, Oberpreilipp, Rödelwitz, Rottenbach, Rudolstadt, Schwarza, Solsdorf, Sundremda, Teichroda, Uhlstädt, Volkstedt, Watzdorf, Zeigerheim, Zeutsch. ..Auch die Namen "Weingarten" (Geitersdorf und Teichroda) und "Weintal" (Bechstädt und Schaala) können vermerkt werden" (S.192). Der Flurname "Himmelreich" "begegnet im Kreis Rudolstadt in den Gemarkungen Allendorf, Altremda, Blankenburg, Dorndorf, Kolkwitz, Lichta, Oberhain, Partschefeld, Remda, Schwarza, Weißen und Uhlstädt" (S.193).

Weiter nördlich war Orlamünde Zentrum eines intensiv betriebenen Weinbaues. Wenn man der Volkssage Glauben schenken darf, muss dort um 1062 so viel Wein gewachsen sein, dass beim Bau der "Kemenate" der Kalk nicht mit Wasser, sondern mit Wein angerührt wurde. Der benachbarte Hexengrund war besonders reich an Weingärten, woran vermutlich auch dessen Name erinnert (Hecker = Weinbergarbeiter). Im Talkessel von Heilingen, bei Dorndorf, Rödelwitz, Engerda, Neusitz und Schmieden wurden ausgedehnte Weinkulturen unterhalten. Vor allem der Anstieg des Rötsockels zu den Muschelkalkbergen war dicht mit Rebplantagen besetzt. Auch Dienstädt, Eichenberg und Kleinbucha waren Winzerdörfer, ebenso das kleine Winzerla (Name!).

Saaleabwärts gab es Weinberge bei Naschhausen und Großeutersdorf, bei Kahla an der Leuchtenburg und am Dohlenstein bis Seitenroda und Seitenbrück, linkssaalisch im Reinstädter Grund. An den Berghängen zwischen Kahla und Rothenstein befanden sich Weinberge, ebenso wie in den Holzlandorten Bockedra, Schlöben und Schleifreisen. Westlich der Saale waren Altenberga, Altendorf und Schirnnewitz einst

Weinbauerndörfer, desgleichen Maua am Ausgang des Leutratal.

In Jena waren die Südhänge der kleinen Seitentäler reich mit Reben besetzt, vor allem bei Winzerla und um das ehemalige Winzerdorf Ammerbach. Rechts der Saale bedeckten Rebärten die Hänge bei Lobeda und Drackendorf. In großer Zahl gab es sie an der Südseite der Kernberge bei Wöllnitz und in das Pennickental hinein, am Hausberg bei Ziegenhain, auf der anderen Seite der Saale am Landgrafen und an den Sonnenbergen. Auch die Südhänge des Jenzigs im Gemdental waren mit Weinkulturen überzogen, desgleichen die Hänge am Jägersberg bei Zwätzen, wo noch heute Wein angebaut wird.

Jena muss als Zentrum des Weinanbaus im Mittleren Saaletal gesehen werden. 1542 gab es fast 500 Weinbergbesitzer. Die Stadt hatte damals eine Weinbergsfläche von 700 ha. Trotz seines herben Geschmacks fand der Wein nicht nur bei den Studenten und Professoren der Universität reichlich Abnehmer. Der Jenaer Wein wurde auch in viele Orte außerhalb Thüringens ausgeführt.

Nördlich von Jena erstreckte sich ein großes, zusammenhängendes Weinbaugebiet weit hinauf in das Gleistal. Rebplantagen zogen sich dort am Südrand der Muschelkalkstufe des Tautenburger Waldes auf Röt- und Kalkhängen von der Hohen Lehde bei Golmsdorf bis zur Poxdorfer Höhe und von dort weiter bis Bürgel. Noch um 1850 sind zwischen Golmsdorf und Graitschen auf dem Historischen Messtischblatt Weingärten verzeichnet. In Graitschen gibt es sie noch heute.

Auch westlich der Saale gab es Weinanbau bei Porstendorf und bei Neuengönna im Nerkewitzer Grund. Weiter nördlich begleiteten Weingärten dann in dichter Folge die Talhänge von Dornburg bis nach Großheringen. Die lange Weinbautradition wird durch Weingärten in Neuengönna, Dornburg und Camburg bis heute fortgeführt. Sie sind die südlichsten Ausläufer des großen Weinbaugebietes um Bad Kösen, Naumburg und Freyburg.

Damit wäre die Aufzählung des historischen Weinbaus an der Saale im Wesentlichen abgeschlossen. Darüber hinaus gab es aber auch außerhalb dieser Region kleinere Gebiete, in denen, zumeist über kurze Zeiträume, Weinbau betrieben wurde. So sind Weingärten in der Orlasenke bei Pössneck, im Altenburger Land bei Altenburg, Meuselwitz, Zechau, Starkenberg und Windischleuba sowie bei Eisenberg nachgewiesen, die aber schon



im 15. Jh. wieder aufgegeben wurden. Auch im Elstertal um Gera, Bad Köstritz und Crossen (bis Zeitz) sowie bei Hohenleuben gab es damals Weinberge (Heinrich 1990).

Wie ein Blick auf die Übersichtskarte zeigt, hatten von den zahlreichen Orten mit historisch überliefertem Weinanbau um die Mitte des 19. Jahrhunderts nur noch ganz wenige Rebflächen in ihren Feldfluren. Zu jener Zeit war die Blüte der Weinkultur schon lange vorbei. Der Niedergang begann in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Im 17. und 18. Jahrhundert gibt es dann immer mehr Hinweise, dass Rebflächen nicht mehr bewirtschaftet oder gerodet und in andere Nutzungen umgewandelt wurden. Neben klimatischen Ursachen (Abkühlungsphase der sog. "Kleinen Eiszeit") sind als Auslöser dieses Niedergangs auch bodenökologische (Rebenmüdigkeit des Weinlandes, Boden-erosion), vor allem aber wohl sozio-ökonomische Faktoren anzuführen. Mit der Konkurrenz besserer ausländischer Weine und Ertragssteigerungen in der übrigen Landwirtschaft (Kartoffel-, Getreidebau) wurde der arbeitsintensive Weinanbau in zunehmendem Maße unrentabel. Spätestens seit 1750 wurden viele Weinberge mit Obst oder Hopfen bestellt oder aufgelassen. Rebstock- und Traubenkrankheiten wie der Mehltau (ab 1860) und die Reblaus (ab 1875) besiegelten dann in nur wenigen Jahren das Ende der traditionsreichen Kultur.

| Weinbaugebiet        | Urkundl. Nachweis | Bemerkungen                          |
|----------------------|-------------------|--------------------------------------|
| Obere Saale          | 1114-1888         | Wiederaufnahme 1919/1920             |
| Saalfeld             | 1071-1846         | letzter Weingarten in Oberritz       |
| Preilipp-Kulm        | 1074-1846         | vereinzelt bis Ende 19. Jh.          |
| Blankenburg-Zeigerh. | 1267-1756         | 1810 letzter Weinberg bei Z. gerodet |
| Schaalbachtal        | 1489-1769         | bis Ende 18. Jh. bedeutende Nutzung  |
| Rudolstadt           | 1404-1869         | vereinzelt bis Mitte 19. Jh.         |
| Wüstebachtal         | 1489-1710         |                                      |
| Saaletal             | 1404-1789         | vereinzelt länger                    |
| Hexengrund           | 1194-1731         | vereinzelt länger                    |

Tabelle 6: Zeiten des Weinbaus in der Rudolstädter Gegend (aus: Deubler 1959)

## Ökologische Bedeutung

Weinberge sind wie kaum eine andere Kulturlandschaftsprägend. Dies ist häufig selbst dann der Fall, wenn längst keine Rebe mehr wächst. Mit ihren eng gestaffelten Terrassensystemen, Steinriegeln und Trockenmauern setzen sie augenfällige Akzente von besonderer Fernwirkung, die der Landschaft eine besondere Eigenart geben und für Erholungssuchende eine große Attraktivität besitzen. Ihre kulturhistorische Bedeutung liegt in der Dokumentation früherer Anbau- und Nutzungsbedingungen. Sie legen Zeugnis ab von der ehemaligen Ausdehnung einer Sonderkultur, die Jahrhunderte hindurch den Lebensunterhalt und den Jahresablauf der bäuerlichen Bevölkerung bestimmt hat.

Terrassen aufgelassener Weinberge gewähren aufgrund ihrer spezifischen Nutzungsgeschichte heute vielen bedrohten Pflanzenarten letzte Refugien. Dazu gehören neben Mauerfugen- und Steinschuttgesellschaften an Stützmauern und Steinriegeln auch Xerothermrassen und seltene Ackerwildkräuter (darunter "Weinbergszeiger"). Zusammen mit Schlehen-, Weißdorn- und Rosengebüschen bieten sie reich strukturierte Schutz-, Nahrungs- und Bruthabitate (Vögeln, Reptilien, Schmetterlinge, Insekten). Darüber hinaus leisten aufgelassene Weinbauterrassen auch einen wichtigen Beitrag zum Bodenschutz (Abstützung der Hänge, Verminderung der Wassererosion) und erhöhen das Einsickerpotenzial (Grundwassererneuerung).

## Literatur

- Heinrich, W. (1990): Land, Landschaft, Landeskultur - einige Bemerkungen zur mittelalterlichen Landwirtschaft in Thüringen, insbesondere zur Wein- und Waidkultur.- Gleditschia Bd. 18, H. 1, S. 65-90. Berlin.
- Deubler, H. (1998): Der ehemalige Weinbau bei Rudolstadt und Saalfeld.- Jahrb. d. Lkr. Saalfeld-Rudolstadt. 7, S. 125-127. Rudolstadt.
- Deubler, H. (1959): Der Weinbau in Rudolstadt und seiner weiteren Umgebung.- Rudolstädter Heimathefte 1959, Nr. 5, S. 188-197, 209-220, 275-280, 299-306, 334-340. Rudolstadt.
- Hänsel, R. (1959): Weinbau und Weinschank im 16. und 17. Jahrhundert im Kreise Schleiz.- Oberlandbote, Heimatzeitung d. Kreise Schleiz u. Lobenstein 4, S. 323-326.
- Linke, F. & P. Büchner (1991): Der Jenaer Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart.- Schriftenreihe der Städtischen Museen Jena. Jena.

### 3.2.6.2 Streuobst

#### Entstehung und Begriffsbestimmung

Obstbau gehört zu den ältesten landwirtschaftlichen Kulturen. Bereits aus der Jungsteinzeit ist die Nutzung von Wildformen unserer heutigen Kulturobstarten (Äpfel, Birnen, Süßkirschen und Pflaumen) bekannt. Der Anbau von Edelobst ist aber wohl erst im frühen Mittelalter mit den Franken nach Thüringen gekommen. Sie hatten ihn von den Römern übernommen. Von den Klöstern wurde er forciert. Die ersten Streuobstgärten mögen auf diese Zeit zurückgehen. Zum Anbau von Obst in der freien Landschaft kam es verstärkt seit dem 17. Jh. Teils wurde das Pflanzen von Obstbäumen - dem Beispiel des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg folgend - von der Obrigkeit zur Pflicht gemacht, teils führte aber auch die Erbsitte der Realteilung, die eine extreme Flurzersplitterung bewirkte, zur Ausweitung des Streuobstanbaus. Die Doppelnutzung der kleinen Parzellen trug wesentlich zur Existenzsicherung bei.

Seine Blütezeit hatte der Streuobstbau im 19. Jahrhundert. Die Gründung der pomologischen Gesellschaft in Altenburg (1803) gab in Thüringen den An Schub für eine rasante Entwicklung. Obstkulturen wurden durch obstzüchtende Pfarrer, Lehrer, Ärzte, ab 1890 auch durch Obstbauvereine gefördert. Lokale und regionale Obstbauausstellungen förderten die Ausbreitung der Ideen und Kenntnisse über diese bedeutende Sonderkultur. Um die Jahrhundertwende bis in die 40er Jahre erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt. Damals hatte auch der Straßenobstbau in Thüringen einen für Deutschland überdurchschnittlich hohen Stellenwert erreicht. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jhs. verlor der traditionelle Hochstamm-Obstbau mit dem Übergang zur intensiven Obstproduktion und der Einführung von kurz- und mittelstämmigen Sorten immer mehr an Bedeutung. Vor allem seit 1960 sind viele Streuobstwiesen ein Opfer der landwirtschaftlichen Intensivierung geworden und nach Rodung der Bestände in andere Kulturen umgewandelt worden. Viele wurden in Ortsrandbereichen auch durch Siedlungserweiterungen beseitigt.

| Gebiet                                                                                  | Umfang und Art                                                                                                   |
|-----------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| um Eisenberg: vor allem in den Gemeinden Königshof, Thiemendorf, Buchheim, Walpernhain, |                                                                                                                  |
| Saaletal und Nebentäler                                                                 | Pflaumen auf Muschelkalk                                                                                         |
| um Bürgel                                                                               | 42 Apfel- und 22 Birnensorten                                                                                    |
| Rittergut Köstritz                                                                      | 120 Apfelsorten, 150 Birnensorten, 60 Pflaumensorten, 40 Kirschsor ten, 25 Pfirsichsorten und 10 Aprikosensorten |

Tabelle 7: Bedeutende Obstbaugebiete um die Jahrhundertwende in Thüringen (n. Kaiser, E. 1933).

Streuobstbestände repräsentieren eine traditionelle Doppelnutzung aus hochstämmiger Obstnutzung und einer Unterkultur in Form von Acker, meist aber Wiese oder Weide mit grünlandartigem Unterwuchs (z.B. Magerrasen, Weiderasen, Mähwiesen bis hin zu Staudenfluren). Sie enthalten in erster Linie Kern- und Steinobstsorten wie Apfel (*Malus domestica*), Birne (*Pyrus communis* var. *domestica*), Süßkirsche (*Prunus avium*), Sauerkirsche (*Prunus cerasus*), Pflaume/Zwetschge (*Prunus domestica*), vereinzelt aber auch Schalenobst wie die Walnuss (*Juglans regia*). Streuobstflächen werden in der Regel nicht intensiv, d.h. nach Spritz-, Schnitt- und Düngeplan, bewirtschaftet. Und sie bilden nach Alter, Baumform und Sorten uneinheitliche und aufgrund der relativ großen Abstände zwischen den Bäumen recht offene Bestände (Kornprobst 1994, S.17).

#### Verbreitung

In einzelnen Regionen Ostthüringens sind Streuobstwiesen - ungeachtet der großen Verluste in den vergangenen 50 Jahren - heute noch landschaftsprägend. Sie kommen in unterschiedlicher Zahl und Dichte grundsätzlich in allen Naturräumen vor. Mit zunehmender Höhenlage bzw. wachsender klimatischer Ungunst (Frostgefährdung) werden sie aber seltener und setzen in den Hochlagen des Thüringer Schiefergebirges ganz aus. Verbreitungsschwerpunkte sind - wie die Übersichtskarte zeigt - die tieferen und mittleren Lagen der Buntsandsteinhügelländer und Muschelkalkplatten mit Konzentrationen in den Randgebieten der Mittleren Saale und Weißen Elster, die Orlasenke und in geringerer Prägnanz auch das Altenburger Land und das

Ostthüringer Schiefergebirge im Dreieck Weida-Triebes-Greiz.

Die Verbreitung der Streuobstbestände ist dabei nur zweitrangig ein Spiegelbild der Geologie, denn es gibt sie sowohl auf Sandstein- als auch auf Kalk- oder Gipsböden. Mit Ausnahme von organischen und mineralischen Nassböden und extrem trockenen Rohböden vermag Streuobst fast alle terrestrischen Bodentypen zu besiedeln. Optimal sind mäßig feuchte bis mäßig trockene Standorte mit ausreichender Nährstoffversorgung bei nicht zu niedriger Bodenreaktion. Wichtiger sind das Regional- und das Geländeklima, da diese entscheidend die Quantität und Qualität der Ernte beeinflussen. Landschaftsprägender Streuobstanbau zeigt eine deutliche Bindung an niederschlagsarme, thermische Gunsträume wie das beispielhaft im Mittleren Saaletal, in der Orlasenke und am Rande der Saale-Sandsteinplatte zum Weißelstertal festzustellen ist. Lokalklimatisch bevorzugen sie warme, sonnseitige Hanglagen mit rascher Erwärmung im Frühjahr und geringer Spätfrostgefährdung. Weitgehend gemieden werden dagegen Talgründe und Feuchtniederungen mit Neigung zur Kaltluftansammlung und Spätfrostdisposition.

Die heutige Verbreitung von Streuobst hängt aber auch mit sozioökonomischen Faktoren zusammen. Zum einen haben sie sich vornehmlich auf Standorten erhalten, die unter den gegenwärtigen Wirtschaftsbedingungen keine maschinelle Intensivnutzung zulassen. Meist sind es Hangbereiche mit mäßig ertragfähigen Böden und oft auch unzugängliche Lagen. Auf den Rötsockeln der Muschelkalkstufen im Mittleren Saaletal, in den Röttausraumsenken und den Tälern im Buntsandsteingebiet sind sie auf mäßig steilen Hängen, die ansonsten schwierig zu nutzen sind, traditionell ein kulturlandschaftsprägendes Element. Mitunter stehen sie auf terrassierten Hängen, u.a. als Folgenutzung historischen Weinbaus. Einige werden noch durch Beweidung oder extensive Mahd genutzt, nicht wenige sind aber mittlerweile aus der Nutzung gefallen und verbracht. Einen starken Rückgang haben in den letzten Jahrzehnten die dornnahen Streuobstgürtel erfahren, wo die Unternutzung traditionell in Form von Ackerbau, Wirtschaftsgrünland oder Intensivweide erfolgte.

### **Streuobstlandschaften**

Im Folgenden können nur Aussagen über die aktuelle Verbreitung von Streuobst gemacht werden, da historische Flächendaten fehlen.

Auch in der Agrarstatistik werden Hochstamm-Obstanlagen schon lange nicht mehr und von der Biotopkartierung nur teilweise erfasst. Deshalb wurden im Rahmen dieser Untersuchung die aktuellen Bestände aus Luftbildern selber kartiert und manuell digitalisiert. Die Abgrenzung zu Hecken und Feldgehölzen bereitete aufgrund der z.T. engen Verzahnung mit Streuobstbeständen einige Schwierigkeiten.

Bedeutende Streuobstkonzentrationen  
(geordnet von Süd nach Nord):

- Orlasenke bei Pössneck (z.B. Schlettwein, Krölpa, Ranis, Wernburg, Bodewitz, Döbritz, Solkwitz; Zechsteinkalk- und -gips, Karbongrauwacke)
- Region Bad Blankenburg von Kleingölitz bis Unterworbach (Muschelkalk und Buntsandstein)
- Region Orlamünde-Dienstadt-Eichenberg (Oberer und Mittlerer Buntsandstein)
- Reinstädter Grund zwischen Kahla und Gumperda (Oberer und Mittlerer Buntsandstein)
- Saalehänge und Seitentäler bei Jena (Wöllmisse, Kernberge, Jenzig, Gleisberg, Täler von Ammerbach und Lichtenhain, Jägersberg in Zwätzen; Oberer Buntsandstein, Unterer Muschelkalk)
- Saaletalhänge bei Dornburg (Oberer Buntsandstein, Unterer Muschelkalk)
- Umgebung von Camburg (Muschelkalk, Löss)
- Streuobstregion Eisenberg-Crossen-Bad Köstritz. Größtes zusammenhängendes Streuobstgebiet in Ostthüringen. Konzentrationen: Raudatal zwischen Rauda und Hartmannsdorf, östlicher Talhang des Elstertales bei Pohlitz, Hänge von Goldbach und Treibe zwischen Bad Köstritz, Reichardtshausen und Hartmannsdorf (Unterer Buntsandstein, quartäre Terrassen der Elster, untergeordnet Zechsteindolomit)

### **Ökologische Bedeutung**

Streuobstbestände stellen im Gegensatz zu intensiv genutzten, dicht mit Niederstämmen bepflanzten Obstplantagen wertvolle Ersatzlebensräume für zahlreiche Tierarten dar (insbesondere Insekten, Vögel, Säuger), die vom Nahrungsreichtum, der Strukturvielfalt und der relativen Ungestörtheit der Bestände profitieren. Streuobstwiesen wirken sich günstig auf das Kleinklima, auf die Luft-, Boden- und die Grundwasserqualität aus.

Und sie sind ganz wesentliche Träger landschaftlicher Eigenart, Unverwechselbarkeit und Vielfalt. Eine durch Streuobstbestände



parkartig gestaltete Landschaft wird von der Mehrzahl der Menschen als ästhetische Bereicherung empfunden. Durch die unterschiedlichen Eindrücke, die Streuobstbestände bei Blüte, Frucht und Herbstfärbung bieten, spiegeln sie wie kaum eine andere Nutzung den Lauf der Jahreszeiten wider ("Phänologischer Kalender"). Besonders zur Zeit der Obstblüte wirken sie einzigartig auf den Betrachter. Selbst einzelne Obstbäume vermögen in strukturarmen Gebieten besondere Akzente zu setzen. Obstbaumreihen entlang von Straßen und Wirtschaftswegen, auf Grenzstreifen zwischen Grundstücken, an Böschungen, Ranken, entlang von Gräben und an Hohlwegen strukturieren die Landschaft und dienen der Orientierung. Als dorfnahe Streuobstgürtel bilden sie eine harmonische Abgrenzung der Siedlungen zur freien Landschaft.

Ein beachtlicher Wert der noch erhaltenen Streuobstbestände liegt darüber hinaus in ihrer Bedeutung als Dokumente historischer Nutzungsformen. Seit über 150 Jahren prägt der Streuobstanbau weite Bereiche der Ostthüringer Kulturlandschaft. Als Voraussetzung für die Herstellung von Most und Dörrobst und für die Schnapsbrennerei waren Obstbäume wichtiger Bestandteil in der bäuerlichen Selbstversorgung. Unzählige regional und lokal angepasste Obstsorten, von denen viele bestandsbedroht oder sogar mittlerweile ausgestorben sind, legen davon Zeugnis ab. Hohen denkmalpflegerischen Wert haben Streuobstbestände auf ehemaligen Rebflächen. Dies gilt besonders dann, wenn noch Weinbergsmauern, Treppen oder Lesesteinriegel erhalten geblieben sind, was im Mittleren Saalegebiet noch häufig der Fall ist.

## Literatur

- Kornprobst, M. (1994): Lebensraumtyp Streuobst.-Landschaftspflegekonzept Bayern, Bd.II.5; Hrsg.: Bayerisches Staatsministerium f. Landesentwicklung und Umweltfragen (StMLU) und Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL), 221 Seiten. München.
- Dietzel, W. (1992/96): Obst- und Heiratsbäume: Obstkulturen im Saaletal in früheren Jahrhunderten.- Die neuen Saalfische, S. 125-126, 131-132. Suhl.
- Goethe, R. (1909): Deutscher Obstbau.- Arb. d. Dtsch. Landwirtschafts-Gesell., H. 150. 320 S. Berlin.
- Kaiser, E. (1933): Landeskunde von Thüringen. Erfurt.
- Schuricht, W. (1994): Kulturhistorische Aspekte des Obstbaus in Thüringen.- Heimat Thüringen 1, 1, S. 10-12.
- Stolle, M. (1994): Traditioneller Hochstammobstbau in Thüringen. Untersuchungen zur Verbreitung

- der Obstarten und -sorten im 19. und 20. Jahrhundert und Empfehlungen für die Weiterentwicklung des Hochstammobstbaus.- Angefertigt im Auftrag d. Thür. Min. f. Landw., Natursch. u. Umwelt. Institut f. Landwirtsch. Forsch. u. Untersuchung e.V. Halle.
- Westhus, W. & U. van Hengel (1995): Biotope in Thüringen - Situation, Gefährdung und Schutz.- Naturschutzreport, H.9. Jena.

### 3.2.7. Historische Hutungen

#### 3.2.7.1 Begriffsbestimmung und heutige Bedeutung

Wohl kaum eine andere Form der Flächennutzung verdeutlicht stärker den Wandel der Kulturlandschaft in den letzten zweihundert Jahren. Hutungen, das waren extensiv genutzte, magere Weideflächen, die überwiegend von Schafen und Ziegen, mitunter auch von Rindern beweidet wurden, und die - nicht eingezäunt - zur Allmende gehörten. Bis ins 19. Jahrhundert nahmen Hutungen in einzelnen Regionen Ostthüringens so große Flächen ein, dass man für diese Zeit von regelrechten Hutungslandschaften sprechen kann. Verbreitet waren sie besonders auf den qualitativ schlechteren Böden, auf trockenen oder staunassen Standorten, an Hängen oder auf felsig durchsetztem Untergrund, wo sich intensivere Nutzungen nicht lohnten. Jahrhunderte lang prägten sie dort das Landschaftsbild in der ihnen eigenen Weise: als weite, in zeitgenössischen Beschreibungen öde und wüst empfundene Offenlandflächen, die allenfalls von einzelnen hageren Bäumen, Sträuchern und Gebüschinseln durchsetzt waren, wie man historischen Fotos und alten Stichen entnehmen kann.

Mittlerweile sind die Hutungen und die aus ihnen hervorgegangenen Biotoptypen durch die Intensivierung der Landwirtschaft selten geworden und durch Umwelteinflüsse (Eutrophierung etc.) bestandsbedroht. Gleichzeitig hat sich aus ökologischer Sicht ein Bewertungswandel vollzogen. Was jahrhundertlang mit frühen Formen der Umweltzerstörung gleichzusetzen war (Raubbau am Wald, Zerstörung der Bodendecke - aus purer wirtschaftlicher Not heraus), erweist sich heute als ökologischer Vorteil. In einer Zeit, in der Standortunterschiede zunehmend nivelliert und wertvolle Biotopstrukturen zerstört werden, bieten die alten Hutungsflächen als halbnatürliche Elemente der Kulturlandschaft ein ausgesprochen vielgestaltiges Lebensraummosaik aus Felsfluren, kurz- und mittelwüchsigen Rasen, Zwergsträuchern und Gebüsch mit sehr artenreicher Flora und Fauna. Sie beherbergen Pflanzen und Tiere, die darauf spezialisiert sind, mit wenigen Nährstoffen unter extremen Standortbedingungen auszukommen (Orchideen, Flechten und andere Trockenheit, Wärme oder Feuchte tolerierende Arten, die europaweit gefährdet sind). Durch Einrichtung zahlreicher Natur- und Landschaftsschutzgebiete konnten die wertvollsten Areale inzwischen zwar unter Schutz gestellt werden (NSG's "Leutratl", "Gleistalhänge",

"Großer Gleisberg", "Hohe Lehde", "Dohlenstein", Naturschutzgroßprojekt "Orchideenregion Jena - Muschelkalkhänge im Mittleren Saaletal", "Dreba-Plöthener Teichgebiet" u.a.). Dies geschah aber vornehmlich unter Gesichtspunkten der Lebensraumerhaltung, weniger aufgrund des besonderen kulturgeschichtlichen Hintergrundes.

#### 3.2.7.2 Entstehung

Hutungsflächen sind anthropo-zoogen bedingte Offenlandformen, die ihre Entstehung der Waldzerstörung und Überweidung verdanken. Besonders deutlich wird dies dort, wo solche Flächen aus der Nutzung genommen werden. Ohne menschliche Eingriffe verbuschen sie zunehmend und gehen langfristig wieder in die Schlussgesellschaft (Klimax) "Wald" über.

Wie archäologische Befunde zeigen, dürfte es schon in der Mittleren Bronzezeit (1600-1200 v.u.Z.) in Ostthüringen ausgedehnte Hutungsflächen gegeben haben. Die archäologischen Funde aus jener Zeit (Hügelgräberkultur) konzentrieren sich auf die Gipskarstlandschaft der Orlasenke bei Saalfeld und auf die Muschelkalkberge bei und nördlich von Jena, d.h. auf Gebiete mit ausgesprochen steinig und trockenen Böden. Dies mag damit zusammenhängen, dass sie dem Weidedruck den geringsten Widerstand entgegenseetzten. Mit der Zeit traten dort an die Stelle der lichten Trockenwälder weite offene Hutungen mit Trockenrasen und Zwergstrauchheiden, die sich für die Schafbeweidung hervorragend eigneten. In den folgenden Kulturphasen wechselte die Bedeutung und Verbreitung der Hutungsflächen mehrfach. Bei wachsender Bevölkerung aber auch in Zeitabschnitten eines kühleren und regenreicheren Klimas nahm die Ausdehnung der Hutungsflächen zu; in Wüstungszeiten (Kriege, Seuchen etc.) fielen sie oft über Jahrhunderte der Wiederbewaldung anheim (s. dazu Kapitel Kulturlandschaftsentwicklung).

Ihre größte Flächenausdehnung erreichten Hutungen im Hochmittelalter und dann noch einmal in der Neuzeit, parallel zum Höhepunkt der Schafzucht. Wachsender Fleischverbrauch in den Städten und steigende Nachfrage des Textilgewerbes nach Wolle führten im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer nie gekannten Ausdehnung der Schäferei insbesondere auf die siedlungsfernen, für Intensivnutzung ungeeigneten Standorte in Hanglagen. Namentlich in denjenigen thüringischen Kleinstaaten, deren Territorium an den Muschelkalkplatten größeren Anteil

hatte, spielte die Schafhaltung eine erhebliche Rolle, wie Statistiken aus jener Zeit verdeutlichen: allein im Großherzogtum Sachsen-Weimar wurden im Jahre 1864 285 000 Schafe gezählt, im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt über 70 000 (Mendelsohn 1904). Es gab nicht wenige Dörfer, die hielten in ihren Herden über 1000 Schafe. Beweidet wurden nicht nur die Steilhänge, die seit Jahrhunderten Ödland waren; mit dem Niedergang des Weinbaus breitete sich die Intensivbeweidung mit Schafen und Ziegen auch auf den aufgelassenen Weinbergen und Weingärten aus wie in der Umgebung von Jena und bei Rudolstadt. In die Beweidung einbezogen wurden immer stärker auch die noch verbliebenen Restwälder auf den Plateaubereichen der Wellenkalkstufe ebenso wie die steileren Hangbereiche des Rötsockels mit ihrem von Bergstürzen und Hangrutschungen geprägten Relief.

Entwaldung und Überweidung hatten verhängnisvolle ökologische Auswirkungen. Regen und Schneeschmelze drangen unverzüglich in den Skelettboden ein. Wegen mangelnder Durchwurzelung kam es dann über dem Wasser stauenden Rötton häufig zu Rutschungen. Die Schafe lockerten durch ihre scharfen Klauen Erde und Geröll, was besonders in den vielbelaufenen Triften die Bildung von Wasserrissen auslöste. Mannigfache Erosionsformen, von Spülrinnen bis zu Meter tiefen Kerben, von einzelnen Felsbrocken bis hin zu regelrechten Schuttsäumen am Fuße steiler Hänge legen heute noch Zeugnis von diesen Vorgängen ab. Darüber hinaus wurden vielerorts die über Jahrhunderte gewachsenen Humusdecken abgespült oder ausgeweht, was sich heute daran erkennen lässt, dass selbst flachere bis mittelsteile Hänge an der Muschelkalkstufe zumeist nur magere Rohböden oder steinige Kolluvien (verspültes Bodensediment) tragen.

Die Verödung der Muschelkalkhänge verdeutlicht das folgende Zitat aus dem Jahr 1862 von B. von Holleben (1862) sehr eindrucksvoll: „Dann .. beginnt ... die allgemeine Sterilität; kaum dass man noch einen armseligen Dorn oder Wachholderbusch gewahrt, oder höchstens einzelne verküppelte Kiefernexemplare... Doch nicht genug; schließlich ziehen noch zahlreiche Schafherden allwöchentlich den Bergwänden entlang, das Verödungswerk fortsetzend, indem sie das grandartige Gerölle locker und lostreten, damit jeder Tropfen fallenden Regenwassers dem Fuße der Berge zueile und, das lockere Steingerölle mit sich fortreißend, die unten liegenden Felder damit

*überschütte“ (S.6) und weiter heißt es: „dass Berge, die wir noch vor wenig Jahren gewöhnt waren, wenn auch nicht durchgehends vollständig bewaldet, so doch grün und dicht mit Wachholderbeständen überzogen zu sehen, jetzt kahl geschoren vor uns liegen, so dass man die Ameise kriechen sehen kann“ (S.11).*

Erst den Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden tiefgreifenden ökonomischen und sozialen Wandlungen ist es zu verdanken, dass die fortschreitende Bodenerosion bald ein Ende fand und die bäuerliche Wirtschaft vor schlimmeren Schäden bewahrt wurde. Der Rückgang der Wollpreise aufgrund billigerer Auslandsimporte, besonders aber die im Rahmen der Privatisierung der Allmenden (Gemeinheitsteilungen) einsetzende Ablösung der Trift- und Weideberechtigungen führten in wenigen Jahren zu einem drastischen Einbruch der Schafbestände. Im Großherzogtum Sachsen-Weimar und im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt verringerten sich die Schafzahlen bis 1900 auf jeweils ein Drittel (88000 bzw. 24 000). Fortan wurden große Teile der als Ackerland nicht nutzbaren Flächen anderen Nutzungen zugeführt.

Viele Hutungen wurden nach der Gemeinheitsteilung angesichts stark gestiegener Holzpreise aufgeforstet, andere - vor allem auf den Rötsockeln - in Streuobstwiesen überführt. Auf den steileren Hanglagen begannen mit nachlassender Extensivnutzung Verbuschung und Wiederbewaldung. Ein nochmaliger, beträchtlicher Rückgang der Schafzahlen - auf wesentlich tieferem Niveau - vollzog sich nach dem Zusammenbruch der DDR als Folge von Niedrigpreisen für Wolle und Fleisch in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten. Heute mangelt es an Schafen und Ziegen und den notwendigen finanziellen Mitteln, um die alten Hutungsflächen weiter angemessen erhalten und pflegen zu können. In neuerer Zeit sind von der Verbuschung auch die Felsschuttfuren, teilweise sogar die offenen Felsen betroffen. Stickstoffeinträge aus der Luft verbessern die Konkurrenzkraft von Gehölzen an diesen von Natur aus wachstumswidrigen Stellen. Das hat zur Konsequenz, dass in einigen Jahrzehnten die offenen Lebensräume mit ihrer Fülle an speziell angepassten Arten verschwinden könnten, ebenso die Erinnerung an ein bedeutendes Zeugnis der historischen Kulturlandschaft.

### 3.2.7.3 Verbreitung historischer Hutungen um 1850 und aktuelle Folgegesellschaften

#### Methodische Vorbemerkungen

Wie ausgedehnt die Hutungsflächen während der Blütezeit der Schafhaltung in der Mitte des 19. Jahrhunderts gewesen sind, dokumentieren eindrucksvoll die Urmesstischblätter der Preußischen Landesaufnahme. Im Rahmen dieser vom preußischen Generalstab durchgeführten Topographischen Aufnahme wurde in den Jahren nach 1850 nahezu das gesamte heute zu Thüringen gehörende Gebiet vermessen und nach verschiedenen Flächennutzungen kartiert. Hutungen sind darin mit einer eigenen Signatur ausgewiesen. Die Lagegenauigkeit der kartierten Flächen ist aus heutiger Sicht bemerkenswert. Unsicher sind dagegen die bei der Kartierung verwendeten Bestimmungskriterien, da schriftliche Erläuterungen fehlen. Dem Anschein nach wurden nicht nur die heute unter dem Biotoptyp der basiphilen Halbtrockenrasen zusammengefassten Artengemeinschaften als Hutungen kartiert, sondern, wie die Verbreitungskarte zeigt, auch "geringwertige Weideflächen", die sich auf Silikatböden und auf Feuchtstandorten im Thüringer Schiefergebirge und im Buntsandsteinland unter dem Einfluss extensiver Beweidung entwickelt hatten (vgl. a. Mendelsohn 1904, S. 120ff). Vieles spricht dafür, dass die Aufnahme überwiegend nach grobem Augenschein erfolgte, denn die kartierenden Landvermesser - überwiegend junge Offiziere aus dem Generalstab - dürften wohl kaum die erforderlichen Artenkenntnisse besessen haben.

Anders als die Karten suggerieren, waren die Hutungsflächen in der Realität nicht scharf abgegrenzt. Mit fließenden Übergängen setzten sie sich in offenen, lückenhaften Waldbeständen fort, die ebenfalls extensiv beweidet wurden (Hudewald). Eine scharfe Grenze gab es ebenso wenig zu den Feldern der Dorfflur. Dort bestanden mehr oder weniger freie Übergänge zu den (beweideten) Brachzelgen der Dreifelderwirtschaft, sofern nicht Zäune, Hecken oder Gräben die Äcker von der Allmende trennten. Auch die breiten Grünstreifen vom Dorf zu den Weideflächen, die sog. Triften, sind in den Karten nur selten dargestellt, obwohl sie oft von Wällen oder Hecken eingefasst waren, die ein unkontrolliertes Ausbrechen der Herden auf seitwärts liegende Wirtschaftsflächen verhindern sollten.

#### Historische Hutungen auf Muschelkalk und Gips

Die mit Abstand ausgedehntesten Hutungsflächen gab es Mitte des 19. Jahrhunderts am Rande der Muschelkalkplatten und in der Orlasenke. Auf den dort weit verbreiteten trockenwarmen Kalk- und Gipsböden entwickelten sich lückige xerotherme Rasen aus basophilen (kalkholden), Trockenheit ertragenden, teils wärmebedürftigen Gräsern und Kräutern. Oft wiesen sie einen hohen Anteil an Straucharten mit Dornen, Stacheln und ätherischen Ölen auf, die vom Weidevieh gemieden wurden (Gesellschaften der Klasse Kreuzdorn-Schlehen-Gebüsche, Rhamno-Prunetea). Deren markantester Vertreter war der Wacholder (*Juniperus communis*).

Größere zusammenhängende Hutungsflächen (oft im Verbund mit Rinnen, Runsen und anderen Erosionserscheinungen) erstreckten sich am Großen Kalmberg bei Remda, auf dem Hummelsberg bei Großkochberg, auf den Muschelkalksteilhängen des Hexengrundes zwischen Engerda, Dorndorf und Orlamünde, im Reinstädter Grund zwischen Gumperda und Kahla, bei Altenberga und Schirnewitz und im Leutrat. In Jena und weiter nördlich dehnten sich auf den Steilhängen beiderseits des Saaletals - oft in enger Nachbarschaft mit Weingärten und historischen Ackerterrassen - weite Hutungsflächen aus: auf der Ostseite an den Hängen der Wöllmisse und der Kernberge, am Jenzig und am Gleisberg sowie auf der Süd- und Nordflanke des Tautenburger Waldes; auf der Westseite gab es sie bei Göschwitz und Winzerla, an den Hängen des Windknollens, des Sonnen- und Landgrafenberges und am Jägers- und Weidenberg bei Zwätzen. Des Weiteren bedeckten große Hutungsflächen die Steilhänge und Schultern der tief eingeschnittenen Seitentäler in der westsaalischen Muschelkalkplatte, wie im Münchenrodaer und Schwabhäuser Grund oder im Mühlthal sowie weiter nördlich im Nerkewitzer Grund bei Neuengönna.

In der Orlasenke waren die einst bewaldeten Riffberge zwischen Könitz und Pössneck unter dem Einfluss der extensiven Beweidung in schroffe, von Hutungsflächen bedeckte Karstlandschaften überführt worden; karge, windoffene Weideflächen erstreckten sich auch auf der vom Bergbau narbenreich gestalteten Zechsteinkalkabdachung des Roten Berges bei Saalfeld. Außerhalb der Orlasenke gab es Hutungsflächen im Zechsteindolomit bei Königsee sowie bei Gera-Pforten und Leumnitz. Überraschend schwach vertreten



waren sie nach den Angaben der historischen Karten auf Zechsteingips.

### Historische Hutungen auf Silikatgesteinen

Historische Hutungsflächen auf Silikatgesteinen sind in der Darstellung der Preußischen Landesaufnahme wesentlich kleinflächiger und weiter gestreut. An die Stelle der Kalkmagerrasen traten auf sauren und nährstoffarmen Böden Hutungen vom Typ acidophiler Silikattrockenrasen oder Zwergstrauchheiden. Heideflächen und Silikattrockenrasen gab es vereinzelt im Buntsandsteinland auf mageren Sandböden, im Schiefergebirge auf sauren Schiefen und Quarziten, Feucht- und Moorheiden auf Moor- und Anmoorstandorten (z.B. im Gebiet der Plothener Teichplatte). Auf Kalk- und Gipsböden stockte Heide inselhaft auf versauerten Lehm- und Schluffdecken. Insgesamt wurden Heideflächen in Ostthüringen allerdings nie so landschaftsbestimmend wie in den Sandgebieten Norddeutschlands. Wahrscheinlich war der fehlende Plaggenhieb ein Grund für ihre relative Seltenheit (Ellenberg 1996, S. 747). Anders als in Norddeutschland wurden sie in der Regel nicht geplaggt, sondern nur abgemäht oder abgesiebt. Bei unregelmäßiger Beweidung oder einschüriger Mahd (ohne Düngung) wurden sie auf mäßig trockenen (bis feuchten), sauerhumosen Böden durch Borstgrasrasen der Ordnung *Nardetalia* verdrängt (besonders Hutungen im Schwarza-Sormitz-Gebiet und im Ostthüringer Schiefergebirge beiderseits des Oberen Saale- und des Elstertals).

### Aktuelle Folgegesellschaften

Die mit Abstand größten Flächen nehmen auf ehemaligen Hutungen heute die Kalktrocken- und Halbtrockenrasen ein. Weit verbreitet sind sie im Bereich der Ilm-Saale-Muschelkalkplatte und dort vor allem auf den Steilhängen der Muschelkalkschichtstufen bzw. der tiefen Kerbrandzertalung. Insbesondere in der Region Jena und Teilen des Mittleren Saaletals finden sich große Areale dieser Lebensräume mit europäischer Bedeutung ("Orchideenregion Jena - Muschelkalkhänge im Mittleren Saaletal"). Xerothermrasen mit bundesweiter Bedeutung gibt es ferner auf den Zechsteinbergen der Orlasenke und bei Gera. Die sehr verstreuten Vorkommen im Buntsandsteinhügelland sind überwiegend Silikatmagerrasen. Zwergstrauchheiden kommen heute nur noch im Thüringer Schiefergebirge vereinzelt und sehr kleinflächig vor, zumeist als Feucht- und Moorheiden, Berg- und Felsheiden. In den

anderen Naturräumen sind sie selten oder fehlen ganz. Borstgrasrasen gibt es noch im Schiefergebirge, insbesondere im Schwarza-Sormitzgebiet und im Hohen Schiefergebirge.

### Literatur

- Ellenberg, H. (1996): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen.- 5. Auflage. 1096 S. Stuttgart.
- Heinrich, W. (1990): Land, Landschaft, Landeskultur - einige Bemerkungen zur mittelalterlichen Landwirtschaft in Thüringen, insbesondere zur Wein- und Waidkultur.- Gleditschia, Bd.18, H.1, S.65-90.- Berlin.
- Holleben, B. v. (1862): Die Aufforstung verödeter Muschelkalkberge unter Anknüpfung an die Verhältnisse im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. 57 S. Leipzig.
- Krahn, K., Bellstedt, O., Haupt, R., van Hengel, U. & A. Nöllert (2001): Orchideenregion Jena - Muschelkalkhänge im Mittleren Saaletal.- Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen, 38. Jg., H.4, S.73-105. Jena.
- Mendelsohn, F. (1904): Die volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen Schafhaltung um die Wende des 19. Jahrhunderts.- Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle, 49. Bd. Jena.
- Quinger, B., Bräu, M. & M. Kornprobst (1994): Lebensraumtyp Kalkmagerrasen.- Landschaftspflegekonzept Bayern, Bd. II.1 (zwei Teilbände). Hrsg.: Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (StMLU) und Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL), 266 bzw. 317 S. München.
- Schinkel, K.-H. (2002): Beiträge zur Wald- und Besiedlungsgeschichte des Raumes Arnstadt-Ilmenau von der Jungsteinzeit bis zur Gegenwart. Eine Landschaft im Wandel der Zeiten.- Hrsg. v. Arbeitskreis Heimische Orchideen Thüringen e.V. und vom Umweltamt d. Ilm-Kreises. 136 S. Arnstadt.
- Westhus, W. & U. van Hengel (1995): Biotope in Thüringen - Situation, Gefährdung und Schutz.- Naturschutzreport, H.9. Jena.

### 3.2.8 Teiche und weitere Standgewässer

Standgewässer lassen sich grundsätzlich in natürlich und künstlich entstandene Gewässer unterteilen. Zu den natürlich entstandenen Gewässern zählen Altgewässer als durch ein Fließgewässer gebildete Gewässer, Weiher und Seen, wobei sich Weiher durch geringere Tiefen und Größen als Seen auszeichnen. Ostthüringen ist dabei arm an natürlich entstandenen Gewässern. Der größte Teil der stehenden Gewässer ist durch menschliche Tätigkeit entstanden. Zu ihnen zählen Staugewässer, die durch den Anstau eines fließenden Gewässers mittels spezieller Absperrbauwerke entstanden und damit i.d.R. ablaßbar sind wie beispielsweise Teiche, Talsperren, Rückhaltebecken oder Speicherbecken. Aber auch durch Füllung einer durch Rohstoffabbau entstandenen Geländehohlform entstandene Gewässer, die sogenannten Abbaugewässer wie Steinbrüche, Lehm- und Tongruben, Torfgruben oder Baggerseen und Tagebaurestseen sind künstlich entstandene Gewässer.

In dem zur Verfügung stehenden Zeitrahmen war es nicht möglich, die Entstehungsgeschichte und damit die Art jedes einzelnen der 9031 um 1850 vorhandenen Standgewässers zu recherchieren, so dass in der vorliegenden Aufnahme keine kartographische Differenzierung der Entstehungsart der Standgewässer erfolgte. Es ist jedoch davon auszugehen, dass der größte Teil der Standgewässer Ostthüringens **Teiche und Abbaugewässer** sind. Teiche sind dabei gewässertypologisch neben der Ablassbarkeit durch eine geringere Tiefe (i.d.R. < 2m) gekennzeichnet. Sie werden aufgrund ihrer kulturhistorischen, aber auch ästhetischen und ökologischen Bedeutung im Folgenden näher betrachtet.

#### 3.8.2.1 Entstehung und Bedeutung von Teichen in der Landschaft

Teiche wurden historisch aus ganz verschiedenen Gründen angelegt:

- Mühlteiche gehören zu den ältesten anthropogenen Kleingewässern.
- Löschteiche benötigte man als Wasserreservoir für die Brandbekämpfung und legte solche Teiche daher vornehmlich in Siedlungsnähe an, vielfach sind sie heute Dorfteiche.
- Wasch- und Bleichteiche entstanden ebenso in Dorfnähe. Das regelmäßige Befeuchten der auf den Bleichwiesen gespannten Leinwand und der Einfluss des ultravioletten Lichtes bewirkten die Bleichung der Wäsche.
- Bei Flachsröstteiche wurden durch den Gärungsprozess die Faserzellen vom Restgewebe abgetrennt. Sie waren wichtig bei der bäuerlichen Textilproduktion.
- Pferde- und Rinderschwemmen dienten als Waschplätze für das Vieh.
- Viehtränken entstanden vor allem in wasserarmen Gebieten, vielfach auch verbunden mit kleinflächigem Rohstoffabbau.
- Aber auch für die Teichbinsen- und Schilfrohrergewinnung zum Decken von Hütten und Häusern, zum Flechten von Matten und Rohrstühlen waren Teiche notwendig, wenn sie auch selten allein dazu angelegt wurden.
- Die Flößerei benötigte Teiche, um einen ausreichenden Wasserpegel beim Abflößen des gefällten Holzes zu gewährleisten. Floßteiche liegen in der Regel weitab der Dörfer und Städte vor allem in den Waldtälern des Schwarza-Sormitzgebietes und des Vogtlandes.
- Die meisten Teiche wurden indes speziell zur Nahrungsmittelproduktion angelegt. Als Fischteiche wurden sie im Hochmittelalter mit den Klostergründungen nach Ostthüringen gebracht, da Fisch in der vorreformatischen Zeit als Fastenspeise begehrt war. Auch weltliche Herren beteiligten sich daran, da Fisch beim Adel hohes Ansehen genoss. Für breite Bevölkerungsschichten war Zuchtfisch dagegen Jahrhunderte lang unerschwinglich. Schließlich wurden Teiche auch zum Wildentenfang genutzt.
- In jüngerer Vergangenheit entstanden schließlich stellenweise Klärteiche zur Vor- oder Nachklärung von Abwasser.

Teiche stellen gerade in gewässerarmen Gegenden eine Bereicherung der Landschaft dar. Sie formen mit ihren Wasserflächen und ihren Uferaspekten ein sehr individuelles und einzigartiges Landschaftsbild und haben einen hohen Erlebniswert. Das gilt für Teiche in der freien Landschaft ebenso wie für Dorfteiche, die in zentraler Lage auf dem Anger oder Dorfplatz zum Teil heute noch Ortsbild prägend sind.

Als Sekundär- und Ersatzbiotope der Flussauen bieten Teichlandschaften zudem für eine Reihe von gefährdeten Tier- und Pflanzenarten Nahrungsgrundlage und wichtige Lebensräume. Teichlandschaften, wie das Plothen-Debraer Teichgebiet, sind Paradiese für Ornithologen und Naturliebhaber. Daher wurde dieses Gebiet schon 1941 als Naturschutzgebiet sichergestellt. In ausgeräumten Agrarlandschaften sind Gehölz bestandene Kleingewässer oft die einzigen Träger biologischer Vielfalt. Teiche wirken darüber hinaus als natürliche Wasser-

rückhaltebecken und tragen so zur Dämpfung von Hochwasserwellen bei. Auch gleichen sie bei entsprechender Flächengröße und Dichte klimatische Extreme aus.

### 3.8.2.2 Klassifizierung von Teichen

Generell lassen sich folgende Teichformen unterscheiden (Franke & Bayer 1995):

#### Einzelteiche

Einzelvorkommen (z.B. Löschteiche, Waschteiche) im Dorf und in der freien Landschaft.

#### Teichketten

Teichketten werden von Teichen gebildet, die dem Gefälle einer Geländemulde folgend hintereinander angeordnet sind. Solche Teichketten findet man häufig auf der Sohle schmaler Täler und in länglichen Karstsenken.

#### Teichplatten, "Teichpfannen", Teichsenken

Die Anordnung von großen Teichverbänden ist nur in weiten Tälern mit geringem Gefälle, in breiten Senken oder auf Hochflächen möglich. Meist Nutzung als Fischteiche.

#### Seeähnliche Teiche (Großteiche)

Große Teiche mit Flächen über 10 ha vermitteln nicht selten den Eindruck eines "Sees" mit weitgehend naturnahen Uferbereichen und natürlichen Übergängen zu Moor und Bruchwald.

Für das Plothen-Drebaer Teichgebiet wird weiterhin zwischen den folgenden Formtypen unterschieden (Reisinger et al. 1993, S.1):

#### Hochflächenteiche

Mehrseitig abgedämmte, z.T. ausgekofferte, auf Hochflächen und Flachhängen gelegene Teiche, die stets sehr flach, mit starker Verlandungsneigung überwiegend oder ausschließlich aus Niederschlägen gespeist werden ("Himmelsteiche") bzw. in ein kompliziertes Zu- und Ableitungssystem eingebunden sind.

#### Muldenteiche

In flachen Hangmulden durch Dämme abgeriegelte Teiche, deren Tiefe von der Dammhöhe abhängig ist und die nach hinten stets flach auslaufen (großer Flachwasseranteil); hierzu gehören die größten Teiche des Gebietes.

#### Talbodenteiche

Kleinere Teiche innerhalb des Talbodens, die diesen jedoch nicht ganz in der Breite einnehmen. Sie sind in die Talsohle eingekoffert, meist von Dämmen umgeben und stets flach (max. 1m tief). Die Wasserhaltung

erfolgt durch Abzweigung vom taldurchfließenden Gewässer. Sie sind häufig in Teichstaffeln angeordnet (bis 25 Einzelteiche).

#### Talteiche

Teiche, die durch das ganze Tal querende Dämme aufgestaut werden und meist mit steilen Ufern zur Stauwurzel flach auslaufend vom Bach durchflossen werden.

### 3.8.2.3 Erfassung und Analyse von Standgewässern im Forschungsvorhaben

Die Erfassung der Standgewässer auf der historischen Ebene erfolgte auf der Grundlage der flächendeckend verfügbaren historischen Messtischblätter (Feldoriginale der Preußischen Landesaufnahme im Maßstab 1:25 000, um 1850). Die analog vorhandenen Blätter wurden gescannt und georeferenziert (Zuweisung von Gauß-Krüger-Koordinaten). Als Referenzkarte diente hierbei die aktuelle digitale Topografische Karte (1: 100.000). Die Präzision, mit der eine solche Georeferenzierung erfolgen kann, ist in jedem Fall unterschiedlich und hängt stark von der auf jedem Blatt vorhandenen Anzahl und Genauigkeit der Referenzpunkte ab. Als Referenz wurden zumeist Kirchen oder Trigonometrische Punkte auf Bergkuppen ausgewählt, da sich deren Lage seit 1850 in der Regel nicht verändert hat. Im Anschluss daran wurden die Standgewässer < 1ha als Punkt und Gewässer > 1ha als Flächen manuell digitalisiert.

Unregelmäßigkeiten bei der Digitalisierung der historischen Ebene traten vor allem durch Ungenauigkeiten bei der Georeferenzierung auf. Aber auch aufgrund von Fehlern der historischen Karte kann es bei der Digitalisierung zu Abweichungen bis zu 100 m im Vergleich zur aktuellen Karte kommen.

Die Erstellung einer Ebene der aktuell vorhandenen Standgewässer erfolgte durch die Bereinigung der digitalen Topografischen Karte (1:25.000). Nach dem Löschen nicht benötigter Strukturen konnten die verbliebenen Standgewässer automatisch als Flächen digitalisiert werden. Um festzustellen, welche historischen Standgewässer gegenwärtig erhalten sind, wurde im Anschluss eine Verschneidung beider Ebenen mit den aus den o.g. Begrenzungen der Genauigkeit resultierenden Einschränkungen in der Auswertung.

### 3.8.2.4 Verbreitung von Standgewässern in Ostthüringen

Insgesamt wurden in der Region Ostthüringen für die Zeitebene um 1850 9031 Standgewässer gezählt; für das Jahr 1993 lag die entsprechende Zahl bei 5625. Auch wenn die dahinter stehenden Flächenverluste nicht ermittelt wurden, so ist doch schon der rein zahlenmäßige Rückgang von 38 % gravierend. Der Verlust an historischer Substanz ist noch größer einzuschätzen, da seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in einzelnen Gebieten viele neue Standgewässer entstanden sind. Diese Neuanlagen konnten die Verluste aber bei weitem nicht kompensieren, wie die o.g. Daten erkennen lassen.

Regional war die Entwicklung dabei sehr unterschiedlich. Die historischen Teichlandschaften auf der Schiefergebirgshochfläche (Plothen-Debra, Tanna und Unterkoskau) haben durch Trockenlegungen und natürliche Verlandungen einen erheblichen Teil ihrer alten Teiche verloren, ebenso das Altenburger Land, wo es um 1850 noch deutlich mehr Standgewässer, vermutlich Teiche und kleine Abbaugewässer, gab. Demgegenüber hat im westlichen Teil der Planungsregion, vor allem westlich der Saale und im Schwarza-Sormitz-Gebiet, die Zahl der Standgewässer erkennbar zugenommen, was wohl vor allem an den vielen Kleinspeichern liegt, die im Rahmen der Optimierung der landwirtschaftlichen Produktion in den letzten 50 Jahren eingerichtet wurden. Im Mittleren Saaleetal sind im gleichen Zeitraum vor allem Kiesgruben dazugekommen.

Heute sind Standgewässer in nahezu allen Naturräumen verbreitet. Nach wie vor sind die Hochflächen des östlichen Schiefergebirges besonders reich an Standgewässern. Die zum Teil metermächtigen tonigen Verwitterungsdecken aus Tonschiefern und Grauwacken begünstigen hier durch ihren Stau effekt die Wasserhaltung. Die meisten Teiche sind "Himmelsteiche". Sie werden nicht durch Quellen, sondern durch Regen- und Schneefälle gespeist. Und obwohl das Gebiet durch den Regenschatteneffekt des Thüringer Waldes bzw. des Hohen Schiefergebirges vergleichsweise wenig Niederschläge empfängt, reichen die Mengen doch aus, um die Verdunstungsverluste abzudecken. Ein Klimawandel könnte zu Wassermangel führen und das empfindliche hydrologische System aus dem Gleichgewicht bringen.

Bei den vielen Stauteichen in den Tälern des Schiefergebirges ist das nicht der Fall. Angelegt als historische Flöß- und Fischteiche,

werden sie zumeist gespeist durch das in den Bächen zufließende Oberflächenwasser. Tal- und Talbodenteiche dominieren in den stärker reliefierten Bereichen des Hohen Schiefergebirges und mit Annäherung an die großen Talzüge der Schwarza, Oberen Saale und Elster sowie ihrer Nebenflüsse.

Auch in den anderen Naturräumen sind die Täler prädestiniert für die Anlage von Teichen, da hier die Grundwasserstände hoch sind bzw. das Bachwasser aufgestaut werden kann. Das gilt beispielhaft für die tiefen Kerbsohlentäler des Buntsandsteinlandes. Neben Mühl- und Dorfteichen sind hier - u.a. im Umfeld der alten Klöster - viele historische Fischteiche zu finden (z.B. Paulinzella, Thalbürgel). Auch im Altenburger Land sind Teiche bevorzugt in grundwassernahen Niederungen angelegt worden; daneben bieten hier die wasserstauenden Löss- und Geschiebelehm Böden sowie tertiäre Tone von Natur aus günstige Bedingungen für die Anlage künstlicher Standgewässer.

Besonders reich an Teichen ist der Nordrand der Orlasenke zwischen Oberwellenborn bei Saalfeld und Triptis. Dort wurden in wasserreichen Karstsenken und Dolinentälern ganze Teichketten durch Wehre aufgestaut, die seit langer Zeit zum größten Teil als Fischteiche genutzt werden (z.B. bei Neustadt/Orla und Pössneck).

Die Hochlagen der Karstgebiete sind dagegen ausgesprochen arm an Standgewässern (Ilm-Saale-Muschelkalkplatte, Orlasenke). Dort ist es das spalten- und höhlendurchsetzte Kalk- und Gipsgestein, das das Wasser sehr rasch versickern lässt, so dass Standgewässer nur dann bestehen können, wenn sie natürlich oder künstlich abgedichtet sind.

### 3.8.2.5 Historische Konzentrationsbereiche von Standgewässern in Ostthüringen und Historische Teichlandschaften

Unter "Historischen Teichlandschaften" sind Gebiete zu verstehen, in denen heute noch bestehende Teiche historischen Ursprungs das Landschaftsbild prägen. Um insbesondere solche Bereiche mit Hilfe eines Geografischen Informationssystems (GIS) zu ermitteln, wurden Gebiete mit einer großen historischen Dichte an stehenden Gewässern durch Pufferbildung selektiert. Dabei wurden alle Gewässer mit einem kreisförmigen Puffer versehen, dessen Radius auf 500 m festgelegt wurde. Anschließend erfolgte eine Selektion der Pufferflächen, in denen mindestens drei Standgewässer enthalten sind. Auf diese Weise ließen sich die Konzentrationsgebiete



der historischen Standgewässer objektiv erfassen und veranschaulichen. Näher betrachtet kristallisierten sich dabei insbesondere folgende historische Teichlandschaften (geordnet von Süd nach Nord) heraus:

- große zusammenhängende Teichlandschaft auf der Schiefergebirgshochfläche zwischen Auma im Norden, Schleiz im Süden, Ziegenrück im Westen und Zeulenroda im Osten, darin die Plothener und Debraer Teichplatte;
- Schiefergebirgshochfläche bei Tanna, Unterkoskau und Rothenacker (Teichketten und Einzelteiche in den Quellmulden von Wettera und Wisenta);
- Karstsenken und Dolinentäler am Nordrand der Orlasenke von Unterwellenborn bei Saalfeld bis Triptis (Teichketten);
- Kerbsohlentäler der Saale-Sandsteinplatte (meist Einzelteiche: Fisch- und Mühlteiche): Oberläufe des Rodasystems: Rotehofbach, Weißbach; Buschengraben bei Kleinfeltersdorf)

### 3.8.2.6 Das Plothen-Debraer Teichgebiet

Das Plothen-Debraer Teichgebiet stellt die bedeutendste historische Teichlandschaft Ostthüringens dar. Noch um 1000 n.Chr. muss das Gebiet zwischen Plothen und Volkmannsdorf, Knau und Dittersdorf als ein weitläufiges Sumpfgebiet weitgehend unbesiedelt gewesen sein. Mönche aus den Klöstern Langenschaade (1073 gegründet), Cronschwitz (1230 gegründet) und Mildenhof (1193 gegründet) schufen hier im 11., 12. und 13. Jahrhundert ein Teichsystem, das ursprünglich aus nahezu 2000 Teichen bestand. Unter Mitwirkung vermutlich von Flamen, Holländern oder Friesen mit umfangreichen Erfahrungen im Deichbau und dem Verändern von Sumpf- und Mooregebieten schufen sie ein ausgeklügeltes und kunstvolles Steuerungssystem der Teiche mit weitverzweigten Gräben.

Denn obgleich im Gebiet tonige Verwitterungsböden vorherrschten, die von Natur aus stark vernässt und daher sehr gut zur Anlage von Teichen geeignet waren, ist die Hochfläche mit einer Höhe um 500 m ü. NN im Lee des Thüringer Schiefergebirges nicht sonderlich niederschlagsreich und recht fließgewässer- und quellenarm. Die Teiche mussten deshalb nicht durch Bach- und Quellwasser, sondern überwiegend oder ausschließlich durch Wasser der Niederschläge gespeist ("Himmelsteiche") werden, und mit diesem Regenwasser musste ausgesprochen sorgsam umgegangen werden.

Da das Wasser der Teiche so wertvoll ist, hat man die Gewässer als Teichketten hintereinander angelegt oder sie mit aufwendigen Grabensystemen verbunden. Beim Abfischen wird immer der unterste Teich zuerst abgelassen, so dass dieser anschließend mit dem Wasser des darüber liegenden Teiches wieder befüllt werden kann.

Im Mittelalter züchtete man Hechte, Schleien, Orfen und Barben, vor allem aber Karpfen. Im Laufe der Zeit ging man vom Femelbetrieb, bei dem alle Jahrgänge einer Fischart vom Laichen bis zum Abfischen in einem Teich gehalten werden, zu Bewirtschaftungsformen wie Altersklassenbesatz, Teichsommerung oder Hälberung über. Nach dem 2. Weltkrieg setzte eine drastische Intensivierung der Fischwirtschaft ein, die Erträge von bis zu 2000 kg/ha Teichfläche erbrachte, aber auch mit erheblichen ökologischen Belastungen des Gewässersystems einherging.

Heute steht das Plothener Teichgebiet unter Landschafts- und Naturschutz. Es ist darüber hinaus ein vielbesuchtes Erholungsgebiet. Das NSG hat aufgrund der Seltenheit stehender Gewässer in dieser Region hervorragende Bedeutung als Brut-, Rast- und Sammelgebiet für zahlreiche Wasservogelarten. Es ist außerdem ein wichtiges ornithologisches Beobachtungsgebiet. Als kennzeichnende Biotope enthält die Teichlandschaft viele Feuchtbiootope, extensiv genutzte Fischteiche mit naturnaher Wasserpflanzen-, Ufer- und Teichbodenvegetation, Verlandungsmoorbildungen und Laubmischwaldreste.

### Literatur

- Franke, T. & Bayer, S. (1995): Lebensraumtyp Teiche, Landschaftspflegekonzept Bayern, Band II.7 (Alpeninstitut Bremen GmbH, Projektleiter A. Ringler) - Hrsg.: Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (StMLU) und Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL), 190 Seiten; München.
- Funke, R. (1940): Im Land der tausend Teiche, in: Die Heimat im Bild, 12. Jhg., Nr. 18, Pößneck.
- Preußner, K.R. (1998): Dort wo durchs Land die Elster fließt. Vogtland Verlag Plauen
- Reisinger, E. et al. (1993): Das Plothen-Debraer Teichgebiet – ein landschaftliches Kleinod in Ostthüringen, Sonderheft „Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen“, Jena.
- Reisinger, E. (1994): Pflege und Gestaltung von Kulturlandschaften am Beispiel der Plothen-Debraer Teiche und der Unstrutau, in: Naturschutzreport – Naturschutz in Thüringen, Strategien, Konzepte, Projekte, Heft 7 (1)/1994, S. 101-107. Jena.

### 3.2.9 Hecken

#### 3.2.9.1 Definition

Als Hecken werden im Regelfall 2-15 m breite, gebüschreiche Gehölzstreifen bezeichnet, die zwischen landwirtschaftlichen Nutzflächen liegen. In "Strauchhecken" bestimmen strauchförmig wachsende Holzgewächse die Silhouette der Hecke. Häufig sind darin Holunder, Hasel und Hainbuche aber auch Dornensträucher wie Weißdorn, Schlehen, Brombeere, Himbeere und Wildrosen. Voraussetzung des strauchförmigen Wuchses ist ein gelegentliches Auf-den-Stock-setzen oder Zurückschneiden, z.B. im 5-15jährigen, niederwaldartigen Umtrieb.

"Baumhecken" werden im Gegensatz zu Strauchhecken von mehr oder weniger dichten meist unregelmäßigen Baumreihen gebildet. In ihnen kommen vor allem Baumarten mit hoher Ausschlagfähigkeit vor wie Ahorn, Linde, Esche, Hainbuche, Eberesche, Espe, Birke u.a., die früher in einem mittelwaldartigen Umtrieb genutzt wurden: das Unterholz vor allem für die Brenn- und Flechtholzgewinnung, das Oberholz als Starkholz. Nach Aufgabe der Nutzung entwickelten sich viele von ihnen im Laufe der Zeit zu reinen Baumreihen.

#### 3.2.9.2 Entstehung

Hecken können gezielt angelegt aber auch spontan durch Sukzession entstanden sein. Von der Wortbedeutung her hatten Hecken oder Hage ursprünglich wohl vor allem die Funktion, Saatzfelder vor Weidevieh und Wild zu schützen oder Viehherden zusammenzuhalten: Das germanische Wort "hagh" bedeutet "einfassen". Die bis ins 19. Jh. übliche kollektive Weidenutzung der Allmenden setzte lebende Zäune (Hecken) geradezu zwingend voraus, denn sie mussten dauerhaft von den bestellten Äckern der Dorflur abgetrennt werden. Solche Zaunhecken wird man aktiv beschnitten, verflochten und wohl auch angepflanzt haben. Vermutlich ist nur noch ein sehr geringer Teil dieser einst weit verbreiteten Grenzhecken zwischen Gemeiner Weide, Triftwegen und Ackerflur erhalten geblieben. Der größte Teil ist bei den Gemeinheitsteilungen und Flurbereinigungen (Separationen) des 19. Jahrhunderts beseitigt worden.

Die weitaus meisten der heute noch vorhandenen historischen Hecken dürften von selbst entstanden sein. Sie wuchsen entlang von Eigentums Grenzen und/oder Bewirtschaftungshindernissen auf (Geländestufen, Lesesteinwälle, Trockenmauern, Wege). Dabei

war der Mensch indirekt beteiligt. An den Parzellengrenzen lagerten die Bauern Steine von den Ackerflächen ab. Auf den so entstandenen Lesesteinwällen und Steinrücken entwickelten sich dann Hecken spontan (Lesesteinhecken, Steinriegelhecken). An alten Hohlwegen und ähnlichen Geländeeinschnitten waren Hecken z.T. als Doppelhecken ausgebildet.

In Zeiten der fortschreitenden Waldverwüstung waren Hecken wegen des eklatanten Holz Mangels hoch geschätzt. Als lebende Zäune ersetzten sie in zunehmendem Maße die wenig dauerhaften Totholzzäune. Außerdem hatten sie neben ihrer Abgrenzungsfunktion auch eine große Bedeutung als Rohstofflieferanten. Sie versorgten die bäuerliche Wirtschaft mit dem für Koch- und Heizzwecke dringend benötigten Brennholz, mit Winterfutter für das Vieh (Laubheu), mit Flecht- und Stangenholz (für Körbe, Bohnenstangen etc.), mit wertvoller Ergänzungsnahrung (Samen, Früchte) und mit Werkholz für Möbel oder andere Gebrauchsgegenstände. Neben der Eiche waren Esche, Ahorn, Hasel und Weiden (Korbweiden) besonders begehrt. Auch Obstbäume (z.B. Süßkirsche, Zwetschge etc.) wurden häufig an Wegrändern, Rainen und Terrassenabsätzen gepflanzt. Starkholz wurde gezielt gefördert durch Aussparen beim Stockhieb des Unterholzes ("Laßbreitel").

Inzwischen sind viele historische Hecken aus dem Landschaftsbild verschwunden. Besonders seit 1960 wurden sie im Zuge der Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion als Bewirtschaftungshindernis beseitigt. Dabei wurden nicht nur die Hecken selbst, sondern oftmals auch die Lesesteinwälle und Geländestufen entfernt. Andere einst niederwüchsige Strauchhecken und gehölzarme Raine wuchsen nach Aufgabe der Nutzung in die Höhe und wurden zu Hochgebüsch oder Baumhecken. Heute dominieren deshalb und durch gezielte Neupflanzungen (Windschutz) überschirmte Hecken. Besonders in den wald- und baumarmen Agrargebieten erfolgten in jüngster Zeit Neuanlagen von Flurgehölzen mit dem Ziel der Wiederherstellung von Lebensräumen und der Biotopvernetzung.

#### 3.2.9.3 Verbreitung

Ein Vergleich der aktuellen mit der historischen Verbreitung von Hecken in Ostthüringen zeigt ein auf den ersten Blick überraschendes Ergebnis: Heute kommen lineare Gehölzstrukturen in nahezu allen Naturräumen und fast flächendeckend vor. Noch um 1930 waren sie nur in wenigen Gebieten

Ostthüringens zahlenmäßig stärker verbreitet, so lassen jedenfalls die Topographischen Messtischblätter aus jener Zeit vermuten. Offensichtlich sind aber bei weitem nicht alle Hecken aufgenommen worden. Beispielsweise wurden auf den steinreichen Hochrainen der Ackerterrassen meist keine Gehölze kartiert. Obwohl sie dort sicher vorhanden waren, wurden sie durch die Böschungssignatur unterdrückt. Hinzu kommen mögliche Fehlinterpretationen. Die in den Legenden ausgewiesene Heckensignatur ist sehr schwer lesbar und steht vermutlich nur für regelmäßig geschnittene Strauchhecken, wie sie damals als Grundstücksbegrenzungen im dörflichen Umfeld oder an Landstraßen häufig waren. Sukzessionsformen und Baumhecken wurden dagegen als Feldgehölze kartiert und in der entsprechenden Gehölzsignatur dargestellt. Dabei bleibt unklar, inwieweit die Einzelsymbole für zusammenhängende Gehölzstreifen oder für Einzelstrukturen stehen (Gehölzinseln, Einzelbäume, Obstbäume). Die in der Karte gemachten Angaben zur Verbreitung historischer Hecken sind daher nur bedingt zuverlässig. Dennoch ergeben sich interessante Befunde, die nachstehend kurz vorgestellt werden sollen.

Zunächst fällt auf, dass sich die meisten und ausgedehntesten Areale historischer Heckenlandschaften einerseits auf den Hochflächen des westlichen Schiefergebirges und andererseits auf den Muschelkalk- und Buntsandsteinhöhen westlich des Mittleren Saaletals konzentrieren. Großflächig und in lehrbuchartiger Ausprägung treten sie als Begrenzung historischer Streifenfluren auf der Schiefergebirgshochfläche beiderseits der Schwarzatal in Höhen von 550 bis 650 m NN auf: westlich rund um die Dörfer Barigau, Unter- und Oberhain, Mankenbach, Allersdorf, Wildenspring, Böhlen und Groß-Breitenbach; östlich bei Dittersdorf, Oberwirschbach, Burkersdorf, Wittmannsgereuth, Döschnitz und Volkmannsdorf, weiter südlich in Lichtenhain, Meuselbach-Schwarzmühle, Ober- und Mittelweißbach, Cursdorf und Deesbach. Um Barigau, Dittersdorf und Deesbach sind heute noch einige dieser Strukturen beispielhaft erhalten. Dort kann man auch erkennen, dass ein großer Teil der Hecken auf Lesesteinwällen entlang der alten Flurgrenzen vermutlich spontan aufgewachsen ist. Das Gebiet ist gekennzeichnet durch flachgründige und sehr steinhaltige Schieferböden.

Außerhalb des Schiefergebirges finden sich heckenreiche Landschaftsausschnitte an den Hängen der Zechsteinrandsenke um Königssee (meist Unterer Buntsandstein); verbreitet sind sie auch im Paulinzellaer

Buntsandsteinland um Quittelsdorf, Fröbitz und Bad Blankenburg bis Beulwitz (Unterer und Mittlerer Buntsandstein). Weiter nördlich besetzen sie vornehmlich flachgründigere, oft steinige Böden des Unteren Muschelkalks und Mittleren Buntsandsteins sowie die hängigen Bereiche des Rötsockels am Fuße der Muschelkalkstufe. Heckenreiche Flurteile gab es um 1930 noch bei Sundremda (Muschelkalk), bei Teichweiden und Großkochberg (Mittlerer und Oberer Buntsandstein), im Reinstädter Grund zwischen Gumperda und Kahla (zumeist auf Röt und Mittlerem Buntsandstein), rechtssaalisch bei Seitenroda, Seitenbrück und Oberbodnitz (Mittlerer Buntsandstein), dann vor allem südwestlich Jena auf den Riedeln der dort stark zerlappten Muschelkalkstufe in der Flur der Dörfer Dürrenleina und Rodias sowie auf dem davorliegenden stark bewegten Rötsockel bei Altenberga und Schirnnewitz. In Jena gab es sie - teils auf ehemaligen Ackerterrassen - an den Hängen der Wölmissen bei Lobeda und Drackendorf, weiter östlich als singuläre Flurhecken um Schlöben und Stadtröda. Weit verbreitet waren sie im Altenburger Land. Dort begleiteten streifenförmige Flurgehölze als Windschutz oft über mehr als 1 km die Ränder von Bachauen und Geländekanten. Weiter im Süden war die Schiefergebirgshochfläche bei Hirschberg im Dreiländereck zu Sachsen und Bayern ein heckenreiches Gebiet: die Rodungsinseln um Gefell und Gebersreuth mit ihren ehemals kleinparzellierten Ackerterrassen und die schmalen Langstreifenfluren um Tanna, Willersdorf und Oberkoskau.

Die Ursachen der sehr ungleichmäßigen Verbreitung der historischen Hecken in Ostthüringen ließen sich im Rahmen dieses Forschungsprojektes nur grob ermitteln. Hecken finden sich vor allem dort, wo eine intensive landwirtschaftliche Bewirtschaftung auf großen Schlägen nicht möglich war. Das trifft sicher für die meisten Standorte zu, die entweder durch steinige, hängige oder auch nasse Lagen gekennzeichnet waren. Viele der heute noch vorhandenen Hecken aus historischer Zeit erweisen sich bei näherer Untersuchung als Lesesteinhecken, die sich wohl großenteils spontan und vermutlich in Jahrhunderten auf künstlichen Steinriegeln entlang der Parzellengrenzen und auf den Stufenrainen von Ackerterrassen entwickelt haben. Die auffällige Konzentration auf das Schwarzagebiet und einzelne Areale westlich der Saale mag aber auch mit den Erbwohnheiten zusammenhängen. Eine wichtige Grenze verlief diesbezüglich von Eisfeld im Süden über den Thüringer Wald entlang der Schwarzta über Schwarzburg,

Rudolstadt, Kahla und Stadtroda hinauf nach Eisenberg. Westlich dieser Grenze, im Gebiet der Realerbteilung, wurde der Hof auf alle Erben aufgeteilt, wodurch im Laufe der Jahrhunderte das Gebiet einer Feldflur in Hunderte von Parzellen zersplittert wurde. Solche Räume mit kleinen Betriebsgrößen, hohem Neben- und Zuerwerbsanteil und ungünstigen Flurformen sind durch ihr geringeres Intensivierungspotenzial i.d.R. heckenreicher als die Gebiete mit Anerbenrecht, wo der Besitz zusammen blieb und meist dem Erstgeborenen zufiel, wie das östlich der genannten Grenze der Fall war.

Das heutige Verbreitungsmuster weicht von dem der historischen Hecken deutlich ab. Es sind heute offensichtlich nicht nur wesentlich mehr Hecken vorhanden; sie streuen auch viel stärker in der Fläche.

Neuanlagen finden sich, wie die Auswertung aktueller Luftbilder zeigt, in nahezu allen Naturräumen. Besonders im Schwarza-Gebiet und im Buntsandstein- und Muschelkalkstreifen westlich der Saale zwischen Königsee, Bad Blankenburg, Orlamünde und Kahla bis Jena und von dort weiter auf der Muschelkalkplatte rechtsseits der Saale hat die Zahl der Hecken in der freien Landschaft deutlich zugenommen. Besonders stark ist die Zunahme in den Tälerdörfern des Buntsandsteinhügellandes westlich und nördlich von Münchenbernsdorf gewesen (Renthendorf, Kleinebersdorf, Weißbach, Karlsdorf, Bremsnitz, Saara), ebenso in der Umgebung von Eisenberg. Auch im Loquitz- und Sormitzgebiet sind auf den Ackerhochflächen viele Neupflanzungen hinzugekommen. Wenig Zugänge haben dagegen das Ostthüringer Schiefergebirge und das Plothener Teichgebiet zu verzeichnen. Ein Großteil der historischen Heckenstrukturen zwischen Hirschberg und Tanna ist sogar verlorengegangen. Erhebliche Verluste hat das Altenburger Land aufzuweisen.

### 3.2.9.5 Ökologische Bedeutung

Hecken erfüllen eine Vielzahl von Funktionen. Nur wenige andere Landschaftsstrukturen bieten auf engstem Raum eine so große Vielfalt unterschiedlichster Lebensbedingungen. Mit ihrem reichen Angebot an Schlupfwinkeln und Nahrungsquellen beherbergen sie als Rückzugsräume eine außerordentlich hohe Zahl von Tierarten (Säugetiere, Vögel, Reptilien, Käfer, Schmetterlinge, Insekten). In den ausgeräumten Agrarlandschaften tragen Hecken darüber hinaus wesentlich zur Biotopvernetzung bei. Neben den biologischen Funktionen dienen sie dem Wind- und Erosionsschutz; sie unterbinden

Schneeverwehungen, schützen Gewässer vor Düngemittel- und Pestizideinträgen und filtern an Straßen Schadstoffe aus (Staub, Abgase).

Ihre gliedernde Wirkung verwandelt monotone Agrarflächen in Landschaften und Erlebnisräume von hohem Individualitäts- und Wiedererkennungswert. Sie steigern somit das Erholungspotenzial einer Region. Hinzu kommt der hohe Zeugniswert für die Agrar- und Heimatgeschichte (Dokumentation der historischen Flurgliederung, Ackerterrassensysteme, Viehtriften, historische Holznutzungen).

### Literatur

- Heinrich, W. (1994): Wertvolle Bäume und Alleen in Thüringen.- Sonderheft Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen, Jg. 31. Jena.
- Hengst, E. & W. Köhler (1968): Flurgehölze im Altenburger Lößgebiet.- Archiv für Forstwesen 17, 5, S. 467-482.
- Müller, K. (1866): Wälle und Hecken. 2. Lebendige Gehege.- Die Natur, Bd. 15, S. 275ff.
- Ringler, A., Roßmann, D. & Steidl, I. (1997): Hecken und Feldgehölze.- Landschaftspflegekonzept Bayern, Bd. II.12, Hrsg.: Bayerisches Staatsministerium f. Landesentwicklung u. Umweltfragen (StMLU) und Bayerische Akademie f. Naturschutz u. Landschaftspflege (ANL), 523 S. München.
- Willner, G. (1992): Kartierung von Alleen und Einzelbäumen in Thüringen: aus der Arbeit der Verbände.- Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen, Bd. 29, H. 3, S. 77-78. Jena.
- o.V. (1846): Anleitung zur Anlage, Pflege und Nutzung der lebendigen Hecken.- Annalen der Landwirtschaft in den Königlich Preußischen Staaten, Jg. 4, Bd. 7, S. 1-57.



### 3.2.10 Historische Waldbauformen

#### 3.2.10.1 Abriss der Waldentwicklung

Ohne das Eingreifen des Menschen wäre Thüringen unter den heutigen Klimabedingungen ein Waldland. Nur wenige Sonderstandorte, wie die Hochmoore im Thüringer Wald, die Felsen und felsigen Steilhänge in den Schiefergebirgstälern und an den Muschelkalkschichtstufen, sind von Natur aus baumfrei. Wenn von der Fläche Ostthüringens heute nur ein gutes Drittel bewaldet ist (rd. 35 %), so ist das in erster Linie auf Rodungen zurückzuführen, die seit prähistorischer Zeit die Waldfläche zugunsten von Landwirtschaftlicher Nutzfläche, von Dörfern, Städten und Verkehrswegen zurück gedrängt haben. Auch das Aussehen der Wälder, ihre Struktur und ihre prägenden Baumarten, weicht heute stark von jenem theoretischen Zustand ab, der sich einstellen würde, wenn man allein der natürlichen Sukzession freien Lauf ließe. Stärker als die klimatischen und standörtlichen Einflüsse ist der Wald in der Gegenwart vor allem ein Spiegelbild anthropogener Einflussnahmen, der Jahrtausende langen vielfältigen Nutzung und Übernutzung der natürlichen Ressourcen und der Forstwirtschaft.

Würden alle direkten menschlichen Eingriffe und Nutzungen sowie die jüngsten großräumigen Änderungen der Umweltbedingungen (Stoffeinträge, Klimaerwärmung) ausgeschaltet werden können, so würde sich eine (fiktive) naturnahe Vegetation einstellen, die in Thüringen vornehmlich aus Buchen- und Buchenmischwäldern sowie aus Eichen-Hainbuchenwäldern bestehen würde (sog. Potentiell natürliche Vegetation). In den Lösshügelländern des Thüringer Beckens und des Altenburger Landes wären das Traubeneichen- und Stieleichen-Hainbuchenwälder, auf den Muschelkalkplatten Kalkbuchenwälder, im Buntsandsteinhügelland Ostthüringens und im Thüringer Schiefergebirge überwiegend acidophile Buchenwälder mit Tanne und Fichte und im Thüringer Wald bzw. in den höheren Lagen des Thüringer Schiefergebirges montane Buchenwälder, mit zunehmender Höhe unter stärkerer Beimischung von Tanne und Fichte.

Seine entscheidende Prägung hat das so skizzierte fiktive Waldbild mit Beginn der subatlantischen Klimaperiode (etwa um 700 v. Chr.) erfahren. Durch das damals einsetzende feucht-kühle Klima wurde der vorherrschende Eichenmischwald stark zurückgedrängt und in weiten Gebieten durch die Baumarten Buche, Tanne und Fichte abgelöst. Vorherrschend

wurde die Rotbuche, die sowohl im Hügelland als auch im Gebirge mit Ausnahme der höchsten exponierten Kammlagen eindeutig dominierte. Die Eiche - bis in die unteren und mittleren Gebirgslagen in Mischung mit der Buche vertreten - blieb nur im Thüringer Becken, auf den Altenburger und Weißenfelder Lössplatten und im thüringisch-fränkischen Keuper vorherrschend. Der reine Fichtenbergwald beschränkte sich vermutlich auf die höchsten Erhebungen des Thüringer Waldes (über 900 m NN).

Wie Pollenanalysen und forsthistorische Untersuchungen erkennen lassen, gab es dabei ein deutliches West-Ost-Gefälle der Buche. Den reinen oder mit Eiche gemischten Buchenwäldern Westthüringens standen im Osten zunehmend Nadelholz gemischte Buchenwälder gegenüber, so dass die ersten Siedler im mittleren Thüringer Wald und auf der Nordabdachung des Thüringer Schiefergebirges auf mit Tannen und Fichten durchsetzte Buchenwälder stießen, die im Ostthüringischen Buntsandsteinbezirk nur noch auf "Sonderstandorten" vorkamen. Dort trafen die Kolonisten auf kiefernreiche Wälder mit Tanne und Fichte, in denen Eichen und nur an örtlich ihr zusagenden Stellen die Buche vorkam (Jaeger 1961, S.199).

#### 3.2.10.2 Anthropogene Einflüsse auf den Wald

Bereits zu Beginn der Nacheiszeit, vor etwa 10000 Jahren, war der Wald für die steinzeitlichen Jäger und Sammler zum wichtigsten Lieferanten pflanzlicher Ressourcen geworden (Holz, Laub, Früchte). Als der Mensch in der Jungsteinzeit, vor etwa 5500 v. Chr., von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise übergang, verstärkte sich der anthropogene Einfluss auf die Zusammensetzung und den Aufbau der Wälder. Zunächst waren davon die Lössgebiete betroffen. Dort legten die Ackerbauern und Viehzüchter der bandkeramischen Kultur erste Dörfer und Ackerflächen an, die sie inselhaft in den Urwald hinein rodeten. Der umgebende Wald deckte den Bedarf an Bau-, Flecht-, Werk- und Brennholz ebenso wie an Viehfutter. Schweine, Schafe, Ziegen und Rinder nutzten die Waldweide. Seit dieser Zeit ist mit ersten großen klimaunabhängigen Veränderungen in der Struktur des Waldes zu rechnen. Ausgewachsenes Hartholz wurden selektiv entfernt (Bauholz); austriebsfreudige Laubbäume wie die Linde, die Ulme oder die Esche wurden durch Kopf- und Astschneitelung knie- oder hüfthoch abgeschnitten, um Brenn- und Flechtholz sowie

Laubheu als Winterfutter zu gewinnen. Durch diese Nutzungen hatten immer mehr Wälder der tiefen und mittleren Lagen den ursprünglichen Hochwaldcharakter eingebüßt. Nach und nach stellten sich niederwaldartige Vegetationstypen ein, in denen durch das regelmäßige "Auf den Stock setzen" besonders die Hainbuche gefördert wurde (Ausbreitung der Eichen-Hainbuchenwälder), während die empfindliche Ulme schwere Schädigungen erfuhr (jungsteinzeitliches Ulmensterben).

Bis ins frühe Mittelalter beruhte die Waldnutzung auf dem natürlichen Regenerationsverhalten der Holzarten. Entweder stand unter den zu nutzenden Bäumen bereits die neue Waldgeneration, oder auf den entstandenen Lücken fand sich diese von selbst ein. Es wurden in der Regel nur so viele Bäume entnommen, wie gleichzeitig nachwachsen konnten. Die natürlichen Bestockungen regenerierten sich von selbst. Die Waldnutzung war in gewisser Weise nachhaltig.

Mit der starken Bevölkerungszunahme des Hochmittelalters, als die Ansprüche an den Wald größer wurden, änderte sich die Situation. Durch die Rodungen der Binnen- und Ostkolonisation wurde der Naturwald in Thüringen auf ein bis dahin nicht da gewesenes Minimum zurückgedrängt. Die verbliebenen Waldbestände wurden durch den gestiegenen Brenn- und Bauholzbedarf stärker beerntet. Man schlug das Holz dort ein, wo es am leichtesten nutzbar war. Schwere Schäden verursachte die Waldweide. Rinder und Ziegen fraßen, soweit sie mit ihrem Maul reichten bzw. soweit sie klettern konnten, alle neuen Zweige weg. Durch die Beweidung wurde der Boden festgetreten, die Bewurzelung in den obersten Nährbodenschichten durch die Futtersuche (Eicheln, Bucheckern) zerstört, so dass die natürliche Verjüngung des Mastwaldes ausblieb. Durch Entnahme von Gras- und Laubheu zur Einstreu im Stall und zur Düngung der Felder verarmten die Böden außerdem immer mehr (Nährstoffverluste).

Die übermäßige Nutzung hatte eine zunehmende Auflichtung der Wälder zur Folge. Bald blieben nur noch einzelne große und überalterte, fruchttragende Einzelbäume übrig, mit bizarr geformten Stämmen und breit entwickelten Kronen. Sie gaben diesen Hudelandschaften einen parkähnlichen Charakter. Auf den trockenen, felsigen Steilhängen der Muschelkalkplatten und Zechsteinberge und auf mageren Sandböden der Buntsandsteinplatten traten an die Stelle des Waldes sogar gänzlich baumfreie Flächen in Form dornstrauchreicher Schafhutungen. Viele

der heute geschützten Kalktrocken- und Magerrasen legen davon Zeugnis ab. In der Nähe der Dörfer entstanden durch regelmäßiges Beschneiden Niederwälder und Kopfbäume.

Der Raubbau an den Wäldern wurde noch viel stärker spürbar, als nach dem Dreißigjährigen Krieg der aufblühende Bergbau und die zahlreich neu entstandenen frühindustriellen Gewerbebetriebe wie Schmelz- und Glashütten, Salinen, Kalköfen, Papiermühlen und Porzellanmanufakturen die Holznachfrage sprunghaft erhöhten. Besonders gefragt war Holzkohle. Schmelzhütten benötigten sie in großen Mengen als Brennstoff und Reduktionsmittel. Nur die energiereiche "schwere" Holzkohle - vornehmlich aus Buchenholz - brachte die hohen Temperaturen, die zum Schmelzen und Schmieden von Eisen und für die Herstellung bestimmter Metalllegierungen erforderlich waren. Von allen Schmelzhütten trugen die sog. Seigerhütten am stärksten zur Waldvernichtung bei, da sie neben heimischen auch ausländische Roherze aufschmolzen (Mansfelder Kupfererz, das auf festgelegten Routen transportiert wurde: Kupferstraßen). Auch die seit dem 17. Jahrhundert von den Landesherren geförderten Glashütten ließen ganze Waldbestände in Form systemloser Kahlschläge verschwinden: Die zur Läuterung des Glases dienende Pottasche (Kaliumkarbonat) wurde aus der kaliumreichen Asche der Buche gewonnen.

Einen geradezu verschwenderischen Brennholzverbrauch hatten Salinen, wie die in Halle (Saale), Kösen und Neusulza. Obwohl der Holzbedarf durch die Anlage von Gradierverken verringert wurde, waren die Wälder in der Umgebung solcher Salzwerke sehr bald so weit ruiniert, dass Holz von weit her bezogen werden musste. Eng mit der Salzgewinnung war deshalb die Flößerei verbunden. Über Saale, Loquitz, Schwarza und ihre Nebenflüsse (Sorbitz, Ilmbach, Katze, Lichte) bekamen die o.g. Salinen und die damals waldarme Stadt Jena das Holz vor allem aus dem Thüringer Schiefergebirge.

Mit der Zeit wurden selbst die abgelegenen Bergwälder des Thüringer Schiefergebirges, die erst nach 1300 unter einen nennenswerten Einfluss des Menschen gerieten und daher am längsten ihren ursprünglichen Charakter bewahrten, immer mehr herabgewirtschaftet. Die intensive Holznutzung für die Hütten in Gräfenenthal, Schmiedefeld und Leutenberg, für das Goldbergwerk in Reichmannsdorf und für die Flößerei, verbunden mit einer besonders weitgehenden Ausnutzung des Huterechtes,

schufen vielerorts Lichtungen, die schweren Windbruchschäden und Borkenkäferbefall Vorschub leisteten. Ganze Berge "von stundenweisem Umfang" waren mit der Zeit kahl geworden und widerstanden der Verjüngung, so berichtet der Erbprinz Friedrich Carl von Schwarzburg-Rudolstadt 1788 in einer Denkschrift über den Waldzustand der Schwarzburger Forsten (zit. aus: Müller 1988, S.227). Große Schläge und Hiebe (als Folge des Einschlages von Flößholz) mit "verkrüppelten Bäumen und Wetterbüschen" waren zahlreich. Die Waldungen des Forstes Leutenberg waren schon 1753 "gänzlich ruiniert".

Die Wälder verarmten durch den Raubbau nicht nur in qualitativer und quantitativer Hinsicht, sondern auch in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Holzarten. Die als Kohlholz begehrte Rotbuche ging anteilmäßig zurück. Gleichzeitig erlangten in den tieferen Lagen die Eichen und die Hainbuchen, die im Gegensatz zur Buche sehr viel rascher wieder aus dem Stock neu austreiben, die Vorherrschaft. Im Inneren des Thüringer Gebirges traten in den Höhenlagen jetzt zunehmend wuchskräftige Fichten an die Stelle von Tannen und Buchen, was in Pollendiagrammen gut zu erkennen ist. Die Ausbreitung der Fichte wurde auch durch die Harznutzung begünstigt. Hierfür kamen in der Hauptsache die abgelegenen Gebirgsteile in Frage, aus denen das Holz nur unter Schwierigkeiten abtransportiert werden konnte. Durch die "Harzer" wurden die Fichtenbestände zwar geschädigt, jedoch indirekt auch gefördert, da den Harzern an aufkommendem Jungwuchs von Tanne und Buche nichts gelegen war. Den Rückgang der Tanne förderten Sägewerke, Schindler, Schnitzer, im 19. Jahrhundert auch die Schachtelmacher der Spielzeugindustrie (von Minckwitz 1962, Schlüter 1964, S.291).

Langsam erwachte die Erkenntnis, dass der Ertrag der Waldungen nicht unerschöpflich ist. Diese Aussicht zwang bald immer mehr Landesherren, die Nutzung und Schonung der Waldbestände in Form von Holzordnungen zu regeln. Solche Forst- und Waldordnungen liegen für die landesherrlichen Waldungen zum Teil schon für das 16. Jahrhundert vor (Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt 1587, 1599). Mangels polizeilicher Kontrolle hielten sie aber den Niedergang der Wälder nicht auf.

Es bedurfte erst der jungen wissenschaftlichen Forstkunde, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts das neuartige Prinzip der nachhaltigen Waldnutzung einführte und damit dem Raubbau an den Wäldern ein Ende setzte.

Nachhaltige Forstplanung besagt, dass nicht mehr Holz verbraucht werden darf als zuwächst, und dass andererseits soviel Holz durch forstliche Maßnahmen zu produzieren ist, wie gebraucht wird. Aufforstung von Blößen, Waldpflege und Nachhaltigkeit wurden nunmehr die tragenden Ideen, leistungsfähige Wirtschaftswälder das Ziel.

Im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt begann 1770 die Anpflanzung auf den Blößen um Neustadt. Die erste "regelrechte" Saat erfolgte 1780 in Katzhütte. 1834 wurden alle Dominalforsten im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt so bewirtschaftet, dass ihre Nachhaltigkeit gesichert war (Schinkel 2002, S.63).

Auf vielen Flächen wurden jetzt Nadelhölzer bevorzugt. Sie vertrugen am besten die durch Streunutzung ausgehagerten Böden, und sie versprachen höhere Flächenerträge als die langsam wachsenden und schwer zu verjüngenden Laubhölzer. Die Leichtigkeit, mit der sich die Fichten und Kiefern künstlich verjüngen ließen, begünstigte diese Holzarten. Bemühungen um die Nachzucht der Buche und Tanne hatten wenig Erfolg. Auch die Versuche ausländische Holzarten einzubringen (Lärche, Strobe, Weymouthskiefer) misslangen anfangs fast überall (von Minckwitz 1962, S.948).

So kam es, dass in den ehemals schon nadelholzreichen Gebieten Thüringens Fichte und Kiefer an Fläche weiter gewannen. Im Ostthüringer Buntsandsteinbezirk, wo vor der Entwaldung noch viele Laubbäume, insbesondere Eichen und Buchen, gestanden hatten, und im Vogtland bestimmen somit heute Kiefer und Fichte das Waldbild, im Schiefergebirge sowie in großen Teilen des Thüringer Waldes kommt die Fichte nahezu in Reinbeständen vor. Auch die einst ausgedehnten Hutungen auf den Muschelkalkplatten wurden vielerorts mit Nadelbäumen bepflanzt, vornehmlich mit Kiefern, die mit ihren tiefreichenden Pfahlwurzeln die trockenen Böden binden und vor Erosion schützen sollten. Begünstigt durch den Niedergang der Schafwirtschaft und steigende Holzpreise begann dort nach der Privatisierung der Allmenden (Gemeinheitsteilungen) um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Phase beispielloser Aufforstungen.

Durch alle diese Maßnahmen verbesserte sich die Lage des Waldes. Holzproduktion und -nachfrage wurden weitgehend miteinander ins Gleichgewicht gebracht. Andererseits bekamen die neuen Forsten ein völlig neues Gesicht. An die Stelle der Nieder- und

Mittelwälder, der Lichtungen und Blößen traten nun alters- und artenmonotone Hochwälder. In der Fläche wurden sie durch ein Rasternetz von sich möglichst rechtwinklig kreuzenden Waldwegen erschlossen. Wie die Chausseen wurden auch sie befestigt, allerdings weniger aufwändig, und sie erhielten seitliche Gräben, damit ihre Lage fixiert war. Der Wald war fortan streng aufgeteilt in Jagen und Blöcke. Aus den offenen Weidewäldern waren innerhalb weniger Jahrzehnte die geschlossenen Forste geworden, die bis heute das Bild der Kulturlandschaft bestimmen. Die allmählichen Übergänge zwischen dicht und weniger dicht mit Bäumen bestandenen Arealen waren von scharfen Trennungslinien zwischen Wald und Offenland abgelöst worden.

Außerdem hat sich nach den zunächst schwierigen Anfängen eine ganze Reihe standortfremder Gehölze in Wald und Flur etabliert. Einige wurden durch gezielte Pflanzungen der Forstämter eingeführt, um Standorteignung und Wuchsleistungen zu ermitteln. Dazu gehören Douglasien, Japanische Lärchen und Schwarzkiefern, Weymouthskiefern, Sitkafichten und Hemlocktannen, die sich schon in herrschaftlichen Parks und Arboreten bewährt hatten. Andere sind durch private "Landschaftsverschönerungen" nach Thüringen gekommen. Vom "Jenaer Verschönerungsverein" wurden beispielsweise zwischen 1886 bis 1895 allein 10 000 Schwarzkiefern angepflanzt, dazu "Ahorn und Bergerlen", "Sumpferlen", weiterhin "in unzählbarer Menge" Elsbeeren und Eschen. Auch "Kirschen", "Traubenkirschen", "Essigbäume", "Flieder", "Bergholunder", "Akazien", "Bergrosen" und "Goldregen" wurden künstlich eingebracht, "Kastanien" und "Walnüsse" zu Tausenden in die Erde gesteckt. Robinien (*Robinia pseudacacia*), Hängebirken (*Betula pendula*), Flieder (*Syringa vulgaris*), Grauerlen (*Alnus incana*), Erbsensträucher (*Caragana spec.*), Roßkastanien (*Aesculus hippocastaneum*) und Walnussbüsche (*Juglans regia*) verdanken ihre heutige Verbreitung ebenfalls großenteils den "Verschönerungsinitiativen" jener Zeit (Dörfelt u. Kirsche 1998). Zum Landschaftsbild gehören sie mittlerweile dazu und müssen bei Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen entsprechend berücksichtigt werden.

Mit der Anlage von Nadelholzmonokulturen und der Einführung nichtheimischer Gehölze wurden erhebliche ökologische Probleme erkaufte, die mittlerweile die Gesundheit der Wälder bedrohen. Die Verarmung und Versauerung der Böden hat ein so bedrohliches Ausmaß angenommen, dass sie

als eine der Hauptursachen des sog. Waldsterbens gelten muss. Auch werden immer mehr heimische Pflanzenarten durch konkurrenzkräftige Exoten bedrängt. Deshalb ist es heute das wichtigste Ziel der Forstwirtschaft, die vorherrschenden Nadelholzreinbestände wieder in naturnahe standortgerechte Bestockungen umzuwandeln, d.h. artenreiche, vielschichtige Mischbestände sollen das Landschaftsbild künftig wieder prägen.

### 3.2.10.3 Historische Waldbauformen

Obwohl die thüringischen Wälder seit mehr als einem Jahrhundert überwiegend als Hochwälder bewirtschaftet werden, sind Zeugnisse historischer Waldbauformen vor allem in Form ehemaliger Nieder- und Mittelwaldwirtschaft immer noch erhalten. Bei etwa 70 % der mit Wald bestockten Naturschutzgebiete Thüringens lassen sich Auswirkungen dieser früheren Waldnutzungen in Struktur und Artenzusammensetzung erkennen (W. Westhus et al. 1996). In Ostthüringen konnten sie im Rahmen der Waldbiotopkartierung kleinflächig nachgewiesen werden.

#### Niederwälder

##### Entstehung und Methoden der Bewirtschaftung

Bei der Niederwaldwirtschaft wurden die Gehölze in kurzen, regelmäßigen Umtriebszeiten (meist 15 bis 40 Jahre) meist dicht am Boden abgeschlagen, d.h. "auf den Stock gesetzt". Die Stümpfe trieben dann an den verbliebenen vegetativen Gehölzteilen wieder aus und stellten so die Regeneration des Bestandes sicher. Die Fähigkeit aus Stöcken oder Wurzeln Ausschläge zu bilden, besitzen in Deutschland nur Laubhölzer. Für die Bewirtschaftung in Niederwaldform besonders geeignet waren deshalb Laubgehölze mit einem hohen Regenerationsvermögen, die auch sehr gutes Brenn- und Nutzholz lieferten. Dazu gehören Arten wie Hasel, Linde, Ahorn, Eiche, Esche, Pappel, Ulme und Weide und die erst während der Eisenzeit eingewanderte Hainbuche. Das Abtreiben des Waldes erfolgte parzellenweise, indem der Wald in eine der Umtriebszeit entsprechende Zahl von Schlägen eingeteilt wurde, von denen jährlich ein Schlag genutzt wurde. Mitunter ließ man gut geformte stärkere Stockausschläge zu Überhältern heranwachsen (sog. "Laßreitel", abgeleitet von stehen gelassenen Reisern). Sie waren Samenträger und Bauholzlieferanten.



Nutzung

Das beim Stockhieb anfallende Schwachholz fand zahlreiche Verwendungsmöglichkeiten. Als Brennholz bot es in den holzarmen Gebieten oft das einzige Heizmaterial der bäuerlichen Bevölkerung. Als Flechtholz diente es der Herstellung von Körben, Zäunen und allerlei Flechtwerk im Haus. Dazu wurden bevorzugt die schlanken und biegsamen Ruten von Hasel oder Hainbuche verwendet, häufig auch die von Erle und Weide (Willering 1996, S.28). Besonders die Hasel war ein beliebtes Gehölz, da sie Nutzholz und gleichzeitig Nüsse als Nahrung lieferte. In Weinbaugebieten war der Bast der Linde zum Rebenbinden begehrt.

Eine um die Mitte des 19. Jahrhunderts in wärmeren Lagen weit verbreitete und im Waldbild ganz eigentümliche Nutzungsform waren die Eichenschälwälder zur Gewinnung der gerbsäurehaltigen Eichenrinde. In einer Höhe von ca. 2-6 m wurden die 15-20 Jahre alten und etwa armstarken Stämmchen von Stiel- oder Traubeneichen abgeschlagen. Nach der Entfernung der noch unverborkten Rinde, die mit einem Gerbstoffgehalt von 10-12 % am wertvollsten ist (sog. Spiegelrinde), blieben die entrindeten Stämme einige Zeit zum Trocknen stehen und wurden schließlich mit der Axt gefällt. Wegen des Fehlens der Gerbsäure wurde dieses Holz dann bevorzugt zum Heizen von Backöfen verwendet (Willering 1996, S. 36). Die gewonnene Eichenrinde wurde in "Lohmühlen" zermahlen und die "Lohe" für die Lederverarbeitung an die Gerber verkauft. Nach 1900 wurde Eichenlohe immer mehr durch Chromsalze (Mineralgerbung) oder synthetische Gerbstoffe verdrängt. Damit verschwand die charakteristische Nutzungsform des Eichen-Schälwaldes völlig aus der Kulturlandschaft.

In standörtlich sehr benachteiligten Lagen wurden Niederwälder aus Mangel an brauchbarem Ackerland zeitweilig in die landwirtschaftliche Nutzung einbezogen. In einer Art Wald-Feld-Wechselwirtschaft musste der bis auf die Stöcke abgetriebene Wald periodisch als zusätzliches Ackerland dienen. Dabei wurden trockenes Reisig und Grassoden verbrannt und in den so mit Asche gedüngten Boden Buchweizen, Roggen oder Hafer eingesät. Nach nur einem oder wenigen weiteren Jahren war der Boden soweit erschöpft, dass der Ackerbau eingestellt werden musste. Anschließend ließ man das Vieh auf den Flächen weiden, während gleichzeitig die Baumstümpfe des Kahlhiebes wieder ausschlugen. Verbreitet war diese Haubergwirtschaft genannte Form der zyklischen Wald-Feldnutzung im Siegerland, im Schwarzwald, in der Rhön und im

Bayerischen Wald; doch gab es sie nach Ausweis historischer Karten vereinzelt auch in Thüringen.

Verbreitung

Es war nicht möglich, im Rahmen dieser Untersuchung das historische Verbreitungsgebiet der Niederwälder in Ostthüringen sicher festzustellen. Auf Forsteinrichtungskarten des 19. Jahrhunderts sind Nieder- und Mittelwaldflächen zwar häufig eingetragen, nicht dagegen in historischen Topographischen Karten. So stützen sich die folgenden Angaben auf Literaturrecherchen und indirekte Schlüsse aus dem Waldbild der potentiellen natürlichen Vegetation.

Niederwälder ließen sich nur dort betreiben, wo es ausschlagkräftige Laubgehölze gab. Das waren vornehmlich die tiefen und mittleren Lagen der Eichen-Hainbuchenwälder zwischen 300 und 450 m, wo die Buche nicht sehr konkurrenzkräftig war. Auf trockenwarmen, flachgründigen Böden standen sie in Konkurrenz zu Hutungen, Weinanbau und Streuobstwiesen, auf tiefgründigeren Standorten zum Ackerbau. Obwohl die Ausschlagwaldnutzung auf Böden mit hoher Nährstoffnachlieferung begünstigt wurde, welche den laufenden Stoffentzug kompensieren konnten, fand man sie nur selten auf den besseren Böden, die naturgemäß der landwirtschaftlichen Intensivnutzung vorbehalten blieben. Auf dauerfeuchten, zeitweilig überschwemmten Auenstandorten waren sie dagegen häufig zu finden, zumal es im Einwirkungsbereich von Eisgang und Treibgut niederwaldartige Buschwälder bereits von Natur aus gab. Dort verdrängten sie zusammen mit Kopfbäumen und Wiesen im Laufe der Jahrhunderte immer stärker die naturnahen Erlenbruchwälder, die Weich- und Hartholzauwälder. In den Höhenlagen des Schiefergebirges und Thüringer Waldes fehlten Niederwälder ganz.

Die Verbreitung der Niederwaldwirtschaft hing darüber hinaus von den jeweiligen Besitzverhältnissen ab. Vor allem Bauernwälder und dorferne Restwälder der Allmende wurden durch den regelmäßigen Stockhieb genutzt. In den großherzoglichen Waldungen war diese Wirtschaftsform von untergeordneter Bedeutung.

Heute kommen Niederwälder nur noch inselhaft in ganz wenigen Gebieten Ostthüringens vor. Das zeigt die beiliegende Übersichtskarte, die auf den Daten der Waldbiotopkartierung beruht. Meist sind es Restbestände in schwer zugänglichen oder waldbaulich schwierigen Lagen, welche für

Intensivnutzungen nur wenig geeignet sind (Steillagen, tonige Böden, staunasse Lagen). Da die Forststatistiken nicht präzise zwischen noch in Betrieb und bereits in Umwandlung bzw. Überführung befindlichen Beständen unterscheiden, ist unbekannt, ob und welche Flächen sich davon noch in traditioneller Bewirtschaftung befinden. Überwiegend handelt es sich aber wohl um nicht mehr genutzte Bestände, die allmählich durchwachsen.

Die größte Konzentration von noch erhaltenen Niederwaldflächen erstreckt sich in Ostthüringen zwischen Schwarzburg und Bad Blankenburg an den Steilhängen des Schwarzatal (Naturschutzgebiet Schwarzatal), von dort zieht sich das Gebiet weiter am tief zerkerbten Nordrand des Schiefergebirges entlang nach Osten in die Gegend von Oberwibach und Wittmannsgereuth. Auch auf dem gegenüberliegenden Prallhang des Schwarzatal zwischen Bad Blankenburg und der Saalemündung haben sich niederwaldartige Bestände in hängiger und schwer zugänglicher Lage erhalten.

Im Oberlauf des Saalesystems bleiben Niederwälder erwartungsgemäß auf die Unterhänge der großen Talzüge beschränkt: Im Oberen Saaletal ober- und unterhalb von Kaulsdorf sowie in zahlreichen Kleinparzellen haben sie innerhalb des Sormitz- und des Loquitztales überdauert. Im Bereich des Mittleren Saaletales findet man Reliktflächen bei Kirchhasel unterhalb von Rudolstadt an den Talrändern im Buntsandstein; dann erst wieder auf der Muschelkalkplatte bei und nördlich Jena: an der Ostflanke des tief eingeschnittenen Münchenrodaer Grundes, an den Muschelkalkflanken des Saaletales bei Porstendorf sowie im Bereich des Tautenburger Waldes, wo ebenfalls mehrere größere Niederwaldparzellen dokumentiert worden sind. Im östlichen Teil des Planungsgebietes sind Niederwaldreste u.a. am steilen Nordrand des Wünschendorfer Beckens bei Gera-Liebschwitz, an den Steilhängen des engen Weißelstertals südlich von Berga sowie im Auma- und Weidatal bei Weida nachgewiesen.

### Mittelwälder

#### Entstehung und Methoden der Bewirtschaftung

Der Mittelwald stand mit seinem Stockwerkbau aus Unter- und Oberholz zwischen den Betriebsarten des Nieder- und des Hochwaldes. Das Unterholz bestand aus Stockausschlägen, das Oberholz aus Kernwüchsen, die zu masttragenden Bäumen wurden und gleichzeitig stärkeres Holz für

Bauten und Möbel lieferten. Der Mittelwald war bis ins 19. Jh. die am häufigsten praktizierte Betriebsart. Es wird angenommen, dass sich diese Wirtschaftsform in den Gebieten ursprünglicher Laubholzbestockung aus den aufgelichteten übernutzten Weidewäldern im Laufe der Zeit von selbst entwickelt hat, um die Versorgung mit starkem Nutzholz sicher zu stellen.

Meist bestand das Oberholz aus Eichen oder Buchen. Die Hauptbaumart des Mittelwaldes auf den Muschelkalkplatten war um die Mitte des 19. Jahrhunderts und auch noch im 20. Jh. die Buche, in der Regel in Mischung mit Ahorn (Berg- und Feld-Ahorn), Esche, Eiche, Hainbuche und Elsbeere. In den Buntsandsteinhügelländern dominierte die Eiche. Das genutzte Unterholz wurde von Hainbuche, Stieleiche, Hasel, Winter- und Sommerlinde und anderen stockausschlagfähigen Arten gebildet.

#### Nutzung

Die Mittelwaldbewirtschaftung war optimal an die Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung angepasst. Das Unterholz diente wie im Niederwald zur Gewinnung von Brennholz zum Heizen und Kochen, aber auch zur Gewinnung von Werkholz (Gerätestiele, Flechtholz) und Gerbrinde (Gerberlohe, Lohwald). Das Oberholz lieferte Starkholz und bis zur Einführung der Kartoffel das Futter (Eicheln, Bucheckern) für die Schweine, die während des größten Teils des Jahres im Wald gehalten wurden. Ihre Blütezeit hatte die Mittelwaldwirtschaft im 17. und im 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert verlor der Mittelwald immer mehr an Bedeutung. Einerseits waren viele Wälder durch schonungslose Hiebführung, durch Waldweide und Streunutzung zu Niederwäldern und Gebüschland degradiert worden. Zum Rückgang kam es aber auch durch den nachlassenden Bedarf an Brennholz und die gesteigerte Nachfrage nach Starkholz, welches am kostengünstigsten und schnellsten im Hochwald produziert werden konnte. So begann ab etwa 1820 mit der Überführung und Umwandlung der Mittelwälder in Hochwälder ein Prozess, der in manchen ehemaligen Mittelwäldern noch heute nicht abgeschlossen ist. Heute erfolgt der Mittelwaldbetrieb nur noch auf kleinen Flächen oder im Rahmen von Pflegeverträgen des Naturschutzes.

#### Verbreitung

Mittelwälder waren in Ostthüringen noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Als Buchen-Mittelwald kamen sie vor allem auf den Muschelkalkplatten vor; Eichen-Mittelwälder stockten auf den sauren Böden

des Buntsandsteinhügellandes, aber auch in wärmeren und besonders trockenen Lagen: auf den schweren Tonböden der Rötsockel und auf den flachgründigen Rendzinen im Muschelkalk und Zechstein. In erster Linie wurden Gemeindewälder mit dieser Betriebsart bewirtschaftet, wobei der Mittelwald weiter verbreitet war als der Niederwald. Zahlreiche Forstordnungen hatten ihn bis ins 18. Jh. ausdrücklich vorgeschrieben.

Größere zusammenhängende Bestände, die eine Mittelwaldbewirtschaftung heute noch erkennen lassen, findet man westlich der Saale: auf der Muschelkalkfläche im Jenaer Forst in Form eines reich strukturierten Eichen-Hainbuchenwaldes, weiter südlich auf der Ilm-Saale-Muschelkalkplatte bei Kröbitz, am Schönberg bei Reinstädt und im Bereich des Hexengrundes. Auf Buntsandstein stocken mittelwaldartige Bestände z.B. noch an den Hängen des Rinnetals unterhalb der Heilsberger Mühle. Die weiteren kleinflächigen Vorkommen sind der Karte zu entnehmen. Im östlichen Teil des Planungsgebietes weisen das südliche Altenburger Lösshügelland und das Ronneburger Ackerhügelland noch viele kleine von historischer Mittelwaldbewirtschaftung geprägte Waldparzellen auf. Gleiches gilt für die Hänge des Aumatales westlich von Weida.

#### 3.2.10.4 Bedeutung historischer Waldbauformen für Naturschutz und Landschaftspflege

Heute nehmen historische Waldbauformen wie Nieder-, Mittel- oder Hudewälder an der Waldfläche Ostthüringens nur noch einen verschwindend geringen Anteil ein. Besonders gravierend waren die Flächenverluste in den letzten 50 Jahren. Weil viele Flächen nicht mehr traditionell genutzt werden können, da ihre Erhaltung zu arbeits- und kostenaufwändig ist, da die benötigten Produkte gar nicht mehr benötigt werden (z.B. schwaches Nutzholz, Eichelmast, Einstreu) oder den heute herrschenden Qualitätsansprüchen nicht mehr genügen (Bauholz), sind viele Bestände mittlerweile durchgewachsen oder kahlgeschlagen und dann mit Fichte, Kiefer oder Buche aufgeforstet worden.

Vor diesem Hintergrund kommt dem Schutz und der Erhaltung der wenigen noch vorhandenen Restflächen historischer Ausschlagwälder eine besondere Bedeutung zu. Dafür sprechen biologische, landschaftsästhetische und kulturhistorische Gründe.

Lichte Mittelwälder und Niederwälder gehören zu den am reichsten strukturierten Lebensraumkomplexen. Sie beherbergen eine bedeutend höhere Anzahl von Pflanzen- und Tierarten und auch wesentlich mehr gefährdete Arten als dichte Hochwälder (Westhus et al. 1996, S.40). Offenland-, Saum und Gebüschhabitate ergeben eine hohe Strukturvielfalt, deren attraktive abwechslungsreiche Wirkung auf das Landschaftsbild durch Licht- und Farbkontraste noch verstärkt wird. Nicht zuletzt ist auch der kulturhistorische Wert der Nieder-, Mittel- und Hudewälder besonders hoch einzuschätzen. Als Zeugen der Kulturlandschaftsgeschichte dokumentieren sie vielfältige historische Nutzungsformen wie Lohgewinnung, Streunutzung oder Waldweide und sind außerdem ein Spiegelbild der sozioökonomischen Strukturen (Privat- oder Gemeindewald sind typisch für Mittel- und Niederwaldbewirtschaftung).

Bislang sind die Bemühungen zur Erhaltung und Pflege von historischen Waldnutzungsformen unzureichend. Die Form der Waldweide wird in Thüringen so gut wie nirgends mehr praktiziert (Westhus et al. 1996, S.42). Vereinzelt werden niederwaldartige Bestände noch zur Brennholzerzeugung sowie als Weidenheger zur Gewinnung von Flechtmaterial genutzt. Es besteht aber die berechtigte Aussicht, dass sie im Zeitalter der Bachrenaturierungen und naturnahen Bauweisen vielleicht einen Wiederaufschwung erleben. Dass sie auch für die regenerative, umweltfreundliche Energieversorgung in Zukunft eine gewisse Rolle spielen könnten, zeigen die Forschungen zur Gewinnung von Brennstoffen aus schnell wachsenden Gehölzen wie Weiden oder Pappeln, die in niederwaldähnlichen Formen anzubauen wären.

#### Literatur

- Bärthel, E. (1926): Holzart und Betriebsart im Gebiete des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Altenburg. Dissertation Ludwigs-Universität Gießen. Altenburg.
- Coburger, K. (1992): Historisch-vegetationskundliche Untersuchungen zur Entwicklung der Waldgesellschaften, des Waldbildes und der Baumartenverteilung im östlichen Landesteil des ehemaligen Fürstentums Reuß ältere Linie.- Diss. Univ. Dresden. Leipzig.
- Dörfelt, H. u. B. Kirsche (1998): Die historische und aktuelle Entwicklung der Wälder in der Umgebung von Jena.- Schriftenreihe d. Thüringer Landesanstalt f. Landwirtsch., H. 3, 5. Geschichtsheft, S. 79-93. Jena.
- Hasel, K. (1985): Forstgeschichte. Ein Grundriß für Studium und Praxis.- Pareys Studentexte Nr. 48. Hamburg, Berlin.

| Nutzung                | Verwendung                                                                                                 | Baumartenselektion Wald                                                                                                                        | Nutzungsform                                                                   |
|------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------|
| Bauholz                | Häuser u.a. Bauwerke,<br>Bergwerksstollen, Zäune                                                           | Förderung von Hartholz wie Eiche<br>und Esche                                                                                                  | Plenterwald, Mittelwald                                                        |
| Flechtholz             | Zäune, Körbe, Flechtwerk in<br>Gebäuden, Fischreusen                                                       | Förderung von Holzarten mit guter<br>Regenerationsfähigkeit (Ahorn,<br>Eiche, Erle, Esche, Hainbuche,<br>Hasel, Linde, Pappel, Ulme,<br>Weide) | Niederwald mit<br>Stockausschlägen,<br>Kopfbäume                               |
| Werkholz<br>Brennholz  | Geräte, Waffen<br>Haushalt, Töpferei,<br>Glasherstellung,<br>Salzgewinnung                                 | Förderung von Ahorn und Esche<br>dünnes Holz von<br>Stockausschlägen bevorzugt                                                                 | Plenterwald, Mittelwald<br>Mittelwald, Niederwald                              |
| Kohlholz               | Meilerei: Erzverhüttung,<br>Schmiedehandwerk                                                               | Zurückdrängung der bevorzugten<br>Buche zugunsten der Fichte                                                                                   | Kahlschläge im<br>Hochwald                                                     |
| Schwelholz<br>Rinde    | Teer, Pech<br>Gerberlohe, Bast, Färberohstoff                                                              | Förderung der Eiche                                                                                                                            | Eichenschälwälder<br>(Niederwälder)                                            |
| Harz<br>Früchte, Samen | Teer, Pech,<br>Schweinemast                                                                                | Förderung der Fichte<br>Förderung von Eichen und<br>Buchen                                                                                     | Fichtenhochwald<br>Mittelwälder,<br>Hudewälder mit Mast-<br>und Schattenbäumen |
| Blätter und Zweige     | Waldweide, Winterfutter<br>(Schneitelwirtschaft), Stallstreu,<br>Pottaschegewinnung zur<br>Glasherstellung | Förderung von Ahorn, Esche,<br>Linde; Schädigung der Ulme                                                                                      | Nieder- und Mittelwald                                                         |

Tabelle 8: Nutzung der Waldressourcen und Konsequenzen für das Waldbild (n. U. Willerding, 1996, verändert und ergänzt)

## Fortsetzung Literatur

- Heinrich, W. & E. Lange (1969): Ein Beitrag zur Kenntnis der Waldgeschichte des thüringisch-sächsischen Vogtlandes.- Feddes Repertorium 80, 4/6, S. 437-462. Weinheim.
- Hoffmann, J. (1994): Die Wälder Thüringens - ihre Entwicklung bis zur Gegenwart.- Mitt. d. Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, H. 5, S. 5-37. Gotha.
- Holleben, B. v. (1862): Die Aufforstung verödeter Muschelkalkberge unter Anknüpfung an die Verhältnisse im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. Leipzig.
- Jaeger, H. (1961): Waldentwicklung und Waldbild zu Beginn der Neuzeit auf den Messtischblättern Eisenach-West, Suhl, Gräfenenthal und Stadtröda als Beitrag zur Beurteilung der natürlichen Waldvegetation im Thüringischen Raum.- Archiv f. Forstwesen, Bd. 10, H.2, S. 171-207. Berlin.
- Jaeger, H. (1965a): Die Waldentwicklung unter dem Einfluß des Menschen im Bereich des mittleren Saaletals am Beispiel des Meßtischblattes Bürgel (5036).- Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen, 2. Jg., H.1, S.17-22 u. H.2, S.13-19. Jena.
- Jaeger, H. (1965b): Die Entwicklung der Forstwirtschaft in Thüringen als Beispiel für den Einfluß des Menschen auf die Waldgemeinschaft.- Wiss. Zschr. d. FS-Univ. Jena math.-nat. R. 14, 1, S. 123-128. Jena.
- Jaeger, H. (1965c): Die Ödlandaufforstung im Triashügelland Thüringens.- Wiss. Zschr. d. FS-Univ. Jena, math.-nat. R. 14, 1, S. 115-121. Jena.
- Küster, H. (1996): Sieben Phasen der Nutzung mitteleuropäischer Wälder.- Alt-Thüringen, Bd. 30, S. 55-70. Stuttgart.
- Küster, H. (1998): Geschichte des Waldes: Von der Urzeit bis zur Gegenwart. München.
- Minckwitz, H. v. (1957): Die Fichtenharznutzung im Thüringer Schiefergebirge in früherer Zeit, besonders im ehemaligen Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt. Archiv für Forstwesen, Bd. 6, H. 5/6, S. 441-460. Berlin.
- Minckwitz, H. v. (1961): Einführung der künstlichen Bestandesgründung im Thüringischen Schiefergebirge. Archiv für Forstwesen, Bd. 10, H. 1, S. 94-108. Berlin.
- Minckwitz, H. v. (1962): Der Einfluß des Menschen auf das Waldbild des Thüringischen Schiefergebirges bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts.- Archiv für Forstwesen, Bd. 11, H. 8, S. 19-99. Berlin.
- Minckwitz, H. v. (1968): Einführung der künstlichen Bestandesgründung im Ostthüringischen Buntsandsteinbezirk, insbesondere in den Waldungen des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Altenburg.- Archiv für Forstwesen, Bd. 17, 2, S. 159-171. Berlin.
- Minckwitz, H. v. (1968): Holzartenvorkommen und dessen Wandel im Ostthüringischen Buntsandsteinbezirk nach archivalischen Quellen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert.- Archiv für Forstwesen, Bd. 17, 4, S. 343-368. Berlin.
- Müller, H. (1988): Aus der Entwicklungsgeschichte der künstlichen Walderneuerung im Thüringischen Schiefergebirge und in angrenzenden Waldgebieten.- Rudolstädter Heimathefte 34, 11/12, S. 225-232. Rudolstadt.
- Regel, F. (1896): Thüringen. Ein geographisches Handbuch. Bd.3. Jena.
- Rossmann, D. (1996): Lebensraumtyp Nieder- und Mittelwälder.- Landschaftspflegekonzept Bayern, Bd. II.13, Hrsg.: Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (StMLU) und Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL), 302 S. München.
- Schinkel, K.-H. (2002): Beiträge zur Wald- und Besiedlungsgeschichte des Raumes Arnstadt-Ilmenau von der Jungsteinzeit bis zur Gegenwart. Hrsg.: Arbeitskreis Heimische Orchideen Thüringen e.V. u. Landratsamt des Ilm-Kreises. Arnstadt.
- Schlüter, H. (1964): Zur Waldentwicklung im Thüringer Gebirge, hergeleitet aus Pollendiagrammen, Archivquellen und Vegetationsuntersuchungen.- Archiv für Forstwesen, Bd. 13, 3, S. 283-305. Berlin.
- Westhus, W., Haupt, R. & E. Reisinger (1996): Gedanken zum Schutz historischer Waldbauformen in Thüringen.- Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen, Bd. 33, H. 2, S. 40-43. Jena.
- Willerding, U. (1996): Zur Waldbauform vom Neolithikum bis in die Neuzeit.- Alt-Thüringen, Bd. 30, S. 13-54. Stuttgart.



### 3.2.11 Historische Mühlen

#### 3.2.11.1 Einführung: Bedeutung und Geschichte

*"..Die Haselbacher Windmühle, etwa drei km von Heukewalde entfernt, konnten wir von unseren Feldern gut erkennen....Die Mühle liegt in einer Windstraße, was kaum zu glauben aber wahr ist...Ich kann mich noch erinnern, als die Mühle noch gemahlen hat. Bei uns war Windstille, auch die anderen Mühlen, welche wir noch vom Felde erkannten, standen stille. Aber die Haselbacher Mühle lief normal wie bei jedem Wind. In der Ernte war die Haselbacher Mühle mehr als ein "Wetterglas" für meinen Vater; wenn früh bei Windstille die Haselbacher Mühle lief, haben wir gleich aufgehört, weiter zu mähen und erst eingefahren, was in Puppen stand, denn am nächsten Tag hat es geregnet" (Kurt Schneider, vgl. a. Der Mühlenturm 1992).*

Solange es sie gibt, ziehen Mühlen stärker als viele andere Bauwerke das Interesse der Menschen auf sich. Nicht zuletzt liegt das daran, dass sie als Kraftwerke der vorindustriellen Zeit eine zentrale Bedeutung im täglichen Leben unserer Vorfahren hatten. Als Mahl- und Schälmmühlen versorgten sie die Dorf- und Stadtbevölkerung mit den wichtigsten Grundnahrungsmitteln (Mehl, Graupen); sie halfen aber auch aus Raps, Rüben und Leinsamen Öl zu pressen oder aus Baumstämmen Balken und Bretter zu sägen. Schießpulver und Gips ließen sich mit ihrer Hilfe zermahlen, aus Hadern und Lumpen Papier herstellen, Tuche und gegerbtes Leder durch Walken geschmeidig machen und Baumrinde ("Lohe") zerstoßen, um daraus die für die Ledergerbung notwendige Säure zu gewinnen. Mühlen dienten aber auch dazu Bau- und Werksteine zu zersägen, Erz zu zertrümmern, glühendes Eisen zu schmieden sowie Blasebälge, Schleif- und Polierscheiben, Bohrmaschinen, Pumpen und eine Vielzahl bergmännischer "Kunstgezeuge" und vieles andere mehr anzutreiben.

Kein anderes Gewerbe war dabei aber so von den Naturkräften abhängig. Bei Wind- und Wassermangel standen sie still; in anderen Zeiten mussten sie oft auch zur Nacht arbeiten. Diese ungewöhnlichen Arbeitsbedingungen und die häufig ortsferne, abseitige Lage der Mühlen rückte den Berufsstand regional in ein mystisches Dunkel. Im Volksglauben und in den Sagen wird der Müller häufig in Beziehung mit dem Teufel gebracht. Reich ist die Zahl der Legenden und Märchen, die bizarre Geschichten um die Müllerei zum Thema haben. Andererseits ranken sich viel gesungene Volkslieder um

Mühlen: gerade die Wassermühle mit ihrem klappernden Mühlrad und dem verwunschenen, von Teichrosen bewachsenen Mühlteich ist zu einem Idealbild der Romantik geworden.

Mithin beinhaltet das Kapitel Mühlen und Müllerei weitaus mehr als nur die historische Gebäudesubstanz, es verbinden sich mit ihm viele Assoziationen, die im kollektiven Bewusstsein der Bevölkerung noch heute tief verankert sind. Überdies lebt die Erinnerung an vergangene Mühlen auch in zahlreichen Flur- und Straßennamen weiter, selbst wenn sie schon seit Menschengenerationen aus dem Landschaftsbild verschwunden sind.

Technisch ist die Mühle eine sehr alte Erfindung. Die Wassermühle ist wohl mit den Römern nach Deutschland gekommen (lat. *molina* = Mühle). Bereits für das 3. Jh. u.Z. sind hier die ersten Wassermühlen nachgewiesen. In Thüringen wird der bisher älteste Standort im Jahr 1120 erwähnt. Westlich der Saale dürfte sie spätestens von den Franken mitgebracht worden sein; östlich der Saale erfolgte ihre Einführung im Rahmen der hochmittelalterlichen Rodenkolonisation, zu deren planmäßigen Dorfgründungen sicher auch Wassermühlen gehörten. Viel später haben Windmühlen in Thüringen Einzug gehalten. Die erste - eine Bockwindmühle - ist im 16. Jh. urkundlich belegt.

Die Wassermühle erfuhr eine nahezu flächenhafte Verbreitung. Mit der wachsenden Bevölkerung und der damit zunehmenden Notwendigkeit Brotgetreide zu mahlen oder Gewerke anzutreiben, wurden im Laufe der Zeit immer mehr Wasserläufe genutzt. Bald gab es kaum mehr einen Bach, der nicht wenigstens durch eine oder mehrere Mühlen angezapft wurde. Dort, wo keine leistungsfähigen Fließgewässer vorhanden waren oder solche im Sommer versiegten, wurden die Windkraft erschlossen. Insgesamt konnten bisher fast 2800 Standorte wassergetriebener Mühlen und Anlagen und annähernd 400 historische Windmühlen in Thüringen nachgewiesen werden (frdl. mündl. Mitt. A. Kirsten, Stand 2005). In Ostthüringen wurden bisher über 750 Wasser- und 122 Windmühlen dokumentiert. Nur ganz wenige sind davon heute noch als solche zu erkennen. Eine gar verschwindend geringe Zahl ist noch mit funktionierender Mühlentechnik erhalten, verfügt über einen Wasserzulauf und nutzt die Wasserkraft durch Wasserrad oder Turbine. Die meisten historischen Mühlen sind ein Opfer der technischen Entwicklung und des Strukturwandels geworden. Die Einführung neuer Energiequellen (Dampfmaschine,

Verbrennungs- und Elektromotor), die Eröffnung der Gewerbefreiheit im Müllereiwesen und das Aufkommen von großen Handelsmüllereien ließen seit der 2. Hälfte des 19. Jhs. immer mehr Betriebe aufgeben und führten schließlich zu dem großen "Mühlensterben" im 20. Jh. Eine Lücke in die Zahl der Mühlen riss auch der in den Jahren 1926-1932 durchgeführte Bau der Bleilochalsperre. Damals versanken im Gebiet der Oberen Saale allein 21 Mühlen und Hammerwerke (Ungelenk 1972, S. 42). Auch dort, wo sich heute die Weidatalsperre und die Talsperre Zeulenroda erstrecken, befanden sich früher zahlreiche Wassermühlen.

Mittlerweile sind Mühlen fast vollständig aus den Stadt- und Ortsbildern verschwunden. Die wenigen erhaltenen Objekte werden von ihren Besitzern und vielen enthusiastischen Helfern in mühevoller Arbeit gepflegt und wieder hergestellt. Einige davon werden als Museum betrieben oder auch nur in unregelmäßigen Abständen der Öffentlichkeit präsentiert, z.B. zu Pfingsten anlässlich des Deutschen Mühlentages.

### 3.2.11.2 Bau und Funktion im Überblick

#### Wassermühlen:

Die ältesten Mühlen nutzten die Kraft des fast überall vorhandenen Wassers. Angetrieben wurden die Wassermühlen jahrhundertlang mit dem hölzernen, später eisernen Mühlrad, welches überschlächtig, unterschlächtig, seltener mittelschlächtig betrieben wurde. Da häufig die Fließgeschwindigkeit der Bäche nicht ausreichte und die Wassermenge im Jahresgang stark wechselte, wurde die oft zu schwache Kraft der Bäche in Mühlteichen gestaut und damit leistungsfähiger gemacht.

Die Mühlen Ostthüringens bestanden zumeist aus dem hier üblichen mitteldeutschen (fränkischen) Gehöft und waren als Dreiseithof, in der Regel aber als Vierseithof ausgebildet. Neben dem eigentlichen Mühlengebäude gehörten zum Anwesen noch das Wohnhaus, Ställe und eine Scheune, denn die Müllerei war von alters her mit einer kleineren bis mittleren Landwirtschaft verbunden. Mitunter waren das Wohnhaus und die eigentliche Mühle zusammen in einem Gebäude untergebracht. Sägemühlen wurden wegen der Brandgefahr meist separat eingerichtet. Wichtigste technische Anlage außerhalb des Mühlengehöftes war der Mühlgraben, der vom jeweiligen Fluss oder Bach mit Hilfe eines Wehres abgezweigt wurde und das Triebwasser auf möglichst kurzem Weg und bei geringstem Gefälle (Energieerhaltung!) zur Mühle führte. Da selbst an den kleinsten Flüssen oft mehrere Mühlen lagen, war die

Konkurrenz um das Wasser groß. Vor allem die Flößerei kam immer wieder in Konflikt mit dem Mühlwesen. An der Saale, auf der im 17. und 18. Jh. die Flößerei eine wichtige wirtschaftliche Rolle spielte, wurden Mühlen deshalb lange Zeit nur an den Mündungen der Seitentäler geduldet.

Besonders sehenswerte und baugeschichtlich wertvolle Wassermühlen, die in ihrer Struktur noch weitgehend erhalten sind, wurden in der folgenden Tabelle überblicksartig zusammengestellt (Angaben aus: Bauch, S. & A. Kirsten 2003; Reihenfolge nicht nach Bedeutung, sondern nach Landkreisen geordnet):

#### Landkreis Greiz:

- *Liebsdorfer Eisenhammer* in Weida (1770 erbaut, mit erhaltener Technik);
- *Steinermühle Hohndorf* (1595 erstmals erwähnt, sehr schön gelegene Wassermühle mit betriebsfähigem überschlächtigem Wasserrad und betriebsfähiger Müllereitechnik);
- *Leubamühle Naitschau* (1721 erwähnt, seit 1956 bis heute tätige Motormühle mit kompletten Müllereimaschinen);
- *Hütermühle Endschütz* (erste Erwähnung im 30jährigen Krieg, seit 1729 in heutiger Form, Wasserkraft über überschlägiges Wasserrad bis 1975 genutzt, großer Vierseithof mit kombiniertem Wohn-Mühlengebäude, heute Reiterhof);
- *Clodramühle* (im 15. Jh. erwähnt, Mühlengebäude um 1790 errichtet, ohne Müllereitechnik, 2000 neues großes Zuppinger-Wasserrad zur Elektroenergiegewinnung, Ausflugsaststätte nebenan);
- *Erzmühle Göhren-Döhlen* (bestand schon vor 1556, früher Säge- und Mahlmühle, letztere bis 1974 in Betrieb, jetzt gut erhaltene Wassermühle im Tal der Weida als Teil einer kompletten Vierseit-Hof-Anlage, Wasserrad abgängig, ohne Zufluss, Technik nahezu komplett erhalten);
- *Lochmühle Hohenleuben* (1503 erster Nachweis, ehemals Mahl-, Öl- und Sägemühle, 1926 Einstellung des Mahlbetriebes, 2001 Wiedereinbau und Inbetriebnahme einer Francis-Spiralturbine, Wassermühle unterhalb der historischen Burgruine Reichenfels an der Triebes gelegen).

#### Saale-Holzland-Kreis:

- *Talmühle Thalbürgel* (1133-1526 als Klostermühle, seit 1970 Antrieb mit Elektromotor, komplett erhaltene Mühlentechnik);
- *Untermühle Freienorla* (1176 erstmals erwähnt, 1895 neu errichtet, heute Wasserkraftnutzung zur Energiegewinnung,

Vermahlungstechnik über Wasserradantrieb vorführbar, Mühlenkomplex in Pensionsbetrieb eingebunden);

- *Wassermühle Hainbücht* (1432 erstmals erwähnt, Mühlengebäude an der Roda, betriebsfähige Mühle mit komplett erhaltener alter Mühlentechnik, unterschlächtiges Metallwasserrad);
- *Naupoldsmühle Eisenberg* (15. Jh. urkundlich erwähnt, Ende 19. Jh. Umwandlung zur Ausflugs-gaststätte im Mühl-tal der Rauda, heute Mühl-tal-museum mit Ausstellung historischer Mühlentechnik und Mühlenmodelle);
- *Obermühle Geunitz* (im 17. Jh. ersterwähnt, eine der zahlreichen Wassermühlen im Reinstädter Grund, überschlächtiges funktionsfähiges Wasserrad von 6,20 m Durchmesser 1999 neu gebaut, komplette Müllereitechnik vorhanden, zu Schauzwecken betriebsfähig, Mahlbetrieb bis in die 1980er Jahre).

#### Saale-Orla-Kreis:

- *Heinrichshütte in Wurzbach* (Technisches Schaudenkmäl, 1729 als Drahhütte errichtet, 1982 Stilllegung und Umfunktionierung zum Museum und Schaudenkmäl, funktionstüchtiger Wasserradantrieb, größte Dampfmaschine Europas aus der ehemaligen Maxhütte Unterwellenborn im Außenobjekt);
- *VEAG Wasserkraftmuseum Fernmühle in Ziegenrück* (1258 als Mahlmühle erwähnt, 1874 Übernahme der Mühle durch die Pappenfabrik und Umbau zu Kraftwerk, seit etwa 1900 E-Energieerzeugung durch zwei Francisturbinen (ca. 150 kW, seit 1966 Museum).
- *Sägemühle Reitzengeschwenda* (in sehr gutem Zustand als Teil eines Heimatmuseums, erbaut zwischen 1924 und 1926, nachdem die Saalemühlen dem Talsperrenbau weichen mussten, noch erhaltene Sägemühle mit funktionstüchtigem Vollgatter ist Bestandteil des Heimatmuseums, seit Anbeginn Elektroantrieb, keine Wassermühle !)

#### Landkreis Saalfeld-Rudolstadt:

- *Talmühle Wickersdorf* (im 17. Jh. erwähnt, intaktes überschlächtiges Wasserrad, zum Betreiben des Sägegatters und eines Generators, Pension);
- *Nestler-Mühle Rudolstadt-Schwarza* (im 13. Jh. erstmals erwähnt, 1907 als modernes dreistöckiges Mühlengebäude errichtet, funktionsfähige Wasserkraftanlage mit 60 PS-Francisturbine, moderne Mühlentechnik, noch in Betrieb).

#### **Windmühlen:**

Sie waren in Ostthüringen einst weiter verbreitet als die wenigen erhaltenen Exemplare heute vermuten lassen. Das liegt daran, dass es sich überwiegend um hölzerne Bockwindmühlen handelte, die meist als Brenn- und Nutzholz zweckentfremdet wurden, wenn sie altersschwach geworden oder bei Stürmen zerschlagen worden waren. Heute weisen oft nur noch Flurbezeichnungen wie Windmühlenweg (z.B. in Schleiz), Mühlberg (z.B. in Oettersdorf) oder Eselsstieg (z.B. in Remptendorf) darauf hin, dass dort einst Windmühlen gestanden haben. Einzelne wurden sogar in Teile zerlegt und in anderen Orten wieder aufgebaut. Die Bockwindmühle in Krippendorf bei Jena bietet dafür ein Beispiel.

Bei den Bockwindmühlen war das gesamte Mühlengebäude aus Holz gefertigt. Das der ehemaligen Oettersdorfer Mühle (bei Schleiz) war 12 m hoch und hatte eine quadratische Grundform von 6 x 6 m. Es enthielt das hölzerne Getriebe und den schwere Mahlgang. Alles war drehbar auf einem Bock gelagert, so dass der gesamte Korpus gedreht werden musste, um die Mühle in den Wind zustellen. Dazu diente der Sterz, ein schräg zum Erdboden geneigter Balken am hinteren Ende der Mühle, der aus einem gebogen gewachsenen Baum hergestellt war. Die Flügel der Oettersdorfer Mühle (auch Ruten genannt) waren 8,50 m lang. Sie besaßen Jalousien, die mit einer Zugstange betätigt werden konnten. Bei starkem Wind öffneten sich die Jalousien, wodurch eine Verlangsamung der Drehgeschwindigkeit erreicht wurde (Ungelenk 1972, S.39).

Um die Bockwindmühle leistungsfähiger zu machen, wurden diese zu Paltrockwindmühlen als eine selbstständige Weiterentwicklung der Bockwindmühle umgebaut. An die Stelle des Bockes mit dem Hausbaum trat hier ein Fundament aus Mauerwerk. Auf dieses Fundament wurde eine Rollenbahn aus Gusseisen montiert, auf der das gesamte hölzerne Mühlengebäude bewegt und mit Hilfe der Windrose in den Wind gedreht werden konnte. Der um 1600 in den Niederlanden entwickelte Typ erhielt seinen Namen aufgrund der Ähnlichkeiten mit einem Gewand pfälzischer Einwanderer, das die Niederländer "Pfalzrock" = "Paltrock" nannten.

Gerade einmal 16 Bockwindmühlen sind im Thüringer Bestand heute noch erhalten, davon befinden sich 5 im östlichen Thüringen, ebenso wie die einzige Paltrockwindmühle Thüringens in Niederböhmersdorf bei Zeulenroda (Angaben n. Bauch & Kirsten 2003, frndl. mündl. Mitt. A. Kirsten 2005).

Bockwindmühlen:

- *Krippendorf* (Saale-Holzlandkreis, 1742 erbaut, 1860 unter Verwendung von Teilen einer anderen Bockwindmühle neu errichtet, mit voll funktionsfähiger Technik und windgängigem Jalousieflügelkreuz);
- *Pölzig* (LK Greiz, Bj. ca. 1740, schadhaft);
- *Mehlhornsmühle Nauendorf* N Ronneburg (LK Greiz, Bj. 1725, schadhaft);
- *Rückersdorf OT Haselbach* S Ronneburg (LK Greiz, Bj. 1740, schadhaft);
- *Lumpzig* (LK Altenburg, Bj. 1732, wird restauriert);
- *Porstendorf* (Saale-Orla-Kreis) wartet noch auf ihre Wiederinstandsetzung.

Paltrockwindmühle:

- *Niederböhmersdorf* (LK Greiz, Bj. 1843 als Bockwindmühle, 1922 Umbau zur Paltrockwindmühle, gut erhalten, jedoch ohne Mühlentechnik).

Weniger häufig waren in Ostthüringen Kappenwindmühlen. Das sind Mühlen mit mächtigem, nicht drehbarem, starrem Unterbau und einer kleinen, in die jeweilige Windrichtung zu drehenden Kappe (Haube). Kappenwindmühlen, eine holländische Erfindung des 16./17. Jhs., erfuhren ihre größte Ausbreitung in Thüringen erst im 19. Jh. Ihre wichtigsten Vertreter waren hier die Turmwindmühlen.

Die Holländerwindmühle, die auch als Achtkantwindmühle bezeichnet wird, besitzt ein achteckiges gemauertes Fundament, auf dem ein ebenfalls achteckiges, hölzernes und nach oben sich verjüngendes Mühlengebäude steht. Die Haube mit dem Flügelkreuz ist drehbar. Das Verdrehen erfolgt entweder mit dem Sterz bzw. dem Krühwerk oder mit der Windrose. Zur Bedienung des Sterzes oder zur Begehung der Flügel ist mitunter eine Galerie gebaut, die ringförmig um den Mühlencorpus angeordnet ist ("Galerieholländer"). Im Unterschied zur Holländermühle ist die Turmwindmühle vollständig massiv aus Ziegelmauerwerk oder Natursteinen errichtet. Ihr Mühlengebäude hat außerdem meist einen runden Grundriss bei gleichfalls konischer Form.

Kappenwindmühlen waren durch ihren feststehenden Unterbau merklich stabiler und haltbarer als die leichtgewichtigen Bockwindmühlen. Doch haben auch von ihnen nur sehr wenige im guten Zustand überdauert (Angaben aus: Bauch, S. & A. Kirsten 2003).

- *Linda* (Saale-Orlakreis, Galerieholländer: seit 1993 technisches Schauobjekt, komplett erhaltene Mühlentechnik, 10eckig);

- *Weira* (Saale-Orla-Kreis, Holländermühle, ehemalige Getreide- und Lohmühle, 10eckig);
- *Dittersdorf* (Saale-Orla-Kreis, 1866 erbaut, bis 1925 mit Wind betrieben, auf Eisenkugeln gelagerte Dachhaube als technische Besonderheit, erhaltene Müllereitechnik);
- *Dittrichshütte* (LK Saalfeld-Rudolstadt, 1865 erbaut, eine der am höchsten gelegenen Turmwindmühlen Deutschlands, um 1953 stillgelegt, Mahlgang erhalten, doppelte Windrose, Flügelkreuz nur Attrappe, Mühlenmuseum);
- *Rüdersdorf* (LK Greiz, Zylindrische Turmwindmühle, Bj. 1830, guter Zustand).
- *Lobenstein* (Saale-Orla-Kreis, höchstgelegene Turmwindmühle Deutschlands, ohne Flügel).

### 3.2.11.3 Verbreitung historischer Mühlen in Ostthüringen - Mühlenlandschaften

Als frühe Vorbilder in der Nutzung umweltfreundlicher regenerativer Energien waren die Mühlen in erster Linie abhängig von der wirtschaftlichen Nutzbarkeit der Naturkräfte Wasser und Wind. Wie ein Blick auf die Verbreitungskarte zeigt, treten Wassermühlen in nahezu allen Regionen Ostthüringens auf; sie reihen sich perlschnurartig in den Bach- und Flusstälern aneinander. In den mühlenreichsten Tälern findet sich im Schnitt alle 500 bis 2000 m Lauflänge eine Mühle. Besonders dicht folgen sie aufeinander im gefällereichen "Mühltal" bei Jena (2 Mühlen/km) und auch im Eisenberger "Mühltal" (1,3 Mühlen/km). Die größte Konzentration von Wassermühlen auf engem Raum hat das Orlasystem aufzuweisen, wo zwischen Könitz und Triptis fast 60 historische Mühlenstandorte nachgewiesen worden sind: neben Getreidemühlen, Walkmühlen und anderen auf die bäuerliche Wirtschaft bezogenen Mühlen finden sich hier geologisch bedingt auch viele Kalk- und Gipsmühlen. Unter den mühlenreichen Tälern des Schiefergebirges bildeten das Sormitztal und das Obere Schwarzatal durch ihre große Zahl an Schmiede- und Hammerwerken regelrechte Industriegassen. Sägemühlen dominierten in den abgelegenen Tälern des Gebirges.

Im Gegensatz zu den talgebundenen Wassermühlen konzentrierten sich die historischen Windmühlen vornehmlich auf windoffene Hügellandschaften und Hochlagen. In den dicht bewaldeten Gebieten des Schiefergebirges und des Buntsandsteinberglandes fehlen sie ganz. In den lössreichen Ackerhügelländern um



Ronneburg und Altenburg-Meuselwitz sowie auf der Schiefergebirgshochfläche um Auma, Triptis und Zeulenroda bestanden dagegen Mitte des 19. Jahrhunderts regelrechte Windmühlenlandschaften. Allein im Ronneburger Gebiet konnte man von der historischen Landmarke, dem Reuster Berg, auf dem selbst bis 1902 eine Windmühle stand, einst die Flügel von 29 Windmühlen drehen sehen. Dieses Gebiet war noch zu Beginn des 20. Jhs. eine der windmühlenreichsten Gegenden im weiten Umkreis. Windmühlen prägten dort nicht nur das Landschaftsbild, sondern selbst das Ortssiegel bzw. den Stempel mancher Gemeinde (z.B. Kleinfalke).

Neben der Verfügbarkeit von Wasser und Wind bestimmten aber auch strenge gesetzliche Vorschriften die Zahl und Lage der Mühlen. Kaum ein anderes Gewerbe unterlag jahrhundertlang vergleichbaren Einschränkungen wie die Müllerei. Bis zur Einführung der Gewerbefreiheit um die Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten das Wasserrecht und das Recht zur Genehmigung einer Mühlstatt an fast allen Flussläufen der jeweiligen Obrigkeit (Fürsten, Klöster etc.). Diese Regelung bescherte den Landesherrn über den Mühlzins beträchtliche Einnahmen; sie gewährleistete aber auch, dass sich die vielen konkurrierenden Nutzungen in und an den Flüssen nicht über Gebühr behinderten (Fischerei, Flößerei etc.) und die Müller sich nicht gegenseitig das Wasser abgruben. Ein strenger Mahlzwang legte überdies für jedes Dorf fest, in welche Mühlen das Getreide zum Mahlen oder Schroten gebracht werden musste. Es verwundert daher nicht, dass mit der Lockerung der Gesetze (1810-1819) und der vollständigen Aufhebung des Mahlzwangs bzw. des Mühlenbannes 1869 die Zahl der Mühlen, besonders der Windmühlen, beträchtlich zunahm. Die Mitte des 19. Jahrhunderts darf folglich als wahre Blütezeit der Windmühlen angesehen werden. Obwohl die in der Karte enthaltenen historischen Mühlenstandorte nicht alle gleichzeitig bestanden haben, war die Mehrzahl von ihnen zu jener Zeit existent.

Im folgenden werden die besonders mühlenreichen Gebiete Ostthüringens tabellarisch aufgeführt. Angegeben sind neben der Zahl der historisch nachgewiesenen Mühlenstandorte (s. Karte) bei Wassermühlen auch die Länge des Tales und die Mühlendichte (Quotient: Mühlen pro km Tallänge).

#### Mühlentäler:

- *Mühlthal in Jena*: auf Lauflänge von 3 km kommen 6 historische Mühlen, davon keine erhalten (Mühlendichte: **2,0**);
- *Eisenberger "Mühlthal"*: Tal der Rauda zwischen Weißenborn und Kursdorf, enges, tiefes und stark gewundenes Tal im walddreichen Holzland (Beispiele: Meuschkensmühle, Naupoldsmühle, Froschmühle, Pfarrmühle, Walkmühle, Amtsschreibermühle, Schössersmühle, Robertsmühle), auf Lauflänge von 7,5 km kommen 10 historische Mühlen, davon 1 erhalten (Mühlendichte: **1,3**);
- *Gleistal* von Thalbürgel bis Golmsdorf, auf Lauflänge von 10 km kommen 11 historische Mühlen, davon 2 erhalten (Beispiele: Lochmühle, Langetalsmühle, Ölmühle oberhalb Thalbürgel, Papiermühle unterhalb Nausnitz) (Mühlendichte: **1,1**);
- *Brahmetal* zwischen Groitschen und Gera, auf Länge von 8 km kommen 9 historische Mühlen, davon 6 erhalten (Beispiele: Türkenmühle, Fuchsmühle) (Mühlendichte: **1,1**);
- *Hexengrund* mit Wiedabach zwischen Engerda und Zeutsch an der Saalemündung, auf 8 km Lauflänge kommen 9 historische Mühlen, davon 6 erhalten (Mühlendichte: **1,1**);
- *Sormitztal* von Wurzbach über Leutenberg bis Hockeroda, auf 20 km Lauflänge kommen 20 historische Mühlen, davon 1 erhalten (Beispiele: Langwassermühle, Pulvermühle, Knauermühle, Heinrichshütte, Bärenmühle, Klettigshammer, Klettigsmühle, Zschachenmühle, Neumühle, Heberndorfer Mühle, Grubersmühle, Hockenrodaer Hammer) (Mühlendichte: **1,0**);
- *Mühlen der Tälerdörfer* (Oberlauf Roda oberhalb Erdmannsdorf, Weißbach und Nebentäler): auf 30 km Lauflänge kommen 30 Mühlen, davon 4 erhalten (Mühlendichte: **1,0**);
- *Rodatal* zwischen Geisenhain, Stadtroda und Jena-Lobeda, auf Lauflänge von 17 km kommen 15 historische Mühlen, davon 4 erhalten (Mühlendichte: **0,9**);
- *Sprottetal* von Posterstein über Schmölln bis zur Pleiße mündung bei Saara: auf Lauflänge von 17 km kommen 15 historische Mühlen, davon 1 erhalten (Mühlendichte: **0,9**);
- *Zeitgrund* zwischen Stadtroda und Hermsdorf, auf Lauflänge von 10 km kommen 8 historische Mühlen, davon keine erhalten (Beispiele: Walkmühle, Neumühle, Papiermühle, Janismühle, Ziegenmühle, Bockmühle) (Mühlendichte: **0,8**);
- *Pleißetal* zwischen der sächsischen Landesgrenze bei Ponitz bis Altenburg, auf Lauflänge von 18 km kommen 15 historische

- Mühlen, davon 4 erhalten (Mühlendichte: **0,8**);
- *Oberes Schwarztal* von Katzhütte bis Schwarzburg; auf 25 km Lauflänge kommen 20 historische Mühlen, davon keine erhalten (Beispiele: Masserhammer, Oberhammer, Schwagerhammer, Röhrhammer, Kernstalmühle, Schwarzmühle, Blaue Mühle, Rote Mühle, Obstfelderschmiede, Blechhammer) (Mühlendichte: **0,8**);
  - *Weidatal* von Läwitz bis zur Triebesmündung: 14 historische Mühlen auf 18 km Lauflänge, davon 2 erhalten; große Verluste durch Talsperren Zeulenroda und Weida (Mühlendichte: **0,8**);
  - *Wisentatal* von Lössau über Schleiz bis zum Saaletal, auf 20 km Lauflänge kommen 10 historische Mühlen, keine erhalten (Beispiele: Burkhartsmühle, Holzmühle, Pfeffermühle, Glücksmühle, Beyersmühle, Stöckigsmühle) (Mühlendichte: **0,5**);
  - *Weißelstertal* zwischen Wünschendorf und Greiz, auf Lauflänge von 28 km kommen 15 historische Mühlen, 5 erhalten (Mühlendichte: **0,5**);
  - *Orlasenke* zwischen Könitz und Triptis: insgesamt **fast 60 Mühlen im Orlasystem**, davon 1 erhalten (Büchersmühle, Rothspitzenmühle, Obere Walkmühle, Schleichermühle, Schlagmühle, Harrasmühle, Kalkmühle bei Neustadt, Grünau-mühle bei Oppurg, Baiermühle bei Krölpa); größte regionale Wassermühlendichte in Ostthüringen.
  - Oberes Saaletal zwischen Ziegenrück und Kaulsdorf große Verluste durch Hohenwartestausee

#### Mühlenreiche Orte:

- Gräfenthal mit 10 Mühlen (1 erhalten)
- Lichte mit 9 Mühlen (keine erhalten)
- Saalfeld 9 Mühlen (keine erhalten)
- Blankenburg 8 Mühlen (1 erhalten)
- Leutenberg mit 6 Mühlen (keine erhalten)
- Probstzella mit 5 Mühlen (keine erhalten)

#### Windmühlenlandschaften:

- Raum Ronneburg: 10 km Radius: 29 Windmühlen, davon 3 erhalten
- Raum Auma-Triptis-Neustadt: rd. 25 Mühlen, davon 3 erhalten
- Zeulenroda 6 Mühlen, 1 erhalten
- Raum Rositz-Meuselwitz bei Altenburg: 5 Mühlen, keine erhalten

#### Mühlendichte (historische Mühlen/100 km<sup>2</sup>):

- Deutschland: 15
- Thüringen: 20
- Planungsregion Ostthüringen: 19
- LK Altenburg: 20
- LK Greiz: 20

- LK Saale-Holzland: 16
- LK Saale-Orla: 17
- LK Saalfeld-Rudolstadt: 21
- Stadt Gera: 17
- Stadt Jena: 22

#### **3.2.11.4 Ausblick**

Auch wenn in der Vergangenheit zum Schutz und zur Pflege historischer Mühlen viel geleistet worden ist, so bleibt noch mehr zu tun. Angesichts der eingeschränkten öffentlichen Mittel wird ein Großteil der Sanierungsmaßnahmen künftig nur durch private Investoren realisiert werden können. Wichtig ist, den Abriss möglichst vieler Relikte zu verhindern und vorläufige Sicherungsmaßnahmen einzuleiten. Wichtig ist aber auch, die Bedeutung der technischen Denkmale stärker und breiter im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern und die Eigentümer der noch vorhandenen Wind- und Wassermühlen bei deren Erhaltung und Pflege zu unterstützen. Dieses ist das Anliegen des Thüringer Mühlenvereins für Mühlenerhaltung und Mühlenpflege TVM e.V.

#### **Literatur**

- Bauch, S. & A. Kirsten (2003): Deutscher Mühlentag und Thüringer Mühlenlandschaft.- Thüringer Landesverein für Mühlenerhaltung und Mühlenkunde e.V. 24 S. Erfurt.
- Bauer, W. (1994): Mühlen, Müller, Wasser, Wind - Geschichte der Mühlen im Landkreis Schmöln. 36 S. Museumsverein Posterstein.
- Beierlein, P. R. (1968): Von den ältesten Windmühlen im Vogtland.- Heimatbote Kulturspiegel f.d. Kreis Greiz, 14. Jg., H.12, S. 278-280. Greiz.
- Bock, K. (1983): Die Mühlen des mittleren Weidatal.- Unser Vogtland. Jahrbuch 1983. S.68-75. Plauen.
- Mager, J., Meißner, G. & W. Orf (1988): Die Kulturgeschichte der Mühlen. 268 S. Leipzig.
- Michaelis, R. (1967): Alte Mühlen und Hämmer im Greizer Land.- Heimatbote Kulturspiegel f.d. Kreis Greiz, 13. Jg., H.7, S.157-159. Greiz.
- Schlieder, W. (1995): Papiermühlen im Altenburger Land.- Altenburger Geschichts- und Hauskalender N.F. 4, S. 150-155. Altenburg.
- Schnelle, W. (1991): Windmühlenbau. 154 S. Berlin.
- Steiniger, G. (2001): Mühlen im Weidatal. Bad Langensalza.
- Ungelenk, M. (1972): Mühlen im Schleizer Land.- Mitt. d. Staatl. Heimat- u. Schloßmuseums Burgk/Saale, 4. Jg., Nr.3 u. Nr.4, S.29-44. Burgk/Saale.
- Wagenbreth, O. & Autorenkoll. (1994): Mühlen - Geschichte der Getreidemühlen, Technische Denkmale in Mittel- und Ostdeutschland. Leipzig, Stuttgart.
- www.deutsche-muehlen.de

Anmerkung: Für die vielfältige Unterstützung und Bereitstellung von Informationen zum Thema gilt Herrn Alfred Kirsten (Thüringer Mühlenverein für Mühlenerhaltung und Mühlenpflege TVM e.V.) unser besonderer Dank.

### 3.2.12 Historischer Bergbau und oberflächennahe Rohstoffgewinnung

#### 3.2.12.1 Einführung

Historischer Bergbau und oberflächennaher Abbau von mineralischen Rohstoffen nehmen unter den anthropogenen Landschaftsprägungen in Ostthüringen aus geologischen Gründen einen besonders augenfälligen Stellenwert ein. Ostthüringen ist geologisch ein Gebiet von größter Vielfalt. In natürlichen und künstlichen Aufschlüssen treten unterschiedlichste Gesteine vom Präkambrium (Proterozoikum) bis zum Quartär zutage. Vor allem die bei der variskischen Gebirgsbildung im Paläozoikum durch Druck und Hitze metamorph veränderten und intensiv verfallenen und zerbrochenen Gesteine des Thüringischen Schiefergebirges sind reich an Erzen und anderen mineralischen Rohstoffen.

Die meisten Aktivitäten im Bereich der Rohstoffgewinnung gehören allerdings mittlerweile der Vergangenheit an. So ist der Erzbergbau inzwischen vollständig eingestellt worden, der von Uranpechblende erst im Jahre 1990, der Bergbau von Eisen-, Antimon- und Kupfererzen schon früher. Die Eisenerzgruben von Wittmannsgereuth wurden 1969 geschlossen, die von Schmiedefeld 1970. Noch länger zurück liegt die Einstellung des Antimonbergbaus von Oberböhmisdorf bei Schleiz (1954) und des Kupferbergbaus im Kamsdorfer Revier (1921). Der Kobaltbergbau auf dem Roten Berg bei Saalfeld wurde Mitte des 19. Jahrhunderts eingestellt; die Goldwäscherei an der Schwarza und der Goldbergbau bei Reichmannsdorf hatten bereits im 18. Jahrhundert ihr Ende gefunden.

Auch der Abbau diverser Industriemineralien ist mittlerweile Geschichte. Dies gilt für die Schwerspatgewinnung von Leutnitz bei Bad Blankenburg und Könitz bei Saalfeld (letztmalig 1929 bzw. 1964) ebenso wie für den Asbestbergbau bei Wurzbach (im 1. Weltkrieg). Auch die einst bedeutende Gewinnung von Farberden wie Ocker, Röteln, Umbra und Schieferschwarz bei Saalfeld, Gräfenenthal, Steinach, Greiz und Triebes hat unter den Wirtschaftsbedingungen des 20. Jahrhunderts nicht mehr bestehen können. Allein der Ocker von Kahmer bei Greiz ist noch bis in die Nachkriegszeit gewonnen worden. Der historisch bedeutende und einst an vielen Orten, z.B. bei Saalfeld, Gräfenenthal, Saalburg, Zeulenroda und Großbreitenbach umgegangene Alaunschieferbergbau zur Vitriolgewinnung ist bereits Mitte des 19. Jahrhunderts der Konkurrenz der modernen Großchemie zum Opfer gefallen.

Nach wie vor im Abbau stehen dagegen Baustoffe wie Gips und Dolomit, Hartgesteine für die Schotter- und Splittherstellung, Sandstein für die Bausandgewinnung, Tone für die Ziegelindustrie, in bescheidenem Rahmen auch noch Dachschiefer sowie verschiedene Werk- und Dekorationssteine (s. Kapitel Historische Baumaterialien und Natursteinlandschaften).

Wirtschaftlich gesehen hatten die meisten der genannten Erz- und Minerallagerstätten wegen begrenzter Vorräte und komplizierter Abbaubedingungen allenfalls regionale Bedeutung. Lediglich die Uranvorkommen um Ronneburg, die Eisen- und Kalksteingewinnung im Saalfeld-Kamsdorfer Revier, der Alaunschieferbergbau um Saalfeld und Gräfenenthal sowie die Dachschiefervorkommen um Lehesten, Probstzella und Unterloquitz hatten wirtschaftliche Bedeutung über die Region hinaus. Viele der historischen Lagerstätten wurden im Laufe der Jahrhunderte bis zur Erschöpfung abgebaut, die noch vorhandenen sind dem Konkurrenzdruck hochwertiger Importe nicht mehr gewachsen oder - wie der Ronneburger Uranbergbau - aus Gründen einer sicheren und sauberen Umwelt politisch nicht mehr durchsetzbar.

Auch wenn fast alle ostthüringischen Erz- und Minerallagerstätten unter heutigen Maßstäben "Kleinvorkommen" darstellen, so trugen sie doch zu ihrer Zeit sehr wesentlich zu einer durchaus beachtlichen wirtschaftlichen Blüte Ostthüringens bei. Die repräsentativen Rathausneubauten der Renaissance in den Städten zwischen Saalfeld und Gera bezeugen einen ökonomischen Aufschwung, der nicht zuletzt durch die Erträge im Kupfer-, Silber- und Alaunschieferbergbau begründet war.

#### 3.2.12.2 Bergbauliche Sachzeugen

Spuren des historischen Bergbaus sind in Ostthüringen noch immer vorhanden. Wenngleich nicht sehr augenfällig, formieren sie sich in einzelnen Gebieten zu typischen und Eigenart prägenden Bestandteilen der Kulturlandschaft.

In Abhängigkeit vom Alter und der Form des Bergbaus, sei es Seifen-, Tage- und Tiefbau, präsentieren oder verbergen sich in der Landschaft sehr unterschiedliche Sachzeugen, die hier kurz vorgestellt werden sollen, weil sie in den nachfolgend zu erläuternden

Bergbauräumen Ostthüringens immer wieder Erwähnung finden.

Unter Seifenbergbau versteht man das Waschen und Ausspülen von Rohstoffen - vor allem Zinn und Gold - aus Gewässern und ihren Sedimenten (Sand, Kies). Beim Seifenbergbau, der in Ostthüringen jahrhundertlang eine große Rolle gespielt hat, bleiben ausgebaute oder verlagerte Gerinne (Griesbach, Grumbach) und kleine, meist kreisförmige Halden entlang der Gerinne erhalten (Raithalden). Durch späteren Ausbau und Umgestaltung der Gewässer und ihrer ufernahen Bereiche (Fischfang, Mühlen, Wasserversorgungsanlagen) sind die Spuren der Goldwäsche mittlerweile selten geworden.

Tagebau fand von der Bronzezeit bis ins Mittelalter überwiegend in Form des Duckelbergbaus/Fuchslochabbaus statt. Dabei entstanden entlang des tagesnahen Ausstreichens des Erzflözes flache, mehr oder weniger unregelmäßige Gruben; bei tiefer als ca. 2 m liegenden Erzen auch enge Schächte mit ca. 50-60 cm Durchmesser (Übergangsform zum Tiefbau). Manche dieser Abbaupingen genannten Vertiefungen hatten auch langgestreckte Form, z.T. waren sie grabenförmig und je nach Beschaffenheit des Nebengesteins entweder steilwandig oder flachgebösch. Im Zuge von Probegrabungen können solche grabenartigen Strukturen noch im 19. Jahrhundert entstanden sein; ansonsten ist eine Altersbestimmung nur bei den mittelalterlichen Pingen durch Auswertung schriftlicher Quellen möglich.

Der weitaus größte Teil dieser historischen Kleinabbaustellen ist ebenso wie die einst zahlreichen Gruben in Lockergesteinen (Sand, Kies, Lehm, Ton u. a.) in der Landschaft nicht mehr wahrnehmbar. Meist sind ihre Böschungen eingefallen oder die Gesamtformen durch Verfüllungen und Planierungen zerstört worden. Die großen Schiefertagebaue und Steinbrüche für Hartgesteine (Werksteine, Bruchsteine, Steine zur Bindemittelherstellung), die in der Mehrzahl erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt wurden, lassen sich dagegen heute im Gelände noch sehr deutlich erkennen, auch wenn sie in der Regel zugewachsen sind. Sie wurden bisher aber nicht systematisch erfasst. Auch die historischen Messtischblätter (1850, 1930) geben sie nur unvollständig wieder.

Von Tiefbauanlagen sind als obertägig sichtbare Sachzeugen gelegentlich noch Einbruchstrichter von 5-20 m Durchmesser erhalten geblieben, die durch Nachsacken der Erde über einem aufgegebenen Schacht oder

Stollen entstanden sind (Schachtpingen); mitunter haben auch die Stolleneingänge überdauert (Stollenmundlöcher), während die meisten unzugänglich gemacht oder verschüttet sind. Vielfach sind solche Eingänge dann nur durch die ihnen vorgelagerten Halden aus taubem Berge- bzw. Abraummateriale erkennbar. Halden, Pingen und Mundlöcher sind unvollständig in historischen Messtischblättern verzeichnet. Sie wurden bisher nicht systematisch erfasst.

Bauwerke und obertägige Anlagen des historischen Bergbaus wie Fördergerüste und Schachthäuser zur Förderung des unter Tage abgebauten Materials, Lagerhäuser, Magazine, Zechenhäuser als Betriebs- und Verwaltungsgebäude, Pochwerke als wasserradbetriebene Zerkleinerungsanlagen von Erzen, Gebäude zur nassmechanischen Trennung des Erzes (Nasswäsche) sowie Hütten- und Hammerwerke und andere nachgelagerte Stufen der Eisenverhüttung und -verarbeitung haben selten die Zeiten überdauert, da sie meist späteren Nutzungsansprüchen im Wege standen. Doch sind noch viele Orts- und Flurnamen mit ihren einstigen Standorten verbunden. Leider spielen beim Denkmalschutz in unserem Gebiet bergbauhistorische Belange bislang nur eine untergeordnete Rolle. Wichtig sind daher alle Bemühungen, das Vorhandene durch Schrift und Karte zu dokumentieren und in Schaubergwerken, auf Bergbauhistorischen Wanderpfaden und in Museen für die Nachwelt zu sichern. In Ostthüringen bestehen solche Einrichtungen in Kamsdorf (Besucherbergwerk "Vereinigte Reviere Kamsdorf" und Bergbaulehrpfad), Saalfeld ("Feengrotten"), Schmiedefeld (Schaubergwerk Morassina), Lehesten (Technisches Denkmal "Historischer Schieferbergbau" und Schieferlehrpfad Probstzella-Lehesten-Ludwigstadt), Theuern bei Steinach (Goldmuseum), Wurzbach (Technisches Schaudenkmal "Heinrichshütte"), Leutenberg (Bergbau-geologischer Wanderweg), Gera (Museum für Naturkunde mit Ausstellung "Minerale und Bergbau Ostthüringens"), Ronneburg (Bergbaumuseum) und Meuselwitz (Stadtmuseum mit Bergbauabteilung, Verein Kohlebahnen mit Museum).

### 3.2.12.3 Bergbauräume

#### Bergbaugebiet Saalfeld-Kamsdorf-Könitz

Das geschichtsträchtigste und bedeutendste Bergbaugebiet Ostthüringens erstreckt sich über ca. 20 km in West-Ost- und bis zu 4 km in Nord-Süd-Richtung zwischen Saalfeld und Könitz. Geologisch hat es Anteil sowohl an der



Nordabdachung des Thüringischen Schiefergebirges mit seinen paläozoischen Gesteinen als auch an den Zechsteinausstrichen der Orlasenke. Dort stehen vor allem Kalk- und Gipsgesteine an, die mit dem Eindringen des Zechsteinmeeres auf den damals flach abgetragenen Tonschiefern und Grauwacken des Unterkarbons abgelagert worden sind. Nachfolgende Lösungsvorgänge (Subrosion) haben in den Zechsteinsedimenten schließlich über Jahrmillionen die heutige Senke entstehen lassen.

Historische Zentren des ca. 60 km<sup>2</sup> großen Areals bilden der sich zwischen Saalfeld und Kamsdorf erhebende Rote Berg mit seinen Eisen, Kupfer und Kobalt führenden Zechsteinschichten, die Schwerspatgänge zwischen Kamsdorf, Könitz und Goßwitz und der Kupfer-, Blei- und Silbererze führende Haus-Sachsener Gangzug im Bereich der Gebirgsrandstörung südwestlich von Saalfeld.

Die Entstehung dieses Lagerstättengebietes ist Folge seiner besonderen geologisch-tektonischen Situation. Einerseits durchziehen hier zahlreiche NW-SE (herzynisch) streichende Verwerfungsspalten den Sockel des Schiefergebirges, in denen in erdgeschichtlicher Vergangenheit heiße wässrige Minerallösungen (Hydrothermen) aufgestiegen sind. Ihr Metallgehalt stammte aus Sedimenten, die das Erzrevier unterlagern (Alaunschiefer bzw. Schwärzschiefer). Durch Ausfällung sind dann die Gänge mit ihren Schwerspat- und anderen Mineralfüllungen entstanden. Andererseits bewirkten die eisenhaltigen Hydrothermen im Niveau des Zechsteins in der Nähe der Gangspalten eine Umwandlung der Kalksteine auf dem Wege einer so genannten Metasomatose, durch die die Kamsdorfer Eisensteinflöze gebildet worden sind; und dort, wo die Wässer auf die kohligten Schieferhorizonte des Unteren Zechsteins trafen, wurden Sulfide als Kupfer- und Schwefelkies (Chalkopyrit, Pyrit), als Fahlerz und Markasit fixiert. Wo die schon genannten Schwarz- und Alaunschiefer ohne Überdeckung zu Tage treten, sind diese Gesteine seit dem 16. Jahrhundert zur Gewinnung von Alaun, Eisen- und Kupfervitriol sowie zur Schwefelsäuregewinnung abgebaut und verarbeitet worden. Bereits um 1530 existierte Alaunschieferabbau im Arnsgereuther Tal nahe Garnsdorf, dort, wo sich heute auch die Feengrotten befinden. 1599 wird auch von einer Siedehütte im Bereich der heutigen Feengrotten berichtet. In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg beschränkte sich die Alaun- und Vitriolgewinnung auf das Werk am Wetzelsstein

bei Obernitz, das seinerzeit wirtschaftlich bedeutendste Alaunwerk Thüringens. Dieses bei der heutigen Schokoladenfabrik direkt an der Saale gelegene Alaunwerk war 1544 eröffnet worden. Die Feengrotten selbst bildeten sich in dem 1855 stillgelegten Alaunbergwerk Jeremiasglück. Nachdem dort der letzte Alaunschiefer herausgeholt worden war, vollzogen sich in den aufgelassenen Stollen chemische Prozesse, die zur Neubildung besonderer Minerale führten (z.B. Diadochit, Melantherit). Wände und Decken bekamen buntfarbene Tropfsteine und andere Mineralausblühungen, die die ehemalige Alaungruben seit Jahrzehnten zu einem bedeutenden touristischen Anziehungspunkt gemacht haben.

Die Anfänge des Bergbaus lassen sich im Saalfeld-Kamsdorfer Lagerstättenbezirk bis in die Bronzezeit zurückverfolgen (Reste spätbronzezeitlicher Verhüttungsanlagen, Bronze-Depotfunde des Orlagaues). Einen frühen Aufschwung erfuhr die prähistorische Metallurgie dann kurz vor der Zeitenwende durch die von den Kelten getragene Latène-Kultur, die im Orlagau sehr viele Spuren zurückgelassen hat. Kupfer und Eisen waren damals die begehrtesten Metalle. Später trachteten die Schürfer auch verstärkt nach Edelmetallen wie Gold und Silber, die im ausgehenden Mittelalter der Stadt Saalfeld sogar eine eigene Münzstätte bescherten. Die wichtigsten Gruben lagen im Gebiet des Roten Berges und auf dem Gangzug Haus Sachsen, der die Randverwerfung des Schiefergebirges begleitet. Der Eisenerzbergbau fand zu jener Zeit vor allem auf dem Eisenberg bei Unterwirsbach statt, wie aus heute noch erhaltenen Spuren des Bergbaus geschlossen werden kann.

Nach dem 30jährigen Krieg trat der Kupferbergbau und mit ihm verbunden die Gewinnung von Kobalt- und Eisenerzen in den Vordergrund. Insbesondere die Nachfrage nach Kobalt war nach der Erfindung des europäischen Hartporzellans durch Böttger 1709 angestiegen, weil es zur Herstellung der kostbaren Porzellanfarbe Kobaltblau benötigt und daher teuer bezahlt wurde. Viele alte Gruben wurden damals auf dem Roten Berg wieder bebaut. Mit der Erfindung des künstlichen Ultramarins im Jahre 1828 ging die Nachfrage dann merklich zurück, vor allem nachdem 1833 das Saalfelder Blaufarbenwerk stillgelegt worden war.

Die Eisenerzgewinnung erlangte im Raum Kamsdorf/Könitz erst nach dem Niedergang des Bergbaus im 30jährigen Krieg Bedeutung, nachdem hier die phosphorarmen, leichter

schmelzbaren Erze in den Zechsteinschichten bei Könitz aufgeschlossen worden waren. Dank der oberflächennah anstehenden Erze wurden nun von Eigenlöhnern mit einfachen Mitteln Gruben in den Berg getrieben. Die letzten der einst wesentlich zahlreicheren Pingen und Halden prägen - unter Buschwerk und Bäumen verborgen - noch heute die Landschaft um Könitz, ebenso wie die Reste der sogenannten Eisenstraße.

Da die Voraussetzungen für den Aufbau eines eigenen Eisenhüttenwerkes - nämlich reichliches und beständiges Aufschlagwasser für die Blasebälge und Pochwerke, sowie billige Holzkohlen als Brennstoff und Reduktionsmittel - zu jener Zeit im Raum Kamsdorf/Könitz nicht gegeben waren, wurden die Erze mit Pferdefuhrwerken auf eben dieser "Eisenstraße" über den Thüringer Wald zu den Hütten und Hammerwerken im Loquitztal, in Lichte, nach Suhl, Mehlis und Zella, ja sogar bis nach Schmalkalden gefahren. Dort verwendete man Kamsdorfer Brauneisenstein als Zuschlagmittel, um die Qualität der sauren Thüringer-Wald-Erze zu verbessern. Der Verlauf der Eisenstraße im Bereich des Roten Berges ist heute noch an alten Hohlwegen erkennbar; Name und Streckenführung sind auf dem Historischen Messtischblatt von Saalfeld (Bl. 5334) ausgewiesen.

Mit der wachsenden Nachfrage erhöhte sich der technische Aufwand im Kamsdorfer Revier immer mehr. Die Grubengebäude wurden tiefer und weitläufiger, die Wasserhaltung schwieriger. Deshalb wurden Mitte des 18. Jahrhunderts der Neuhoftunnger Stollen und der Treuer-Gewerken-Verbindlichkeitsstollen aufgefahren, die heute noch der Wasserlösung des Kamsdorfer Revieres dienen. Diese und andere technische Verbesserungen konnten nicht verhindern, dass sich die wirtschaftliche Lage des Bergbaus in dieser Zeit zunehmend verschlechterte. Die seit alters her mit Holzkohle betriebenen Thüringer Eisenhütten zeigten sich der Konkurrenz oberschlesischer und rheinisch-westfälischer Hüttenwerke, die nach englischem Vorbild ihre Hochöfen mit Steinkohlenkoks beschickten, nicht mehr gewachsen, so dass viele aufgaben. Erst nachdem die Kamsdorfer Eisensteingruben neuorganisiert und durch die Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte in Sulzbach-Rosenberg übernommen wurden, konnte der Niedergang aufgehalten werden. Die 1873 im nahegelegenen Unterwellenborn errichtete erste Hochofenanlage, das 1877 in Betrieb genommene damals hochmoderne Bessemer-Stahlwerk und das 1880 eröffnete Blockwalzwerk stellten die Konkurrenzfähigkeit wieder her. Die 1871 eröffnete Eisenbahnlinie

Gera-Saalfeld-Eichicht schuf die Voraussetzung für die kostengünstige Anfuhr von Steinkohlenkoks und den Abtransport der Fertigprodukte.

Die zur Neige gehenden Eisenerzvorräte in Kamsdorf und die abbautechnisch günstigen Aufschlüsse in der Grube Schmiedefeld [bei Neuhaus] veranlassten 1898 die Umstellung des Werkes Unterwellenborn auf das für phosphorreiche Erze geeignete Thomasverfahren. Das Kamsdorfer Revier übernahm fortan die Versorgung der Unterwellenborner Hochöfen mit eisenhaltigen, dolomitischen Zuschlagkalken, die zur Verhüttung der sauren (Chamosit)Erze erforderlich waren. Chamosit-Erze bezog man ab 1942 (bis 1968) auch aus der Eisenerzgrube Wittmannsgereuth ca. 6 km SW von Saalfeld. Die Gewinnung erfolgte dort im Tage- und Tiefbau. Von der Verladestation der Seilbahn ist das Erz über eine Strecke von rd. 12,5 km zur Maxhütte nach Unterwellenborn transportiert worden.

Während die Kalke zunächst überwiegend untertägig abgebaut wurden, legte man 1934 östlich und westlich von Goßwitz zwei kleine Tagebaue an, um die hohen Mengenanforderungen decken zu können. Den entscheidenden Leistungssprung brachte aber erst die Einführung der Großbohrlochsprengung, die Ladearbeit mittels Hochlöfelfagger und die gleislose Förderung durch Schwerlastkraftwagen nach dem 2. Weltkrieg. Diese Technologie führte zur endgültigen Einstellung der untertägigen Gewinnung 1958, reichte aber nicht, um den steigenden Bedarf der neu entstandenen eisenschaffenden Industrie in der DDR mit eisenschüssigen Zuschlagkalken zu befriedigen. Deshalb wurde 1963 der Großtagebau Kamsdorf in Betrieb genommen. Durch den Einsatz hochwertiger Importerze in der Eisenhüttenindustrie verminderte sich aber schon ab 1968 deren Bedarf an Zuschlagkalk zunehmend, so dass neue Produktnischen gefunden werden mussten. Die Herstellung von Schotter, Splitt und Asphaltmischgut für den Straßen- und Wegebau und die Produktion von Düngekalk für die Land- und Forstwirtschaft ("Kamsdorfer Magnesiummergel") wurden zu neuen Produktionszweigen, die bis heute erfolgreich betrieben werden.

Die Hütte in Unterwellenborn wurde nach der Wende stillgelegt, rückgebaut und saniert und nach einem tiefgreifenden Restrukturierungsprozess als "Maxhütte Unterwellenborn GmbH" von der Luxemburger ARBED-Gruppe zu einem hochmodernen Elektrostahlwerk, das Schrott verarbeitet, ausgebaut.

Heute erschließt der Montanlehrpfad Kamsdorf das weiträumige historische Bergbaugelände bei Kamsdorf-Goßwitz mit seinen letzten übertägig noch vorhandenen Zeugnissen des einstigen Bergbaus. Dazu gehören Halden und Tagebaue, Stollen und deren Mundlöcher sowie bergbauliche Gebäude wie das 1822 erbaute Revierhaus, das Schachtgebäude und das Maschinenhaus des Ersatzschachtes von 1904. Es steht als einziges erhalten gebliebenes Schachtensemble der letzten Epoche des Eisenerz- und Eisenkalktiefbaus unter Denkmalschutz. Seit 2001 bietet auf dem gleichen Gelände das Besucherbergwerk "Vereinigte Reviere Kamsdorf" untertägige Führungen an.

Da geologisch im weitesten Sinne zum Kamsdorfer Revier gehörig, ist abschließend noch kurz auf die Schwerspatgewinnung einzugehen. Die Schwerspatmineralisation ist hier vor allem an die tektonisch bedingten Gangspalten im Randbereich der Schiefergebirgsscholle gebunden (Könitz, Königsee, Allendorf); sie kommt aber auch nesterweise (Kamsdorf) und als metasomatische Verdrängung innerhalb des Zechsteinkalkes vor (Leutnitz bei Bad Blankenburg). Besonders die gangförmigen Vorkommen sind sehr rein, so dass sie sich sehr gut für die Farbproduktion eigneten.

Abgebaut wurde Schwerspat (Bariumsulfat) im größeren Umfang in der Umgebung von Leutnitz bei Bad Blankenburg (seit ca. 1820-1929) und in Könitz bei Saalfeld (1859-1964). Die Bedeutung dieser Lagerstätten lag darin, dass sie wegen ihrer Reinheit für die thüringische Farbindustrie einen entscheidenden Standortvorteil boten. Mit dem Rohprodukt aus Leutnitz und Könitz wurden lange Zeit die Bleiweißfabriken von Königsee, Neuwerk/Oelze und Sitzendorf sowie verschiedene Saalfelder Farbwerke beliefert, die daraus weiße Farbe herstellten.

Im Bereich der alten Könitzer Grube "Werner" ist der "Wernergang" heute noch am östlichen Stoß des Großtagebaues Kamsdorf zu sehen.

### **Bergbaugebiet Schmiedefeld**

Am Südostrand des Schwarzburger Sattels gelegen prägten um Schmiedefeld die Eisenerzlagerstätten des Oberen Ordoviziums und die silurischen Alaunschiefer die jahrhundertelange Bergbaugeschichte. Die aus sauren oolithischen Chamositerzen bestehenden 1-5 m mächtigen Eisenerzlager haben einen komplizierten geologischen Werdegang. Sie wurden als Teil der Gräfenenthaler Schichten zunächst im

Flachwasser sedimentiert, dann durch Diagenese und Metamorphose umgewandelt und schließlich in Oberflächennähe, im sog. "Eisernen Hut", durch Luftzutritt zu Rot- und Brauneisenerzen (Hämatit und Limonit) oxidiert. Im Zuge der Metamorphose erhielt ein Teil der tonigen Sedimentschichten eine griffelig-stengelige Struktur. Solche Griffelschiefer wurden noch im 20. Jahrhundert in zahlreiche Abbauen, zumeist Übertage, ausgebeutet. Sie können wie die anderen Bergbauspuren (s.u.) noch heute im Gelände aufgefunden werden.

Insbesondere die umfangreichen Eisenerzvorkommen waren es, die die wirtschaftliche Entwicklung des Ortes, seinen Namen und die Landschaft nachhaltig geprägt haben. Mindestens seit dem 12. Jahrhundert und bis Anfang der 70er Jahre des 20. Jhs. ging im Schmiedefelder Revier der Eisenbergbau um. Der Bergbau nutzte zunächst die oberflächennahen Erze des "Eisernen Hutes". Reste des frühen Abbaus sind am Venusberg in Form von Pingen und zum Teil noch begehbaren Schächten sichtbar. Nach jahrhundertlangem Abbau waren die Rot- und Brauneisenerze im "Eisernen Hut" der Lagerstätte etwa um 1700 erschöpft. Nach mehreren erfolglosen Wiederaufnahmeversuchen führte der Erwerb der Schmiedefelder Kuxe (Abbauberechtigungen) durch die Maxhütte Unterwellenborn 1892 zu einem Neuanfang. In acht Jahrzehnten entstanden im Bereich des Westfeldes mehrere großflächige und bis zu 45 m tiefe Tagebaue; außerdem wurde im Tiefbau ein Grubengebäude mit über 10 Abbausohlen bis zu einer Teufe von 280 m niedergebracht.

Obwohl nach der Einstellung des Bergbaus 1972 große Teile der obertägigen Anlagen rückgebaut und verschrottet worden sind, künden heute noch zahlreiche sichtbare Sachzeugen von der jüngeren Geschichte des Schmiedefelder Eisenerzbergbaus: Einschnitte und Aufschüttungen im Gelände ebenso wie Halden, Tagesbrüche, der Bahndamm der Grubenbahn, die Fundamente der Seilbahn und als besonders markantes Landschaftselement das große Tagebaurestloch "Westfeld". Die Erinnerung an die Eisenerzgewinnung wird aber auch durch den Bergbau-Lehrpfad und die Bergmannsgedenkstätte im Westfeld wachgehalten.

Auch der Alaunschieferbergbau hat in Schmiedefeld landschaftliche Spuren hinterlassen. Im Schwefelloch, einem engen Kerbtal unterhalb von Schmiedefeld, das davon auch seinen Namen hat, ist seit dem

Jahre 1683 der Alaunschieferbergbau urkundlich belegt. Durch Auslaugung der schwefelkieshaltigen Tonschiefer (Graptolithenschiefer) wurden Alaun, Eisen- und Kupfervitriol, Schwefel, Schwefelsäure und auch Farberden gewonnen. Zu Beginn des 18. Jhs. erwarb der Kaufmann Johann Leonard Morassi die Eigentumsrechte über die Grube und führte sie fort unter dem Namen "Morassina" (s.u.). Als die chemische Industrie ab der Mitte des 19. Jhs. billige synthetische Ersatzstoffe auf den Markt brachte, konnte die bergbauliche Gewinnung nicht mehr mithalten, so dass sie 1860 eingestellt wurde. 1863 war dann auch das Ende der Vitriolproduktion in Schmiedefeld besiegelt.

Heute noch lassen sich im oberen Schwefelloch/Grusenbachtal Spuren des historischen Alaunbergbaus entdecken: Halden, Pingen, Stützmauern, Mundlöcher, Reste von Laugenbühnen und Keller. Zahlreiche weitere, größere Halden von Abraum zeugen darüber hinaus von einer kurzzeitigen Episode des Uranerzbergbaus im Schwefelloch in der frühen Nachkriegszeit, als Anfang der 50er Jahre die Wismut auf der Suche nach Uran Aufschlussarbeiten in der Grube Morassina durchführte. Dabei entdeckten die Bergleute in den aufgelassenen Stollen über ein Jahrhundert gewachsene Tropfsteingebilde in vielfältigen Formen und Farben. 1993 wurden diese "Märchengrotten", die in der Entstehung den "Feengrotten" bei Saalfeld vergleichbar sind, als Schaubergwerk "Morassina" eröffnet. Zusätzlich wurde in einer Tiefe von 62 m direkt im Alaunschieferflöz ein Heilstollen angelegt.

Der historische Goldbergbau im nahen Reichmannsdorf wird weiter unten im separaten Kapitel "Gold in Ostthüringen" näher vorgestellt.

### **Bergbaugesamt Leutenberg - Weitisberga**

Diese räumlich etwa 10 km voneinander entfernt liegenden Gebiete historischen Bergbaus sind beide an die Kontakthöfe im Umfeld von heißen, granitischen Schmelzen gebunden, in denen sich durch Kontaktmetamorphose nicht nur die anstehenden Gesteine grundlegend verändert haben, sondern auch durch eindringende heiße metallhaltige Lösungen Erze ausgeschieden worden sind. Darauf basiert der vielfältige, vermutlich seit dem Mittelalter betriebene historische Bergbau vor allem auf Silber, Blei, Magnetkies u.a. bei Weitisberga, Gahma (Silberberg) und Leutenberg (Goldkuppe).

Vom Weitisbergaer Silberbergbau, der an die erzreichen Kontakthöfe des Henneberg- und des Sormitztalgranites gebunden ist, zeugen noch heute Pingen und die Reste des ehemaligen Schachtes Jonas Walfisch, von dem Stollen wie der Silberschlüsselstollen und Berghalden erhalten sind. Im 16. Jh. erfolgte dort der Übergang zum Tiefbau, der mit Unterbrechungen bis ins 18. und 19. Jh. stattfand und zuletzt 1957 bis 1960 im Rahmen von Erkundungsarbeiten durch die SDAG Wismut kurzfristig reaktiviert wurde.

Auf der Leutenberger Goldkuppe, wo der historische Bergbau mindestens seit dem 14. Jahrhundert umging, finden sich neben Pingen, die dort die Magnet- bzw. Schwefelkiesvererzung abbauten (16. Jh. bis 1860), Stollenreste sowie Schacht- und Tagesanbrüche einer alten Antimongrube (15.-18. Jh.) im Verlauf der alten Erzgänge. Auch ist in Leutenberg seit dem 16. Jh. der Standort einer Schmelzhütte durch Hüttenschlackenfunde nachweisbar: Der Anteil an Kobaltarseniden in den Kupfererzen ergab eine blaue Schlacke, deren Spur sich in Form blauer Kiesel im Sormitzbett verfolgen lässt ("Sormitzsteine"). Die ehemalige Leutenberger Kupferhütte erschmolz silberhaltige Kupfererze vom Roten Berg bei Saalfeld. Als Zuschlagstoffe dienten Schwefel- bzw. Magnetkies der Goldkuppe. Zur Schmelzhütte gehörte desweiteren ein Schwefel-, Alaun- und Vitriolwerk, das aus den schwefelkiesreichen Russschiefern die begehrten chemischen Grundstoffe extrahierte (Alaun- und Schwefelsiederei). Die Hinterlassenschaften des historischen Bergbaus um Leutenberg sind durch einen "Bergbaugesamt Leutenberg" der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht (G. Salzmann 1997).

### **Revier Lobenstein-Hirschberg**

Zum Lobenstein-Hirschberger Revier gehören über 120 herzynisch (NW-SE) streichende Gänge, die sich in der Südostfortsetzung des Saalfelder Störungssystems um Lobenstein und Saaldorf im Westen und zwischen Sparnberg und Gefell im Osten erstrecken. Gegenstand des Bergbaus waren neben überwiegend Siderit (Eisenkarbonat/Eisenspat) bzw. Limonit (Brauneisenerz) in erster Linie Chalkopyrit (Kupferkies) und Fluorit (Flussspat), z.T. auch Nickelerze.

In der Umgebung von Lobenstein und Hirschberg ist eine große Zahl von historischen Erzgruben überliefert, über die aber nur wenig Informationen vorhanden sind. Allgemein ist der Bergbau in diesem Gebiet sehr alt. Seine Anfänge liegen im Mittelalter oder früher. Die



erste schriftliche Überlieferung stammt aus dem Jahre 1232, als den Reußenfürsten durch Kaiser Friedrich I. das Bergbauprivileg erteilt wurde. Spuren früher Erzverhüttung sollen auf dem Tännich und dem Köseler Berg, am Koselbach und Langwasser gefunden worden sein (Reste ehemaliger Rennfeuer, Schlackenhalde). In seiner Blütezeit - kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg - wurden im Lobensteiner Revier 133 Eisenerzgruben, 3 Silber- und 3 Kupfergruben gezählt. Die gewonnenen Erze wurden in nahegelegenen Hütten- und Hammerwerken verarbeitet (Solmsgrün, Benignengrün, Heinrichshütte und Klettigshammer bei Wurzbach). Der Dreißigjährige Krieg war wie auch in anderen Revieren mit einem drastischen Niedergang verbunden. Spätestens um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die meist kleinen Lagerstätten in der Mehrzahl erschöpft; 1924 wurde der Abbau in der letzten Grube des Lobensteiner Reviers eingestellt.

### **Bergbaugebiete Nordwestliches Vogtland (Schleiz, Zeulenroda, Greiz)**

Im nordwestlichen Vogtland konzentrieren sich die Stätten des historischen Bergbaus in erster Linie auf das Schleizer Revier, untergeordnet auch auf die Umgebung von Zeulenroda und Greiz. Halden, Pingen, verfallene Stollen und alte Flur- und Ortsnamen weisen darauf hin. Während im Mittelalter vorrangig nach Gold und Silber gesucht worden war, boten später vor allem die Eisen- und Antimonerze Ansatzpunkte für bergbauliche Aktivitäten, auch wenn diese nicht so bedeutend waren wie im Lobensteiner Revier.

Die Eisenerzlager sind vor allem um Pörmitz und Görkwitz verbreitet. Sie sind im Gefolge des oberdevonischen Diabasmagmatismus untermeerisch entstanden. Dabei haben sich durch chemische Wechselwirkung des aufgeheizten Meerwassers mit dem Nebengestein (Diabastuffe, Knotenkalk) Roteisenerze vom sog. Lahn-Dill-Typ gebildet. Die Antimonvorkommen zeigen dagegen eine enge räumliche Bindung an die tektonischen Störungen auf dem Nordwest- bzw. Südostflügel des Bergaer Sattels (Quarzgänge), die besonders im Raum Schleiz bei Oberböhmisdorf und Lössau sowie nördlich Greiz größere Mengen an Antimonit führen.

Von größter Bedeutung war jahrhundertlang der Bergbau auf Eisenerz. Auch wenn die schwierigen Lagerungsverhältnisse (Falten-, Schuppen- und Bruchstrukturen) den Abbau stets erheblich beeinträchtigt haben, sind in den besten Zeiten des Bergbaus - kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg - bis zu 120 Gruben

in Betrieb gewesen sein. Dazu kamen Hochöfen in Saalburg, Burgk, Thomasmühle bei Schleiz und in Görkwitz und zahlreiche Hammerwerke, die in den wasserreichen Tälern der Umgebung das Roheisen schmiedeten. Erst im 19. Jahrhundert ging der Eisenerzbergbau als Folge der Konkurrenz oberschlesischer und rheinisch-westfälischer Hüttenwerke stark zurück. 1869 wurde der Betrieb des letzten Eisenhüttenwerks, des Burgkhammers, eingestellt. 1899 war in der Umgebung von Schleiz nur noch die Eisensteingrube "Neue Hoffnung" bei Pörmitz in Betrieb. Kurz nach der Jahrhundertwende war der Abbau dann auch dort eingestellt worden.

Die meisten Spuren historischen Eisenbergbaus befinden sich im Schleizer Revier in der Umgebung der Hohenofenmühle nördlich von Görkwitz. Hier hat alter Bergbau vor allem an der Krähenleite und Johannisleite stattgefunden. Am eindrucksvollsten ist heute noch (?) der Abbau "Eisenhöhle" an der Johannisleite nördlich von Görkwitz nahe der BAB 9.

Neben dem Eisenbergbau war in der Schleizer Gegend auch der auf Antimon jahrhundertlang von Bedeutung. Das Alter des Antimonbergbaus ist unbekannt. Im historischen Bergbaugebiet bei Oberböhmisdorf lassen sich hinter dem Waldschlösschen Spuren alter Schächte feststellen, die vermutlich nur geringe Tiefe besaßen haben. Offensichtlich hat man hier mit geringstem technischen Aufwand, vielleicht im späten Mittelalter, Duckelbergbau auf Antimonerze betrieben. Der Bergbau auf Antimon hielt bis ins 20. Jahrhundert an. Erst 1958 wurde die letzte Grube (Halber Mond) aufgegeben, nachdem sämtliches bauwürdiges Erz gewonnen worden war.

Von den im Raum Oberböhmisdorf bekannten und zum großen Teil abgebauten Hauptvorkommen "Spitzgrube" und "Heinrichsfreude" sind keine obertägigen Spuren mehr erhalten. Ihre ehemaligen Halden sind abgetragen bzw. eingeebnet und die Schächte verfüllt und abgedeckt worden.

### **Bergbaugebiet Gera-Ronneburg**

Der Bergbau in und um Gera war mit Ausnahme des Uranbergbaus bei Ronneburg nie sehr bedeutend, aufgrund seiner vielfältigen Rohstoffbasis aber sehr alt und teilweise bis in die Bronzezeit zurückreichend. Damals baute man auf den Zechsteinausstrichen den Kupferschiefer ab, um daraus den Rohstoff für das begehrte neue

Metall herzustellen. Das dazu ebenfalls erforderliche Zinn wurde in den Flusssanden der Weißen Elster sowie auf ihren Hoch-, Mittel- und Niederterrassen als Seifenzinn gewonnen. Besonders im Gebiet zwischen Köstritz und Caaschwitz waren vom 16. bis zum 18. Jh. zahlreiche kleine Kupfergruben in Betrieb, die gleichzeitig auch geringe Mengen Silber lieferten. Auf der Lasur sind Spuren eines umfangreichen Duckelbergbau aus dieser Zeit erhalten geblieben. Trotz des Steinbruchbetriebes und der industriellen Bebauung haben dort einige Halden, Pingen und Stollenmundlöcher überdauert.

Auch Bergbau auf Eisen ist in mehreren Intervallen in fast allen geschichtlichen Epochen nachweisbar. Die durchweg kleinen Lagerstätten für Eisen kommen im Kontaktbereich devonischer Diabase vor, desweiteren in limonitischen Lagen im Zechstein. Eisenbergbau wurde als Seifen-, Tage- und Tiefbau betrieben. Besonders südöstlich Wünschendorf und um Liebschwitz südlich Gera ist ein Abbau von der Bronzezeit bis ins 18./19. Jh. nachweisbar. In den ehemaligen Abbaugebieten sind noch zahlreiche Pingen und flache Halden des Duckelbergbaus, des Gangbergbaus und des Seifenbergbaus sichtbar.

Jüngerem Datums ist die Solegewinnung aus den untertägig anstehenden Zechsteinsalzen im Norden von Gera zwischen Langenberg und Bad Köstritz. Eine Bohrung von 90 m Teufe stieß dort 1822 auf ein 9 m mächtiges Steinsalzlager. Die daraufhin gegründete Saline, zu Ehren des damals regierenden preussischen Fürsten Heinrich "Heinrichshalle" genannt, verwendete erstmals Sole zur Produktion chemischer Grundstoffe: 1846 Beginn der Sodaproduktion aus Kochsalz, später Erweiterung auf Glaubersalz, Salzsäure, Schwefelsäure und andere Chemikalien. Nach Erschöpfung der Lagerstätte wurde die Saline 1909 geschlossen. Reste der Anlagen sind heute noch.....

In der Intensität beispiellos ist der historische Bergbau auf Uranerz im Raum Ronneburg. Verglichen mit anderen Bergbaurevieren umfasst die Ronneburger Bergbauära mit 40 Jahren zwar nur einen extrem kurzen Zeitraum; dieser reichte aber aus, um folgenschwere Veränderungen im Landschaftsbild und im ökologischen System zu bewirken.

Von der Autobahn A 4 aus unübersehbar sind die markanten Spitzkegelhalden von Paitzdorf und Reust. Sie gehören neben Tagebauen,

Schlammteichen, Schacht- und Industrieanlagen zum jüngsten Erbe Thüringer Bergbaugeschichte. Unter strengster Geheimhaltung wurde hier bis 1990 das Ausgangsmaterial für die Atombomben und Kernkraftwerke der ehemaligen UdSSR gewonnen. Die DDR war dadurch nach den USA und Kanada zum drittgrößten Uranproduzenten der Welt aufgestiegen.

Die Uranregion bei Gera umfasst 3 Teilgebiete: im Norden das Bergbauggebiet um Ronneburg (Ronneburger Erzfeld) beiderseits der BAB 4, im Süden das Gebiet um Seelingstädt mit Bergbau und Aufbereitung und die Städte Gera und Ronneburg mit ihren Verwaltungs- und Versorgungseinrichtungen, bergbaubegleitenden Betrieben und öffentlichen Einrichtungen für die Versorgung von mehreren 10000 Bergarbeitern (Wohnungen, Sport- und Kultureinrichtungen).

Am Beginn stand der Uranerzabbau in den oberflächennahen Schichten des Zechsteins in der Lagerstätte Culmitzsch-Sorge. Die Gewinnung erfolgte von 1949 - 1967 überwiegend in Tagebauen. Ihnen mussten nicht nur Felder und Wälder weichen, sondern auch viele Wohnhäuser, Bauerngehöfte und ganze Dörfer. Der größte Tagebau der Zechsteinlagerstätte Culmitzsch erreichte bis 1967 eine N-S-Ausdehnung von 2 km und eine O-W-Erstreckung von etwa 1 km. Während die beiden kleineren Tagebaue Sorge-Settendorf und Gauern mit den Abraummassen wieder verfüllt wurden, erfolgte bei den beiden größeren eine Aufhaltung an den Tagebaurändern, um sie als Absetzbecken für die feinkörnigen Schlämme der Aufbereitung (Tailings) nutzen zu können. Die Aufbereitung der Uranerze übernahm seit 1960 der Aufbereitungsbetrieb Seelingstädt, wo die Erze von Ronneburg, Culmitzsch und aus dem Erzgebirge zu Natururankonzentrat "Yellow Cake" verarbeitet wurden. Heute stellen die industriellen Absetzanlagen (IAA) eine der am schwersten zu sanierenden Altlasten dar.

Neben der oberflächennahen Zechsteinlagerstätte bei Culmitzsch-Sorge erwiesen sich seit 1950 auch ältere, tiefere Schichten bei Ronneburg als besonders erzhöflich. Nur etwa 10 km von Culmitzsch entfernt fanden sich in der Umgebung des Dorfes Schmirchau unmittelbar südlich von Ronneburg im ordovizischen Lederschiefer, in silurzeitlichen Diabasen und in den unterdevonischen Knollenkalken bauwürdige Urananreicherungen, die sich bald als die größte Uranlagerstätte Europas herausstellten. Abgebaut wurde im Tage- und Tiefbau. Zwischen 1952 und 1956 wurden die ersten

Tagesschächte der Bergwerke Schmirchau, Lichtenberg und Reust geteuft; 1967 folgte das Bergwerk Paitzdorf im Osten der Lagerstätte, 1974 das nördlich der A4 gelegene Bergwerk Beerwalde und 1980 das am weitesten nördlich gelegene Bergwerk Drosen, das mit seiner 780 m - Sohle auch die größte Teufe des gesamten Ronneburger Lagerstättenkomplexes erreichte. Insgesamt bemaß sich die Länge der Grubenbaue bei Einstellung des Betriebes auf mehr als 1000 km.

Dort, wo die erzführenden Gesteinsfolgen über Tage ausstrichen, wurde ihr Abbau auch obertägig vorangetrieben. Den ersten kleineren Tagebauen am östlichen Stadtrand von Ronneburg (1952/53) und bei Stolzenberg (1955-57) folgte 1958 der Aufschluss des großen Tagebaues Lichtenberg, der bis zur Einstellung des Abbaus 1977 auf eine Tiefe von knapp 240 m, eine Länge von 1900 m und eine Breite von 900 m gekommen war. Selbst das Restloch war bei Einstellung des Abbaus nach umfangreichen Verfüllungen noch 160 m tief. Im Nord- und Südwesten wird das Restloch außerdem von ausgedehnten Halden, auf denen ein großer Teil des Abraummateri als deponiert worden ist, begrenzt (Absetzerhalde, Nordhalde).

Nach der Einstellung und Stilllegung des Uranbergbaus 1991 wandelte sich das Ronneburger Revier mit seinen radioaktiv und chemisch-toxisch belasteten Produktionsrückständen in einen der aufwändigsten Sanierungsfälle Europas. Mit der Übernahme der "SDAG Wismut" durch die Bundesrepublik Deutschland begannen die Arbeiten zur Verwahrung, Sanierung und Wiedernutzbarmachung von rd. 2500 ha belasteter Flächen. Hierzu zählen über Tage u.a. 700 ha Halden, 430 ha industrielle Absetzanlagen (IAA), das 160 ha große Restloch des Tagebaues Lichtenberg sowie untertage ein verzweigtes Grubengebäude in einer flächenmäßigen Ausdehnung von ca. 74 km<sup>2</sup>.

Das Landschaftsbild um Ronneburg wird sich durch die Sanierung noch einmal erheblich verändern. Am Ende sollen alle belasteten Gebäude, Anlagen und Betriebsflächen abgerissen, entsorgt und dekontaminiert sein. Weitere vordringliche Maßnahmen sind die Umlagerung bzw. Abdeckung der schadstoffbelasteten Halden, die Entwässerung und Abdeckung der industriellen Absetzanlagen (IAA) und die Verfüllung des Tagebaus Lichtenberg mit dem Material der umzulagernden Halden. In der Endphase der Sanierung entsteht eine naturnahe und landschaftsgerechte Wiedereinbindung der

Region in den Landschafts- und Naturraum. Dazu beitragen wird auch die Bundesgartenschau 2007, für die unter dem Signum „Neue Landschaft Ronneburg“ verschiedene touristische und landschaftsgärtnerische Erlebnisbereiche geschaffen werden. Die markanten Spitzkegel- und Plateauhalden und die Vielzahl der obertägigen Anlagen, die zur Zeit noch das Bild bestimmen, werden dann der Vergangenheit angehören.

### **Braunkohlerevier Altenburg-Meuselwitz**

Im nordöstlichsten Teil Ostthüringens, der geologisch bereits zum Senkungsraum der Leipziger Tieflandsbucht gehört, bestimmen die Hinterlassenschaften des historischen Braunkohlebergbaues um Altenburg und Meuselwitz das Landschaftsbild. Dort stehen in Oberflächennähe umfangreiche Braunkohlelager aus der Tertiärzeit an, die seit dem 17. Jahrhundert über- und untertägig abgebaut wurden.

Deckten anfangs vor allem Klein- und Kleinstabbaue diskontinuierlich den lokalen Brennstoffbedarf, schaffte die Braunkohle ihren Durchbruch als Energieträger erst mit dem Wachstum des überregionalen Bedarfs seit den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts. Durch den zunehmenden Energiehunger der Industrie und den Raubbau an den Wäldern, der das Holz verteuerte, stieg die Nachfrage nach Kohle erheblich an. Gleichzeitig wurde der Kohleabbau im Altenburger Land zu einem landschaftsverändernden Faktor.

56 Gruben förderten im Jahre 1836 den wertvollen Rohstoff, unter anderem in Altenburg, Oberlödla, Untermolbitz, Oberzetscha, Pöppschen, Bocka, Treben, Serbitz, Waltersdorf, Gröba, Dippelsdorf, Kleinmecka. 37 wurden davon als Tagebaue und 19 als Tiefbaue betrieben. Bis 1862 war die Gesamtzahl der Gruben sogar auf über 80 angewachsen, das war die höchste je registrierte Zahl an bergbaulichen Kleinbetrieben überhaupt.

Mit dem weiteren Anstieg der Nachfrage und technischen Verbesserungen wandelte sich die Struktur des Abbaus immer mehr zugunsten von großen, zumeist als Aktiengesellschaften geführten Betrieben. Zahlreiche technische Verbesserungen - wie etwa die Einführung der Brikettpressen und die Erschließung des Reviers durch die Eisenbahn 1872 sowie der ansteigende Bedarf an Rohkohle durch die aufblühende Großindustrie der Gründerzeit - begünstigten die Bildung von kapitalkräftigen

Großgesellschaften, die in der Folgezeit die noch freien Kohlefelder erwarben und die kleinen Gruben aufkauften.

In dieser Zeit entstanden im Meuselwitz-Rositzer Revier Unternehmungen wie die "Mariengrube", "Friedensgrube", "Prehlitzer Braunkohlen AG", "Vereinsglück", "Ernst", "Agnes", "Union", "Haselbach", Braunkohlenabbau-gesellschaft "Glückauf", "Germania" und "Rositz", denen um 1880 noch die "Luisengrube" und die "Molbitzer Werke" folgten. Außerdem entstanden Brikettfabriken, von denen die in Rositz (1873-1992), Zipsendorf (1886-1991) und Zechau (1898-1991) rund ein Jahrhundert in Betrieb waren. Ihrer Belieferung mit Kohle erfolgte über ein ausgedehntes Grubenbahnsystem.

Eine Absatzkrise führte Anfang der 80er Jahre zu ersten kartellartigen Zusammenschlüssen ("Fürst Bismarck GmbH", Braunkohlenwerke "Leonhard AG", die Grube "Heureka", die "Phoenix AG für Braunkohlenverwertung", die Grube "Kraft I" der Niederlausitzer Kohlenwerke und das Bergwerk "Herzog Ernst"). 1917 siedelte sich mit der "Deutschen Erdöl AG" (DEA) erstmals ein Betrieb der petrochemischen Industrie an, um in Rositz aus Braunkohle Paraffine, Bitumen und vor allem Mineralöle für die kaiserliche Marine herzustellen. Es war die erste auf Braunkohle basierende Mineralölfabrik Deutschlands.

Den letzten Quantitätssprung erfuhr die Braunkohlewirtschaft im Raum Altenburg nach dem 2. Weltkrieg. Weil in der neugegründeten DDR Braunkohle zum wichtigsten Energieträger aufgestiegen war, begann seit 1950 die Kohleförderung in neuen Dimensionen. Großtagebaue und ihre petrochemische Veredlung führten in der Folgezeit zu bis dahin beispiellosen Eingriffen in Landschaftsbild und Naturhaushalt. Abgebaut wurde jetzt schwerpunkthaft das Thüringer Hauptflöz, das im Bereich zwischen Ramsdorf und Regis-Breitlingen mit einer mittleren Mächtigkeit von 14 m nach Norden auskeilt. Zahlreiche Tiefbauschächte wurden niedergebracht und neue Tagebaue aufgeschlossen. Dem größten (Tagebau Haselbach III, 1955 bis 1977) mussten ganze Dörfer weichen (Ruppersdorf, Rusendorf).

Der Tiefbaubetrieb erfolgte im Altenburger Land noch bis Ende der 50er Jahre (Schacht Großröda). Die charakteristischen Bruchfelder, die aufgrund von Senkungen über den ausgekohlten Gruben entstanden waren, sind auf den Äckern zwischen Wintersdorf und Rositz heute noch zu erkennen.

Mit der politischen und wirtschaftlichen Wende 1990 war auch das Ende des Braunkohlenbergbaus und seiner Folgeindustrien besiegelt. Der Standort Phoenix (1906-1999) wurde zwar modernisiert, um ein Überleben in der Marktwirtschaft zu gewährleisten, ehe Absatzeinbrüche auch hier die Schließung unabwendbar werden ließen. Mit den Stilllegungen begann eine Phase großflächiger Sanierungen, durch die über viele Jahre die erheblichen Boden- und Grundwasserbelastungen beseitigt werden müssen.

Als besonders problematisch erwies sich der Standort des ehemaligen Teerverarbeitungswerkes Rositz ("Bitterfeld Thüringens"). Hier lagern in sechs Schadstoffdeponien, so genannten Teerseen, erhebliche Mengen Produktionsrückstände aus der Braunkohleteerverarbeitung, ebenso wie Kraftwerksasche neben dem Gelände des Teerwerkes. Das Werk wird als eines der ökologischen Sanierungsgroßprojekte in den neuen Bundesländern seit 1995 von der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) Thüringen saniert. Schon heute sind von dem ehemaligen TVW nur noch wenige sichtbare Reste erhalten (z.B. Wasserturm).

Mit der Aufgabe der Braunkohlenförderung und der damit verbundenen Braunkohlenveredlung verlor auch an den anderen Standorten ein Großteil der Gebäude und Betriebsanlagen ihren Nutzwert. Auf Grund des Baualters und des Bauzustandes der Brikettfabriken und Kraftwerke (Rositz 1912, Zechau 1885, Zipsendorf 1905, Haselbach 1908) stellt sich die Suche nach einer sinnvollen und wirtschaftlichen Nachnutzung als äußerst schwierig dar. Der weitaus größte Teil dieser Anlagen wird in einigen Jahren völlig aus dem Landschaftsbild verschwunden sein. Erfolgreich gesichert werden konnte vorläufig der Erhalt eines Gleisabschnitts der Kohlebahn zwischen den Bahnhöfen Regis-Breitlingen und Meuselwitz als touristische Schmalspurbahn. Der 1905/06 in Betrieb genommene markante Klinkerbau der Brikettfabrik Phoenix ist seit 1999 außer Funktion, obwohl 1990 die Produktionsanlagen grundlegend saniert worden waren; auch die ehemalige Brikettfabrik Zechau - zuletzt ein Technisches Museum - wurde 2003 geschlossen.

Im Bereich der Halden, Kippen, Böschungssysteme und Restlöcher halten sich die Sanierungs-, Rekultivierungs- und Gestaltungsaufwendungen insgesamt in Grenzen, da die Förderung in den Tagebauen auf Ostthüringer Gebiet bereits 1977 ausgelaufen (Tagebau Haselbach) bzw.



gestundet worden war (Tagebau Groitzscher Dreieck). Hier stehen nach Aussage des RROP (S.321) die "Schaffung einer vielfältigen, landschaftlich erlebniswirksamen und ökologisch stabilen Landschaft im Bereich der Halden, Kippen, Böschungssysteme und Restlöcher" und die "Wiederherstellung des natürlichen Grundwasserstandes" im Vordergrund der laufenden Sanierungsarbeiten.

Die Sanierung des Großtagebaues Haselbach III erfolgt seit 1993. Die Böschungssicherungsmaßnahmen und die Verschrottung der Tagebau-Großgeräte sind bereits abgeschlossen. Auch die Flutung ist weitgehend erfolgt. Der Haselbacher See verfügt mittlerweile über Strandbereiche, die zielgerichtet entwickelt werden sollen (Gemeinde Wintersdorf).

An weiteren touristisch interessanten Hinterlassenschaften des historischen Braunkohlebergbaus mögen abschließend noch genannt sein: Tagebaurestloch und Erholungspark Pahnauer See (mit Stränden, Spielplätzen, Gastronomie und Übernachtungsmöglichkeiten); Gedenksteine Ruppertsdorf (1950-52 umgesiedelt), Rusendorf (1927-34 umgesiedelt), Kriebitzsch (größtes Grubenunglück durch Wassereinbruch 1921), Heimatmuseum Meuselwitz, Restloch Hainbergsee bei Meuselwitz.

#### **3.2.12.4 Historische Goldgewinnung in Ostthüringen**

Obwohl sie wirtschaftlich eher unbedeutend war und im Landschaftsbild meist nur bei näherem Hinsehen auffällt, ist die Goldsuche früherer Jahrhunderte in einzelnen Regionen Ostthüringens durchaus noch im Bewusstsein der örtlichen Bevölkerung präsent. Sie trägt daher zur regionalen Typik vornehmlich assoziativ und weniger durch historische Sachzeugen bei. Darüber hinaus weisen ungezählte Orts- und Flurnamen auf ehemalige Goldfunde hin. Auch Namen wie "Venetianer" oder "Venediger" werden oft mit Goldsuchern in Verbindung gebracht. Im Mittelalter hatte die aufblühende Handelsstadt erkundige Prospektoren in die mitteleuropäischen Gebirge entsandt, um dort nach bestimmten Metallen für die Herstellung farbiger Gläser zu suchen. Neben Kobalt hat man dabei vermutlich auch Gold gefunden.

Die Kerngebiete der Goldvorkommen mit der größten Ausdehnung, der größten Anzahl und Dichte an historischen und aktuellen Fundpunkten liegen im Grundgebirgsstockwerk des Schwarzburger und des Bergaer Sattels

(Lobensteiner Horst), wo auch die ältesten Gesteine anstehen (Paläozoikum, Jungproterozoikum). Diese Gebiete sind reich an Quarzgängen, an die ein sehr geringer, unsichtbarer Goldgehalt gebunden ist. Erst durch Verwitterungsprozesse konnte sich das Gold in einer gering mächtigen oberflächennahen Konzentrationszone anreichern, so dass Berggold, d.h. das Gold auf primärer Lagerstätte, in der Regel nur an den obertägigen Ausbissen der Quarzgänge gefunden werden kann. Sie waren das Objekt eines sehr alten Goldbergbaus vor allem im Bereich des Schwarzburger Sattels, mit den bekannten Goldbergbauorten Steinheid, Goldisthal und Reichmannsdorf. Im Gebiet des Bergaer Sattels ist der Ursprung des Goldes vermutlich jünger als im Schwarzburger Sattel und gebunden an Diabasvorkommen.

Fließendes Wasser hat einen Teil des verwitterten Gesteins im Laufe der Jahrtausende in Bäche und Flüsse gespült. Dort wurden die Goldpartikel herausgewaschen und im Laufe der Zeit aufgrund ihrer Schwere (Dichte) in bestimmten Positionen und Schichten angereichert. Es entstanden die sog. Goldseifen, die durch sehr alten Bergbau ausgebeutet wurden. Hydrographisch gehören vor allem die Einzugsgebiete der Schwarza und der Loquitz (ohne die obere Sormitz) zu dieser Goldzone, in der außer den Seifen in der Flussaue auch die Kiessande der höheren quartären Terrassen zum Abbau kamen. Im Gebiet des Bergaer Sattels sind Goldseifen vor allem in den Einzugsgebieten der Saale und der Weißen Elster verbreitet.

Die Anfänge des Goldbergbaus im Thüringischen Schiefergebirge lassen sich nicht sicher belegen. Sie liegen mindestens im Hochmittelalter, denn bereits um 1100 soll das Kloster Saalfeld westfälische Goldwäscher und Goldgräber ins Land geholt haben. Indem sie dem Flusslauf der Schwarza und deren Seitentälern folgten, gelangten sie schließlich bis an die Primärlagerstätten der goldhaltigen Quarze, dem Berggold.

Im Gelände relativ umfangreich sind noch heute die tagebauartigen Auffahrungen der "Gabe Gottes" auf dem Tännich oberhalb von Schwarzburg und die Spuren des Duckelbergbaus am Goldberg bei Reichmannsdorf. Mit über 900 dicht nebeneinander niedergebrachten kurzen Schächten ist der Berg dort durchlöchert (Schade 2001, S.42). In den Tälern selbst zeugen noch vereinzelt Gruppen flacher Goldseifenhügel von der historischen Goldwäscherei.

Im Einzugsgebiet der Saale finden sich bei Lobenstein im Langwassergrund und am Köselebach Goldseifenhügel von 1-3 m Höhe und bis zu 10 m Durchmesser. Auch im Wetteratal unterhalb von Gräfenwarth sind im Bereich des Bleilochstausees vom 16. Jahrhundert bis 1638 Goldseifen abgebaut worden, wovon deutlich erhaltene Seifenhalden künden. Insgesamt aber hat die Region der oberen Saale in der Goldwäscherei eine geringere Bedeutung gehabt als das Einzugsgebiet der Weißen Elster mit ihren Goldwaschspuren im Leuba-, Weida- und Triebetal. Im Wünschendorfer Becken und im Geraer Stadtgebiet belegen archäologische Funde, urkundliche Erwähnungen und zahlreiche Orts- und Flurnamen von jahrhundertelanger Goldgewinnung, die sich zeitweise bis auf die höheren Lagen beiderseits der Weißen Elster zwischen Köstritz und Eisenberg ausgedehnt hatte.

## Literatur

- Bartzsch, K. (1991): Die Mineralien der ehemaligen Eisenerzgrube Wittmannsgereuth bei Saalfeld.- Beiträge zur Geologie, Flora und Fauna Ostthüringens, Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R. 18, S. 74-79. Gera.
- Bartzsch, K. & M. Fischer (1991): Die Mineralien des Henneberg-Granites bei Weitisberga im Ostthüringischen Schiefergebirge.- Beiträge zur Geologie, Flora und Fauna Ostthüringens, Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R. 18, S. 62-73. Gera.
- Baum, M. (1995): Das historische Silbererzbergbauggebiet bei Weitisberga im Thüringer Schiefergebirge: eine zusammenfassende Darstellung.- Interessenkreis Techn. Denkmal d. Schieferindustrie. 13 S. Lehesten.
- Becker, H. (1932): Die Entwicklung des Braunkohlenbergbaus im Meuselwitz-Rositzer Revier.- Diss. Jena.
- Brückner, B., Daenecke, R., Fischer, K. & R. Gatzweiler (1999): Stand der Sanierung durch die Wismut GmbH an den Standorten Ronneburg und Seelingstädt.- Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.26, S. 47-65. Gera.
- Decker, H. (1991): Der Feuerfest-Dolomit von Caaschwitz in Ostthüringen und seine Mineralien.- Beiträge zur Geologie, Flora und Fauna Ostthüringens, Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R. 18, S. 44-51. Gera.
- Decker, H. & F. Rüger (1991): Der Kamsdorfer Bergbau und seine Mineralien.- Beiträge zur Geologie, Flora und Fauna Ostthüringens, Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R. 18, S. 80-88. Gera.
- Decker, H. & P. Lange (1999): Der Montanlehrpfad Kamsdorf. Ein Beitrag zur Geschichte des Bergbaues im Saalfeld-Kamsdorf-Könitzer Bergrevier.- 80 S., Kamsdorfer Verein z. Pflege der Bergbautradition e.V. Kamsdorf.
- Deubler, H. (1964): Ehemalige Bergbaubetriebe im Schwarzatalgebiet und ihre Lokalisierung im Gelände.- Rudolstädter Heimathefte 10, 3/4, S. 73-85. Rudolstadt.
- Dunkel, C. (1995): Historischer Bergbau in der Schleizer Region. Heimatjahrb. d. Saale-Orla-Kreises 1995, S. 64-66. Schleiz.
- Ellenberg, J. (2002): Lehesten - Dachschieferabbau und -herstellung.- In: P. Sedlacek (Hrsg.): Thüringen: geographische Exkursionen, S. 165-167. Gotha/Stuttgart.
- Hänsel, R. (1943): Bergbau in der Schleizer Gegend.- Beiträge z. Geologie v. Thüringen, Bd. 7, 4/5, S. 276-282.
- Hänsel, R. (1953): Bergbau im Kreise Zeulenroda.- Jahrb. Kreismuseum Hohenleuben-Reichenfels H. 3, S. 58-65.
- Heß v. Wichdorff, H. (1914): Die Goldvorkommen des Thüringer Waldes und des Frankenwaldes und die Geschichte des Thüringer Goldbergbaus und der Goldwäschereien.- Beitr. zur Geschichte d. Thür. Bergbaus T. 1 (= Archiv für Lagerstättenforschung, H. 4). Berlin.
- Hoffmann, R. (1956): Die Goldgewinnung im Schwarzatal.- Rudolstädter Heimathefte, Jg. 2, S. 19-26, 50-55. Rudolstadt.
- Kaiser, C. (2002a): Ronneburg - Strahlendes Erbe.- In: P. Sedlacek (Hrsg.): Thüringen: geographische Exkursionen, S. 195-198. Gotha/Stuttgart.
- Kaiser, C. (2002b): Haselbach III - Tagebaurestloch der Braunkohlenindustrie im Meuselwitzer Revier und Sanierung der Bergbaufolgelandschaft.- In: P. Sedlacek (Hrsg.): Thüringen: geographische Exkursionen, S. 116-118. Gotha/Stuttgart.
- Kögel, W. (1991): Zur Bergbaugeschichte und Entwicklung der Bergbautechnologie. (Bergbau, Geologie und Mineralisation des Ronneburger Uranlagerstättenkomplexes).- Beiträge zur Geologie, Flora und Fauna Ostthüringens, Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.18 (Mineralien, Geologie und Bergbau in Ostthüringen), S.10-19. Gera.
- Lange, P. & H. Pfeiffer (1994): Der Schieferbergbau im Schwarzatal.- Veröff. Naturhist. Museum Schleusingen (Schloß Bertholdsburg) 9, S. 3-40. Schleusingen.
- Lange, P., Senf, L. & B. Lochner (1992): Die Saalfelder Feengrotten. Zur Geschichte, Geologie und Mineralisation der ehemaligen Alaunschiefergruben.- Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.19, S. 71-85. Gera.
- Lange, P. (1993): Die Torfgewinnung in Thüringen.- Schriften des Museumsvereins Schieferbergbau Steinach/Thür. e.V., Nr. 6/93 (34), 12 S. Steinach.
- Lange, P. (1995): Die Schieferbrüche bei Schwarzburg.- Rudolstädter Heimathefte 41, 3/4, S. 55-58. Rudolstadt.
- Lange, P. (1997): Erdfarbenproduktion in Thüringen.- Schriften des Museumsvereins Schieferbergbau Steinach/Thür. e.V., Nr. 3/96 (53), 16 S. Steinach.
- Lange, P. (1998): Die Bedeutung des ehemaligen Schwespatbergbaus im heutigen Landkreis Saalfeld-Rudolstadt.- Rudolstädter Heimathefte 44, 9/10, S. 226-232. Rudolstadt.
- Müller, K. (1993): Der Schmiedefelder Bergbau und die Schaugrube "Morassina".- Hrsg.v. Museumsverein Schieferbergbau Steinach/Thür. e.V., Nr.5/93 (33), 8 S. Steinach.
- Müller, K. (1998): Die ehemalige Bergwerkssiedlung Schmiedefeld mit ihrem Schaubergwerk "Morassina", ein lohnendes Ausflugsziel.- Jahrb. Landkreis Saalfeld-Rudolstadt 1998, S.62-64. Saalfeld
- Ott, R. (1988): Der vogtländische Bergbau bis 1875: eine Zusammenfassung des überlieferten Schriftgutes.- Jahrb. d. Museums Hohenleuben-Reichenfels 33, S. 27-55.
- Ott, R. (1990): Geschichte des Bergbaus im Vogtland.- Vogtländ. Heimatblätter, 3, S. 22-25. Chemnitz.
- Pasold, A. (1985): Der Antimonbergbau im Raum Schleiz vom ausgehenden Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert.- Heimatgesch. Kalender d. Bezirkes Gera, S. 92-95. Gera.
- Pfeiffer, H. (1955): Die Schiefergewinnung im Schwarzatal, ihre Lagerstätte und ihre geschichtliche Entwicklung.- Rudolstädter Heimathefte 1, S. 211-215. Rudolstadt.
- Pfeiffer, H. (1988): Der Kupferbergbau im Saalfeld-Kamsdorfer Erzfeld.- Veröff. Naturhist. Museum Schloß Bertholdsburg Schleusingen 3, S. 39-51.

- Reh, H. & N. Schröder (1974): Erze.- In: Hoppe, W. & G. Seidel (Hrsg.): Geologie von Thüringen. S.867-897. Gotha-Leipzig.
- Reinhold, A. & B. Keller (2000): Geologie, Mineralisation und historischer Bergbau der Steinbrüche Kahleite und Vogelsberg, sowie Geschichte der Werksteinindustrie im Schleiz-Saalfelder Raum.- Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.27, S.24-46. Gera.
- Rüger, F. & H. Decker (1992): Bergbaugeschichte, Geologie und Mineralien des Saalfeld-Kamsdorfer Bergreviers in Ostthüringen.- Beiträge zur Geologie, Flora und Fauna Ostthüringens, Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.19, S. 7-70. Gera.
- Rüger, F. & W. Dietel (1999): Bergbaugeschichtliche Notizen zu 40 Jahren Uranerzbergbau um Ronneburg.- Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.26, S. 5-22. Gera.
- Russe, C. & P. Lange (1992): Vorwort. Bergbaugeschichte, Geologie und Mineralien des Saalfeld-Kamsdorfer Bergreviers.- Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.19, S. 2-6. Gera.
- Sedlacek, P. (2002a): Rositz - "Bitterfeld Thüringens".- In: P. Sedlacek (Hrsg.): Thüringen: geographische Exkursionen, S. 199-201. Gotha/Stuttgart.
- Sedlacek, P. (2002b): Unterwellenborn - Restrukturierung der "Maxhütte".- In: P. Sedlacek (Hrsg.): Thüringen: geographische Exkursionen, S. 258-260. Gotha/Stuttgart.
- Salzmann, G. (1997): Bergbau-geologischer Wanderweg um Leutenberg. Standortinformation. Hrsg. i.A. d. Stadt Leutenberg. Leutenberg.
- Salzmann, G., Schubert, R., Reppin, H. & W. Liebeskind (2000): Zur Geschichte des thüringischen Dachschieferbergbaues im 19. Jahrhundert. Ein entwicklungsgeschichtlicher Teilabriss zum Dachschieferbergbau in der Region an Loquitz - Sormitz - Rennsteig.- Hrsg.v. Interessenkreis Technisches Denkmal der Schieferindustrie e.V. Lehesten. 30 S. Leutenberg.
- Schade, M. (2001): Gold in Thüringen. Thüringer Wald, Schiefergebirge, Frankenwald.- 386 S. Thüringer Landesanstalt für Geologie. Weimar.
- Szurowski, H., Rüger, F. & W. Weise (1991): Zu den Bildungsbedingungen und der Mineralisation der Uranlagerstätte.- (Bergbau, Geologie und Mineralisation des Ronneburger Uranlagerstättenkomplexes).- Beiträge zur Geologie, Flora und Fauna Ostthüringens, Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.18 (Mineralien, Geologie und Bergbau in Ostthüringen), S.25-43. Gera.
- Thüringer Ministerium für Landwirtschaft, Naturschutz und Umwelt (Hrsg.) (1999): Wismutsanierung. Die Beseitigung der Folgen des Uranbergbaus in Ostthüringen. 23. S. Erfurt.
- Wolf, G (1992): Altenburger Bergbau und Hüttenwesen im Spiegel der Jahrhunderte.- Altenburger Geschichts- u. Hauskalender 1, S. 106-110.
- Zeidler, O. (2002): Vom Bergbau in und um Gera. Versuch einer vorläufigen Übersicht.- Veröff. Museum f. Naturkunde der Stadt Gera, naturwiss. R., Bd.29, S.22-43. Gera.

### 3.3.13 Historische Verkehrswege und Alleen

Seit Jahrhunderten durchziehen Straßen und Wege unsere Landschaft und prägen deren Gesicht in vielfacher Weise. Sie trennen und verbinden, gliedern und zerschneiden. Brachten sie schon seit dem frühen Mittelalter wichtige Handelswaren nach Ostthüringen und gaben damit den Impuls für die Entwicklung vieler Städte, wurden sie in Kriegszeiten zugleich zu Heerstraßen umfunktioniert und gingen mit Tod und Verwüstung einher. Der Einfluss der historischen Straßen auf die Entwicklung der Kulturlandschaft ist ambivalent, in jedem Fall aber sehr groß. Aus diesem Grund soll ein kurzer Überblick über die bedeutendsten historischen Fernstraßen und –wege Ostthüringens und damit in Verbindung stehende historische Kulturlandschaftselemente wie Alleen gegeben werden. Land- oder Marktwege (*viae convicinales*) und Kirchwege (*viae pastorales*), die in einer Reihe von Orten noch heute so benannt und bekannt sind, werden dabei nicht näher betrachtet, sondern vor allem öffentliche Handels- und Heerstraßen (*viae publica*) die seit alters her Ostthüringen in Europa einbanden sowie das historische Eisenbahnnetz, dass seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Raumstruktur Ostthüringens beeinflusste.

Welches waren die bedeutendsten historischen Fernstraßen und –wege Ostthüringens? Die Suche gestaltet sich schwierig, denn historische Straßen wurden nie planvoll als Linie durch die Landschaft gezogen, sie erwuchsen aus der Notwendigkeit und den natürlichen Gegebenheiten, und sie wechselten oftmals Verlauf und Namen. Historische Straßen waren bis ins 18. Jahrhundert hinein außerhalb der Städte ganz überwiegend Naturwege, die witterungsanfällig waren und sich durch vielfachen Gebrauch und schlechte Wartung meistens in einem schlechten Zustand befanden. Wurden sie unpassierbar, wurde daneben ein anderer Weg getrieben oder ein gänzlich anderer Verlauf gewählt. Zölle, Straßenzwang und wechselnde politische Verhältnisse vermochten ebenso wie die Pest oder Unruhen den Verlauf einer Straße ändern. Ebenso wandelten sich die Handelsgüter und damit Quell- und Zielpunkte des Verkehrs, nur einzelne Fixpunkte wie bestimmte Flussübergänge oder Gebirgspässe blieben. So kommt es, dass es weder einen über die Jahrhunderte gleichen Verlauf historischer Wege und Straßen gibt, noch eine durchgehende, einheitliche Benennung. Sie trugen in ihrem, stellenweise ja europaweiten Verlauf viele Namen, je nach den Regionen,

die sie durchquerten. Und diese Namen wechselten auch noch von Zeit zu Zeit. Aus der Salzstraße wurde die Reichsstraße, aus dieser die Nürnberger. Teilweise wurden auch Namen gebraucht, die für andere Straßen ebenso üblich waren und heute eine eindeutige Zuordnung erschweren. Da die Talwege bei nassem Wege schlecht zu befahren waren, war man beispielsweise bemüht, Wege möglichst auf den angrenzenden Höhen zu führen und nannte sie deshalb „Hohe Straßen“. Der Begriff der „Hohen Straße“ wurde damit nicht nur für die bekannte *Via regia* gebraucht. Und selbst der Begriff der „Königsstraße“ (*Via regia*) bedeutete zunächst nichts anderes, als dass die Straße rechtlich dem König zugeordnet war und unter besonderem Friedensschutz stand - und das betraf einige Straßen.

Historische Straßen sind also nicht als fixe und unverrückbare Linien zu verstehen, sondern eher als Routen oder Straßenbündel, von denen nur ein Teil auf uns sicher überlieferten Strecken verlief und andere ihren Verlauf immer wieder änderten.

#### 3.3.13.1 Historische Straßen und Wege bis 1100

Zu den ältesten Handelsgütern, die die Entstehung von Fernstraßen und –wegen in Ostthüringen hervorriefen, zählt das **Salz**. Vor allem zum Einpökeln von Fleisch und Fisch benötigt, konnte Salz nur in wenigen Räumen gewonnen werden, so beispielsweise im Saaletal bei Halle oder in Österreich. Diese Räume avancierten im frühen Mittelalter zu wichtigen Handelszentren, so dass von und zu diesen erste feste Verkehrswege entstanden. Diese Verkehrswege waren allerdings als Reit- und Karrenwege vermutlich nur schmale Streifen, die ihre Lage ständig wechselten und winters oftmals gar nicht benutzbar waren. Es wurden zunächst 10 bis 20 Esel, Ochsen oder Pferde als Tragtiere benutzt (mit Salz Händler und bewaffneten Begleitern) und später ein zweirädriger Karren mit Körben aus Weidenruten (mittelalterlicher Salzkärrner). Die Reisegeschwindigkeit betrug ca. 20-30 km pro Tag bei 200 bis 300 kg Gewicht pro Salzkärrner (Speck 1953).

Der Salzhandel im Hallenser Raum ist bereits im **8.Jhd.** nachgewiesen. Da Böhmen kein Salz hatte, ergaben sich wichtige Handelsverbindungen zwischen dem Halleschen und dem Prager Raum, die vielfach **Salzstraßen** genannt wurden. Noch heute weisen Wegebezeichnungen oder Karteneinträge auf historische Wegeverläufe hin. So gibt es



beispielsweise bei Liebschwitz im Altenburger Land eine „Salzstraße“.

Die wesentlichen, über Ostthüringen führenden **alten Salzstraßen** verliefen zur Sorbenzeit

- von Halle – Dürrenberg – Teuchern herüber an die Elster bei Zeitz, elsteraufwärts über **Crossen - Gera - Liebschwitz – Niebra – Pohlen-** in Richtung Zwickau (schon 1119 ist ein böhmischer Zoll im Gau Zwickau erwiesen) und von dort aus nach Prag
- von Halle aus über Lützen, Pegau, **Altenburg** in Richtung Zwickau und Prag (Kretschmer 1926).

Der letztgenannte Verkehrsweg verband zugleich den Salzraum Halle und die Leipziger Tieflandsbucht mit der Fichtelgebirgspforte in Richtung Nürnberg und war der Vorläufer der späteren Nürnberger Straße.

Nach Hottenroth (1960) führte eine „Alte Salz- und Handelsstraße“ bereits 1000 bis 1100 über Leipzig und dann erst weiter nach Altenburg, Zwickau, Wildenfels und Jöhstadt nach Prag. Anzunehmen ist, dass die Verbindung Hallescher Raum - Gera - Zwickau mit dem Aufstieg Leipzigs als Handelsstadt zumindest an Bedeutung verlor und die Salzstraßen stärker über Leipzig und nachfolgend Chemnitz geführt wurden.

Die Straßenzüge der alten Salzstraßen verloren ab dem 14. Jhd. zunehmend an Bedeutung (Böhm 1996).

Eine weitere Handelsverbindung ergab sich zwischen dem Salzraum Halle in Richtung Osten. Sie nutzte vermutlich die bedeutsame West-Ost-Magistrale, die auch als **Via regia** oder später als **Hohe Straße** bekannt ist und vom Rhein über Frankfurt am Main, Eisenach, Erfurt, Leipzig, Görlitz und Breslau nach Schlesien führte. 1252 ist sie erstmals in einer für das Bistum Meißen ausgestellten Urkunde von Markgraf Heinrich dem Erlauchten als Königsstraße ("strata regia") erwähnt. Doch reichen ihre Anfänge bis ins **8. und 9. Jahrhundert und früher** zurück. So wird vermutet, dass bereits 9 v. Chr. der römische Feldherr Drusus auf dieser West-Ost-Verbindung durch das Gebiet der Chatten und Cherusker bis zur Elbe vordrang, um diesen Fluss zur Ostgrenze des Römischen Reiches zu machen. Nach dem Untergang des Thüringer Königreiches 531/534 soll der Verkehrsweg im Grenzgebiet zu den slawischen Siedlungsgebieten militärstrategische und wirtschaftliche Bedeutung für das Frankenreich bekommen haben. Zudem wird angenommen, dass 933 die Heeresaufgebote aus ganz Süddeutschland auf dieser West-Ost-Verbindung herbei eilten, um bei der Schlacht bei Riade an der Unstrut die Ungarn zurück zu schlagen (Pawlow 1998).

Die **Via regia** war zudem eine sogenannte **Jakobspilgerstraße**, auf der die Pilger nach Santiago de Compostella in Spanien zogen, dem Wallfahrtsort des Apostels seit dem Jahre 829. Auch Wiprecht von Groitzsch (+1124), Burggraf von Magdeburg, ist diese Straße 1090 von Compostella zurückgekommen (Müller 1955). Ehemalige Jakobskapellen, Jakobseichen oder Wegebezeichnungen, wie sie beispielsweise bei Saasa (Eisenberg) gehäuft vorkommen, lassen noch heute einen dortigen Verlauf des Jakobsweges, mithin der **Via regia**, vermuten. Sagenüberlieferungen von einer alten west-östlich ausgerichteten Straße, stellenweise Reichsstraße genannt, bei Rauschwitz, Eisenberg, Tautenhain und Rauda bestärken die Annahme. Teilweise ist auch von einer Weinstraße nördlich Eisenberg die Rede.

### 3.3.13.2 Entwicklung historischer Straßen und Wege im Zeitraum 1100 - 1500

Papst Urban der II. rief am 27.11.1095 zum Kreuzzug gegen die Seldschuken auf, die Jerusalem besetzt hatten. Die damit beginnenden und bis 1291 währenden Kreuzzüge hatten mit ihrer Verbindung zum Orient durchaus auch Einfluss auf die Entwicklung des Handels. Denn Norditalien und hier vor allem Venedig wurden nun zu Austauschzentralen ersten Ranges zwischen dem nahen Osten und Europa (Biedermann 1993). Handelsstädte formierten sich – Regensburg, Nürnberg, Frankfurt a. M., Erfurt, Leipzig und andere, Handelswege belebten sich oder bildeten sich neu heraus, auch aufgrund eines wachsenden innereuropäischen Handels.

Die **Via imperii oder Reichsstraße** verband den Ostseeraum mit Italien bis nach Venedig. In Mitteldeutschland bot dabei die Leipziger Tieflandsbucht die geringsten topografischen Erschwernisse, so dass die **Via imperii** im engeren Sinne die Messestädte Leipzig und Nürnberg verband und im mitteldeutschen Raum im Wesentlichen dem Flusslauf der Pleiße folgte.

Nach Benndorf (1992) näherte sich die Reichsstraße über **Thräna, Treben und Zschaschelwitz der Stadt Altenburg**, die günstig an einem Wegepass durch das ansonsten stark versumpfte Tal der „blauen Flut“ gelegen war. Die Pleiße selbst wurde vermutlich bei Paditz überquert. Der noch bis ins letzte Jahrhundert als „Nürnberger Brücke“ benannte Flussübergang und Reste eines Burgwalles zwischen **Paditz und Stünzhain** (vermutlich als Furtsicherung) deuten darauf hin (Benndorf 1992).

Von Stünzhain ging es weiter zur Ortschaft **Heiligenlechnam** – einem alten Wallfahrtsort, der erst nach der Reformation seine Bedeutung verlor. Über **Zehma** verlief die Route nach **Gössnitz**, wobei die Reichsstraße vor 1510 vermutlich durch Saara und Zürcchau führte. Saara wird im 13. Jhd. als Reichslehen erwähnt.

Auch der Handelsverkehr auf der **Via regia** blühte auf. Als Königsstraße unterlag sie dem Königsbanne. Geleitsgeld und Geleitschutz waren üblich. Die Inhaber der Straßen waren verpflichtet, für die Sicherheit der Reisenden Sorge zu tragen. Geschah dessen ungeachtet ein Straßenraub, so war der Geleitsherr verpflichtet, den dadurch verursachten Schaden zu ersetzen. Dieser Grundsatz war schon 1184 unter Heinrich VI. üblich (Landauer 1958). Im 13. Jahrhundert erteilte Kaiser Friedrich Barbarossa Frankfurt a. M. das Privileg, eine Messe abzuhalten. Als so genannte Oberstraße führte die Königsstraße nach Hottenroth (1960) von Eisenach, wo die von Köln über Kassel und die von Frankfurt a. Main kommenden Handelswege sich vereinigten, über Gotha, Erfurt und Buttstedt nach Eckartsberga, als so genannte Unterstraße dem Lauf der Salza folgend über Kölleda nach Eckartsberga, von dort aus beide vereinigt über Kösen, Grossjena nördlich Naumburg, Weißenfels und Lützen nach Leipzig. Über Naumburg führte sie erst nach der Stadtgründung Naumburgs im Jahre 1028. Die Königsstraße sollte nach bildlichen Darstellungen dabei so breit sein, dass ein Ritter mit quer gelegter Lanze von 16 oder 17 Fuß Länge in der Mitte der Straße reiten könne, ohne dass die Lanze die Straßenränder erreicht (Pawlow 1998) – das hieße mindestens 5 m breit. Nach dem Niedergang der königlichen Zentralgewalt in Mitteleuropa infolge der Schlacht bei Lucka 1307 büßte die Via regia ihre königliche Funktion ein. Seit dem 14. Jahrhundert kann deshalb für diese Route nicht mehr von einer "Via Regia" gesprochen werden. Sie bestand unter dem Namen „**Hohe Straße**“ fort und stand nun unter landesherrlicher Aufsicht, so unter der des Königs von Böhmen in der Oberlausitz, der Abtei Fulda in Hessen und im Gebiet Ostthüringens unter der Aufsicht der sächsischen Kurfürsten. Die Straße hatte große wirtschaftliche Bedeutung für den überregionalen Handel und Warenaustausch. Aus dem Westen kamen die Tuche Flanderns, aus dem Osten Holz, Felle, Wachs und Honig, und die Mitte steuerte den Färberwaid des Thüringer Beckens sowie Bergbauprodukte bei. Die Via Regia stellte auch die direkte Verbindung zwischen den beiden großen deutschen Messestädten Frankfurt am Main

(Frankfurter Messe) und Leipzig (Leipziger Messe) her, wobei Leipzig im 12. Jhd. Stadt- und Marktrecht und 1497 das Messeprivileg erhielt. In der Straßenkarte von Erhard Etzlaub von 1501 wird die Hohe Straße zwischen Erfurt, Merseburg und Leipzig noch außerhalb Ostthüringens dargestellt. Sie quert vermutlich erst zu späterer Zeit die Region.

Die **Kupferstraße** entstand. Nürnberger Kaufleute hatten schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts die gesamte Ausbeute der Kupferbergwerke im Mansfelder Gebiet erworben, so dass eine wichtige Verkehrsverbindung zwischen dem Mansfeldschen Gebiet und Nürnberg entstand, die Ostthüringen in einer Route querte. Die Kupferstraße wird das erste Mal 1150 in den Dokumenten des Kloster Pfortas erwähnt und stellenweise – wie so viele andere auch – Hohe Straße genannt. Sie verlief zwischen Mansfeld – Eisleben – Mellingen – Blankenhain – **Rudolstadt** – **Saalfeld** – **Gräfenhain** – Judenburg – Coburg – Bamberg und Nürnberg und war großräumig in eine Route einzuordnen, die von Jütland über Magdeburg nach Rom verlief und früher als Pilgerweg nach Rom benutzt wurde. Andere Routen der Kupferstraße führten von Mansfeld und Eisleben aus über Erfurt – Arnstadt und Ilmenau und querten Ostthüringen nicht. In Bamberg und Nürnberg wurde Kupfer zu Kesseln, Kannen, Tellern, Schüsseln verarbeitet. Um 1400 blühte der Kupferhandel nochmals auf und ging in der Bedeutung erst während des 18. Jhd. zurück.

Mit dem Aufblühen Erfurts und ihrem Höhepunkt im 14. bis zum 16. Jhd. als eine der bedeutendsten deutschen Städte des Mittelalters entstand vermutlich die **Böhmische Straße**, die von Erfurt über Klettbach, **Rudolstadt**, **Saalfeld**, **Kaulsdorf**, **Lobenstein** und Hof nach Böhmen führte (Biedermann 1993).

Die Beförderung der Handelsüter erfolgte früher über Land auf einem schweren, von mehreren Pferden gezogenen Planwagen und in Städten mit einer sogenannten Schleife. Allgemein wird für Mitteleuropa angenommen, dass es seit dem 14. Jhd. üblich war, die größeren, vierrädrigen Lastfuhrwagen paarig mit Pferden zu bespannen, die ein Kummel trugen und deren Hufen vollständig mit Hufeisen beschlagen waren. Die Speichenräder steckten bis Ende des 18. Jhd. auf Holzachsen, die ständig geschmiert werden mussten. Die Vorderräder waren nur beschränkt lenkbar. Gebremst wurde durch schleifende Knüppel auf den Radnaben (Böhm 1997). Nach Erfindung des Kummel im 11./12.

Jahrhundert hatten sich Pferde und Esel zunehmend als Zugtiere durchgesetzt, der zweirädrige Karren wurde immer mehr durch vierrädrige Frachtwagen ersetzt. Im Flachlande und bei geringen Lasten konnte die Tagesleistung eines solchen vierrädrigen Fuhrwerkes bis zu 40 km betragen haben, im Durchschnitt betrug sie im Mittelalter etwa 30 km, bei Eilfahrten 50 km. Reiter und Reisekutschen konnten sogar 60 km und mehr erreichen (Böhm 1997, Pawlow 1998), so dass sich auch der Abstand größerer Wirtshäuser und Rastplätze nach den üblichen Tagesentfernungen richtete. Eine Begrenzung der Wege mit Steinen ist bereits am Ende des 13. Jhd. belegt (Pawlow 1998). Während in Städten stellenweise Pflasterungen erfolgten, waren die Wege auf dem Land jedoch Naturwege in vielfach schlechtem Zustand. Denn zumindest im 13. und 14. Jhd. hatten lediglich die Städte Interesse an guten Handelswegen. Durch das sogenannte Grundrührrecht, wonach alles, was bei Achsenbruch oder Umstürzen des Wagens den Boden berührte, in den Besitz des jeweiligen Herren überging, hatten die Eigentümer der Straßen selbst in der Regel kein Interesse an einer Verbesserung des Straßenzustandes (Pawlow 1998). Erst vom 13. Jhd. an wurden Brücken aus Holz gebaut, deren Tragfähigkeit jedoch so gering war, dass sie nur von leichten Fuhrwerken passierbar waren (Böhm 1997).

### 3.3.13.3 Entwicklung historischer Straßen und Wege im Zeitraum 1500 - 1700

1507 erhielt Leipzig von Kaiser Maximilian I. das wichtige Stapel- und Niederlagsrecht im Umkreis von 15 Meilen = 112 km, das besagte, dass die Waren, die Leipzig passierten drei Tage von Sonnenaufgang zu Sonnenuntergang feilgeboten werden mussten. Das Stapel- und Niederlagsrecht war mit gewaltigen Vergünstigungen gegenüber den alten Nebenbuhlern Magdeburg, Halle, Naumburg und Erfurt verbunden, war es doch zugleich mit der Möglichkeit verbunden, den Handelsverkehr auf bestimmte Straße zu zwingen (Straßenzwang), in dem bestimmte Straßen im Umkreis von Leipzig zu Stapelstraßen erhoben, alle anderen hingegen als „Schleifwege“ bezeichnet wurden. Diese Schleifwege durften nur Reisende ohne Waren, aber keine Zentnerwagen, d.h. Frachtwagen befahren (Hottenroth 1960). Nürnberg und Leipzig wurden zu den machtvollsten Mittelpunkten deutschen Handels und Verkehrs.

Drei bedeutende Straßenrouten verbanden im Zuge der alten **Via imperii** oder **Reichsstraße**

als **Nürnberger Straße** oder **Nürnberger Heerstraße** die Städte Leipzig und Nürnberg:

- Nürnberg - Bamberg - Koburg - **Gräfenenthal, Saalfeld, Jena, Kamburg, Naumburg, Lützen** - Leipzig
- Nürnberg - Bayreuth - Hof - Plauen-Zwickau - **Altenburg** - Borna - Leipzig, diese wird auch in der Straßenkarte „lantstrassen durch das Romisch reych“ von Erhard Etzlaub (1501) dargestellt,
- zwischen diesen beiden Straßen ein dritter Handelsweg, der **Schleiz** und **Gera** berührte und über **Rodacherbrunn-Hornsgrün - Neuendorf - Lobenstein - Schönbrunn- Ebersdorf - Zoppoten-Saalsburg - Schleiz - Langenberg nördlich Gera** verlief und bei Hermsdorf unweit Heukewalde mit der alten Straße Zwickau- Leipzig zusammen stößt, die heute von Ronneburg aus über Pölzig verläuft (Kretschmer 1926).

Kaiser Maximilian I. hatte 1507 bzw. 1521 die östliche und westliche der Hauptstraßen zwischen Nürnberg und Leipzig zu Stapelstraßen erklärt, die die Fuhrleute benutzen mussten (Speck 1955). Der mittlere Weg über **Lobenstein-Schleiz** war zur Benutzung immer nur auf bestimmte Zeit bzw. für Reisende ohne Handelsware gestattet und verlor deshalb an Bedeutung, obgleich er wohl der kürzeste der drei Wege war. Die Festlegung der Stapelstraßen war demzufolge immer strittig. 1547 beschwerte sich Gera, dass schon die Vorfahren des Kurfürsten „*die Straße von Nürnberg uff Leipzig mehr mit Gewalt als mit Recht von Gera uff Plauen getrieben*“ haben. Wurzbacher und Altengeseeser Fuhrleute wurden von Kursachsen bei widerrechtlicher Benutzung der Straße über Lobenstein und Schleiz in harte Strafe genommen und bei Wiederholung Wagen und Geschirr gepfändet. 1568 und 1594 fordern die sächsischen Kurfürsten die Herren Reuß auf, die Fuhrleute auf die kursächsischen Straßen zu verweisen. Erst nach dem 30ig jährigen Krieg, als 1681/82 in den Orten der östliche Hochstraße wie in Borna, Naumburg und Lützen die Pest wütete, wurde von Sachsen notgedrungen die Wegsperre durch das reußische Gebiet aufgehoben, um das Abhalten der Leipziger Messe zu ermöglichen. 1702 und 1708 versuchte Kursachsen zwar wieder, den Verkehr erneut auf seine Straßen zu ziehen, ein kaiserlicher Entscheid vom Anfang des 18. Jhd. sicherte jedoch ab, „*allen Fuhrleuten freien Handel und Durchfahrt durch die reußischen Lande zu gestatten*“, die alten Stapelrechte Leipzigs galten nichts mehr (Kretschmer 1926). Ab 1683 wurde der Straßenzug von Nürnberg nach Leipzig über

Lobenstein und Schleiz als **Poststraße** benutzt.

Zwischen dem mittleren Lobenstein- Schleizer-Verlauf der Nürnberger Straße und dem westlichen und östlichen gab es eine Reihe von Verbindungswegen, so

- zwischen **Saalfeld und Lobenstein**, so spricht eine kurfürstliche Verordnung von 1594 von der „*alten ordentlichen Landstraße vom Walde herein uff Pössneck und Jena*“
- zwischen Hof über **Zollgrün nach Schleiz**, von dort aus über Pörmitz, Plothen, Neustadt und dann nach Jena, die 1494 und 1580 erwähnt wird,
- zwischen **Jena - Gera und Altenburg**, die heute noch streckenweise als „Alte Straße“ bekannt ist und östlich der Elster nicht Ronneburg berührte, sondern auf der Höhe blieb und über Korbußen, Großenstein und Reichstädt nach Altenburg führte (Kretschmer 1926).

In die Beikarte wurden diese Verbindungen nur in den Abschnitten eingetragen, in denen der Verlauf eindeutig bekannt ist.

Der Name „Nürnberger Heerstraße“ kam zustande, weil im 30ig jährigen Krieg die Soldaten Wallensteins und Holks, im 7 jährigen Krieg die Preußen und Österreicher und später die Soldaten Napoleons entlang zogen.

Entlang der Nürnberger Straßen lassen sich noch heute eine Vielzahl historischer Kulturlandschaftselemente nachweisen, so ehemalige Sankt Wolfgangskapellen in Schleiz und Gera (Bischof Wolfgang, gest. 994), einzelstehende Wirtshäuser, Relikte von Schmieden und einzelstehende Linden, die als Wegzeichen bei Schneeverwehungen gedient haben sollen, obgleich sie bis heute als Nürnberger Gerichtslinden bekannt sind.

Der **Peter- und Pauls-Weg** ist führte von Niedersachsen über Mitteldeutschland nach Böhmen (Hamburg/ Lübeck – Lüneburg – Magdeburg – Köthen – Halle – Merseburg – Weißenfels – Naumburg). Im engeren Sinne verband der Weg die Naumburger Messe (das Messeprivileg wird 1514 verliehen), die die beiden Aposteln Peter und Paul als Schutzheilige ebenso wie das Bistum Zeitz-Naumburg führte, mit den Erzgebirgsstraßen. Die Bezeichnung „Peter- und Pauls-Weg“ war aber offensichtlich nur für den Altenburger Abschnitt gebräuchlich. Dort führte die Strecke über **Falkenhain- Wintersdorf – Lehma – Gerstenberg** bis zum Kreuzungspunkt mit der Via imperii bei Zaschelwitz (Zaschelwitzer Kreuz) und querte die Pleiße bei **Windischleuba**.

Im Zuge der **Hohen Straße** (der alten Via regia) wurde 1541 die Route von Frankfurt über Naumburg und Weißenfels nach Leipzig urkundlich festgelegt. Der Verlauf wird heute im Wesentlichen zwischen Eisenach und Erfurt durch die Bundesstraße 7 und zwischen Eckartsberga und Leipzig durch die Bundesstraße 87 markiert und kann als Hauptroute angesehen werden. Franz von Taxis hatte bereits 1516 eine Postverbindung eingerichtet, die zunächst nur für die kaiserliche Korrespondenz vorgesehen war – so entstand die Post und die Via regia wurde zur wichtigsten Postverbindung in west-östliche Richtung (Pawlow 1998). Ab wann von der Hauptroute über Eckartsberga eine Nebenroute abzweigte, die über Ostthüringen führte, lässt sich nicht eindeutig sagen. Weimar erhielt erst 1784 durch Minister Goethe Anschluss an die Hohe Straße. Spätestens ab diesem Zeitpunkt ging es von Eisenach über Gotha nach Leipzig und Dresden in zwei Routen – die obere führte wie gehabt über Naumburg und Weißenfels nach Leipzig, die südlichere von Erfurt aus nach Weimar, von hier aus über Jena entweder nach Naumburg oder weiter über Altenburg nach Dresden (Landauer 1958). Die Route über Weimar muss dabei über Umpferstedt – Frankendorf – Hohlstedt – Cospeda - **Jena - Dornburg- Camburg- Leislau** –Naumburg – Weißenfels nach Leipzig verlaufen sein.

Mit dem Emporkommen Dresdens zog sich der West-Ost-Verkehr immer mehr über Dresden. Bereits ab 1680 verlief eine Route der Hohen Straße von Gotha aus über **Orlamünde** nach **Hummelshain** und **Altenburg** und von dort aus nach Dresden (Grundmann 1998).

Nach dem 30 jährigen Krieg entstand auch die **Eisenstraße**, die noch heute im Bereich der Orlasenke nachweisbar ist, und zum Transport der Eisenerze zu den Hütten des Thüringer Waldes diente.

Die historischen Straßen kann man sich dabei über Land nach wie vor noch als festgetretene Erdwege vorstellen. Ausbesserungen beschränkten sich in der Regel nur auf das Aufschütten von Erde, seltener mit Reisigfaschinen oder Steinen. Die große politische Zersplitterung Ostthüringens bewirkte, dass Instandhaltungsmaßnahmen weder staatlich koordiniert, noch gefördert wurden. In den größeren Territorialstaaten Deutschlands, so in Kursachsen, Preußen und Bayern, war Zustand etwas besser, aber immer noch schlecht genug, weil der Staat die Aufgabe der Straßenausbesserung auf seine Vasallen, Rittergüter, Städte und Gemeinden abwälzte (Speck 1955, Böhm 1997). Ab dem 16. Jhd. gab es zwar Wegmeister, auch wurde immer



noch Geleitsgeld erhoben, und nicht wenig: Nach der Geraer Geleitstafel von 1582 musste beispielsweise für jedes Pferd 2 Gr., jedes Füllen 6 Pf., jeden Hammel 4 Pf. und jedes Stück Vieh 1 Gr. Geleitsgeld gegeben werden (Kretschmer 1926). Dies änderte aber relativ wenig am Straßenzustand. 1672 wurde über die kleine Wettera bei Zollgrün unweit Schleiz eine steinerne Brücke gebaut, das galt als höchst bemerkenswertes Ereignis. Im gleichen Jahre wurden auch „*zwingliche Schalungen und Ausbesserungen etlicher sumpfiger Löcher an der Straße Schleiz-Öttersdorf vorgenommen und 14 Fuder Steine in die ausgewaschene Straße bei Tegau*“ gefahren (Kretschmar 1926:171). Dies war offensichtlich nicht Regel, sondern eher Ausnahme.

Als bekanntester **historischer Weg**, der Ostthüringen quert, kann der Rennsteig gelten, der 1649 das erste Mal in den historischen Unterlagen auftaucht: Herzog Ernst der Fromme möchte in den Jahren 1649 bis 1666 den Kammweg mit Billigung der betroffenen Landesherren auf gesamter Länge erforschen, vermessen und kartieren, um notfalls rasche Truppenbewegungen im Schutz des Waldes ausführen und ggf. der erneuten Bedrohung der Türken begegnen zu können. Auf Grundlage dieser Kartenrisse verfasste der Gymnasiallehrer Christian Juncker 1703 die erste ausführliche schriftliche Rennsteigbeschreibung unter dem Titel: *Beschreibung des Allersonderbarsten auf dem Thüringer Wald und des recht kuriösen Werkes, des sogenannten Rennweges oder Rennsteiges*.

### 3.3.13.4 Entwicklung der historischen Straßen und Alleen im Zeitraum 1700 bis 1900

1752 zeigt eine Karte der sächsischen Handelsstraßen folgende historische Straßen in Ostthüringen:

- die Route Coburg – **Gräfenenthal** – **Saalfeld- Rudolstadt** – von da ab auf die Höhe über Blankenhain in Richtung Apolda, mündend auf die Hohe Straße, die weiter nördlich bei Naumburg in Richtung Leipzig führt
- die Nürnberger Straße, allerdings nicht über Lobenstein, sondern über Hof – **Gefell** – **Schleiz** – **Oettersdorf** – **Tegau** – **Auma** – **Braunsdorf** – **Weida** – **Gera** – **Langenberg** – Drosdorf – Zeitz – Leipzig
- die Route von Eger – Zwickau – **Zehma** – **Saara** – **Altenburg** – Frohburg – Leipzig, die bereits als Salzstraße, als Via imperii und als Nürnberger Straße Bedeutung hatte.

August der Starke hatte sich mit Verordnungen von 1702 und 1708 erdenkliche Mühe gegeben, den Verkehr aus Süddeutschland und Böhmen nur auf die alte **Via imperii** zwischen Plauen-Zwickau-**Altenburg**-Leipzig zu leiten. Dies war aber aufgrund des schlechten Zustandes problematisch.

1780-84 wurde die Route ausgebaut und mit festem Untergrund versehen. Etwa 1806 erhielt sie die heutige Linienführung und wurde beidseitig mit italienischen Pappeln bepflanzt. 1860 wurden diese gefällt und durch Kirschbäume ersetzt (Speck 1953).

Das Beispiel der Via imperii oder Nürnberger Straße verdeutlicht damit zugleich, ab wann in Ostthüringen in etwa historische Straßen mit **Alleen** versehen wurden. Der Begriff „Allee“ (französisch aller: gehen; allée – Baumgang) soll zur Zeit des 30ig jährigen Krieges im 17. Jhd. aus dem Französischen übernommen worden sein. Alleen waren dabei in der Gartengestaltung schon seit alters her bekannt: Aus der ägyptischen Hochkultur sind Alleen von Sykomoren und Palmen, aus dem vorderen Orient Alleen von Pinien und Zypressen, aus dem antiken Griechenland Alleen von Pappeln und Ulmen bekannt (Fröhlich 1996). Ihren Siegeszug traten Alleen in der französischen Gartenkunst des Barock an. Dort waren sie allerdings immer auf ein Schloss oder ein anderes bedeutendes Gebäude gerichtet und als Gestaltungselement in einem größeren gärtnerischen Kontext zu verstehen. So verwundert es nicht, dass auch die bereits um 1795 überlieferte vierfache Lindenallee bei Weimar zum Schloss Belvedere führte (Heinrich et.al. 1994). Ab wann sich Alleen jedoch in Ostthüringen vom strengen Bezug auf markante Einzelgebäude lösten und straßenbegleitend über größere Entfernungen gepflanzt wurden, lässt sich nicht mit einem Stichtag beziffern. Bei der auch noch im 17. und 18. Jhd. üblichen Vernachlässigung des Straßenzustandes erscheint die gezielte Anpflanzung von Straßenalleen ohne einen Bezug zu herrschaftlichen Anlagen zumindest unwahrscheinlich. Es ist eher anzunehmen, dass der größte Teil an Straßenalleen Ostthüringens erst im Zuge des Chausseebaus im 19. Jhd. gepflanzt wurde und Obstbaumalleen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkamen. Eduard Petzold schreibt 1878 in seinem Alleenhandbuch: „*Die Obstbaumalleen..., wenngleich sie in ihrem malerischen Werth den meisten anderen Bäumen nachstehen, begünstigen ... (die) Produktion (von Obst) so ungemein ...dass sie wegen ihrer Nützlichkeit immer ihren Platz behaupten werden, und ihre große Verbreitung zeigt auch, wie sehr man ihren Nutzen zu würdigen weiß.*“ (zitiert in Fröhlich 1996: 27).

Die erste deutsche **Chaussee** wurde unter der Regierung Friedrichs des Großen 1757 angelegt. In der Folge hat Napoleon I. die deutschen Gemeinwesen angehalten, der Landstraße größere Sorgfalt zuzuwenden, denn in Frankreich waren Chausseen schon seit den Zeiten Colberts bekannt. Nach der Niederlage Napoleons in der Leipziger Völkerschlacht 1813 war der Straßenzwang zugunsten Leipzigs durch die Verkleinerung des sächsischen Staatsgebietes auf dem Wiener Kongress nicht mehr zu halten – die alten Stapelstraßen wie die Nürnberger Straßen bzw. die alte Via imperii und die Hohe Straße bzw. alte Via regia verloren ihre Bedeutung. Zudem riss die seit 1835 aufkommende Eisenbahn den Fernverkehr, insbesondere des Fernfrachtverkehrs an sich, denn in den ersten 40 Jahren wurden hauptsächlich Fernbahnen gebaut und die Landstraßen übernahmen vielfach lediglich die Vermittlung der An- und Abfuhr.

Der amerikanische Ingenieur John MacAdam (1755-1836) schaffte mit seiner Methode des „Macadamisierens“ – einer Belegung der Straße mit verschiedenen Schichten von Steinstücken („Packlager“), auf welche der „Klarschlag“ und darauf Kies gebracht und fest gewalzt wird, worauf die Straße eine sanfte Wölbung erhält – die technischen Voraussetzungen für einen **chausseemäßigen Ausbau der Strassen**, der zwischen 1805 und 1860, ab 1820 intensiv erfolgte (Speck 1953). Der Höhepunkt beim Chausseebau wurde in den Jahren 1830 bis 1850 erreicht. So gab es in Ostthüringen beispielsweise 1830 bereits die Fernstraße Erfurt-Weimar-**Gera**. Im Zeitraum 1834 bis 1851 wurden vorhandene Straßen und Chausseen durch folgende Straßenbauten in Ostthüringen ergänzt bzw. miteinander verbunden:

- 1834: Neustadt a.d.O. – Hummelshain
- 1835: Jena – Stadtroda
- 1843: Jena – Apolda.

Zur Zeit der Reichseinigung um 1871 gewann der **Rennsteig** mit seiner Galerie von über 1300 Grenzsteinen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert als eine Art "Museum deutscher Kleinstaaterie" einen hohen Symbolwert und wurde zu einem der populärsten Wanderwege des Deutschen Reiches. Kein anderer Wanderweg führte zu dieser Zeit durch so viele Grenzgebiete: Im 19. Jahrhundert kam man bei einer Wanderung auf dem 168 km langen Rennsteig durch ein Dutzend verschiedene Länder, wobei der Kammweg auf knapp der Hälfte der Strecke, nämlich auf 73 km, selbst Grenze war und auf den restlichen 95 km wechselnde Landeszipfel durchschnitt.

### 3.3.13.5 Alleen in Ostthüringen

Als Alleen werden beidseitig Straßen und Wege begrenzende Baumbestände bezeichnet. Im ersten Durchgang der Thüringer Biotopkartierung wurden unter dem Begriff „Allee“ jedoch nicht nur zweireihige, beiderseits von Straßen und Wegen bestehende Baumbestände kartiert, sondern ebenso nur einreihige Baumbestände. Obstbaumalleen und –reihen wurden als „streifenförmiges Obstgehölz“ erfasst, so dass die erste Biotopkartierung keinen eindeutigen Überblick über den Bestand an Alleen in Ostthüringen geben kann. Um einen Überblick zu erhalten, kann man zum einen auf die Alleenkartierung des SDW vom Beginn der 90er Jahre zurückgreifen, deren wesentliche Ergebnisse in Heinrich et. al. (1994) veröffentlicht sind.

Zudem wurden im vorliegenden Forschungsvorhaben auf der Grundlage der Luftbilder alle Alleen digitalisiert, die außerhalb von Siedlungen und Wäldern beidseitig einer Straße oder eines Weges geschlossene Baumreihen von über 100 m Länge aufweisen. Lückige Bestände, einreihige Baumbestände, Gehölzstreifen oder Alleen unter 100 m Länge wurden nicht berücksichtigt. Die kartierten Alleen sind in Karte 5 dargestellt.

Im Zuge der erläuterten historischen Straßen und Wege haben sich danach bis in unsere Zeit nur wenige Alleen erhalten. Hervorzuheben sind die Allee zwischen Wintersdorf und Lehma entlang des historischen Peter- und Pauls-Weges. Die im Wald befindliche Allee zwischen Hummelshain und Lichtenau markiert die zwischen 1680 und 1826 dort verlaufende Hohe Straße in Richtung Dresden. Vor allem aber im Raum Lobenstein können heute noch Linden- und Ahornalleen entlang der alten Nürnberger Straße und der Böhmisches Straße bewundert werden.

Die meisten heute in Ostthüringen noch vorhandenen Alleen liegen jedoch nicht an bedeutenden historischen Straßen, sondern eher an kleineren Nebenstraßen, an denen sie vor Kahlschlag bewahrt werden konnten, während die Alleen an Hauptrouten oftmals umfangreichen Straßenausbaumaßnahmen zum Opfer fielen. Die längste Allee Ostthüringens außerhalb von Waldgebieten oder Siedlungen liegt mit 5,2 km im Raum Lobenstein. Die mit 7 km noch längere Allee zwischen Schöngleina und Bad Klosterlausnitz befindet sich im Wald.

Tabelle 9: Bedeutsame Alleen > 100 m Länge außerhalb von Waldbeständen und Siedlungen in Ostthüringen nach der Kartierung des Forschungsvorhabens unter Einbeziehung der Alleenkartierung des SDW (aus: Heinrich et.al. 1994) und ihr Bezug zu historischen Straßen (keine lückigen oder nur einreihigen Bepflanzungen)

| Land-kreis | Str.    | Von - bis                          | Baumart         | Länge | Bezug zu historischen Straßen                                                                 |
|------------|---------|------------------------------------|-----------------|-------|-----------------------------------------------------------------------------------------------|
| SHK        | LIO 62  | Geisenhain-Oberbodnitz             | HBu             | 2,6   | Kahlaer Straße                                                                                |
| SHK        | LIO 77  | Wolfersdorf-Neustadt               | HBu, Bi, Li     | 1,4   |                                                                                               |
| Greiz      |         | Untitz-LIO92 Gera                  | PyPa            | 0,4   | / (ggf. Ausweich alte Salzstraße, Nürnberger Str.)                                            |
| Greiz      |         | Waltersdorf - Neumühle             | Bi, Ah, Ei      | 1,0   | /                                                                                             |
| A          | LIO 55  | Wintersdorf-Lehma                  | Bi, Es, Ah      | 0,8   | Peter- und Pauls-Weg                                                                          |
| SR         | LIO 100 | Lothra- Drognitz                   | Ah, Es          | 2,0   | /                                                                                             |
| SOK        |         | Neustadt a. Orla- Breitenhain      | Es              | 0,8   | / (ggf. Verbindung zwischen westlicher und mittlerer Nürnberger Straße)                       |
| SOK        |         | Bodelwitz-Wernburg                 | Ah              | 0,4   | /                                                                                             |
| SOK        | LIO 102 | Wernburg-Moxa                      | Ah, Es, Pypa    | 1,2   | /                                                                                             |
| SOK        | LIIO 65 | Bahren-Keila                       | Ah, Ul, Bi      | 1,2   | /                                                                                             |
| SOK        | LIIO 59 | Keila- LIO102 Moxa                 | Ah, Bi          | 1,4   | /                                                                                             |
| SOK        | LIO 102 | Moxa-Ziegenrück                    | Ah, Es          | 1,5   | /                                                                                             |
| SOK        |         | Sorna, Krölpa                      | Ka              | 0,3   | /                                                                                             |
| SOK        | LIO 103 | Schleiz - Görkwitz                 | Ka, Li, Es      | 1,0   | / (ggf. Verbindung Verbindung zwischen westl. und östlicher Nürnberger Str.)                  |
| SOK        | LIO 103 | Neundorf - Crispendorf             | Li, Ah, Es      | 0,6   | /                                                                                             |
| SOK        | LIO 91  | B90 – Hirschberg- LIO 93 Göttingen | Ah, Es          | 3,5   | / (ggf. Ausweich Verbindung zwischen westl. und östlicher Nürnberger Str.)                    |
| SOK        | LIO 93  | Heidefeld - Gefell                 | Li, Ah, Ei      | 0,8   | /                                                                                             |
| SOK        | LIO 102 | Liebschütz - Ziegenrück            | Es, Ah          | 1,5   | /                                                                                             |
| SOK        | LIO 99  | Gahma – Gleima                     | Ah, Es, Kirsche | 0,7   | /                                                                                             |
| SOK        | LIO 99  | Ruppersdorf - Gahma                | Ah, Li          | 0,7   | /                                                                                             |
| SOK        | LIO 99  | Lobenstein LIO 95 - Eliasbrunn     | Li, Ah, Es      | 5,2   | Böhmische Straße Erfurt – Hof, Verbindung zwischen westlicher und mittlerer Nürnberger Straße |
| SOK        | LIO 95  | Lobenstein - Schönbrunn            | Li, Ah          | 1,2   | Nürnberger Straße                                                                             |
| SOK        |         | Gallenbergstr. Bei Lobenstein      | Li              | 1,2   | Nürnberger Straße                                                                             |
| SOK        | LIO 95  | Lobenstein - Neundorf              | Li, Ah          | 2,3   | Nürnberger Straße                                                                             |
| SOK        | LIO 95  | Neundorf - Hornsgrün               | Li, Ah          | 1,2   | Nürnberger Straße                                                                             |

Die verwendeten Baumarten schwanken: Im Saale- Holzland- Kreis sind vielfach lichte Birken- und Hainbuchen-Alleen typisch, im Landkreis Saalfeld- Rudolstadt Ahorn- und Eschen- Alleen. Im Saale-Orla- Kreis sind Linden- und Ahorn- Alleen häufiger und im Altenburger Land bestimmen Obstbaumalleen das Bild. Anzahlmäßig verfügt der Saale-Orla-Kreis über die meisten Alleen Ostthüringens.

Die Anzahl der erhaltenen regional bedeutsamen Alleen hat sich im Vergleich zur Kartierung des SDW vom Beginn der 90er Jahre verringert. Manche der dort aufgeführten Alleen sind nicht mehr vorhanden, andere so lückig oder kleinflächig, dass sie die Auswahlkriterien im Forschungsprojekt nicht mehr erfüllten. Die wenigen noch vorhandenen Alleen sollten aufgrund ihrer vielfältigen kulturhistorischen, ökologischen und ästhetischen Bedeutung umso wirksamer geschützt und gepflegt, d.h. stellenweise auch nachgepflanzt werden.

### 3.3.13.6 Historisches Eisenbahnnetz

Die erste Eisenbahnstrecke in Deutschland wurde am 7. Dezember 1835 zwischen Nürnberg und Fürth eingeweiht und hatte eine Signalwirkung für die nachfolgende radikale Veränderung des deutschen Verkehrsnetzes. Die mittelalterlichen Heeresstraßen waren der Bevölkerungszunahme und dem damit verbundenem wachsenden Gütertransport des beginnenden 19. Jahrhunderts nicht mehr gewachsen. Die erste Eisenbahnlinie Thüringens ist vor allem den Aktivitäten Leipziger Kaufleute zu verdanken. Die Strecke **Leipzig – Altenburg** der Sächsischen - Bayrischen Eisenbahn (Leipzig-Hof) wurde im September 1842, die zwischen **Altenburg und Crimmitschau** 1844 eröffnet. 1845 hatte das gesamte deutsche Eisenbahnnetz schon 2300 km Länge, zwischen 1845 und 1855 wurden nicht weniger als 6000 km gebaut, im nächsten Jahrzehnt sogar 6400 km. Die Entwicklung der Eisenbahnen in Thüringen war durch die politische Zersplitterung und Kleinstaaterei erschwert. Sie wurde mit der Gründung der

Thüringischen Eisenbahn-Gesellschaft (ThEG) vorangetrieben. So konnte die Strecke **Weißenfels – Zeitz – Gera** 1859 und die Strecke **Saalfeld – Weida – Gera** 1871 entstehen. Besonders für die Stadt Gera und ihre expandierende Textilindustrie war der Anschluss an das Schienennetz eine Errungenschaft. Durch die Errichtung immer neuer Streckenabschnitte entwickelte sich die ThEG bis 1881 mit 503,9 km Betriebslänge zu einer der 10 größten deutschen Privatbahngesellschaften. Die Saal – Eisenbahngesellschaft hatte bis 1892 ihre größte Ausdehnung mit 93,7 km Bahnnetz erreicht. Dazu zählten:

|                                |      |
|--------------------------------|------|
| <b>Großheringen – Saalfeld</b> | 1874 |
| <b>Schwarza – Blankenburg</b>  | 1884 |
| <b>Orlamünde – Jüdewein</b>    | 1888 |
| <b>Fortsetzung bis Oppurg</b>  | 1892 |

Saalfeld entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts zum Eisenbahnknotenpunkt Thüringens. Hier trafen sich Züge aus Bayern, Erfurt, dem Saaletal und der Orlasenke. Das damalige Wachstum der Stadt Saalfeld, sowie allen anderen an Verkehrsachsen gelegenen Städte und Dörfer ist so der Eisenbahn zu verdanken. Schließlich gründete sich 1872 die Weimar – Geraer Eisenbahn – Gesellschaft, die ihre 67,90 km lange Strecke **Weimar – Jena – Gera** erst 1876 eröffnen konnte. Endlich konnte auch Jena durch die Anbindung ans Streckennetz mit seinen Zeissprodukten den Markt erobern.

Preußens Bemühungen, die Privatbahngesellschaften zu erwerben und die Bahn zu verstaatlichen, führten 1882 zur Gründung der Königlichen Eisenbahndirektion Erfurt (KED). Die wenigen noch bestehenden Privatbahnen hatten danach nur noch lokale Bedeutung und fielen nicht ins Gewicht. Der Bahnbau boomte, brachte wirtschaftlichen Aufschwung in bisher unzugänglichen Regionen und hatte eine Zunahme im Fremdenverkehr zur Folge. Ab 1881 kamen Schmalspurbahnen auf (vgl. Jahr 1903, Speck 1953, Berbig 1993).

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das Eisenbahnnetz so weit verdichtet, dass die wichtigsten Strecken eingerichtet waren.

### 3.3.13.7 Beikarten

In der vorliegenden Beikarte „Historisches Eisenbahnnetz“ sind alle bis 1930 entstandenen Bahnstrecken, die in den historischen Karten von 1930 (HK25 MTB), im Thüringen-Atlas von 1940 abgebildet oder in der Literatur aufgeführt wurden, dargestellt. Die Hauptverbindungsstrecken (Halle – Weißenfels – Weimar – Erfurt, Altenburg – Leipzig) sind als „Stamm- bzw. Hauptbahnen“, weitere als Nebenbahnen gekennzeichnet. Darüber hinaus gab es auch separate, nicht mit dem

Streckennetz in Verbindung stehende Eisenbahntrassen (Kleinbahnen), z.B. zum Gütertransport (Braunkohlebahn bei Meuselwitz). In der Beikarte „Historische Straßen und Wege“ sind die überregional und regional bedeutsamen historischen Verkehrswege dann in ihrem Verlauf dargestellt worden, wenn in der Literatur dazu hinreichend plausible und konkrete Angaben existent waren. Mit Pfeilen wurden Verbindungen zwischen Orten dargestellt, wenn lediglich bekannt war, dass bestimmte Orte angebunden wurden, nicht jedoch in welchem Verlauf. Generell ist zu berücksichtigen, dass historische Straßen und Wege oft ihren Verlauf wechselten und die Beikarte deshalb generell keine liniengenauen Trassen, sondern Routen darstellt.

### Literatur

- Alte Thüringer Landkarten 1550-1750. Günter Görner Verlag. Rockstuhl 2001
- Andert, Reinhold: Via regia – Straße und Brücke zwischen West- und Osteuropa. In: <http://www.via-regia.org/strasse/index.swf>
- Beyer, W., Ehle, E.: Über den Rennsteig- von Sonneberg nach Probstzella. In: Transpress Verkehrsgeschichte, VEB Verlag für Verkehrswesen. Berlin, 1983
- Benndorf, Ulrich: Alte Handelswege im Altenburger Land. In: Altenburger Geschichtskalender, 1. Heft. Altenburg 1992
- Berbig, Harry: Der bau der ersten Chausseen und Eisenbahnen in Thüringen. In: Weimarer Heimat. Blätter für Natur, Geschichte und Kultur des Landkreises Weimar 5, 1993 (S. 43-44)
- Biedermann, Georg: Alte Verkehrs- und Handelswege im Saale-Schwarza-Rinne-Raum. In: Rudolstädter Heimatblätter. 39. Jg. Heft 7/8. 1993 (S. 155-163)
- Böhm, Adolf: Das Salz wurde vor allem zum „Einpökeln“ gebraucht; Artikel im Rundblick-Jahrbuch 1996, S.129-131
- Böhm, Adolf: Wegelagerer machten den Fuhrleuten das Leben schwer; Rundblick- Jahrbuch 1997, S.164-166
- Böhm, Adolf: Die ersten Verkehrswege im Wurzener Land. Der Rundblick, Heft 4/91, S.105-108
- Degering, Paul: Verkehrs-Geographie von Sachsen. Inaugural-Dissertation. G.Bergmann, Osterode a.H. 1907
- Fröhlich, Hans Joachim: Zauber der Alleen. Frankfurt a. M. Societäts-Verlag 1996
- Fromm, G. Thüringer Eisenbahnstreckenlexikon 1846 – 1992, Verlag Rockstuhl 1996
- Grundmann, Luise: Rudolstadt und das mittlere Saaletal. Institut für Länderkunde Leipzig. Verlag Hermann Böhlhaus. Weimar 1998
- Heinrich, Wolfgang; Kaiser, Ronald; Haupt, Rainer, Westhus, Werner, Degenhardt, Uwe: Wertvolle Bäume und Alleen in Thüringen. In: Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen. 31. Jg. Sonderheft 1994
- Hirschfeld, H: Eisenbahnen in der Region „Obere Saale - Sormitz - Frankenwald“, In: Landkreis Saalfeld-Rudolstadt Jahrbuch für 1998, S.142 – 43, Saalfeld 1998
- Hottenroth, Heinrich: Die Entstehung und Entwicklung der hohen Straße; Pädagogisches Kabinett des Kreises Glauchau, Heft 5, 1960



- Jahr, Ernst Rudolf: Die Entwicklung des Verkehrswesens von Thüringen im 19. Jahrhundert. Inaugural-Dissertation der hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, Leipzig 1903
- Kretschmer, Ernst Paul: Von alten Handelsstraßen in Ostthüringen. In: Thüringer Jahrbuch. Leipzig 1926
- Landau, Georg: Heer- und Handelsstraßen in Deutschland, Bärenreiter-Verlag Kassel 1958
- Müller, Dr. Ernst: Stadtbild, Topographie und Bevölkerung Leipzigs im Mittelalter. In: Leipziger Bautradition. VEB Bibliographisches Institut Leipzig. 1955 (S.9-23)
- Müller, J.: Thüringen-Atlas der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, Karte 57, Thüringens Eisenbahnen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Bearbeiter: Steiner, F., Justus Perthes Verlag, Gotha 1940
- Müller, U.: Verkehrswesen im 19.Jahrhundert, In: LZT Thüringen-Blätter zur Landeskunde, Erfurt 2000
- Pawlow, Kamen: Via regia- die Königsstraße oder Hohe Straße in Thüringen. In: <http://www.via-regia.org/strasse/index.swf>
- Speck, Artur: Die historisch-geographische Entwicklung des sächsischen Straßennetzes; Sonderdruck aus Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Länderkunde, Neue Folge Band 12 (1953), Leipzig: Verlag Otto Harrassowitz 1953
- Stumpf, Berthold: Kleine Geschichte der Deutschen Eisenbahnen, Eisenbahn-Bücherei Band 1; Verlagsanstalt Hüthig und Deyer GmbH, Mainz und Heidelberg 1955
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Rennsteig>

### 3.3.14 Hohlwege und Erosionstälchen

#### 3.3.14.1 Bedeutung und wissenschaftliche Erfassung von Hohlwegen

Hohlwege, auch "Holen" genannt - das sind alte Wege, die sich durch fortwährende, oft Jahrhunderte alte Benutzung im Zusammenwirken mit Bodenerosion in zumeist hängiges Gelände eingeschnitten haben. In Teilregionen Ostthüringens sind historische Hohlwege ein landschaftstypisches Element. Auch wenn Sie dem fachfremden Betrachter nicht bewusst ins Auge fallen, so bilden sie doch als Geländeeinschnitte und häufig auch durch ihren Bewuchs mit Feldgehölzen und Gebüsch wichtige Gliederungs- und Strukturelemente in den ausgeräumten Agrarlandschaften. Als Dokumente historischer Wegeverbindungen sind Hohlwege zugleich wissenschaftlich wichtige Quellen über das Verkehrsgeschehen und bestimmte raumwirksame Aktivitäten der Menschen in vergangenen Jahrhunderten. Unseren Vorfahren erschienen Hohlwege eng und tief, dunkel und bedrohlich, steil und beschwerlich. Diese Erfahrungen haben auch zur Entstehung von Sagen Anlass gegeben (Kahla, Thalbürgel; Kap. Sagen und Sagenlandschaften.).

Ein Vergleich historischer Messtischblätter (um 1930) mit den aktuellen Topographischen Karten im Maßstab 1: 25 000 zeigt deutlich: Früher sind wesentlich mehr Hohlwege vorhanden gewesen als das heute der Fall ist. Die meisten dieser Formen sind im Laufe des zurückliegenden Jahrhunderts ein Opfer von Flurbereinigungen geworden, bei denen man sie einfach zugeschüttet oder eingeebnet hat, um mehr landwirtschaftliche Nutzfläche zu gewinnen und/oder den Einsatz von Maschinen zu optimieren; andere sind, verbreitert und mit Normböschungen versehen - in modernen Straßen und Wegen aufgegangen; und wieder andere sind der Zerstörung entgangen, weil sie in Wäldern und Forsten verborgen der Vergessenheit anheim gefallen sind, oder, weil sich eine Umgestaltung wirtschaftlich nicht lohnte. Heute finden wir hier wertvolle Biotope "aus zweiter Hand".

Bisher wurden Hohlwege in Ostthüringen nur unvollständig und ohne Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Bedeutung erfasst. Die Offenland- und die Waldbiotopkartierung verzeichnen nur solche Wege außerhalb größerer geschlossener Waldgebiete, die mindestens 1 m tief eingeschnitten sind und deren Böschungsneigung an der steilsten Stelle mehr als 30° beträgt. Die Aufnahmen

sind überdies noch nicht flächendeckend abgeschlossen. In beiden Kartierungen sind die Hohlwege als generalisierte Punkt- bzw. Strich-elemente registriert. Informationen über die jeweiligen Form- und Größenmerkmale sind nicht verfügbar.

Demgegenüber wurden in der vorliegenden Bearbeitung die als Hohlwege zu deutenden Strukturen aus historischen und aktuellen Topographischen Karten entnommen und als Linienelemente längen- und lagegenau manuell digitalisiert. Die Methode liefert ein klareres und wohl auch vollständigeres Bild von Formen, Größen und Lage der Hohlwege, da die Reliefbeziehungen besser erkennbar sind. Freilich kann auch dieses Aufnahmeverfahren keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, weil die Karten nur die markantesten Strukturen wiedergeben, und weil aus Zeitmangel eine Überprüfung im Gelände nur sehr begrenzt erfolgen konnte. Erschwerend kommt hinzu, dass Hohlwege nicht immer eindeutig von natürlich bedingten Talstrecken unterschieden werden können, weil Hohlwegbildung und Wassererosion stets Hand in Hand gegangen sind und im Zuge der Wegeverbindungen oft auch natürlich entstandene junge Erosionskerben als Wege gedient haben. Das gilt besonders für die zahlreichen nur periodisch durchflossenen Trockentälchen in den Muschelkalkgebieten. Sie wurden in den niederschlagsarmen Zeiten ganz sicher als Fuß-, Reit- und Fahrwege sowie als Viehtriften genutzt. Hohlwege wurden deshalb in dieser Arbeit kartographisch mit jungen Erosionsrinnen zusammengefasst (s.u.).

#### 3.3.14.2 Verbreitung und Entstehung

Allgemein hängt die Verbreitung von Hohlwegen von den Untergrund- und Reliefverhältnissen ab. Wie ein Blick auf die Übersichtskarte zeigt, treten sie nur in ganz bestimmten Gebieten auf. Grundsätzlich konnten Hohlwege zwar auf jedem geologischen Untergrund entstehen. Ihre Verbreitungsschwerpunkte haben sie aber eher in den weichen, weniger resistenten Gesteinen: im Löss- oder Geschiebelehm, in Ton- und Mergelsteinen, auch in Schiefen, Grauwacken und anderen Gesteinen des Grundgebirges, wenn diese durch Verwitterung tief genug verlehmt sind. Deshalb finden sich Hohlwege vor allem in den tonig-schluffig ausgebildeten Formationen der Buntsandsteinhügelländer (Unterer und Oberer Buntsandstein/Röt), ferner auf den im Tertiär tiefverwitterten Hochflächen des Ostthüringer Schiefergebirges und - in geringerer Erhaltung - auf den eiszeitlichen Lehmdecken im

Altenburger Land. Das schließt nicht aus, dass auch in widerstandsfähigeren Gesteinen mehr oder weniger tiefe Hohlwege eingeschnitten sein können, wie das beispielsweise auf der Muschelkalkplatte bei Jena beiderseits des Saaletales der Fall ist; dort sind sie vornehmlich an steile Gefällsstrecken gebunden und/oder in lehmig-kiesige Lockermaterial-Verfüllungen der Kerbsohlentäler eingeschnitten. An den Hängen des Mittleren Saaletals gehen lokale Vorkommen von Hohlwegen häufig mit leistenartigen Resten höherer Flussterrassen und Soliflukationsdecken konform.

Abgesehen von den Hohlwegen auf den flächenhaften Lehmdecken des Schiefergebirges und des Altenburger Landes, die in fast ebenem Relief auftreten, erweist sich die Mehrzahl der kartierten Hohlwege an Hang- oder Geländestufen gebunden. Bei der Bergfahrt erfuhr der Untergrund dort eine besonders starke Lockerung, da die Zugpferde ihre Hufe mit erhöhter Kraft in den Boden stemmen mussten, und bei der Talfahrt wirkten die beim Bremsen oft blockierten Räder zerstörerisch auf die Wegesohle ein, indem sie den Untergrund lockerten bzw. zu pulverförmigem Staub zermahlten. Das Wasser war in den meisten Fällen nicht der Hauptgrund für die Erosion, sondern es sorgte lediglich für den Abtransport des gelockerten Materials.

Die Form und Ausprägung richtet sich stark nach der Funktion, denn Hohlwege entstanden aus sehr unterschiedlichen Verkehrsbedürfnissen heraus. Nur ganz wenige zeichnen heute noch den Verlauf alter, überregionaler Fernverkehrsstraßen nach. Das liegt daran, dass diese Straßen in der Regel über Bergrücken und Hochflächen verliefen und die Täler mieden, weil dort Moore, Feuchtwälder und fehlende Brücken den Verkehr stark behinderten. Auf den Höhen bestand der Untergrund meist aus verwitterungsresistenten Hartgesteinen, in die die Räder auch bei großer Belastung nicht einsanken. Die Verbindungswege zu den Fernstraßen sind demgegenüber häufig als Hohlwege ausgebildet, obwohl sie eine geringere Verkehrslast zu tragen hatten. Sie erklimmen von den Orten in den Tälern aus meist auf direktem Weg die Hochflächen und Hügel. Dabei nahmen Fußgänger und Reiter nur ungern längere Umwege in Kauf. Oft sind gerade diese Verbindungswege zu Hohlwegen umgestaltet worden, weil sie die aus weichen Gesteinen aufgebauten Unterhänge und Hangfußbereiche queren mussten. Sehr anschauliche Beispiele finden sich dafür heute noch am nördlichen Anstieg der Orlasenke zur

Saale-Sandsteinplatte, auf der einst zwei überregional bedeutende Wegeverbindungen verliefen: in west-östlicher Richtung ein Zweig der Hohen Straße und in nord-südlicher Richtung eine Abkürzung der Fernstraße von Bamberg über Saalfeld, Orlamünde in die Salzstadt Halle (Patz 1989, S. 370). Besonders zwischen Saalfeld und Pörsneck sowie zwischen Lausnitz und Neustadt konzentrieren sich auf dem Anstieg zur Vorderen Heide auf den weichen, tonreichen Schichten des Unteren Buntsandsteins Hohlwege und Wegebündel in großer Dichte und Zahl.

Die weitaus meisten kartierten Hohlwege dienten aber nicht dem überregionalen, sondern dem regionalen und lokalen Verkehr. Ortsverbindungen führten in der Regel vom Ortskern aus speichen- oder strahlenförmig nach außen. Lehrbuchartig ließ sich dies noch auf den historischen Karten um 1930 bei einigen Dörfern auf der Hochfläche des Ostthüringischen Schiefergebirges erkennen, wie beispielsweise in Gefell bei Hirschberg oder in Löhma, Göschitz und Pahren südwestlich von Zeulenroda. Mittlerweile sind die meisten dieser Wege jedoch aufgrund ihrer Ortsnähe oder ihrer Lage inmitten der dorfnahen Ackerfläche eingeebnet, überbaut oder in neuen, breiteren und befestigten Straßen aufgegangen, so dass man die alten Hohlwegesterne kaum noch wahrnehmen kann.

Ein großer Anteil der in der Karte dargestellten Hohlwege hat rein lokalen Charakter. Als Erschließungswege der Feldflur führten sie vom Talgrund in mehr oder weniger direkter Linie auf die an Hängen, auf Hochflächen und Hügeln gelegenen Gewanne, die dort meist in Form von Ackerterrassen angelegt waren. Heute ist das noch daran zu erkennen, dass vom Hauptweg in verschiedenen Abständen kamm- oder fingerförmig Seitenwege abzweigen und oft in Sackgassen auslaufen. Die Mehrzahl dieser alten Flurwege ist ebenso wie die Ackerterrassen mittlerweile durch Flurbereinigungen und Zusammenlegungen der Ackerschläge beseitigt worden. Dort, wo Terrassen und Hohlwege noch erhalten sind, bilden sie ein selten gewordenes und deshalb erhaltungswürdiges charakteristisches Element der historischen Kulturlandschaft (z.B. Gebiet zwischen Jena-Löbnitz und Bürgel).

Im weiteren Sinne zu den Flurerschließungswegen sind die im Zuge alter Viehtriften entstandenen Hohlwege zu zählen. Triftwege führten aus den Tälern hinauf zu den kollektiv genutzten Waldweiden und Hutungen. Das Vieh, vornehmlich Schafe, aber auch Ziegen,

Rinder und Schweine, wurden zumeist in großen Herden auf diese Flächen getrieben. Die immer wieder begangenen Wege tieften sich dabei nicht weniger in den Boden ein als Spuren, die mit Wagen befahren wurden. Die Hufe der Tiere lockerten den Untergrund oft intensiver als rollende Räder, so dass auch ohne jeden Wagenverkehr Hohlwege entstanden, die durch Starkregenerosion dann weiter vertieft wurden. Im Sinne von Viehtriften zu deutende Hohlwege gibt es sehr viele im Planungsgebiet. Sie sind meist an den weichen Rötsockel der Muschelkalkstufen gebunden und darin häufig in bezeichnenden fingerartigen Verästelungen eingetieft, setzen sich aber auch im härteren Wellenkalk fort. Beispiele finden sich heute noch im Reinstädter Grund nördlich und südlich Gumperda (bei Kahla), und in gleicher geologischer Position nordwestlich von Remda.

Eine weitere Ursache der Hohlwegbildung, die in Ostthüringen gebietsweise eine große Rolle gespielt hat, sind alte Steinbrüche und ihre Zuwegungen. Sie belegen einmal mehr, dass Hohlwege nicht nur in wenig Widerstand bietenden Weichgesteinen, sondern auch in harten Kalk- und Sandsteinen vorkommen. Die Steingewinnung spielte in der an Naturbausteinen reichen Planungsregion schon im Mittelalter eine große Rolle (s. Kap. Historische Baumaterialien und Natursteinlandschaften). Da die gebrochenen Gesteine meist ortsnahe verbaut wurden, gab es früher besonders viele und sehr kleine Steinbrüche, die in der Regel Gruben- oder Grabenform hatten. Diese Gruben sind kaum über 2 m tief und oft viele Dekameter lang. Die langen "Steingräben" hatten den Vorteil, dass vor Ort stets eine steile Wand den Abbau erleichterte und dass man mit dem Wagen in die Grube hineinfahren konnte. Örtlich lassen sich Hohlwege in den Waldgebieten mit den nachweisbaren Steinbrüchen in Zusammenhang bringen. Diese Steinwege bildeten aber kein selbstständiges Wegenetz, sondern bestanden meist nur aus kurzen Strecken, die den Steinbruch mit dem nächstgelegenen Holzweg oder auch einer größeren Straße verbanden. Umgekehrt boten tiefe Hohlwege, durch die nutzbare Gesteine angeschnitten wurden, sicher auch Anlass, an den Aufschlüssen der steilen Wegeböschungen nach Steinen zu graben. Vor allem in den Gebieten des mittleren Buntsandsteins (Bausandstein) und in den harten Werksteinbänken des Unteren und Oberen Muschelkalks dürfte die historische Steingewinnung örtlich an der Entstehung und Erweiterung von Hohlwegen maßgeblich beteiligt gewesen sein. Vermuten lässt sich das beispielsweise für einige

hohlwegartige Bildungen im Jenaer Forst, die die Terebratel- und Schaumkalkbänke queren, und gilt wohl auch für einige Wege im Pennickental auf der gegenüberliegenden Seite der Saale. Auch die tiefen Grabenstrukturen am Fuße des Roten Berges bei Saalfeld könnten durch die Gewinnung des dort anstehenden Zechsteinkalkes angelegt oder zumindest erweitert worden sein.

### 3.3.14.3 Formtypen

Neben den unterschiedlichen funktionalen Wegetypen lassen sich Hohlwege nach bestimmten Formmerkmalen unterscheiden, die, weil sie örtlich landschaftsprägenden Charakter haben, hier kurz erläutert werden sollen.

Kastenhohlwege haben steile Hänge und eine durch Gefällsknick scharf abgesetzte Sohle, wobei die Sohle als Erosionsfläche aber auch als Aufschüttungsfläche ausgebildet sein kann. Auffüllung trat besonders häufig am Fuß von Steigungsstrecken ein, wenn große Mengen an Lockermaterial durch Starkregen in die Spuren eingeschwemmt wurden. Wird der Hohlweg nicht mehr benutzt, flachen sich besonders in weichem und wenig standfestem Untergrund die Böschungsoberkanten und -füße mit zunehmendem Alter ab. Solche Muldenhohlwege sind deshalb als fossile Form des Kastenhohlwegs zu deuten. Kerbhohlwege entstehen bei weichem geologischen Untergrund und steilem Gefälle durch starke linienhafte Tiefenerosion in der Hohlwegspur. Dabei wird eine kerbige Sohle ausgebildet, die nicht immer klar von einem natürlichen Kerbtal unterschieden werden kann.

Ein auffälliges Erkennungsmerkmal vieler Hohlwege sind ihre mehrfachen Spurführungen. Auf stärker befahrenen Trassen oder auf Wegstrecken in sehr weichem Untergrund entstanden Spurenstränge oder Spurenbündel aus nebeneinanderliegenden, auseinander und wieder zusammen laufenden Eintiefungen, die beim Ausweichen vor Gegenverkehr oder beim Überholen, vor allem aber durch das Umgehen von morastigen und ausgefahrenen Wegstrecken gebildet worden sind. Andere sind darauf zurückzuführen, "dass leichte Karren oder auch Reiter den kürzesten, steilsten Weg wählten, während schwere Fuhren eine Bahn suchten mussten, die weniger steil, dafür aber länger war" (Denecke 1969, S.64). Weil sie in der Regel an besonders steilen Hängen auftreten, sind Spurenstränge und -bündel relativ häufig unter Wald erhalten geblieben (Beispiel: Wege am Südanstieg der Orlasenke zur Vorderen Heide bei Saalfeld und



Neustadt). Als "Spurenfächer" bezeichnet Denecke (1969) Hohlwege, die sich von einem sehr tiefen Haupthohlweg ausgehend z.T. fächer- oder kammartig ausweiten, um schließlich sackgassenartig auszulaufen. Sie verbanden die genutzten Wirtschaftsflächen in den Wäldern, auf den Ackerfluren und Hutungen mit den Dörfern in den Tälern. Beispiele solcher fächer- oder kammartig oder stark verästelten Wegesysteme sind heute noch in großer Zahl in den weichen Sedimentgesteinen des Unteren Buntsandsteins von Bad Köstritz über den Geraer Stadtwald bis in die Ortsteile Lusan und Röppisch anzutreffen.

#### 3.3.14.4 Hohlwegreiche Landschaften in Ostthüringen

Obwohl historische Hohlwege in Ostthüringen nahezu in allen Regionen vorkommen, lassen die bisherigen Ausführungen doch erkennen, dass es bestimmte Gebiete gibt, in denen sie aus geologischen und morphologischen Gründen in größerer Zahl und Dichte verbreitet und erhalten sind als in anderen. Dabei erweisen sich die weichen Ton- und Mergelsteine in den Schichten des Unteren und Oberen Buntsandsteins und des Mittleren Muschelkalks als besonders anfällig für die Einschneidung von Hohlwegen. Doch erst die besondere Reliefsituation, nämlich die tiefe Zerschneidung der Hügelländer und Hochflächen am Rande der beiden großen Längstäler, der Saale und der Weißen Elster, ist der Grund dafür, dass dort die erforderlichen weichen Gesteine freigelegt wurden und gleichzeitig ein ausreichendes Gefälle besteht, bei dem sich Hohlwege bilden konnten.

Beginnend im Nordwesten ist das Gebiet beiderseits des Mittleren Saaleals um Jena dank dieser Gunstbedingungen reich an hohlwegartigen Formen. Teils setzen sie dort in den tiefen Seitentälern innerhalb der Muschelkalkplatten an, teils sind sie an den so typisch geformten Rändern der Muschelkalkstufen ausgebildet und greifen dann vom weichen, flach geneigten Rötsockel mit seinen historischen Ackerterrassen auf die härteren und steileren Kalkhänge über. Dort ist die Nähe zu den Hutungen unübersehbar. Vergleichbares gilt für die eindrucksvollen fächer- und fingerartigen Hohlwegsysteme im Reinstädter Grund bei Gumperda in der Nähe von Kahla, für die ähnlich geformten Wegesysteme im Bereich der Muschelkalkstufe bei Remda und für den Stufenrand zwischen Engerda und Heilingen westlich von Orlamünde. Auch dort ziehen sich alte Hohlwege über den früher mit vielen

Ackerterrassen besetzten Rötsockel hinauf auf die ehemaligen Hutungen der Muschelkalkhochflächen.

Im Bereich der Saale-Sandsteinplatte konzentrieren sich die hohlwegreichen Gebiete einerseits entlang der größeren Kerbtäler, die hier die weichen Gesteine des Unteren Buntsandsteins freigelegt haben. Das gilt im Westen der Platte für das Tal der Roda zwischen Stadtroda und der Autobahn A9 ebenso wie für den Osten, wo sich in den Seitentälern der Weißen Elster von der Rauda südöstlich Eisenberg über Bad Köstritz bis in das Stadtgebiet von Gera besonders viele Hohlwege erhalten haben. Die weitaus meisten treten hier bei durchweg starkem Gefälle vornehmlich in den Gesteinen des Unteren Buntsandsteins auf und erschließen als überwiegend lokale Wege Ackerflächen, Hutungen oder Wald.

Die mit Abstand größte Konzentration an historischen Hohlwegen befindet sich am Rande der Saale-Sandsteinplatte zur Orlasenke auf den Gesteinen des Unteren Buntsandsteins. Dort, am Rande der Vorderen Heide zwischen Saalfeld und Pörsneck, und etwas abgesetzt bei Neustadt waren Fernverbindungen wie die hier einstmals als Höhenweg verlaufende Hohe Straße bzw. die Nord-Südverbindung Bamberg-Saalfeld-Orlamünde-Halle vermutlich neben dem Saalfeld-Kamsdorf-Könitzer Bergbau (Holz !) Hauptauslöser für die Bildung von Hohlwegen, wobei der Verkehr von den Städten und Dörfern der Orlasenke kommend beim Anstieg auf die Buntsandsteinplatte die Unter- und Mittelhänge mit weichen Ton- und Schluffgesteinen überqueren musste.

#### 3.3.14.5 Erosionstälichen

Neben den echten Hohlwegen gibt es ähnliche kerben- oder schluchtartige Tälchenformen, die ihre Entstehung im Wesentlichen der (anthropogen induzierten) Erosionstätigkeit fließenden Wassers verdanken. Da sie sich im äußeren Erscheinungsbild oft nicht von Hohlwegen unterscheiden lassen, werden sie in der vorliegenden Arbeit kartographisch mit diesen zusammengefasst und gemeinsam als Formelemente der Kulturlandschaft besprochen.

Der Taltyp umfasst schmale und tief eingeschnittene Erosionsrinnen, die in den historischen und aktuellen Topographischen Karten durch Böschungs- oder Rinnensignaturen von den größeren Kerb- oder Muldentälern als eigenständige Formelemente unterschieden werden. Viele dieser Tälchen sind nur wenige hundert Meter

lang, oft im Grundriss stämmchenförmig und allenfalls wenig verzweigt. Ihre Querprofile variieren von wenige Meter eingetieften Kerben oder Schluchten bis zu steilwandigen Kastenformen mit aufgeschütteter Sohle. Derartige teilverschüttete Tälchen werden auch als "Tilken", im süddeutschen Raum als "Tobel" bezeichnet.

Ihre steilen Hänge und der Sachverhalt, dass die meisten von ihnen Trockentäler sind, d.h. allenfalls bei Starkregen oder Schneeschmelze kurzzeitig durchflossen werden, legt die Vermutung nahe, dass es sich um historisch junge, inaktive Talformen handelt. Vergleichbare Talbildungen sind aus vielen Teilen Deutschlands mittlerweile beschrieben worden. Dabei wird ihre Entstehung weitgehend übereinstimmend auf historische Bodenerosion zurückgeführt: auf beweideten oder beackerten Hängen wurde lockeres Bodenmaterial abgespült und in den Tiefenlinien resedimentiert.

Durch Untersuchungen und Datierungen dieser Sedimente konnte gezeigt werden, dass die intensive Landnutzung und starkregenreiche Klimaphasen seit dem Hochmittelalter wiederholt zu solchen Talverfüllungen geführt haben. Auch die Kerben- und Schluchterrosion ist zumindest teilweise auf anthropogene Einflüsse zurückzuführen. Wurde früher angenommen, dass die Kerbenbildung eine natürliche Form der Talerosion unter Wald sei, so unterstreichen heute viele Befunde die Beteiligung anthropogener bzw. zoogener Faktoren an der Tiefenerosion. Zum einen muss in den waldarmen Phasen der historischen Kulturlandschaft der Oberflächenabfluss aufgrund verringerter Verdunstung größer gewesen sein, so dass auch die Einschneidung durch Bäche und Gerinne stärker war; zum zweiten wurden Tälchen vor den Gemeinheitsteilungen des 19. Jahrhunderts häufig auch als lokale Wege und Triften genutzt. Viele dieser Formen lassen daher eine enge räumliche Bindung zu ehemaligen kollektiven Hutungsflächen und auch zu historischen Ackerterrassen erkennen. Es gibt breite Form- und Funktionsübergänge zu Hohlwegen. Da sie im wesentlichen aber durch fließendes Wasser geformt wurden, folgen sie im Gegensatz zu reinen Hohlwegen ausschließlich den Richtungen des höchsten Gefälles, und sie sind nie auf konvexen Geländeoberflächen eingeschnitten.

Wie die Übersichtskarte zeigt, sind Erosionstächen nur in Teilregionen Ostthüringens zu finden. Ihre Hauptverbreitungsareale gehen vor allem

konform mit den Gebieten hoher Reliefenergie und/oder weichen Gesteinen. Erwartungsgemäß gehören innerhalb des Thüringer Schiefergebirges die tief zerschnittenen Randgebiete der großen Täler dazu (Schwarza- und Sormitztal, Oberes Saaletal, Weiß-elstertal). Hier sind die bewaldeten, zu den Hochflächen überleitenden Steilhänge häufig durch junge Erosionskerben zergliedert, obwohl sie aus Schiefer und anderen Hartgesteinen bestehen. Ihre lokale Konzentration könnte durch bergbaubedingte Entwaldung mit verursacht sein (Räume Saalfeld, Greiz). Im Sandsteinhügelland erweisen sich besonders die feinkörnigen Sand- und Tonsteine des Unteren Buntsandsteins als erosionsanfällig (Paulinzellaer Buntsandsteinland, Rand der Saale-Sandsteinplatte südwestlich Münchenbernsdorf und westlich Gera). Im Gebiet der Ilm-Saale-Ohrdruffer Platte ist vor allem der weiche Rötsockel am Rande der Schichtstufen anfällig gegenüber Rinnenerosion (z.B. Hang des Großen Kalmberges bei Remda). Übergänge zu Hohlwegen sind dort fließend. Die harten und verkarstungsfähigen Gesteine des Mittleren Muschelkalks sind dagegen nur dort von jungen Erosionskerben zerschnitten, wo auf engem Raum große Höhenunterschiede vorhanden sind, wie das im Gebiet zwischen Jena und Camburg der Fall ist. Dort durchschneidet die Saale in einem tiefen Engtal die Muschelkalkplatte und löst diese in einzelne Teilplatten und Restberge auf, in deren steilen Oberhängen junge Rinnenerosion ihre Narben hinterlassen hat. Wichtig scheint hier die Beteiligung der historischen Entwaldung zu sein, war doch das Gebiet jahrhundertlang reich an offenen Hutungsflächen (a.a.O.).

Dass auch in flachwelligem Gelände Erosionskerben in größerer Häufigkeit vorkommen können, dafür steht das östliche und südliche Altenburger Land. Hier sind junge Erosionstächen vor allem in die weichen und bindigen Lockergesteine des Quartärs (Löss, Geschiebelehm) eingeschnitten. Im Schiefergebirge sind sie vereinzelt an die lehmig-tonigen Verwitterungsdecken des Tertiärs gebunden.

In der Regel sind die jungen Erosionstächen keineswegs so augenfällig wie die großen, eiszeitlich geprägten Kerb- und Kerbsohlentäler. Doch tragen auch sie zur räumlichen Gliederung des Landschaftsbildes bei. Vor allem aber liegt ihre Bedeutung in ihrem landschaftshistorischen Wert, indem sie Phasen der verstärkten Erosion unter Offenland dokumentieren. Repräsentative

Einzelobjekte sollten als GLB geschützt werden.

### Literatur

- Denecke, D. (1969): Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft.- Göttinger Geogr. Abhandl., H.54, 423 S. Göttingen.
- Fischer, E. (1987): Zur Beurteilung alter Hohlwege.- Urgeschichte u. Heimatforschung 24, S. 7-10. Weimar.
- Gall, W. (1987): Hohlwegforschung in Südthüringen.- Urgeschichte u. Heimatforschung 24, S. 5-7. Weimar.
- Hempel, L. (1957): Das morphologische Landschaftsbild des Unter-Eichsfeldes unter besonderer Berücksichtigung der Bodenerosion und ihrer Kleinformen.- Forschungen zur Deutschen Landeskunde, Bd. 98, Bundesanstalt für Landeskunde. Remagen (Rhein).
- Hempel, L. (1958): Studien in norddeutschen Buntsandsteinlandschaften.- Forschungen zur Deutschen Landeskunde, Bd. 112, Bundesanstalt für Landeskunde. Remagen (Rhein).
- Lange, H. (1997): Zur Bewertung des Biotoptyps "Hohlweg" im Thüringer Wald und seinem südlichen Vorland.- Artenschutzreport 7, S. 55-59. Jena.
- Steidl, I. & A. Ringler (1998): Hohlwege.- In: Landschaftspflegekonzept Bayern, Bd. II.11 Agrotopen. Hrsg. Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen u. Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege. München.
- Wolf, R. & D. Hassler (1994): Hohlwege. Entstehung, Geschichte und Ökologie der Hohlwege im westlichen Kraichgau.- Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, 416 S. Ubstadt-Weiher.